IO. GEORGII PRITII

Proben

Der

Beredtsamkeit/

bestehend
in allerhand
gebundenen und ungebun-
denen

Reden.

Leipzig/
bey Johann Ludwig Gleditsch/
im Jahr 1702.

Dem
Hochgebohrnen Graffen
und Herrn/
Herrn Henrich
dem Eilfften/
Jüngerer Linie Reussens/
Graffen und Herrn von Plauen/
Herrn zu Graitz/Crannichfeld/
Gera/ Schlaitz und
Lobenstein/

Meinem Gnädigsten Graffen
und Herrn.

Hoch=

Hochgebohrner Graff/
Gnädigster Herr/

WEnn in Betrachtung des hohen Wohlgefallens/ welchen Ihre Hoch-Gräffliche Gnaden zu allen wohlanständigen Künsten und Wissenschafften tragen/ und der preißwürdigsten Hochschätzung/ welche Die-

 selbe

selbe den Liebhabern und Beförderern einer gründlichen Gelehrsamkeit löblichster massen zuwenden/ ich mich vor dieses mahl unterstünde/ diese geringfügige **Proben der Beredtsamkeit** in unterthänigstem Gehorsam zu überreichen/ so getrauete ich mir nicht allein von Ihrer **Hochgräfflichen Gnaden** einen gnädigsten Anblick und höchsterwünschte Genehmhaltung; sondern auch von der gantzen tugendhafften Welt eine durchgehende Gutheissung zu erhalten. Denn was thäte ich anders/ als

als daß ich für diese an sich selbst zwar unwürdige / doch zum Besten und Vergnügung Kunst- und Beredsamkeit-liebender Gemüther abzielende Arbeit einen hochgeneigten Auffenthalt in einem nicht allein wegen seiner ungemeinen Leutseligkeit / sondern auch der beständigen Liebe zur unverfälschten Tugend und guten Künsten hochberühmten Hause suchte / wo er auch am allerersten anzutreffen ist: nicht anders / als wie ein Gevässe / welches mit allerhand lieblichen Gewächsen besetzet ist / der alles erwärmenden und fruchtbar machenden Sonne zur Be-

förderung ihrer annehmlichen Blüthen und Früchte vorgesetzet wird. Allein dieses würde ein Vortheil seyn / welches sich nebenst mir viel hundert andere bedienen könten. Mir aber hat die wunderbahre Fügunge des allweisen GOttes nur neulicher Zeit eine sonderbahre Ursach an die Hand gegeben / welche zu diesem mahle meine Person allein angehet. Ihre Hoch-Gräffliche Gnaden haben mich zu einem so hohen und wichtigen Amte in Dero Landschafft beruffen / darinnen ich hinführo zum heylsamen Unterricht / wo-

wodurch eine selige Ewigkeit erhalten werde / Zunge und Sprache am meisten werde brauchen müssen. Allhier wird mir demnach Gelegenheit gegeben / durch diese heraus kommende Proben der Beredtsamkeit einigermassen zu zeigen / welcher gestalt ich in meinen jüngern Jahren mich um dieses hoch nothwendige Werckzeug / andern seine Wissenschafften mitzutheilen / nicht ohne Fleiß bekümmert habe. Zwar muß ich gestehen / es sind hierinnen Sachen enthalten / welche sich vielmehr zu dem gemeinen Leben schi-

cken/ nicht aber so füglich auff den Predigt-Stuhl können gebracht werden. Allein es ist gewiß/ daß/ welcher sich die Zunge in der ersten Art habe lösen lassen/ derselbe Worte gnug finde/ wenn er vor der Christlichen Gemeine seinen Mund aufthun und reden soll. Am allermeisten aber kan ich daher Anlaß nehmen gegen Ihre Hoch-Gräffliche Gnaden meine unterthänigste Danckbarkeit abzustatten/ und mich ferner zu aller Hoch-Gräfflichen Gnade in tieffster Beflissenheit anzubefehlen. Wie nun Ihre

Hoch-

Hoch-Gräffliche Gna-
de sich von dem grossen GOtt
zu einem theuren Werckzeug
haben brauchen lassen / seinen
gnädigen Willen an mir zu
vollziehen; also erstatte ich ge-
gen Dieselbe meinen unterthä-
nigsten Danck; und versichere
dabey in beständigster Erge-
benheit / daß die höchst-blühende
Wohlfahrt des Hoch-Gräf-
lichen Reußischen Hauses
von dem Beherrscher Him-
mels und der Erden ich mit
unaufhörlichem und unermü-
detem Gebet mich iederzeit zu
erhalten befleißigen werde. Mir

aber wird auff der Welt nichts angenehmers seyn / als Ihr. Hoch-Gräfflichen Gnaden die getreuesten Dienste zu leisten / hiermit aber Deroselben unschätzbahre Gnade und Huld zu verdienen. In Hoffnung nun / es werde mir GOtt die Freude gönnen / in beyden Stücken alles erwünschte Vergnügen zu haben / verharre ich

Ihrer Hoch-Gräffl.
Gnaden

Leipzig den 7. Januar.
1702.

unterthänigster Diener
IO. GEORGIVS PRITIVS, D.

Geneigter Leser.

DErselbige beliebe hiermit etliche Proben der Beredtsamkeit von meiner Wenigkeit anzunehmen/ und nach Beschaffenheit der geringfügigen Sachen mir ein geneigtes Urtheil zuzuwenden. Ich gebe sie vor keine Meister-Stücken aus/ welche mit allen Zierrathen/ und was sonst zu einer vollkommenen Rede erfordert wird/ sich herfür thun und sehen lassen könten; denn welcher sich damit groß machen wolte/ der müste etwas darzustellen wissen/ an dem gar nichts oder wenig von den Meistern dieser Kunst zu tadeln gefunden würde: Sondern es sind schlechte Proben/ wie ein Mensch in einer Kunst dergleichen abzulegen pfleget/ hieraus erkennen zu lassen/ ob er die Grund-Gesetze derselbigen wohl gefasset/ und in acht genommen/ und was ins künfftige von ihm mehr zu hoffen sey.

Zwar es sind fast alle Buchläden mit dergleichen Wahren angefüllet/ und nachdem der vortreffliche Weise zu Zittau in seinen gelehrten und gründlichen Schrifften

ten der Welt die Wege gewiesen/zu einer annehmlichen Beredsamkeit zugelangen/so ist der Hauffen beredter Redner dergestalt angewachsen/daß es eben nicht nöthig scheinet/als müste auch von mir in diesem Stücke die Anzahl vermehret werden. Ich gestehe auch/wenn es bey mir gestanden/ich würde mich dergleichen etwas heraus zugeben nicht haben entschliessen können: nicht allein/weil man sich unterschiedlichen Urtheilen hiermit unterwerffen muß; sondern auch/ weil ich gar wohl weiß/ was für Gelehrsamkeit und andere Umstände erfordert werden/ wenn einer bey Verfertigung eines Buches den gelehrten und scharffsinnigen Leser vergnügen will: Da ich mich gar wohl bescheiden kan/daß von dergleichen Sachen das wenigste bey mir angetroffen werde. Denn ob ich gleich von meiner Jugend auff zur Redner-Kunst ein grosses Belieben getragen/so kan ich mich doch nicht rühmen/ daß ich in derselbigen nur ein wenig höher kommen wäre/ als andere/ welche sonst von der Natur mit guten Gaben zu reden sind versehen worden.

Inzwischen habe ich dem Herrn Verleger hier-

hierinnen zu Gefallen seyn/ und was entweder von mir gehalten oder sonst auffgesetzet worden/ zum Druck übergeben wollen: In guter Zuversicht / es werden diese schlechten Blätter nicht ohne alles Vergnügen von einem Liebhaber der Deutschen Sprach-Kunst gelesen werden. Die Sache verdienet nicht/ daß davon viel Werckes gemachet werde; sonst wolten wir nur gedencken/ daß man bey Verfertigung dieser Reden bemühet gewesen/ alles mit einer ungezwungenen und deutschen Redens-Art auszudrücken / und die schlechten Erfindungen mit allerhand Blumen aus den Schrifften gelehrter Leute zu überstreuen; darinnen ich mir andere berühmte Männer zu einem Muster dienen lassen. Zwar habe ich zum öftern die Worte aus allerhand Bücher-Schreibern in ihrer Sprache etwas weitläufftiger angeführet/ welches sich vielleicht/ wenn eine Rede würcklich solte gehalten werden/ nicht wohl thun liesse; weil die meisten in der Versammlung dieselben nicht verstehen; ich aber vermeyne/ es werde sehr verdrießlich fallen / wenn viel nach einander in einer solchen Sprache her geredet wird / davon

von die Zuhörer nichts als den blossen Schall vernehmen. Allein hier in dem Gedruckten hat es sich wohl thun lassen/ da man die fremde Anführungen gar leicht übergehen/ und gleich zu der Ubersetzung schreiten kan. Also will ich nun hoffen/ es soll ein oder der andere gute Freund zu seinem Gebrauch in diesen Proben eine nicht undienliche Nachricht finden. Nur dieses habe ich noch zu bitten/ weil hin und wieder/ ohne mein Versehen/ Druckfehler mit eingeschlichen/ sonderlich was unten an den Blättern die angezogenen Oerther in Frantzösischen oder andern Sprachen anbelanget/ es wolle der verständige Leser nach seiner Leutseligkeit dieselbigen entweder zu rechte bringen/ oder übersehen.

Er lebe wohl.

IO. GEORGII PRITII

Proben Der Beredsamkeit

Erster Theil/

bestehend aus allerhand

Ungebundenen Reden.

Ver-

Verzeichniß
Der Proben der Beredsamkeit
IO. GEORGII PRITII.
Erstes Zehende/
bestehend aus allerhand
Begräbniß-Reden.

I. Bey dem Begräbniß eines wohlbeliebten Studenten aus Siebenbürgen/ der zu Leipzig begraben worden. p. 1.

II. Der abgelebte Stein/ bey dem Leichen-Begängniß eines wohlbeliebten und geschickten Mannes. p. 10.

III. Der Baum Floribondio/ auff das Begräbniß eines gelehrten Studenten. p. 19.

IV. Rechtschaffener Frommann/ bey Beerdigung eines redlichen und rechtschaffenen Mannes. p. 26.

V. Der geistliche Tempel/ bey Beerdigung einer Tugend-belobten Wittwe eines hochverdienten Lehrers. p. 34.

VI. Liebe im Scheiden/ bey dem Begräbniß einer tugendhafften Ehe-Frau. p. 47.

VII. Muster einer unvergleichlichen Jungfrau/ bey dem Leichen-Begängniß einer höchstbeliebten Jungfrau. p. 57.

IIX. Der glückselige Gelehrte/ bey der Leichen-Bestattung eines hochgelehrten Mannes. p. 70.

IX. Langes Leben bey frühem Tode/ bey dem Tode eines wohlverdienten Lehrers. p. 81.

X. Eine unvergleichliche Wittwe. p. 94.

Anderes Zehende/
vorstellend
Allerhand vermischte Reden.

I. Die angenehme Fessel. p. 106.
II. Der prächtige Liebes-Auffzug/ bey der Hochzeit zweyer Verliebten. p. 113.
III. Die eingetauschte Liebste/ als sich ein Wittwer zum andern mahl verehlichte. p. 119.
IV. Die eroberte Liebes-Vestung/ als sich ein tapffe-rer Krieges-Held eine Person antrauen ließ. p. 125.
V. Viel Feinde/ viel Sieg/ bey Einführung eines Priesters. p. 132.
VI. Die schwere und leichte Priester-Bürde. p. 140.
VII. Die holdreiche Sonne/ bey Ankunfft eines neu-en Professoris/ auff eine berühmte Universität. p. 148.
VIII. Der sorgfältige Gärtner in dem wohlange-legten Schul-Garten; als ein neuer Rector in eine berühmte Schule eingeführet wurde. p. 157.
IX. Die Ehrerbietung der Unterthanen/ bey der Bewillkommung eines Land-Fürsten. p. 165.
X. Die Königliche Sterbens-Art/ bey dem Begräb-niß einer vornehmen Frauen.

Drittes Zehende/
in sich haltend
Allerhand vermischte Reden.

I. Das Lebens-Buch der Menschen. p. 177.

II. Die

II. Die beste Sterbens-Zeit/ bey Beerdigung eines Studenten p. 188.
III. Die unnöthige Begängniß-Rede/ als eine wohlbeliebter Handelsmann zur Erde bestattet wurde. p. 196.
IV. Ein Glücks-Wunsch / an einen gelehrten Mann/ als ihm die Profeßion seines Herrn Vaters auffgetragen wurde. p. 202.
V. Thränen eines betrübten Wittwers / als ein ansehnlicher Mann seine liebwertheste Eheliebste zu Grabe bestatten muste. p. 207.
VI. Drey Hertzen in einem Grabmahl/ als ein hochbetrübter Wittwer seinen geliebten Ehe-Schatz/ nach kurtz vorher geschehenen Todes-Fall einer wohlgerathenen Tochter zu Grabe bringen muste. p. 216.
VII. Krieg und Friede des Menschen/ als ein wohlbeliebter Krieges-Exercitien-Meister seine Eheliebste begraben ließ. p. 225.
VIII. Die die Amts-Würde auszierende Tugend; Glückwunsch an einen hochverdienten Mann/ als demselben in einer vornehmen Stadt die Bürgermeister-Würde war auffgetragen worden. p. 232.
IX. Der vertrocknete Lebens-Brunn / bey Leichen-Bestattung einer vornehmen Frau / welche ihren Nahmen vom Borne hatte. p. 236
X. Eine König-mäßige Danckbarkeit / einem hochverdienten Lehrer von etlichen seiner Untergebenen erzeiget / als sein Geburths-Tag erschienen war. p. 243.

Das vierdte Zehende/
welches aus
Allerhand Begräbniß-Reden
bestehet.

I. Das in den Himmel steigende Einhorn bey Beerdigung einer tugendhafften Matrone. p. 248.

II. Abbildung eines gelehrten und tugendhafften Medici/ bey der ansehnlichen Leichen-Bestattung Herrn Christian Johann Langens. p. 257.

III. Die verblühete Blume/ als ein angenehmes Kind in der lieblichsten Frühlings-Zeit begraben ward. p. 270.

IV. Das beste Gut der Menschen der Tod/ als eine tugendhaffte und wohlbeliebte Frau beerdiget wurde. p. 276.

V. Ein schönes Tugend-Bild/ bey Beerdigung einer tugendhafften und wohl ansehnlichen Frauen. p. 285.

VI. Die warhafftige Unsterbligkeit bey dem Begräbnis eines hochgelehrten und hochverdienten Mannes. p. 295.

VII. Die in der Zeit angefangene Ewigkeit. p. 305.

IIX. Wahres Beyspiel einer tugendhafften Frauen/

en/bey Begräbnis einer vortrefflichen Weibes-Person. p. 316.

IX. Ein rechter und warhafftiger Weltweiser. p. 324.

X. Die verschmähete Eitelkeit der Welt; als eine vornehme und tugendhaffte Jungfrau in ihrer schönsten Blüthe und Glücke beerdiget wurde. p. 336.

Fünfftes Zehende/ welches Allerhand vermischte Reden in sich begreiffet.

I. Die Mässigung der Jugend in dem Lauffe der Wissenschafften: als ein gelehrter Mann eine Untersuchung mit vornehmer Jugend anstellen wolte. p. 352.

II. Durch Ruhe werden die Seelen weiser/ Glückwunsch/ als ein vornehmer und gelehrter Mann seine Ehe-verlöbniß hielt. p. 358.

III. Nothwendigkeit der Obrigkeit/ als in einer vornehmen Stadt bey Abgang des Raths der Burgermeister das Regiement ablegete. p. 363.

IV. Das Leidwesen eines Vaters über eine tugendhaffte und liebreiche Tochter/ als ein ansehnlicher/ und berühmter Rechtsgelehrter seine höchstge-

geliebte Tochter zu ihrem Grabe befördern muste. p. 370.

V. Die weise Erziehung und Unterweisung der Jugend/ als ein vornehmer Mann durch einen Gelehrten seinen Kindern einen geschickten Lehrmeister in Versammlung guter Freunde vorstellen ließ. p. 382.

VI. Der glücklich-ausgeführte Bau; Glückwunsch an einen gelehrten und vornehmen Mann/ als er mit Ausführung eines ansehnlichen Hauses war fertig worden. p. 390.

VII. Das schöne Lebens-Bild eines wohlverdienten Mannes/ als einem alten wohlverdienten Manne von einem seiner vorhin gewesenen Untergebenen eine Begängnis-Rede zu halten war. p. 396.

IIX. Die dauerhaffte und auffrichtige Feder/ als ein gelehrter und geschickter Mann von einer hochansehnlichen Person zu einem solchen Amte angewiesen wurde/ in welchem derselbe sonderlich seine Feder zu gebrauchen hatte. p. 408.

IX. Das angenehmste Ubel/ als zwey angenehme Personen ihr Ehe-Verlöbniß vollzogen. p. 413.

X. Trauer-Klage eines Freundes/ als ein Freund seinem Freunde auff der Universität nach seinem Tode eine Abdanckungs-Rede halten muste. p. 423.

Das

Das sechste Zehende/
darinnen
Allerhand vermischte Reden
befindlich sind.

I. Langsame Berathschlagung/ geschwinde Ausführung/ als ein werther Freund sich endlich zu heyrathen entschlossen hatte. p. 435.

II. Gedoppelter Seegen im Ehestande / Glückwunsch an einen ansehnlichen und vornehmen Mann/ wegen der Geburth zweyer beliebten Söhne. p. 439.

III. Der beständige und unverwelckliche Palmen-Zweig Glückwunsch an einen Bürgermeister in einer benahmten Stadt/ als derselbe von dem Regiment abtrat. p. 443.

IV. Glückseligkeit der Privat-Personen in ihren Ehe-Verlöbnissen/ als ein Freund in einem vornehmen Hause um das Ja-Wort anhalten ließ. p. 447.

V. Bild des Friedens/ Glückwunsch/ als nach vollbrachter Hochzeit eine Person von ansehnlichem Stande die Heimführung bewerckstelligte. p. 452.

VI. Der wohl- und glücklich-geführte Degen/ als ein vornehmer Krieges-Bedienter nach erhaltenen

nen Sieg/ seinen Durchzug durch eine berühmte Stadt anstellte/ wolten etliche Studierende von Adel ihre Auffwartung durch eine Glückwunsch-Rede abstatteten. p. 455.

VII. Der Brand von einem unauslöschlichen Feuer Glückwunsch an einen vornehmen Gottesgelehrten/ als derselbe zu einer Superintendur war beruffen/ und allbereit in dieselbe eingeführet worden. p. 459.

IIX. Die der Einsamkeit vorzuziehende Gesellschafft. p. 464

IX. Das merckwürdigste Schauspiel des Königs in Franckreich/ Bewillkommungs-Rede des Bischoffs zu Nismes/ Esprit Flechier/ an den Hertzog von Burgund gehalten. p. 471.

X. Lob-Spruch des seligen Herrn Christian Scrivers. p. 475.

X.

Io. GEORGII PRITII Proben der Beredsamkeit.

Erstes Zehende/ bestehend aus allerhand Begräbniß-Reden.

I.

Bey dem Begräbniß eines wohlbeliebten Studenten aus Siebenbürgen/ der zu Leipzig begraben worden.

Hochzuehrende Anwesende/

SO bald es meiner Wenigkeit aufgetragen wurde / in dieser höchstansehnlichen Trauer-Versammlung die Stelle eines Nachredners durch eine geziemende Danckabstattung zuverwalten / nachdem der Edle/Vorachtbahre und Wohlgelahrte Herr N. N. von Cron-Stadt aus Siebenbürgen/ der heiligen Schrifft rühmlichst Beflissener/ mit einem Christlichen Leichen-Begängniß soll

beehret werden; so muß ich bekennen / daß mir gleich die Frage eingefallen: **Ob es besser und mehr zu wünschen sey / in seinem Vaterlande / oder aber an einem fremden u. auswertigen Orthe begraben zu werden?** Und in dem Nachsinnen gerieth ich auff die Gedancken / es würde vielleicht hierauf von allen und ieden nicht einerley Antwort und Entscheidung gehöret werden. Denn so weiß man Anfangs wohl / wie tieff gemeiniglich die Liebe zum Vaterlande in den Gemüthern der Menschen Wurtzel gefasset habe / also zwar / daß auch die allerungesittesten Scythen lieber in ihrem ungeheuren und verwilderten Vaterlande / als sonsten in der allerschönsten und beqvemsten Gegend sich auffhalten wollen: Gleichwie etwan der annehmliche Poet Ovidius (1.) derselben gespottet hat / wenn er von sie schreibet:

Quid melius Roma, Scythico quid frigore pejus?
Huc tamen ex illa barbarus urbe fugit.

Was ist wohl herrlichers als die Stadt Rom? Was ist aber auch schlimmer und unerträglicher als die Kälte in Scythien? Und gleichwohl siehet man / daß aus dieser so vortreflichen Stadt ein dergleichen Barbar sich in sein rauhes und kaltes Vaterland gleich als auff der Flucht begebe. Ich belustige mich allezeit an der wunderschönen Rede des

(1.) De Ponto Lib, I, Eleg. IV. v. 37, 38.

des tapffern Römischen Heldens Camilli/ als er das Römische Volck bewegen wolte/ in seinem Vaterlande Rom zuverbleiben/ welches dazumahl von den Frantzosen biß auff den Grund war zerstöhret worden/ und sich nicht in die Stadt Vejos zu begeben/ ob gleich dieselbige auff das allerköstlichste angebauet/ und sonsten mit andern Nothwendigkeiten sehr wohl versehen war; denn es wuste dieser weise und hochberedte Mann die Annehmligkeit des Vaterlandes so nachdrücklich vorzustellen/ daß iedermann beliebte/ vielmehr zu Rom in dem eingeäscherten Mauer-Wercke einen Sitz zu haben/ und vielerley Beqvemligkeit zu entrathen/ als an andern Orthen die wohlangelegtesten Palläste bey allen ersinnlichen Uberfluß zu bewohnen. (2.) Und also ist es freylich an dem/ daß von manchen werde der Wunsch geführet werden/ er möchte auch in dem Erdreiche seines Vaterlandes nach dem Tode zu seiner Ruhestätte einen Platz finden. Wie etwan der kluge Lucianus in dem Lob-Spruche des Vaterlandes (3.) einem iedweden beylegen will/ daß er verlange in seinem Vaterlande zu sterben/ damit er an eben demselbigen Orthe/ woselbsten er zu leben angefangen/ auch seinen Leib/ den er bißher erhalten/ der Erde anvertrauen könne: Denn es scheine recht beschwerlich zu seyn/ wenn einer mitten auff seiner Reise von dem Tode gleichsam übereilet werde/ und in einem fremden Lande müsse liegen bleiben. Und eben deßwegen hat der bekandte Plinius/ der Urheber der

(2.) Liuius Decad. I. Lib. V. p. m. 292.

(3.) Lucianus Tom. I. Oper. p. m. 480.

natürlichen Geschichte/ der Erde den Nahmen einer Mutter zugeleget/ dieweil sie uns nicht allein nach unserer Geburth auffnehme/ ernehre und auff sich ertrage/ sondern auch zu allerletzt/ wenn wir von der übrigen gantzen Natur gleichsam ausgeworffen würden/ in ihren Schooß auffnehme/ und alsdenn am allermeisten als eine liebreiche Mutter bedecke. (4.) Und was wollen wir weiter sagen/ nachdem auch die heiligen Ertzväter/ Jacob und Joseph sich die Ihrigen mit einem Eyd-Schwur verbindlich gemacht/ daß sie ihre entseelten Leiber in Egypten Lande/ darinnen sie Fremdlinge waren/ nicht begraben/ sondern hinüber in das Land Canaan bringen solten/ sie daselbst in ihrem Vaterlande in dem Begräbnisse ihrer Eltern beyzusetzen.

Allein man hat nichts desto minder zu allen Zeiten Leute gefunden/welche vermeynet/ daß die Liebe zum Vaterlande in der blossen Einbildung ohne eintzigen Grund bestehe; denn zugeschweigen daß ein weiser Mann von keinem Orthe seine Freyheit könne binden lassen/so müsse man gestehen/daß das Vaterland selbsten offtermahls gegen die Ihrigen sich nach der Arth der Stieffmütter verhalte/ und also wenig Liebe verdienen könne. Gleichwie etwan jener Spanier in seinem Buche/ welches er Arte de Prudencia (5.) nennet/gar sinnreich angemercket/daß eine Steckenadel an dem Orthe/ wo sie verfertiget worden/ wenig gelte/ aber vor eine Sache von grossen

(4) Plinius Histor. Nat. Lib. II. Cap. LX.

(5.) Gracian. dans l' homme de Cour, Maxime CXLVIII.

sen Werth geschätzet werde/ wenn sie von einer Welt sich in die andere bringen lasse; und nicht selten werde auch so gar ein Diamant geringschätzig gegen ein Glaß gehalten/ welches von einem entlegenen Ende herzu gebracht worden. Denn in dem Vaterlande herrschet der Neid / und man erinnert sich eher/ was ein Mensch vor Unvollkommenheiten in seinem Anfang gehabt/ als seiner Verdienste / dadurch er sich aus dem Staube erheben/ und groß werden könne. Bey so gestalten Sachen nun wäre es kein Wunder / wenn sich es einer gleich viel gelten lasse/ wohin sein Leib nach seinem Tode geleget werde; und wolle offtmahls einer nicht einmahl seinem Vaterlande die Ehre überlassen / daß sie seine Asche und Gebeine in ihrer Verwahrung auffheben könne. Gestalt denn der um Rom so wohlverdiente Scipio Africanus (6.) indem er ausserhalb dieses seines Vaterlandes sterben muste/ nachdrücklich genug seinen Unwillen gegen dasselbige bezeigete/ indem er auff sein Grabmahl folgende Worte schreiben ließ: Ingrata Patria, ne ossa quidem mea habes: **Undanckbahres Vaterland / du solst nicht einmahl würdig seyn / meine Gebeine zuverwahren.**

Hochgeschätzte Anwesende/ dieses ist mir zu Beantwortung der Frage auff beyden Seiten eingefallen / allein ich weiß selbsten noch nicht / welche Gründe die allerwichtigsten seyn/unsern Beyfall vor sich zu gewinnen. Zwar wenn es entweder in unserer Macht stünde/ uns den Orth unsers Todes und

(6.) Valer. Max. Lib. V. Cap. III. n. 2.

Begräbnisses nach eigenen Gefallen zuerwehlen/ oder wenn auch noch die Todten unter den Lebendigen ein Urtheil zu fällen die Freyheit hätten/so wolte ich fast sagen/daß unser Höchstseligster die letzte Parthey haltē solte. Es war derselbige nicht allein in Siebenbürgen aus einem ansehnlichen und berühmten Stamme erzeuget worden/ er hatte sich auch nicht allein in seinem Vaterlande selbst beyzeiten auff gute Wissenschafften und Künste geleget; sondern er war auch begierig den angefangenen Fleiß anderweit fortzusetzen; in Betrachtung/ daß wie die Blume ihren Geruch und Blätter verdoppeln/ woferne ihre Zwiebeln offtmahls versetzet werden; also auch ein junger Mensch am allerbesten sein Wachsthum befördern kan/ wenn er dann und wann sich in ein fremdes Erdreich gleichsam überpflantzen lässet. So hatte nun der Seligste unser Deutschland/ als den Auffenthalt aller Gelehrsamkeit und Wissenschafft/ seinen Zweck zu erlangen/ ausersehen/ als welches nicht anders als ein feistes Land so viel von langen Zeiten her ihre zugeschickte herrliche Pflantzen fruchtbar gemachet und heimgeschicket hat. Denn ich halte/ der spöttische Tacitus (7.) würde seine Worte ietzo selbst wiederruffen/ wenn er vor mehr als anderthalb tausend Jahren ziemlich nachtheilig von Deutschland geschrieben hat: **Wer wolte Asien/Africam und Italien verlassen/ und sich in Deutschland begeben? In Deutschland/ darinne das Erdreich so ungestalt/** die

(7.) Tacitus de Moribus German. Cap. II. §. 2.

die Lufft und der Himmel so rauh / welches so unangebauet und betrübt anzusehen ist / es sey denn / das es eines sein eigenes Vaterland wäre. Denn so ist unser Vaterland nicht allein zu einem viel schönern Aussehen und Fruchtbarkeit durch die muntere und mühsame Sorgfältigkeit der klugen Einwohner befördert worden; sondern es kan auch / was gute Künste und Gelehrsamkeit anbelanget / allen Völckern in der Welt getrost und freymüthig das Haupt biethen. Also hatte nun dariñen der Höchstselige sich iñerhalb vier Jahren dergestalt in Philosophischen und Theologischen Wissenschafften feste gesetzet / daß es nunmehro schiene Zeit zu werden / die Früchte davon seinem Vaterlande geniessen zu lassen. Und gewiß war dasselbe schon bereit / sie von ihm anzunehmen / ihm aber als einem wohlgerathenen Kinde ihre inbrünstigste Mutter-Liebe zuerweisen. Allein indem besinnet sich der Seligste N. N. anders / und nachdem ihm von dem allgewaltigen GOtt / dem HErrn unsers Lebens / die Todes-Post zugeschicket wird / so vergisset er fast darüber seines Vaterlandes / und ist der göttlichen Versehung nicht zuwider / wenn seine Gottgeheiligte Seele in das ewige Freudenreich aufgenom̃en wird / er aber den verblichenen Leichnam in den Leipzigischen Sand vergraben lassen muß. Und diesem nach scheinet es wohl / als wenn der Wohlselige in seinem Vaterlande kein Grabmahl zu finden / entweder vor kein Unglück gehalten / oder doch nicht eben den Wunsch geführet / unumgänglich darinnen begraben zu werden.

Allein wenn wir auff der andern Seite einen Blick auff dessen hochgeehrteste / und ietzo hochbetrübteste Eltern thun / so werden wir vielleicht einen andern Spruch darüber zuvernehmen haben; da sie mit der grösten Betrübniß ihrer Seelen die unglückselige Nachricht erhalten müssen / daß sie dieses ihr noch übriggelassenes allereintziges Pfand / die Stütze ihres Alters und das Vergnügen ihres Lebens in einem fremden Lande zurücke lassen müssen / da sie nunmehro die Freude von seinem erlangten Wachsthum in so mancherley Geschickligkeiten einzuerndten verhoffeten / und welches die Schmertzen verdoppelt / da sie weder dem Sterbenden die Augen zudrücken / und seinen beweglichen Abschieds-Segen anhören; noch auch das Behältniß seines Sarges sehen können. Und dergestalt so würden sie ohne allen Zweiffel den Ausschlag auff die erste Seite geben.

Hochgeehrteste Leichen-Begleiter / die Frage ist vorgestellet / die auf beyden Seiten sich befindende Gründe sind angeführet / das ich hätte bald gesaget / lebendige / ja vielmehr das todte Exempel lieget uns vor Augen: Doch ungeachtet diesen allen / weiß ich nicht / ob die Sache gehoben sey. Ich möchte wünschen / daß ich das letzte End-Urtheil / welches sie / hochgeehrteste Anwesende / nach ihrer beywohnenden Vernunffts-Geschickligkeit vielleicht unter währender dieser meiner Rede abgefasset / anhören solte. Denn ich trage fast Bedencken / die Unvermögligkeit meines Verstandes durch Heraussagung meiner Gedancken an das Licht zu legen: Jedoch wenn

ich ja etwas reden soll/ so ist es wohl an dem/ daß der Erdboden überall des HErrn sey/ und wer versichert ist / daß nur seine gerechtfertigte Seele in dem Schooß Abrahams nach seinem Tode auffgehoben wird/ der ruhet in dem weitentlegensten Indien eben so sanffte/ als wenn er in seiner Heimat eingeschlaffen wäre. Allein ich werde von verständigen Leuten gar leichtlich Beyfall erhalten / wenn ich sage/ daß es nicht unangenehm sey/ ja vielmehr/ daß es noch wohl zu wünschen stehe/ in seinem Vaterlande/ darinnen man gezeuget/ welchem man seine Dienste auffgeopffert und gewiedmet / vor dessen Erdreich man wohl sein Blut hinzugeben offtmahls bereit gewesen/ auch die Bahre und das Grab finden. Wie dem allen / wer an einem solchen Orthe in Kranckheit verfällt/ wie unser Seliger / an welchem er auff das allersorgfältigste verpfleget wird / wer endlich daselbst gar stirbet und begraben werden muß/ aber auch die allerersinnlichsten Ehren-Bezeugungen dabey geniesset / dergleichen sie/ **Preißwürdigste Leipziger**/ nach dem Zeugniß der gantzen Welt allen Fremden erweisen / der hat sich keinen bessern Orth des Todes in der gantzen Welt zu wünschen; und ich bin versichert/ daß weder der Höchstseligste / noch auch die betrübten Eltern in Betrachtung dieser ihr hochschätzbahren Leutseligkeit / jener zwar einen andern verlanget hat/ noch auch diese begehren werden.

Weil aber die rechtschaffene Tugend allezeit ihr selbst eigener Lohn gewesen / so wird es ietzund unvonnöthen seyn / ihnen/ allerseits Hochgeneigte An-

wesende / vor die gehabte Mühwaltung Danck zu-sagen. Sie haben gethan/ worzu sie von ihrer gewohnten und überall berühmten Höffligkeit sind veranlasset worden/ und ich weiß / sie seyn mit dem Liebesvollen Wercke selbst zu frieden/ welches sie anietzo verrichtet/ zumahl auch eben diese Probe ihrer unvergleichlichen Gutthätigkeit in dem weitentferneten Siebenbürgen von iederman wird heraus gestrichen werden. Sie sollen aber versichert seyn/ daß so wohl ihre Magnificentz / der Rector Magnificus dieser hochlöblichen Universität / als auch die andern Leideinnehmenden/ welche sie diesen Trauer-Gang über sich zu nehmen bemüßiget/ ihnen alle angenehmste Freundschaffts-Dienste zuerweisen sich iederzeit bereits werden erfinden lassen.

II.

Bey dem Leichen-Begängniß eines wohlbeliebten und geschickten Mannes/ darinnen auff seinen Nahmen Stein das Absehen geführet wird.

Gleich in dem meiner Wenigkeit die betrübte Nachricht hinterbracht wurde/ daß der unerforschliche GOtt den Edlen / Hochachtbahren und Wohlgelahrten N. N. nunmehro Höchstseligen/ aus diesem irrdischen Behältniß abgefodert / und durch den zeitlichen Tod auffgelöset habe; so fiel mir also fort ein bekandter Verß des berühmten Poeten Ovidii

Ovidii in das Gedächtniß / wenn er an einem Orthe/ ich weiß nicht wo/ sich also vernehmen läs-set:

Mors etiam saxis marmoribusque venit.

Der Tod/ der strenge Tod geht über alle Welt/
Jnmassen er auch Stein und Marmel überfällt.

Ob nun zwar der Poete die allgemeine Vergänglig-keit in dieser Welt hiermit hat andeuten wollen/ wel-cher alles/ was unter dem Himmel ist/ so gar auch die Felsenfesten Steine herhalten müssen. Denn frey-lich haben die herrlichsten Gebäude/ welche von denē verschwenderischen und hochmüthigen Sterblichen gleichsam zu so viel Wunderwercken sind auffge-führet worden / doch endlich mit der Zeit in einen durch den Wind gar leicht beweglichen Schut zer-fallen müssen. Wo sind ietzund die starcken und prächtigen Mauren/ welche um die gewaltige Stadt Babylon von der Königin Semiramis sind gefüh-ret worden? (1.) Wo ist das unvergleichliche Mau-soleum/ welches zu iedermans Erstaunen von einer liebreichen Königin ihrem Gemahl zu unsterblichen Nachruhm ist erbauet worden? Wo sind die kost-bahren Schaugerüste? Wo sind die mehr als kö-niglichen Palläste / welche von denen Römern mit unbeschreiblichen Kosten zur Pracht und Ergötzlig-keit vor diesem sind auffgerichtet worden? Jst es nicht

(1.) Herodot. Lib. I. p. m. 32. und Curtius Lib. V. Cap. I. §. 25.

nicht wahr / es hat sie endlich eine gewisse Art des Unterganges/welchen wir gar wohl den Tod nennen können/ den Menschen aus den Augen gerücket/ und wenn wir keine Nachricht darvon in den alten Geschichten auffgezeichnet vor uns hätten/ so würde sie endlich eine immerwehrende Vergeßligkeit auf ewig begraben haben. Jedennoch so muste ich betauren/ daß dieser kurtzgefaste Spruch an unserm Hochseligen Herrn N. nur allzu zeitlich wäre bekräfftiget worden.

Sie vergönnen/ Hochansehnliche Leichen-Begleiter/ meiner wenigen Person die Freyheit/ meine Gedancken hierüber etwas freymüthiger auszulassen.

Ich hoffe / ich werde im geringsten keinen Fehltritt thun/ wenn ich den seligen Herrn N. nach Anleitung seines Nahmens / die Eigenschafften eines Steines zulegen werde. War er nicht ein Stein an dem Bau der Christlichen Kirche? Wir hören ja zu unserer sonderbahren Seelen-Vergnügung/ wie wunderbahr sich der HErr durch seinen Propheten (2.) heraus gelassen / wenn er spricht: **Siehe ich lege in Zion einen Grund-Stein/ einen bewährten Stein / einen köstlichen Eck-Stein/ der wohl gegründet ist.** Wie nun durch diesen Eck-Stein unser theuerster Heyland nach der Erklärung seiner Apostel/ (3.) als der Grund unserer Seligkeit zu verstehen ist; also wuste unser Seliger wohl / daß er als ein guter Stein an diesem bewährten Eck-Stein müste ange-

(2.) Ies. XXIIX, 16.
(3.) Rom. IX, 33. und 1. Pet. II, 6.

angehencket werden / und sich in das geistliche Gebäude / als ein rechtschaffener Fülle-Stein / setzen lassen / woferne er in der Christlichen Kirche zu einem lebendigen Tempel Gottes zugleich mit andern Gott-ergebenen Christen auffwachsen wolte ; darum so hieng er mit Felsenfesten Glauben an diesem seinen Heyland / un̄ **war erbauet auf den Grund der Apostel / und Propheten / da JEsus Christus der Eck-Stein ist / auff welchem der gantze Bau in einander gefüget wächset / zu einem heiligen Tempel in dem HErrn.** (4.)

War er nicht ein Stein in der bürgerlichen Gesellschafft? Es ist die Natur so eine wunderbahre Zeuge-Mutter / daß sie in einem todten und leblosen Stein offtmahls die aller annehmlichsten Gestalten bildet / darein die spitzfindigsten Naturkündiger sich selbst nicht finden können. (5.) Gewiß hat die Natur an unserm Seligen etwas besonders vorgestellet / und ihn mit vielen rühmlichen und wohlanständigen Annehmligkeiten begabet / welche ihm die Gunst und Gnade hochschätzbahrer Patronen und hoher Gönner zugezogen hat ; denn er ist nicht allein von dem um dieses Stadt-Regiment hochverdienten Bürgermeister N. N. einer gantz besondern Gunstgewogenheit werthgeschätzet worden / sondern es haben auch hohe Chur- und Fürstliche Häupter in Ansehung seiner Geschickligkeit denselben in ihren

(4) Eph. II, 20, 21.

(5) Caspar von Lohenstein Arm. I. Theil. V. Buch p. 626.

ren hochwichtigen Angelegenheiten zu gebrauchen nicht angestanden.

Bey einem Gebäude wird sonderlich ein Qvaderstücke sehr hochgeschätzet / weil man das übrige Gebäude mit guter Sicherheit darauff ruhen lassen kan; damit haben nun schon vor alten Zeiten die klugen Weltweisen (6) einen ehrlichen und redlichen Mann verglichen/als welcher in seiner Tugend so wohl gegründet ist/ daß man darauff als auff ein unbewegliches Qvaderstücke seine Zuversicht und Vertrauen in allen vorfallenden Gelegenheiten setzen kan. Und ich halte/ so ein redliches und standhafftiges Gemüthe verdienet mehr Ehrerweisung/ als vor dem die abergläubischen Araber nach dem Zeugniß Maximi Tyrii (7) einem Qvaderstücke beygeleget haben. Nun ich werde gar leichtlich den Beyfall meiner hochschätzbahren Patronen erhalten/ wenn ich sagen werde/ daß der Selige ἀνὴρ τετράγωνος, das ist/ ein einem Qvaderstücke sich vergleichender Mann gewesen / welcher sich auff die Tugend gegründet/ und auff welchem hinwiederum die Tugend festen Fuß gesetzet hatte; und damit wird auch demselbigen der beste Ruhm von mir seyn gegeben worden/ so nur ein Mensch auff der Welt erhalten kan.

Wer sich auff Christum stützt/ und auff die Tugend stellt/

Der

(6) Aristotel. Lib. I. Eth. Cap. X. p. m. 94.
(7) Pierius Valerian, Hieroglyph. Lib. XLIX. Cap. I. p. m. 617.

Der ist der beste Stein auff dieser gantzen Welt.

Aber auch ein solcher Stein muß sterben! denn denn ob gleich unser Seligverstorbener der Anzahl seiner Jahre nach noch eine lange Zeit vor sich gesehē/ so hat er doch sich eines frühzeitigen Abscheidens nicht erwehren/ und den letzten Schlag des Todes von seinem Leibe abwenden können. Man will von gewissen Steinen sagen/ welche bey herannahendem Tode ihres Besitzers einen unvermutheten Riß bekommen/ und damit sein bevorstehendes Ende zu erkennen geben. Ach! unser Seliger hat das Band seiner Seele und des Leibes durch einen unvermutheten Riß müssen von einander trennen lassen/ und dadurch sein Hauß in ein bejammerns-würdiges Trauren versetzet: Denn da heist es nun:

Der Tod/ der strenge Tod/ beherrscht die gantze Welt/
Ach seht/wie dieser Stein so unverhofft verfällt!

Das allerbeste ist/ daß wir uns mit einer bevorstehenden Wiederauffrichtung trösten können. Jetzo zwar hat sich die von dem Leibe abgeschiedene Seele in den Himmel gemachet/ woselbsten sie von ihrem geliebtesten Heyland in Verwahrung gehalten wird; der Leib hingegen als die zerbrochenen Stücken werden in seinem Grabe beygesetzet/ und

dar-

darinnen soll kein eintziges verwahrloset werden. Zu Rom wird an einem Orthe diese Uberschrifft gelesen:

Petra Petrum tegit hæc, animamque fovet Petra Christus,
Sic salvum retinet utraque Petra Petrum. (8)

Das ist:

Den Leib verwahret dieser Stein / die Seele hat Christus in seine sichere Hände auffgenommen; also ist dieser Petrus von einem zweyfachen Felsen in Verwahrung genommen worden. Und dieses können wir auch von unserm Seligen sagen / er wird dem Leibe nach von seinem Grabe-Steine und der Seelen nach von dem Steine Christo / welcher der Felsen ist / auff welchem seine Gemeine erbauet stehet / in der allerbesten Sicherheit erhalten; wills GOtt aber mit der Zeit zu der allerschönsten Vollständigkeit wiederum gebracht werden. In dem Ausflusse des Flusses Eurotá soll ein Stein wachsen / welcher / wenn er empfindet / daß eine Trompete erschallet / sich an das Ufer herfür machet / gleich als ob er sich in den Streit begeben wolte. (9) Ich weiß nicht / ob wir dieses vor die Warheit oder vielmehr vor ein Getiche anzunehmen haben. Dieses ist gewiß / wenn dermahleins die Posaune des Ertzengels erschallen wird / so wird dieser unser zerbrochener Stein sich wie-

(8) Chytræus Delic. p. 16.
(9) Fournier Geograph. Lib. X. cap. VII. p. m. 618.

wiederum ergäntzen/und aus seinem Grabe hervorgehen; da wird er alsdenn in dem himmlischen Jerusalem / der ewigwährenden Stadt GOttes / da wir haben einen Bau nicht mit Händen gemacht/ sondern von GOtt erbauet / zu einem hellleuchteten Edelgesteine werden / daraus diese unschätzbare GOttes-Stadt bestehet; und ach! was vor eine unvergleichliche Seligkeit wird er nicht mit andern Himmels-Bürgern zu geniessen haben / da sie in ewiger Sicherheit und stoltzen Friede ruhen / und den Uberfluß aller Glückseligkeit zu besitzen und zu geniessen haben. Drum so ist nun Leib und Seele überaus wohl auffgehoben:

Die Seele ruht bey GOtt / der Cörper in der Erden/
Doch dort wird beydes erst zum hellen Jaspis werden.

Und damit können sich auch die in so tieffen Schmertz versetzten Leidtragenden in stiller Gelassenheit wieder auffrichten; es ist nicht ohne/ es muß dieser höchstschmertzliche Verlust der nunmehr hochbetrübten Frau Wittwe sehr zu Gemüthe gehen; und vielleicht ist es ihr nicht anders / als wenn ein grosser Stein auff ihr Hertze wäre geweltzet worden. Es gehet ihr/ wie mit dem Monden-Steine/ (10) welcher mit dem lichten Monde nicht nur leuchtet/ sondern auch nach dem Ab- und Zunehmen seine gantze und halbe Gestalt abbildet; denn also se-

(10) Francisci Indianischer Lust-Garten p. 62.

hen wir auch/ wie nach Untergang und Verfinsterung ihres Monden sie ihren frölichen Schein unter einem schwartzen Trauer=Habit verborgen hat. Als einsmahls in Rom eine grosse Dürre eingefallen war/ so liessen sie einen gewissen Stein/ welcher vor der Stadt lag/ mit grosser und ansehnlichen Pracht hineintragen/ und darauff erfolgete alsobald der längstverlangte Regen: (11) Ach hie ist es fast umgekehret; denn nachdem ihr geliebter Stein hinausgetragen wird/ so muß sie einen hefftigen Thränen=Guß fallen lassen. Wie dem allen aber/ wenn sie bedencket/ daß GOtt diese Fortsetzung ihres Steines selbst angestellet und verhänget hat/ wenn sie bedencket/ daß es ihrem Liebsten nun ewig wohl gehen wird: und daß GOtt diesen Fall und Riß mit tausendfältiger Freude ersetzen kan; so wird sie ohne Zweiffel/ als ein gerechter Saame eines wohlgeübten und Gottgelassenen Lehrers in der Kirchen sich besänfftigen lassen. Es ist auch kein Zweiffel/ es werde die Anwesenheit so vieler hochschätzbaren Patronen/ welche sich den letzten Leichen=Gang über sich zu nehmen allhier versammlet haben/ hierbey nicht wenig beytragen/ wenn sie vor übermäßigen Trauren ihre Augen auffheben könte: Inzwischen hat sie doch nebenst der übrig Leidtragenden Freundschafft meiner Wenigkeit Befehl ertheilet/ ihnen/ allerseits höchst= und hochgeehrteste Anwesende/ für die Bezeugung ihres Christlichen Beyleides dienstergebensten Danck abzustatten; wor=

(11) Pierius Valerian. Lib. XLIX. Cap. I. p. 617.

worbey sie sich will erbothen haben/ wenn es nur in ihrem Vermögen stehet/ solches allezeit danckbarlich um sie zu verdienen. Pierius Valerianus (12) will angemercket haben / daß es in den alten Zeiten vor ein gutes Zeichen sey gehalten worden/ wenn etwan einmahl ein Stein vom Himmel gefallen wäre/ gleichwie dergleichen sey angemercket worden / ehe Lysander der tapffere Held bey den Griechen so viel herrliche Thaten ausgerichtet; wiewohl ich bey dem Plinio (13) in seinen natürlichen Geschichten das Gegentheil angetroffen habe. Es sey aber wie ihm wolle/ so wünschet die hochbetrübte Frau Wittbe/ daß der grundgütige GOtt für diese ihrem Ehe-liebsten ungemein erzeigete Wohlthat lauter Segen und Gnaden auff sie herab fallen lassen/ und sie nebenst ihren höchstblühenden Häusern und geliebtesten Angehörigen in selbst erwünschtem Zustande lange Zeit erhalten wolle.

III.

Auff das Begräbniß eines gelehrten Studentens.

WIewohl ich mich sonsten für so viel vornehme und gelehrte Häupter zu treten / und eine Danck-Rede gegen dieselbe zu halten/ theils wegen meiner ungeübten Zunge/ theils aus einer zaghaf-

(12.) Pierius Valerianus Lib. XLIX. Cap. I. p. 618.
(13.) Plinius Histor. Natural. Lib. II. Cap. LIIX, & ibi Dalecham, pii Annotationem.

ten Blödigkeit nicht unterstehen würde; so habe ich mich doch anietzo bey diesem ansehnlichen Leichen-Gepränge des N. N. der heiligen Schrifft höchst-rühmlich Beflissenen diesem allen nicht entbrechen können. Denn ist es wahr/ wie es denn die Erbarkeit uns deutlich genung befohlen / daß eine auf Tugendgegründete Freundschafft auch von dem Tode selbst nicht soll gebrochen werden; ist auch dieses wahr / daß man rechtmäßige Zusagungen unverbrüchlich halten und abtragen soll; und endlich/ dafern auch dieses einen gewissen Grund hat/ daß man Tugend und Fleiß mit einer gebührenden Lobs-Erhebung belegen solle/ so werde ich überall genöthiget/ lieber ein unberedter Redner zu heissen / als entweder wider die Gesetze einer auffrichtigen Freundschafft zu sündigen / oder die Tugend und Fleiß mit einem unzeitigen Stillschweigen zubeleidigen. Es hatte der Wohlselige meine Wenigkeit bey eben solcher Gelegenheit das Amt eines Nachredners vertreten sehen/ als er / ich weiß nicht ob aus Schertz oder Ernst / sich von mir versprechen ließ/ ich solte dermahleins/ woferne diese hohe Schule seine Todes-Stadt werden solte/ auch an seinem letzten Ehren-Begräbniß für ihm das Wort führen / und den hochgeneigten Leichen-Begleitern mit einer gebührenden Dancksagung auffwarten; damit auch diese Versprechung desto kräfftiger seyn möchte / so hat er sich dieselbige hernach offtmahls von mir wiederholen lassen.

Nun du wohlselige Seele/ es ist freylich nunmehro dahin kommen / daß die Erde dieser berühmten

Stadt wider alles unser Vermuthen deinen Leib/ das Behältniß so vieler Tugenden / als eine werthe Beylage in ihrem Schooß auffnehmen / und biß/ wills GOtt / zu einer frölichen Aufferstehung bewahren soll; doch ob du dir einen beredten und angenehmen Redner bey deiner Lebzeit bestellet habest/ dessen kan ich iemand um desto weniger versichern; ie weniger mir Zeit gelassen worden / durch sinnreiche Gedancken und wohlgesetzte Worte meine hochgeehrte Herrn allerseits zubedienen. Wiewohl ich werde vergnüget seyn / wenn ich nur versichert bin/ daß die vertraute Freundschafft/ welche wir biß anhero unter einander geführet haben / auch in diesem Stücke nicht ist verletzet worden.

Indem ich mich nun besinne/ welcher gestalt meinen hochgeehrten Hrn. auffmercksame Gemüther zu unterhalten/ so fält mir ein/ was ich von einem wunderlichen Baum in West-Indien / so Floribondio benahmet worden/ mir habe erzehlen lassen.

Derselbe Baum / so bald er in die Erde eingesetzet / und mit sorgfältiger Wartung versehen worden/ lässet alsobald seine zarte Zweige heraus / allwo er nachmahls durch Zuthuung der gütigen und erwärmenden Sonnen-Hitze allmählich seine Aeste in die Ferne ausbreitet; es gehet auch nicht lange Zeit vorbey / so kommen die lieblichen Blüthen in grosser Menge herausgefahren/und locken die Verwunderung der anschauenden Augen um so viel näher zu sich/ alldieweil die annehmliche Blüthen in einer silberweissen Lilien-Zier mit wundersüsser Pracht an dem wohl ausgebreiteten Baume ihren Glantz von

sich streuen; doch so bald die fröliche Morgenröthe die nächtliche Dämmerung vertrieben/und das grosse Sonnen-Licht diese erfreute Unterwelt mit einem gesegneten Glück-Wunsch begrüsset hat/ so will dieser Baum seine Begrüssung derselben auch nicht lange schuldig bleiben/sondern wirfft von ihren vortreflich schönen Blüthen so einen annehmlichen und durchdringenden Geruch mit solcher Geschwindigkeit in darbey liegende Auen / als wenn diese gantze Gegend mit Zibet und Jeßminen durchbisamt wäre. Hierbey hat dieser rare Baum noch diese Eigenschafft / daß ihm kein harter Sturm die zarten Zweige abbrechen / und kein rasender Wind die wohlriechenden Blüthen rauben kan. Da stehet er nun durch den gantzen Jahres-Lauff / und trotzet mit einer tauerhafften Wehrung den grausamsten Hagel/ Donner und Sturmwind; Hingegen können sich die frölichen Einwohner an dieser unverwelcklichen Schönheit der lieblichsten Blüthen aufs ller vergnügteste belustigen.

Allein obschon dieser anmuthige Baum seine Blüthen den Vorbeygehenden zeiget / und mit seiner Zierligkeit für allen andern Bäumen pranget/ so muß man sich doch verwundern/ wie er dieselben niemahls so weit befördert / daß sie in gesegnete Früchte hinauswach sen/und durch verdoppelte Vortreffligkeit sich desto beliebter machen. Er blühet; iedoch die Blüthen verschwinden: Er giebet Hoffnung zu gedeylicher Frucht / doch diese Hoffnung wird niemahls in dem Wercke geliefert.

Hoch-

Hochwertheste Anwesende; gewiß man muß sich verwundern / wie die gütige Natur in ihren Geschöpffen zu spielen pfleget. Jedoch warum wollen wir diesen Wunder-Baum Floribondio in den weit entlegenen Indien mit unserer Verwunderung nachhengen. Dieser Wohlselige Herr N. N. ist in Warheit ein solcher Baum gewesen / welchen man den Indianern billig entgegen setzen kan. Er war kaum in seinem zarten Alter in den jungen Baum-Garten der Schule eingesetzet worden / da er alsofort vermöge seiner guten Natur dermassen zu keimen anfing / daß die getreue Unterrichtung der Herrn Lehrmeister sein Wachsthum in guten Künsten so weit brachte / daß er in das berühmte Gymnasium zu N. N. als ein wohlgerathenes Pfropff-Reißlein kunte fortgesetzet werden. Hier begunte er allgemach seine lieblichen Blüthen herfürzulocken / indem er durch eine stetswährende Mühwaltung und Munterkeit die segenreiche Blicke von der Sonne der gründlichgelehrten Lehrer schon dazumahl auffsieng / und zu annehmlichen Wachsthum anwendete. Biß er endlich seinen löblichangefangenen Fleiß so weit gebracht hatte / daß er mit sonderbahrem Ruhm auff diesen Linden-Boden kunte gepflantzet werden. Hier fieng er nun erst an seine Blüthe herfür zutreiben / und durch einen hochangenehmen Geruch kundbahr zumachen. Die Sonne hatte kaum unsern Gesichts-Kreyß überstiegen / als unser Wohlselige dieselbige durch ein frölichesMorgen-Lied gleichsam willkommen hiesse / als welche ihm ihren Glantz zu dem Nachsinnen des folgenden Tages darbiethen

wolte. Da streuete er hernachmahls sein Tugend-Gemüthe an allen Enden aus/ da ließ er überall die Blüthen seines löblichen Verhaltens an sich verspühren. In dem heiligen Gottes-Hause blühete die weisse Unschuld in einer unverstelten und unverfälschten Frömmigkeit. In der Gesellschafft der guten Freunde roch man den Balsam der höfflichen Sitten; in seiner Studier-Stube empfunde man eine arbeitsame Unverdrossenheit; mit kurtzen/ man konte überall von den schönen Blüthen den allerlieblichsten Geruch herabtrieffen sehen. Und in diesem Vornehmen war er so befestiget / daß ihm kein Unglücks-Sturm und Kranckheit diese schöne Blüthe hinwegnehmen kunte. Doch / indem nun die Hoffnung war / es werde dieser wohlgerathene Baum mit der Zeit seine Blüthen in Früchte verwandeln/ und GOtt dem HErrn in seinem Kirchen-Dienste nützlich seyn; siehe da/ so fällt er in der besten Blüthe dahin / und speiset uns allen mit leeren Blüthen / das ist / mit lauter vergebener Hoffnung ab.

Doch nein! bißhero ist er dem West-Indianischen Baume gleich; aber nunmehro darff ich nicht weiter gehen! Denn ist er verblühet? Doch im Himmel blüht er; ist er verdorret? Doch im Himmel schlägt er wieder aus; hat hier sein rühmlicher Fleiß keine Früchte getragen? Doch nunmehr wird er im Himel unverwelckliche Früchte tragen. Und gewiß könten wir mit unsern schwachen Augen durch die Wolcken in den Himmels-Garten hinauff spatziren / so würden wir sehen / wie er in dem Lebens-

Baum

Baum Christum selbst eingepflantzet worden / und mit ewigen Früchten tragbahr sey. Zwar was den Leib anbetrifft/ so müssen wir freylich gestehen / es müsse derselbe in die Erde beygesetzet werden / biß er auch einsten am grossen Gerichts-Tage wieder mit der Seelen vereiniget werden/ mit derselben in eine unverwelckliche Blüthe treten/ und himmlisch-selige Früchte tragen wird.

Inzwischen daß meine hochgeehrte Herrn den Wohlseligen die letzte Ehre anthun / und zu dieser Ruhestätte haben helffen bringen wollen / das erkennet der Wohlselige selbst mit schuldigen Dancke/ und hat mir diese Worte bey seinen Lebens-Zeiten ausdrücklich in den Mund geleget / ich solte ihnen/ für diesen hochschätzbahren Liebes-Dienst unterdienstlichen Danck abstatten; und wiewohl er dieses nicht wieder verschulden könne / so würde doch der grosse Vergelter aller Wohlthaten ins Mittel treten/ und diese hohe Leutseligkeit mit reichlichen Segen belohnen.

IV.

Abdanckungs-Rede
Bey Beerdigung eines redlichen und rechtschaffenen Mannes / darinnen auff den Nahmen Frommann gezielet wird.

OB es gleich nicht zu leugnen stehet / daß sich ein Mensch durch alles / was in der Welt groß ist und hochgeschätzet wird / ein vortreffliches Lob und Ansehen / ja auch offtermahls einen im̃erwährenden Nachruhm zuwege bringen kan; wie es dann aus so viel tausend Geschicht-Beschreibungen bekandt genung ist / daß bald dieser durch unvergleichliche Gelehrsamkeit und Wissenschafft; bald ein anderer durch seine tapffer-verrichteten Helden-Thaten; bald dieser durch Auffführung der allerkostbahresten und biß an die Wolcken reichenden Gebäude; bald ein anderer durch Anschaffung eines Beneidungs-würdigen Reichthums / oder auch noch ein anderer durch etwas anders theils bey den noch Lebenden in die gröste Hochschätzbarkeit gesetzet / theils aber bey der gantzen Nachkommenschafft verewiget / auff beyden Seiten aber die gröste Verwunderung nach sich gezogen hat: Jedennoch werde ich gar leichtlich bey einem iedweden tugendhafften Gemüthe den ungezwungenen Beyfall erhalten / daß man weder in dem Leben noch in dem Tode einen herrlichern

chern und tauerhafftigern Ruhm erhalten könne/ als wenn sich einer befleißige/ daß er den Nahmen eines Viri boni, das ist/ eines rechtschaffenen/ ehrlichen und tugendliebenden Menschens/ oder mit einem Worte/ eines **frommen Mannes** darvon trage. Hätte auch wohl der Römische Geschichtschreiber Vellejus Paterculus (1) dem vornehmen und hochverdienten Römer L. Aemilio Paulo einen schönern Lobspruch beylegen können / als wenn er von ihm schreibet: Vir in tantum laudandus, in quantum intelligi virtus potest. Welche Worte der bekandte Priolus von dem Frantzosen Lamoin wiederhohlet hat: (2) Dieser Mann ist so hoch zu loben/ so weit man sich die Tugend einbilden kan/ wenn sie die höchste Stuffe bestiegen hat. Denn was ist Vir bonus, oder ein **frommer Mann?** Gewißlich in diesem eintzigen Worte ist so viel enthalten/ so viel die gantze gesunde Sitten-Lehre in ihrem gantzen Begriff verborgen hält. Es ist ein Mann/ welcher sein wohleingerichtetes Gewissen zu einer beständigen Richtschnur in allen seinem Thun und Lassen setzet/ der sich im Handel und Wandel keines unrechtmäßigen Vortheils bedienet / und nicht allein keinen eintzigen von seinen Nebenmenschen einen Schaden zufüget/ sondern sich vielmehr erfreuet/ wenn er bey der geringsten Gelegenheit einem iedweden gefällige Dienste erweisen kan; und zwar solches alles nicht auff den Schein/ ut facere videa-

(1) Lib. I. Cap. IX. §. 3.
(2) Priolus Lib. IX. Cap. XIII.

videatur, wie der vorhin angezogene Vellejus (3) an einem andern Orthe redet/ sed quia facere aliter non potest, sondern weil er nach reifflicher Uberlegung der menschlichen Gesellschafft darvor hält / daß es durchaus nicht anders seyn kan/ wenn das menschliche Geschlechte in seinem Wohlstande verbleiben soll. Es ist/ kürtzlich zu sagen ein Mann/ der bemühet ist/ dem natürlichen in das Hertz geschriebenen Gesetze unverbrüchlich und unausgesetzet in allen Stücken nachzukommen. Er ist dem Cocos-Baume gleich/ welcher unauffhörlich grünet/ und das gantze Jahr nicht ohne Früchte ist/ welche er schon im fünfften Jahre seines Alters träget/ ungeachtet derselbige drey oder vierhundert Jahr offtmahls zu übersteigen pfleget: (4) Denn also ist auch ein frommer und rechtschaffener Mann in einer unauffhörlichen Würckung gutes zu thun begriffen/ ob er gleich sonsten gar gerne sich mit einem mittelmässigen Stande befriediget/ und nicht eben auff die höchste Stuffe kommen kan. Ein solcher Mann muß warhafftig das allervergnügteste Leben führen/ und von der höchsten Glückseligkeit/ so weit es die menschliche Schwachheit bringen kan/ nicht weit entfernet stehen. Und ob gleich sonsten insgemein die ehrlichsten Leute vor einfältig gehalten werden/ so halte ich dennoch dafür/ daß dieses die allergröste Klugheit sey/ wenn sich einer bey seiner Einfalt nur redlich bezeiget; wie etwan jener vornehme Mann

(3) Lib. II. Cap. XXXV. n. 2.
(4) Caspar von Lohenstein in seinem Armin. II. Theil. II. Buch p. 331.

Mann (5) zu seinem Sinn-Spruche diese Frantzösischen Worte zu gebrauchen pflegte: Il n' y a plus grande finesse au monde, que d'estre homme de bien, es sey die allergröste Spitzfindigkeit in der Welt ein ehrlicher und auffrichtiger Mann zu seyn: weil die Falschheit sich doch allezeit bey dem Ausgang betrogen befindet; die Redlichkeit hingegen den Platz behält und gesegnet ist. Und so muß M. Portius Cato ausgesehen haben/ als welchem Valerius Maximus (6) nebenst vielen andern das rühmliche Zeugniß giebet/ es habe sich bey ihm eine vollkommene Tugend antreffen lassen/ dergestalt/ daß wenn einer einen rechtschaffenen und redlichen Mann habe andeuten wollen/ so habe er solchen unter dem Nahmen des Cato vorgestellet. Hingegen hat Hadrianus der Sechste Römischer Pabst frey öffentlich bekennet/ es hätte einen erbärmlichen Zustand mit den Päbsten/ weil sie nicht einmahl fromme Leute seyn könten/ wenn sie gleich wolten/ und sich auff diesen Weltberühmten Throne auff das emsigste deßwegen bemüheten. (7)

Ich weiß nicht/ Hochschätzbare Anwesende/ wie ich mich bey der Beschreibung eines frommen und rechtschaffenen Mannes so lange auffgehalten habe? Denn ich gestehe gantz gerne/ daß ich viel näher dazu gekommen wäre/ wenn ich unsern Wohlseligen zu meiner Betrachtung hätte ausgesetzet/ als welcher

(5) Besselius Schmiede des Glücks §. LVII. p. m. 245.
(6) Lib. II. Cap. XIX. n. 8.
(7) Pietro Soave nella Historia del Concilio Tridentino ad annum 1522. p. m. 24. 25.

welcher nicht allein diesen Nahmen geführet / sondern auch das Ebenbild selbst darvon würcklich und in der That vorgestellet hat. Es ist zwar in unserm gemeinen Wesen noch dahin nicht gekommen / daß unser Höchstseliger auff seinem Sterbe-Bette mit dem Livio Drusio (8) an die Umstehenden diese Frage hätte dürffen abgehen lassen: Ecquando propinqui amicique similem mei habebit Respublica? **Wenn wird doch wohl / o ihr meine Anverwandten und Freunde / das gemeine Wesen meines gleichen haben?** allermassen auch nur in dieser hochansehnlichen Versammlung ein rechter Auszug Virorum bonorum tugendhaffter und rechtschaffener Männer von uns muß beehret werden; ungeachtet der allerweiseste unter denen Heyden Seneca (9) vermeynet / daß ein frommer und rechtschaffener Mann alle fünffhundert Jahr nur einmahl gebohren werde. Doch nur ietzo bey unserm Höchstseligen zu verbleiben / so ruff ich sie insgesammt / hochzuehrende Gönner / zu auffrichtig-urtheilenden Zeugen an / ob nicht unser seliger Herr Frommann seinen eigenen Nahmen mit seinem Leben habe ausgedrücket? Ich halte ein iedermann / der ihn nur einmahl zu Gesichte bekommen / habe sein tugendhafftes und auffrichtiges Wesen ihm aus den Augen lesen können / also daß es von ihm geheissen / was Cornelius Tacitus (10) von dem Agricola schreibet: Gratia oris supererat; bonum virum facile

(8) Vell. Paterc. Lib. II. Cap. XIV. §. 2.
(9) Seneca Epistola XLII.
(10) Tacitus in Vita Agricolæ Cap. XLIV.

facile crederes. Er sahe gar freundlich und liebreich aus/und ein ieder muste ihn bey dem ersten Anblick vor einen ehrlichen Mann erkennen. Ist es nicht wahr / daß er gegen GOTT sich gläubig und demüthig/gegen seine Obrigkeit ehrerbiethig und gehorsam/gegen seines gleichen gewissenhafftig/gegen seine Liebste und Kinder lieb- und holdreich/ und gegen alle sich auffrichtig erwiesen habe? Er wird zwar bey der hochgepriesenen Buchhandlung unstreitig den Ruhm behalten/ daß er seinen Verlag auff das allersauberste an das Licht gesetzet/und einer von den allerersten gewesen / welcher der Welt gewiesen/ daß in Leipzig eben so schön- gedruckte Bücher als in dem deßwegen berühmten Holland können geliefert werden : Dennoch aber wird ihm auff dieser Handlung vornehmlich nachgesaget werden müssen/ daß er es an Richtigkeit keinem zuvorgeben habe.

Jedoch müssen auch fromme Leute sterben. Wir wollen zwar das nicht sagen/ was etwan der bekandte Spanier Gracian in seiner Arte de Prudencia (11) vor ein Urtheil fället / als ob das Glücke gegen die frömmsten Leute neidisch wäre / indem es offtermahls den unfähigsten Leuten ein langes Alter zulege/ aber denen rechtschaffensten Männern eine gar kurtze Lebensfrist ausgesetzet habe ; gleichwohl aber ist es zubetauren/daß die besten Leute so offt vor denen schlimmsten und unnützlichsten hingerissen werden : aber das kömmt daher / weil der Herr über

Tod

(11.) oder L' homme de Cour. Maxim. CXC.

Tod und Leben unsern Jahren ein gewisses und unüberschreitliches Gräntzmahl hat ausgesetzet. Und endlich wer seine Lebens-Zeit schon biß auff das grosse Stuffen-Jahr gebracht hat/ von dem kan man bey dem ietzigen Zustand der menschlichen Sachen nicht sagen/ daß er zu frühzeitig sey von der Welt abgefordert worden.

Das betrübteste hierbey ist nur dieses/ daß so wohl die schmertzlich betrübte Frau Witbe/ als auch hinterlassene Kinder und gantze ansehnliche Freundschafft in ein unermäßliches Leid-Wesen sind gesetzet worden; ich will auch hierbey nicht einmahl erwähnen/ was sie an einen so rechtschaffenen und getreuen Ehe-Schatz/ liebreichen Vater und gewierigen Freund verlohren haben; weil mir zustehet die Wunde nicht grösser zu machen/ sondern zu verbinden. Aber was soll ich hierzu vor ein Pflaster gebrauchen? Sie können sich erinnern/ daß der Seligstverstorbene hier bey einem iedweden einen ehrlichen Nahmen/ ihnen seinen letzten Segen hinterlassen/ er aber von sich selbsten aus dieser Welt in das Land der Frommen auffgenommen worden/ wo es frommen Seelen ewig wohl gehen soll. Denn es ist unmöglich/ daß der übel sterbe/ der wohl gelebet hat/ und daß es einem frommen Manne nach seinem Tode schlim seyn könne. Und solten sie sich nicht vielmehr freuen/ daß diese von ihnen so höchstgeliebte Person an den jenigen Orth gekommen ist/ wo sie selben in Ewigkeit zu bleiben verlangen. Nicht minder können sie auch aus der Anwesenheit so vieler hochwerthesten Gönner und guten Freunde einen

nen Hertzerqvickenden Trost schöpffen / alldieweil sie ebeu hieraus genugsam zu schlüßen haben / daß sie nach Ableben ihres seligen Herrn und Vaters nicht so gar auff der Welt verlassen sind / daß sie nicht auff begebenden Fall ihres höchsterwünschten Beystandes sich zu erfreuen hätten. Es scheinet auch / daß sie solches allbereit zu Hertzen gefasset / alldieweil sie meine Wenigkeit ansprechen lassen / ihnen für diesen über sich genommenen ansehnlichen Trauer-Gang demüthigen / Ehrendienstfreundlichen und ergebensten Danck abzustatten / mit dem Erbiethen / solche sonderbahre Wohlthat und Freundschaffts-Beweisung nicht allein danckbarlich zuerkennen / sondern auch nach aller Möglikeit zu verschulden. Indessen werde ich unsern höchstseligen Herrn Frommann zu Ehren nur noch zwey Worte hierbey anzuhengen die Freyheit haben:

Ein ander mache sich auff dieser Erden breit /
Und suche Ruhm und Ehr durch lauter Eitelkeit:
Der hat das beste Lob auff dieser Welt erworben /
Der gleich wie unser Freund ein Frommann ist gestorben.

V.

Abdanckungs-Rede/
Bey der Beerdigung einer Tugend-belobtesten Wittwe eines hochverdienten Lehrers.

Diese hochbetrübte Trauer-Versammlung und durchgehendes Leidwesen erinnert uns nochmahls des hochwichtigen Verlusts/ den dieses unser berühmtes Leipzig an ihrem theuren und treuwachsamen Lehrer / dem Hoch-Ehrwürdigen und hochgelahrten Herrn N. N. vor ungefehr acht und zwantzig Jahren erlitten hat. Denn ich weiß/ daß noch biß auff diese gegenwärtige Stunde sich viel gottselige Gemüther finden/ welche auffrichtig und mit Schmertzen bekennen / daß ihre Seele von der Lehre eines so geistreichen Lehrers vor diesem auf das allerempfindlichste sey erqvicket worden. Gleichwohl mag es dazumahl geschienen haben/daß dieser nach der Versehung des allgewaltigen GOttes in dem Hause des HErrn vorgegangene Riß noch etlicher massen leidlicher zuertragen wäre/nachdem er seine Tugend-edle Liebste als ein lebendiges Gottes-Hauß in ihrem vollständigen Tugend-Bau gleichsam zu einem Beyspiel/ nach welchem alle Gottwohlgefällige Tempel der Christen auffgebauet werden sollen/ hinterlassen hatte. Denn ob zwar nach seinem Tode aus seinem Hause kein Tempel gemachet

machet wurde / wie etwan vor Zeiten der Weltweise Mann Pythagoras in seiner Stadt so hoch angesehen war / daß die Bürger nach seinem Tode das von ihm bewohnte Hauß zu einem Tempel einweyheten/ (1) so war es doch um so viel rühm- und erbaulicher/ daß man seine hinterlassene Frau Wittwe als einen von GOtt selbst bewohnten Tempel zu betrachten für sich hatte.

Hochgeschätzte Anwesende/ wenn wir in das Alterthum gehen wollen/ (und ich hoffe/ meine hochgeneigtē Patronen werden solches meiner Wenigkeit ihrer wohlbekandten Leutseligkeit nach gar willig verstatten/) so befinden wir in den alten Schrifften/ daß die heydnischen Völcker zu allen Zeiten sehr beschäfftiget gewesen/ offtmahls die allerherrlichsten Tempel mit unbeschreiblichen Unkosten auffzubauen; allein die unverständigen und mit Blindheit geschlagenen Leute waren in ihren Gedancken eitel worden/ indem sie diese Weitläufftigkeit nicht dem unsterblichen GOtt/ sondern etwan einen nur ein wenig um das gemeine Wesen verdienten Menschen zu Ehren über sich genommen haben. Wir wollen ietzo nicht davon sagen/ wie viel auffgeblasene und ihre menschliche Natur in Vergessung stellende Gemüther/ ihren unermäßlichen Ehrgeitz damit zu befriedigen gesuchet/ daß sie ihnen selbst/ gleich als ob sie durch ihre Macht zu einer Gottheit gelanget wären/ Tempel und Altäre auffgerichtet; wie sich denn das Römische Volck nach dem Tode des Käysers Augusti öffentlich beschweret / er hätte für

(1) Justinus Lib. XX, Cap. IV. §. 18.

die Götter nichts mehr übrig gelassen / nachdem er Anstalt gemachet / daß er in dem ihm auffgebauten Tempel von gewissen hierzu bestelleten Priestern göttlich beehret würde; so ist es ausser allen Zweiffel / daß die ersten Tempel blossen Menschen auch nach der Meynung der Bau-Leute selbsten / sind auffgerichtet worden / auff was Weise auch die Egyptier / wie uns das Zeugniß des alten Kirchen-Lehrers Athenagorä (2) belehret / geständig gewesen / indem sie die Tempel ihrer Götter vor blosse Begräbnisse abgelebter Personen gehalten haben. Gesetzt auch / daß sie sich eine Einbildung von einem göttlichen Wesen in ihren Gedancken hierbey vorgestellet hätten / so geriethen sie doch auff die kindischen Einfälle / als ob ihre Götter darinnen eingeschlossen und angefesselt würden; wiewohl ehe die Tyrier / als sie vom Alexander dem Grossen belagert worden / den GOtt Apollo mit Ketten angebunden / nur daß er nicht von ihnen weichen möchte / (3) da sie doch hätten bedencken sollen / daß die Gottheit von keiner Räumligkeit kan umfasset und beschrieben werden. Hat doch Zeno der Uhrheber der Stoischen Secte in seinem Buche von dem gemeinen Wesen / wie ihm Clemens Alexandrinus (4) anführet / nicht viel auff die Tempel insgemein gehalten / und vermeynet / daß dergleichen Gebäude von schlechter Wichtigkeit und solchen Gottheiten gantz unanständig wären. Was

ist

(2) Athenagor. Legation. p. m. 259.
(3) Curcius Lib. IV. Cap. III. §. 22.
(4) Clemens Alexandrinus Strom. Lib. V. p. m. 584.
lit. c.

ist es auch Wunder/ daß die Heyden deßwegen von denen Christen sind hönisch gehalten worden? Neque credendum est, saget Arnobius, (5) DEos nec recusare, nec spernere, quo minus se sepiant, & eorum objectionibus coërceantur inclusi. Templum (inquit) hoc Martis est, hoc Junonis & Veneris: Apollo hic habitat, in hoc manet Hercules, illic Summanus. Ista non prima & maxima contumelia est, habitationibus DEOS habere districtos? Tuguriola his dare, conclavia & cellulas fabricari, & eis existimare necessarias res, quæ hominibus? Man soll nicht darvor halten/ daß die Götter/ wo es Götter wären/ ihre Lust an solchen auffgebaueten Tempeln haben/ und daß sie keinen Unwillen spühren lassen/ woferne man sie einschliessen wolte: Da spricht ein Heyde/ dieser Tempel gehöret dem Marti/ dieser der Juno/ und ein ander der Venus zu: Apollo hat hier seine Wohnung auffgeschlagen/ hier Hercules/ und dort Summanus. Ist das aber nicht eine von den grösten Beschimpffungen/ die Götter in sonderliche Wohnungen einzusperren/ ihnen kleine Hüttgen zuzueignen/ und Gemächergen auffzubauen/ in der Einbildung/ sie bedürfften/ was die Menschen von nöthen haben.

Derowegen so haben die Christen/ sonderlich in dem Anfang der Christlichen Kirche sich eyfrig bemühet/ dem wahrhafftigen GOtt einen viel anständigern Tempel einzuweyhen. Templum, saget Octa-

(5) Ar..obi: s]adversus Gen. (s Lib. VI.]p. m. 113.

ctavius zu seiner Gegenpart bey dem Minutio Felice/ (6) Quod ei extruam, cum totus hic mundus, ejus opere fabricatus, eum capere non possit? Et cum homo latius maneam, intra unam ædiculam vim tantæ majestatis includam? nonne melius nostra dedicandus est mente? in nostro imo consecrandus est pectore? **Wozu soll ich Gott einen Tempel auffrichten/ da diese gantz von ihm verfertigte Welt ihn nicht einmahl fassen kan? und da ich als ein Mensch in einer räumlichen Wohnung mich auffhalte/ werde ich mich unterstehen dürffen/ so eine grosse Majestät in ein eintziges Häußlein einzuzwingen? Ist es nicht viel besser/ daß wir ihm unser Gemüth und gantzes Hertz zu einem Tempel einweyhen?** Eben so schöne Worte führet der Christliche Cicero/ Lactantius: (7) Dei templum est, spricht er/ non lapides aut lutum, sed homo ipse, qui figuram DEI gestat, quod templum non auro, non argento, & gemmarum donis corruptibilibus, sed æternis virtutum muneribns ornatur. Der Tempel GOttes bestehet nicht aus Steinen und Leime/ sondern der Mensch ist es selbsten / welcher das Ebenbild GOttes an sich träget; und dieser Tempel ist nicht mit Gold und Silber oder mit Edelgesteinen/ sondern mit unsterblichen Tugenden ausgezieret. Sie haben zwar fast von Anbegin ihre gewisse und zu dem Dienste Gottes bestimmte Häuser/ auch so gar noch unter den heydnischen Käysern und

(6) Minutius Felix in octavo p. I. 313.
(7) Lactantius Lib. V. Institut. Cap. VIII.

und grösten Verfolgungen gehabt; (8) doch wusten sie wohl/daß diese Oerther nur zu desto beqvemerer Beförderung ihrer Andacht gewidmet wären; und nicht als wenn GOtt entweder darinnen räumlich zugegen sey/ oder mit vielen euserlichen Gepränge müste bedienet werden; hingegen war ihnen nicht unbekandt / welcher gestalt der heilige Geist das menschliche Hertz zu seinem Tempel einweyhe/nachdem der Apostel (9) Christi sie darvon so deutlich unterrichtet hat: **Denn wisset ihr nicht** / saget er/ **daß ihr GOttes Tempel seyd / und der Geist GOttes in euch wohnet?** Dannenhero so suchten sie am allermeisten in diesem Hertzens-Tempel durch ein reines Gewissen und heilige Gedancken/ von aussen aber durch einen unbefleckten Lebens-Wandel ihrem allergütigsten Schöpffer und Erlöser seinen Dienst abzustatten.

Wir haben aber nicht Ursach hierbey weiter zu gehen. Denn ich frage sie selbsten/ hochgeneigte Leichen-Begleiter/ob nicht unsere höchstseligste Frau N.N. den Ruhm verdienet hat / daß sie **ein Tempel GOttes auff Erden** kan genennet werden? Wer ihre gottselige und Andachts-volle Lebens-Art; ihr stilles und nach der Erbarkeit eingerichtetes Wesen / und endlich ihre gen Himmel hinauffgeschickte Seufftzer iemahls in Augenschein genommen / der wird solches durch ein warhafftiges Zeugniß bekräfftigen müssen. Ich halte auch/ wenn sie in ihrer lebendigen Gegenwart sich einen Lobspruch solte zulegen

(8) Ouzelius ad Minuc. Felic. Octav. p. m. 91.
(9) I. Cor. III, 16.

gen lassen/ so würde sie den Titul eines dem allgewaltigen und majestätischen GOtt zubereiteten Tempels am allerliebsten annehmen / alldieweil es wohl unstreitig ist / daß nichts schöners von einem Christen kan gesaget werden. Es hat zwar die höchstselige Frau sich allenthalben so tugendhafft/ so gottesfürchtig / so verständig/ ja allenthalben so preißwürdig/ und sonderlich in ihren Wittwen-Jahren/ als eine rechte Wittwe/ die einsam ist/ und ihre Hoffnung auff GOtt stellet/ auffgeführet/ daß sie als eine Mutter dieser Stadt allen tugendliebendē Frauenvolcke zu einem stetswährenden und nachahmens-würdigen Beyspiel vorgestellet zu werden mit allem Recht verdienet: Gleichwohl will ich mich ihr Lob herauszustreichen an diesem Orthe nicht unterstehen / nicht nur weil ich mich hierzu gantz ungeschickt befinde/ und ohne dem nichts sagen würde/ was nicht einem iedweden unter ihrem Volcke schon allbereit besser wissend ist; sondern weil ich weiß/ daß sie aus Christlicher Bescheidenheit solches selbst nicht hat verstatten wollen. Dieses aber kan ich wohl sagen / daß sie mit Recht **ein geistlicher Tempel GOttes** kunte genennet werden. Der geistliche Tempel GOttes bestehet nach Aussage des vorhin belobten alten Kirchen-Vaters Clemens von Alexandria (10) vornehmlich auff drey Grund-Seulen/ das sind/ der **Glaube / Hoffnung und die Liebe**; und ach! wie feste muß nicht ihr Tempel gestanden seyn/ da sie ihn auff diese drey Stützen gelehnet hatte. Denn wie unbeweglich war nicht ihr Glaube? Wie standhafftig

(10) Clemens Alexand. Lib. V. Strom. p. m. 551.

hafftig war nicht ihre Hoffnung / wie geschäfftig und unablässig war nicht ihre Liebe / damit sie ihren Neben-Christen / vornehmlich aber GOtt umfasset hat. Wie solte auch nicht hingegen der Hohe und Erhabene eine solche ihm ergebene Seele sich zu seinem Sitz und Throne erwehlen? Ja freylich war sie nun erbauet auff den Grund der Apostel und Propheten / da JEsus Christus der Eckstein ist / auff welchen der gantze Bau in einander gefüget / wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn. (11) Der heilige Geist hatte ihr Hertze eingenommen / und vertrat darinnen die Stelle eines Lehrers; allermassen dieses der Hertz-stärckende Tröster ist / welcher Zeugniß giebt unserm Geiste / daß wir GOttes Kinder sind. (12) Sie hingegen theil nahm sich ihres geistlichen Priesterthums gleichergestalt auff das eyfrigste an. Wie inbrünstig betete sie nicht / wie unablässig zündete sie nicht durch ein gläubiges Andachts-Feuer ihr schuldiges Lob- und Danck-Opffer an? Wie herrlich muß nicht dieser Tempel inwendig ausgesehen haben / nachdem die Höchstseligste keinen eintzigen Tugend-Zierrath vergessen hat / damit sie ihn nicht auffgeputzet hätte? Wie schön sahe er aber auch nicht von aussen? Denn wie geduldig ist sie nicht gewesen in ihrem grossen Trübsal / welche ihr der allgewaltige GOtt / nach seiner väterlichen Vorsorge zugeschicket hat? Wie demüthig war sie nicht in ihren Geberden / also daß sie in der Welt nicht viel

(11) Eph. II, 20. 21.
(12) Rom. IIX, 16.

viel Auffsehens machen wolte / und es ihr genug seyn liesse / bey GOtt in desto grösserer Bekandtschafft zu stehen: Was sahe man nicht an ihr vor --- Doch wir wollen / wie wir uns einmahl vorgenommen / lieber nichts sagen / als die Sache nur halb vorstellen; wir werden doch diesen herrlichen GOttes-Tempel nicht genung beschreiben können.

Wie dem allen aber / es scheinet / daß dieses heilige Gebäude GOtt zu Ehren auffgerichtet / nunmehro von der Hand des Todes niedergerissen worden. Sonsten hat der berühmte (13) Hugo Grotius an unterschiedenen Orthen angemercket / daß man bey den vernünfftigsten Völckern allezeit die Tempel vor unversehrlich gehalten habe; allein es ist offenbahr / daß dieser schöne und GOtt-wohlgefällige Tempel dieser Freyheit nicht hat geniessen können: Denn ihre Seele hat endlich ihre Gott-geheiligten Glieder verlassen / und sich aus der Welt gemachet / und ist also dieser herrliche Tempel-Bau gleichsam zerstöhret worden. Da hat es nun wohl das Ansehen / als wenn die Sache vieler Thränen würdig wäre / daß so eine gottsfürchtige / so eine heilige / und nach Beschaffenheit der menschlichen Natur / so eine vollkommene Matrone so bald von dieser Erden scheiden muß / da sie mit ihrem unsträfflichen Lebens-wandel so viel gutes schaffen / und noch manches Andachts-Opffer ihrer Lippen GOtt hätte bringen können. Allein wir müssen gedencken / daß die Hütte

(13) Hugo Grotius de Jure B. & P. Lib. I. Cap. II. §. 10. n. 6. Lib. III. Cap. XII. §. 6. n. 1, 2.

te unsers Leibes allhier zerbrochen werden muß / damit wir zu dem Bau von GOtt erbauet / und der da ewig bleiben wird im Himmel / gelangen können. Genung aber ists / daß wir wissen / daß GOtt dieses Heiligthum / welches er sich einmahl zu seiner Wohnung auserſehen / nimmermehr verlassen werde. Ihre Seele ist schon in dem himmlischen Jerusalem angelanget / darinnen gar kein leiblicher Tempel anzutreffen ist / und hierinnen wird der Tempel ihres Gemüthes viel herrlicher verklähret worden seyn / als man hier an ihm verspühren können / da er noch mit seinem Leibe verbunden war. In der Stadt Tentiris / welche heute zu Tage Dendera heisset / soll ein übermäßig-grosser Tempel stehen / der also auff-erbauet ist / daß ein iedwedes Fenster mit einer Stufe an dem Thier-Kreiß des Himmels überein kommet / und dergestalt die auffgehende Sonne alle Tage ihre Strahlen durch ein neues Fenster in den Tempel fallen lasse: (14) Warhafftig dieser unser geistliche Tempel ist nunmehr von GOtt so prächtig und herrlich eingerichtet worden / daß er von der Sonnen der Gerechtigkeit selbsten gantz und gar umstrahlet / durch und durch erleuchtet / und mit ewiger Klarheit gezieret wird. Was den entseelten Leib anbelanget / so sollen diese auffgelösete Stücke zwar eine zeitlang in der Erden ruhen / darinnen aber sicher genung seyn: Nicht anders / als wie die Marien-Kirche nahe bey Tarvesta in der Landschaft Kärndten mit keinem Schlosse vor den Dieben darf verwahret werden / ob gleich dariñen ein unschätzbah-

rer

(14) Vantzleben in seiner neuen Reyse p. 412. 413.

rer Reichthum auffgehoben wird. (15) An dem jüngsten Tage aber wird Leib und Seele wieder mit einander vereiniget/ und zu einem unvergleichlichen Tempel GOttes auffgerichtet werden/ mit welchem die allerherrlichsten Tempel/ die Constantinus der Grosse zu Tyro und Constantinopel/ wie auch seine Mutter die Helena zu Jerusalem erbauen lassen/ in keine Vergleichung kommen soll/ ob sie gleich Eusebius zum Theil auffs höchste herausgestrichen hat. (16)

Dieses wird die hochansehnliche Leidtragende Freundschafft/ und absonderlich die hochbetrübten Herren Söhne/ als GOtt-gelassene Christen/ zu Hertzen fassen/ und in dieser Betrachtung ihre durch diesen höchstschmertzlichen Todesfall bestürtzten Gemüther wiederum zu frieden stellen: Denn warum solten sie nicht gerne geschehen lassen/ daß mit ihrer hochgeschätzten Frau Mutter eine dergleichen glückselige Veränderung vorgegangen? Da niemand allzutraurig aussiehet/ wenn ein baufälliges Hauß abgebrochen/ und an seine Statt ein viel ansehnlicher Pallast auffgestellet wird. Sie haben ja den Ruhm hierbey/ daß sie einer so hochgeliebten Frau Mutter in ihrer langwierigen Unpäßligkeit getreulich an die Hand gegangen/ und aus einem recht tugendhafften Gemüthe die allgemeine Pflicht-Schuldigkeit/ mit welcher gehorsame Kinder gegen ihre Eltern sich verbunden halten müssen/ durch ein Lobwürdiges Exempel bestätiget haben. Ist es möglich/

(15) Acta Erudit. Tom. I. Suppl. V. p. 225.
(16) Euseb. Hist. Eccles. Lib. X. Cap. IV. de Vita Constant. Lib. IV. Cap. LIX.

lich/ so erheben sie ihre vor Traurigkeit zur Erden gebückten Angesichter/ und betrachten diese volckreiche hochansehnliche Versammlung / welche zuförderst zwar der Höchstseligsten den letzten Ehrendienst haben abstatten/ aber auch sie in diesem zugestossenen Leid-Wesen kräfftig aufrichten/ und gleichsam als so viel Zeugen ihrer kindlichen Liebe erscheinen wollen. Ihre Schuldigkeit heisset sie dafür danckbahr seyn; aber ihr betrübter Zustand lässet nicht zu/anietzund viel Worte zu machen/ob sie gleich in ihrem Gemüthe diese hochschätzbahre Gewogenheit mit tausendfachen Danck erkennen. Inzwischen soll meine Wenigkeit mit ihrer Genehmhaltung/ und auff ihr gütiges Ansinnen ihnen hierzu meine geringfügige Worte verleihen: Und saget demnach die hochbetrübte leidtragende Freundschaft vor diese Liebesvolle vemühung/welche sie sich/hochzuehrende Herren/durch diesen Trauer-Gang zuzuziehen beliebet haben / ehrenfreundlichen und gehorsamsten Danck/ und Versprechen darbey ohnfehlbahr diese Willfärtigkeit in unvergeßlichen Andencken zu erhalten / und mit allen möglichen Gegen-Verschuldungen zu ersetzen. Denn ob sie gleich an ihrem Theil/ hochschätzbahre Anwesende/ es für eine Schuldigkeit geachtet / so ein edles Tugend-Bild/ als zumahl eine nachgelassene Erbin der um diese Kirche unsterblich verdienten zwey Männer N. N. mit der aller volckreichsten Leichen-Begleitung biß zu ihrem Grabmahl zuführen; so müssen sie doch für ihre Person erkennen/ daß sie hierdurch zu einer immerwährenden Danckbahrkeit sind verbindlich ge-

ma-

machet worden. Man hat vor diesen zu sagen pflegen/ daß die Leiber/ welche einmahl in den Ariadnischen Tempel des Jupiters einen Fuß gesetzet / so herrlich verklähret worden/ daß sie hernachmahls in der Sonnen keinen Schatten mehr von sich geworffen haben: (17) Nun ihr sämtlicher Wunsch gehet zu dem allergütigsten Himmel/ daß nachdem sie ihren Fuß in dieses GOttes-Hauß gesetzet/ ihrer abgelebten Frau Mutter und Frau Schwieger-Mutter den letzten Ehren-Dienst zuerweisen; so wolle der gnadenreiche GOtt sie mit einer immerwährenden Glückseligkeit an Seel und Leib dergestalt bestrahlen / daß man durchaus keinen Schatten nur eines eintzigen unglücklichen Finsternisses an ihnen verspühren möge / biß sie von der ewigen Gnaden-Sonne in dem unendlichen Freuden-Leben gantz und gar durchleuchtet/ und zu den prächtigsten Pfeilern in dem himmlischen Jerusalem mögen gemachet werden. Der Himmel wolle hierzu sein mächtiges Ja-Wort sprechen.

(17) Caspar von Lohenstein in seinem Armin. 1. Theil/ IV. Buch p. 487.

VI. Lei-

VI.

Leichen-Abdanckung Bey dem Begräbniß einer Tugendhafften Ehe-Frau.

WAs man von dem grossen Welt-Theile Africa vor Alters in einem Sprüchworte zu sagen pflegte/ daß es immer ein Wunder nach dem andern den menschlichen Augen vorstellete; das werden wir von der allerzärtlichsten Gemüths-Bewegung/ welche wir die Liebe heissen / mit dem grösten Rechte sagen können. Ich nenne die Liebe / und obschon dieses schöne Wort insgemein einer wider die Gesetze lauffenden Seelen-Leidenschafft bey wollüstigen Leuten zugeleget wird / so bedinge ich mir doch vornehmlich/ daß ich anietzo dadurch nichts anders/ als eine vernünfftige und von den Gesetzen zugelassene Gemüths-Neigung/welche sich insonderheit bey tugendhafften Ehe-Leuten befindet / will verstanden haben.

Ich würde aber den Abgang und Mangel einer annehmlichen Beredsamkeit und der Zeit gar bald empfinden / wenn ich die Wunder der Liebe Stückweise ausführen wolte. Ist es nicht ein Wunder/ hochgeneigte Anwesende / daß die rechtschaffene Liebe stärcker ist/ als alles was in der Welt vor das stärckste gehalten wird/ und offtermahls in der grösten Schwachheit über die allergröste Gewalt

walt zu siegen pfleget? Ist das nicht ein Wunder/ daß zwey Hertzen gleichsam nur in einem Leibe wohnen/ und aus zwey Seelen eine eintzige worden ist? Ist das nicht ein Wunder/ daß die ehliche Liebe die Selbst-Liebe selbst überwindet/ und wohl gar ein Ehe-Gemahl für das andere/ wie Gracchus der Römer für sein Weib Cornelia/ den Tod anzutreten kein Bedencken träget? (1) Ich wolte mehr von den Wundern der ehlichen Liebe erzehlen/ woferne es von einem andern nicht füglicher geschehen könte/ der von der Erfahrung hierinnen ist unterrichtet worden. Allein ich weiß nicht/ ob sich die eheliche Liebe nicht endlich selbst zum Wunder machet/ wenn sie die andern Wunderwercke insgesamt versuchet hat. So viel lehren uns die vortrefflichsten Sitten-Lehrer/ und dieses nach den richtigsten Grundsätzen der Natur/ daß die Liebe in einer Vereinigung bestehe/ und ie fester dieses Band zugeschlossen werde/ desto hefftiger sey auch die Liebe selbsten.

Wie aber? Wenn die Liebe durch das Scheiden nicht ausgelöschet und auffgehoben/ sondern desto mehr bestetiget würde? Dieses würde noch ein grösseres Wunder seyn/ als alle diejenigen/ von welchen wir geredet haben. Denn kan wohl ein Ehe-Gemahl das andere mit gutem Willen verlassen/ und dennoch nicht seine Liebe vermindern? Ich nehme sie selbsten zu Richtern an/ höchstvernünfftige Leichen-Begleiter/ ob dieses sey iemahls erhöret worden? Wird nicht an dem ersten Tage ihrer Verbind-

(1) Val. Maximus Lib. IV. Cap. VI. n. 1.

bindniß das Versprechen gethan/ es solte dieses Band unaufflößlich seyn/und durch keine Zeit/durch keinen Zufall/durch kein Ungelücke zertreñet werden? wie kan nun daselbst die Flañe der Liebe herfür leuchten/weñ man das geliebte Theil verlässet/und in tausendfache Thränẽ setzet! ich vermeynte/weñ zwey Personen gegen einander eine auffrichtige Liebe trügen/ es müste eines auff des andern Wohlseyn und Vergnügung so lange bedacht seyn/als es möglich wäre; und dennoch soll es eine vernünfftige Liebe seyn/ wenn eines das andere in den Stand der betrübten Einsamkeit versetzet / und ein immerwährendes Verlangen zurücke lässet!

Hochgeehrteste Anwesende.

JCh weiß nicht/ ob der weiseste Socrates / oder kein eintziger auch unter den allerklügsten Heyden die Müglichkeit dieses Wunders würden haben begreiffen können? Wie dem allen/ so gehet es doch bey uns Christen an/ welche ohne dem die göttliche Gnade vor andern Menschen in der Welt mit so vielen Vorzügen beseliget hat. Jch will nur die merckwürdigen Liebes-Worte anführen / welche unsere Höchstseligste/ die Wohl-erbahre und Hoch-Tugendbegabte Frau N. N. des Wohl-Ehrenvesten und Wohlfürnehmen Herrn N. N. Hochwerth-gehaltene Ehe-Liebste / gegen diesen nunmehro schmertzlich-betrübten Herrn Wittwer geführet hat/ und ich zweiffle nicht / sie werden diese Rätzel-Worte gar leichtlich verstehen: Denn als die Wohlselige Frau

auff ihrem Sterbe-Bette von diesen ihrem Liebsten gefraget wurde/ ob sie ihn noch liebete; so antwortete sie ihm mit einer gar schwachen Zunge/doch mit einer sehnlichen Gebährde/ Ja: und als er weiter fragte/ ob sie nicht gerne bey ihm bleiben wolte? so sprach sie: **Nein! denn ich habe einen andern Schatz und Bräutigam in dem Himmel!** Ist dieses nun nicht eine wunderbahre Liebe! sie liebte ihn/ und will doch nicht bey ihm länger bleiben.

Sie liebte ihn ja hertzlich. Und ich halte dafür/ wenn man einem Weibe dieses nachsagen kan/ so könne man sie kaum höher rühmen! zwar es müssen alle/ die eine genauere Bekandtschafft mit der seligen Frau gepflogen haben/ mit einhelligem Munde bekennen/ daß sie viel andere herrliche Tugenden/ welche unter dem schönsten Besitzthum des weiblichen Geschlechts gerechnet werden/ an sich herfürleuchten lassen: eine Gott-gefällige und ungeheichelte Frömmigkeit; eine seltene Liebe zu himmlischen Dingen/ gegen welcher sie die Eitelkeit dieser Welt für nichts geachtet/ aber die göttlichen Geheimnisse und die himmlischen Güter für allen Dingen ihres Verlangens würdig geschätzet; eine sonderbahre Vorsichtigkeit und Verstand ihrem Haußwesen zu guten Auffnehmen vorzustehen; eine hertzliche Mutter-Liebe gegen ihre Kinder; eine auffrichtige Dienstfertigkeit gegen ihre Freunde; eine Demuths-volle Bescheidenheit gegen alle/ welche mit ihr iemahls zu thun gehabt: Jedennoch ihr Lob-Spruch stehet bey nahe auff der höchsten Stuffe/wenn man saget/ sie habe ihren Mann treulich

und

und liebreich gemeynet! Unser hochbetrübter Herr Wittwer vermeynete gewiß/ er habe mitten unter den grösten Beschwerligkeiten dieses Lebens an ihr ein angenehmes Labsal gefunden; sie hatte sein Hertze erkennet/ und war allezeit bereit und fertig/ sich ihm gefällig zu bezeugen: sein Ja war ihr Ja/ und wo es Nein heissen solte/ da war auch ihr Nein zugegen. Sie war bemühet seine Leutseligkeit mit ihrer stillen Annehmligkeit auff das freundlichste zu unterhalten; daher ist es gekommen/ daß der Herr Wittwer in ihrer Kranckheit die sehnlichste Frage that/ ob sie ihn noch liebete? sie aber darauff mit Ja antwortete; hatte sie in ihrer Lebens-Zeit seinem Willen nachgelebet/ und ihm eine hertzliche Liebe durch so viel Proben zuerkennen gegeben/ so wolte sie auch im Tode/ da keine Verstellung mehr statt findet/ solche mit einem tieff-geholten Ja bestätigen und versiegeln.

Allein wie kommt es doch/ daß sie auff die andere Frage so einen unverhofften und nachdencklichen Bescheid ertheilet/ und als er mit fragen fortfähret/ ob sie bey ihm bleibē wolle? mit Nein antwortet/ auch solches in der That durch ihren Tod vollstrecket. Ist dieses eine Liebe/ weñ man dem/ so man Liebe zugesaget/ seine Gegenwart entziehet? Ist dieses Liebe/ wenn man dem/ welchen man eine ewige Treue versprochen hat/ die Liebe auffsaget? Als der heydnische Poet Ovidius sich in das Elend begeben solte/ so schreibet er selbsten (2) wie es seinem Eheweibe so sauer eingegangen sey/ und habe sie sich kaum von sei-

(2) Ovidius Trist. Lib. I, Eleg. III. v. 81, 82.

seinem Halse und aus seinen Armen zur Stunde des Abschiedes wollen bringen lassen/ denn sie habe gesaget:

Non potes avelli: simul hinc, simul ibimus ambo:
Te sequar, & conjux exulis exul ero.

Du solst nicht von mir geschieden werden; wir wollen alle beyde von hiñen scheiden/ ich will dir gerne nachfolgen/ und mit dir in das Elend ziehen! Aber unsere Seligverstorbene saget/ sie liebe ihren Ehe-Schatz / und will dennoch nicht bey ihm verbleiben/ wenn es gleich in ihrem freyen Willen stünde! Und dieses ist noch mehr zuverwundern/ weil ihr das angebrochene Alter noch keinen Eckel für fernerm Leben gemacht/ sondern da sie noch in den besten Tagen stunde / und kaum die Blüthen von ihrem Leben hatte vergehen sehen. Auch eben dieses ist die Ursache / daß sie von iederman/ sonderlich von ihren Freunden / welche ihre Bekandtschaft so hoch gehalten/betauret wird; weil sie noch viel gutes in der Welt hätte ausrichten können.

Allein die hochselige Frau muß weit anders gesinnet gewesen seyn; und gewiß sie befreyet uns alles Wunderns/ wenn sie zu ihrer Antwort / sie wolle nicht länger allhier verbleiben/ hinzugesetzet/ sie habe einen andern Liebsten in dem Himmel. Denn dieses gehet bey uns Christen wohl an / daß ein Mensch auff der Welt seine Liebe an eine gelieb-

te

te und werthgehaltene Person ergiebet / und dennoch dem himmlischen Bräutigam mit seinem Hertzen anhänget: Jnmassen rechtschaffenen Christen die grosse Freundligkeit des theuren Heylandes nicht unbekandt ist / da er sich ausdrücklich vernehmen lassen / er wolle sich mit einer gläubigen Seele verloben in Ewigkeit / und mit ihr vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht: (3) Was ist es Wunder / daß unsere Seligverstorbene in ihrem gantzen Leben ihren Seelen-Bräutigam geliebet / daß sie nur gewünschet / daß sie ihm näher kommen / und also seiner göttlichen Liebe in Ewigkeit geniessen möge! der berühmte Frantzose Nicolaus Fabricius Peirescius hat einen alten Trau-Ring an sich gebracht / darauf diese nachdenckliche Worte gestanden: TECLA VIVAT DEO CUM MARITO SEO. Tecla soll mit ihrem Ehe-Manne Seo GOtt leben: (4) anzuzeigen / daß sie zwar ietzo mit demselbigen in die Ehe trete / gleichwohl hätten sie beyde ihr Leben in und mit Gott hinzubringen; über welchen Spruch Peirescius mit dem gelehrten / und sonderlich dem vortrefflichen Holstenio zu Rom sich in einen Brieff-Wechsel eingelassen. (5) Nun unsere Seligverstorbene hatte sich an ihrem Ehe-Liebsten ergeben / doch mit dem Vorbehalt / daß ihr auserwehlter Seelen-Bräutigam das vornehmste Recht behalten solte. Drum so lebte sie

(3) Hos. II, 19.
(4) Gassendus in Vita Peirescii ad annum 1629. p. m. 143.
(5) Acta Erudit. 1684. Mens. Majo. p. 223.

auff dieser Welt demselbigen zu Ehren / und da er sie daraus abfoderte/ wolte sie ihm gerne und willig nachfolgen/ unbeschadet der Liebe / welche sie gegen ihren Ehegatten tragen solte. Jetzo demnach ist sie in den Armen ihres geliebten Seelen-Freundes/ nach welchem sie auff der Welt so ein inbrünstiges Verlangen getragen: Ach was vor Seligkeit muß sie nun geniessen/ von dem/ der uns die Seligkeit erfunden und zuwege gebracht? Was vor Liebes-Proben muß sie nicht von demselbigen annehmen/ welchem sie ihr allerliebstes in der Welt hat nachgesetzet? Ach wie gut muß es seyn / zeitlich zu sterben/ wenn man weiß / daß einer durch den Tod seinem Seelen-Bräutigam zu einer ewigen und immerwährenden Freude soll zugeführet werden!

Zwar was den Herrn Wittwer anbelanget/ so ist bey demselbigen alles in das gröste Leidwesen und Traurigkeit versetzet worden. Es sind sehr artliche Worte/ welche eine hefftige Liebes-Neigung anzeigen/ so der vortreffliche und hochverständige Plinius (6) an seine Gemahlin/ die Calpurnia / welche nur abwesend war/ in einem Sendschreiben abgehen ließ: Incredibile est, quanto desiderii tui tenear. In causa amor primum, deinde, quod non consuevimus abesse. **Es ist nicht auszusagen/ was ich nach dir vor ein Verlangen trage/ die Ursache ist vornehmlich meine Liebe/ hernach/ weil wirs nicht gewohnet seyn/ so lange von einander in Abwesenheit zu leben. Daher kommt es/** spricht er ferner/ daß in dem

grö-

(6) Plinius Secundus Lib. VII. Epistol. V.

grösten Theil der Nacht dich gleich als in einem Bilde wachend vor Augen habe; daher kommt es/ daß ich bey Tage offtmahls eben zu der Zeit/ da ich sonst gewohnet bin dich zu besuchen/ mich in dein Gemach verfüge/ aber voller Betrübniß aus einem leeren Zimmer wieder zurück komme. Ich halte/ es könte der Herr Wittwer den Schmertzen seiner Seelen und seine tiefffte Hertzens-Gedancken mit keinen bessern Worten ausdrücken. Wir wollen ihm zugestehen/ wer einen so gottesfürchtigen/ so liebreichen / so verständigen und angenehmen Ehegatten verliehret/ der hat hohe Ursache den Thränen den Lauff zu lassen/ und stösset nicht an/ wenn er dem Trauer-Wesen seine gantze Seele ergiebet.

Allein es wird hernach auch billig seyn / dieselbige wiederum zu fassen / und dem göttlichen Troste Raum zu lassen. Er hat Zweiffels ohne seine Liebste hertzlich geliebet/ wie solte er ihr mißgönnen/ daß auch ihre Liebe ist vergnüget worden? Liebet er auch seinen Heyland / wie kan er ihm versagen seine Braut folgen zu lassen/ dazu er mehr Recht hat als er selbsten? Auch eben weil er sie geliebet / so überlässet er sie ihm mit Willen/ weil sie ohne Eintrag in ihrer Liebe einem übergeben wird/ da ihr ewig wohl ist/ und bey dem er mit der Zeit selbsten unendliche Freude zuerwarten hat.

Jedoch kan er sich versichern/ daß er auch hier mit seinem gantzen Hause und liebwerthesten Freundschafft nach diesem unfehlbahr wieder soll erqvicket wer-

werden! Ich bin zu wenig/ ihm solches kräfftiger vorzustellen; Aber diese hohe ansehnliche Trauer-Versammlung hat sich eben zu diesem Ende hier eingefunden/ so wohl so einer schönen Tugend die letzte Ehre wohlverdienter massen abzustatten/ als auch demselbigen in diesem zugestossenen schweren Leidwesen diesen göttlichen Trost mit ihrer Anwesenheit desto kräfftiger und gewisser vorzustellen.

Und wie er dieses etlicher massen zuvor absehen können/ als hat er auch meiner Wenigkeit Befehl ertheilet/ ihnen allen/ hochgeneigteste Patronen/ unterdienstlichen und Ehrenfreundlichen Danck abzustatten/ mit dem auffrichtigen Versprechen/ diese vortreffliche Wohlthat nicht nur danckbarlich zu rühmen/ sondern auch bey allen Zufällen mit einer dienstgeflissenen Auffwartung zu erwiedern. Inzwischen wird mir noch vergönnet seyn/ nur noch zwey Worte bey diesem Trauer-Begräbniß hinzuzufügen:

Hier hat die Liebe recht ein Wunderwerck gethan/
Trifft man dergleichen wohl in den Geschichten an?
Ein tugendhafftes Weib die ihren Ehmann liebet/
Stirbt gern und machet ihn biß auff den Tod betrübet!

VII. Bey

VII.
Bey dem Leichen-Begängniß einer höchstbeliebten Jungfrau.

INdem ich an diesem gegenwärtigen Trauer-Orth hervor trete/ und meinen Mund zu einer Danckgeziemenden Rede eröffnen will/ so muß ich bekennen/ daß mein Gemüthe in der grösten Verwirrung stehet. Ich will nicht sagen/ daß es eine grössere Hertzhafftigkeit erfordere/ sich in einer so volckreichen Versammlung der hochverständigsten Leute dieser Stadt hören zu lassen/ als sich wohl bey meiner Blödigkeit antreffen lässet; denn ich habe das unterdienstliche Vertrauen/ es werden sie/ hochgeneigte Leichen-Begleiter/ den Abgang meiner Worte mit einer leutseligen Genehmhaltung aushelffen/ uud meinem erschrockenen Muthe durch ihre ausgeklärte Gesichter zu statten kommen: Sondern es geschiehet vornehmlich deßwegen/ weil ich nicht weiß/ ob ich meine stammlende Zunge mehr zu Lob- und Klage-Worten/ oder aber zu Hertz-erqvickenden Trost-Sprüchen eröffnen soll; und gleichwohl empfinde ich/ daß alle diese Stücken mein geringes Vermögen bey weiten übertreffen. Denn freylich wenn ich bey mir überlege/ was vor einer tugendhafftesten/ und mit einem Worte/ unvergleichlichen Person zu Ehren/ diese hochansehnliche Trauer-Zusam-

sammenkunfft sey angestellet worden / so könte ich wohl mein Amt nicht besser verrichten / als wenn ich bey einer wohlausgeführten Lobes-Erhebung ein klägliches Angst-Geschrey anstimmen würde / aber auch nach diesem zu Auffrichtung der hochbetrübten Personen einen wohlgegründeten Trost beyzubringen wüste. Sie geben mir Beyfall/ höchstschätzbare Anwesende / daß die Wohl-Edle und Tugendhochbegabte Jungfrau N. N. des Wohl-Edlen/ Vesten und Hochweisen N. N. liebgewesene Jungfer Tochter nach ihrem hertzschmertzlichen und recht betraurungswürdigen Hintritt auff keine andere Weise in ihr Grab-Mahl könne verwahrlich beygesetzet werden.

Denn ach! darff ich mich unterstehen / nur noch einmahl an die ungemeinen Vortreffligkeiten zugedencken/ welche ietzo der Welt zu ihrem grösten Leidwesen entzogen werden/ so weiß ich nicht/ was davon nicht unvergleichlich zu nennen sey. Ich wolte der überaus annehmlichen Leibes-Gestalt keine Erwehnung thun/ als welche ohne dem nur vor ein blosses Gut des Glückes zu schätzen ist/ und da offtmahls in den ungestaltesten Gliedern auch die tugendhafftigsten Seelen ihre Wohnung auffgeschlagen haben/ nicht anders als wie die weissesten Perlen in den heßlichsten Muscheln verborgen liegen; woferne ich nicht wüste/ daß unter den alten Weisen der hochverständige Plato in der Meynung gestanden / es könte ein wohlgestalter Leib so wenig ohne eine schöne Seele seyn / so wenig man iemahls einen Circul ohne Mittel-Punct gesehen hätte. Ich halte/wenn

dieser

dieser kluge Mann zu unsern Zeiten gelebet / so würde er durch dieses eintzige Beyspiel unserer Höchstseligsten N. N. in seinem Urtheil noch vielmehr seyn bestätiget worden: Denn war sie nicht den Rosen und Lilien gleich / wenn sie noch in ihrer schönsten Blüthe stehen / und den Zweiffel hinterlassen / ob sie die dabey stehenden vielmehr mit ihrem durchdringenden und lebendigmachenden Geruche / oder aber ihre Augen mit ihrer wunderlieblichen Farbe vergnüget haben? Das ist gewiß / ihre gantze Gestalt war durch sonderbahre Gütigkeit der Natur zu einer so annehmlichen Lebhafftigkeit ausgearbeitet worden / daß sie an ihren Gliedmassen die allerschönste Zierde sehen ließ / und würde sie damit überflüssig genung versehen gewesen seyn / wenn gleich eine dem Stande nach höhere Seele sich in diesem so wohlgebildeten Leibe hätte auffhalten sollen.

Allein dieses war nur die Behausung so viel unschätzbahrer Gemüths-Gaben zunennen. Eine unverfälschte GOttesfurcht war ihr in den ersten Jahren ihrer Kindheit schon eingeflösset und beygebracht worden / und daher war sie beflissen / den edelsten Theil von sich / das ist / ihre unsterbliche Seele / also zu zubereiten / daß sie eine heilige Wohnung des heiligen Geistes und ein gnadenreiches Behältniß seiner allertheuresten Gaben seyn möchte. Sie schwung ihr Gemüthe allezeit hinauff zu ihrem Schöpffer / und erwieß durch einen Andachtsvollen GOttesdienst / daß sie die meisten Gedancken ihres Hertzens an ihrem auserwehlten Seelen-Bräutigam und ihrem allergütigsten GOtt gleichsam angeheff-

geheفftet hätte. Nachdem nun dieser Grund feste geleget war/ so war es leichte den übrigen Tugend-Bau dergestalt auffzuführen/ daß in allen Stücken die schönste Gleichheit und Vollständigkeit angetroffen würde. Wer muste sich nicht verwundern über ihren sonderbahren Verstand? Wer muste nicht ihre Jungfräuliche Unschuld hoch schätzen? Was vor eine wohlanständige Sittsamkeit liesse sich nicht an ihr erblicken/ so mit einer stetswehrenden Freundligkeit begleitet wurde? Mit was vor einer geziemenden Holdseligkeit wuste sie nicht denen ietzt um sie höchstschmertzlich betrübtesten Eltern zubegegnen? Und wie hatte sie sich nicht angewähnet/ ihrem Begehren auff den ersten Winck gehorsamst nachzukommen?

Als der edle Römer Fundanus seine Tochter durch einen traurigen Todes-Fall verlohren hatte/ so berichtete der vortrefflich kluge Römer Plinius (1) diesen Verlust seinem Freunde/ dem Marcello/ und solches zwar mit so wohlgesetzten Worten/ daß ich nicht Umgang nehmen kan/ sie allhier zuwiederhohlen: Fundani nostri filia minor est defuncta, qua puella nihil vnquam festiuius, amabilius, nec modo longiore vita, sed prope immortalitate dignius vidi. Nondum annos quatuordecim impleuerat, & iam illi anilis prudentia, matronalis gravitas erat, & tamen suauitas puellaris cum virginali verecundia. Ich weiß nicht/ ob ich der Lateinischen Zierligkeit mit einer Deutschen Zunge werde nachkommen können; er will aber so viel sagen: Unsers

(1) Plinius Lib. V. Epistol. XVI.

sers guten Freundes des Fundani Tochter ist gestorben/ ein Frauenzimmer / über welches nichts annehmlichers und liebreichers kan gefunden werden. So habe ich auch niemahls eine Person gesehen/welche eines längern Lebens/ ich wolte fast sagen/ der Unsterbligkeit wäre würdiger gewesen; sie hatte noch nicht das vierzehende Jahr erfüllet/ und gleichwohl ließ sie allbereit an sich eine ältliche Klugheit mit einer sich bey denen Matronen befindenden Ernsthafftigkeit erkennen. Dabey aber doch eine Jungfräuliche Liebligkeit und eine dem Frauenzimmer wohlanständige Schamhafftigkeit anzutreffen war. Ist es doch als wenn dieser gelehrte Mann seine beredte Feder zu Beschreibung dieser unvergleichlichen Jungfrau hätte anwenden wollen. Denn so ist ja fast keine Sylbe/ welche sich nicht auff diesen gegenwärtigen Zustand räumet.

Doch was will ich viel sagen? Es gehet mir nicht anders als einem Frembden / der sich in einem Königlichen Pallast herum führen lassen/ und wenn er nun alles besehen hat/ selbsten nicht weiß/ welches Zimmer am allerschönsten gewesen sey; alldieweil er alle Gemächer auff das allervollkommenste ausgezieret angetroffen hat: Und wenn ich alle Tugenden unser höchstseligsten Jungfer N. N. würde durchgegangen haben/ welche sie in so einer grossen Menge besessen/ so würde ich doch endlich bekennen müssen/ ich könne nicht sagen/ welcher unter so einer rühm-

rühmlichen Anzahl der Vorzug zuüberlassen sey/ weil bey keiner ein eintziger Mangel wäre verspühret worden. Ich rede dieses aus keiner Schmeicheley/ als der ich von diesem Laster so wohl von der mir eingepflantzten Natur/ als auch meiner Lebens-Art nach gantz entfernet bin. So kan ich mich auch nur auff das Zeugniß aller derjenigen beruffen/ welche ehemahls die Ehre gehabt/ mit ihr in einer genauen Bekandtschafft zu stehen. Und warum soll ich sie auch loben? Es bedarff es ja das grosse Welt-Licht die Sonne nicht/ daß sie wegen ihrer güldenen Strahlen; noch auch ein geschliffner Diamant/ daß er wegen seines hervorspielenden Glantzes herausgestrichen werde; und unsere tugendhaffte N. N. hat es nicht nöthig/ daß sie wegen ihrer ungemeinen Gemüths-Gaben vor andern geprieſen werde/ weil sie ohne dem vor sich selbsten allenthalben hervorgestrahlet hat; woferne die Tugend nicht iederman zur Verwunderung und Nachfolge müste vorgestellet werden. Glückseliges Leipzig! in welches diese Pflantze aus einem frembden Erdreich ist versetzet worden/ damit sie in dir zu ihrem vollkommenen Wachsthum gelangen/ und also neben vielen andern preißwürdigen Töchtern dieser Stadt der Welt zeigen könte/ daß Schönheit und Tugend in dem Umkreiß deiner Mauren am besten zu gerathen pflege! Indessen weiß ich/ daß meine Worte viel geringer seyn als die That bey der liebreichesten Jungfer gewesen ist.

Allein solte nun dieses Beyspiel einer so herrlich hervorblühenden Gottgeheiligtē Jungfrau nicht verdie-

nen/

nen/ daß sie mit tausend wehmüthigen Seufftzern/ und von den hochwerthesten Eltern mit einem Strohme unzehlicher Thränen zu ihrem Grabe begleitet werde? Wenn ein sinnreicher Künstler eine prächtige Ehren-Seule schon in so weit verfertiget hat/ daß sie den Augen der Vorübergehenden zu einer in die tiefste Verwunderung ziehenden Betrachtung kan vorgestellet werden / und sie wird hernach durch einē unvermuthend entstandenen Sturmwind umgerissen und zerbrochen/ solte dieser Schade nicht vielfältig zubetauren seyn? Wenn ein schönes aus den Morgenländern angekommenes Blumen-Gewächse von einem sonderbahren Liebhaber des Garten-Wercks schon so weit fortgebracht worden / daß es seine herrliche Blüthe nicht allein heraus gelassen/ sondern auch einen angenehmen Geruch allenthalben von sich streuet; es würde aber entweder von einem Ungewitter/ oder einer vorwitzigen Hand aus seinem Behältniß herausgerissen/ solte dieses nicht werth seyn/ daß man es sich zu Hertzen gehen liesse? Ach solten die hochschmertzlichbetrübten fürnehmen Eltern ihr Hertz vor grosser Wehmuth nicht in tausend Thränen schwimmen lassen/ nachdem sie sehen müssen/ daß diese ihre mit so vortrefflichen Gaben ausgezierte Ehren-Seule und wunder-schöne Blume ihres Hauses durch den Sturmwind des Todes zerbrochen/ und ich hätte bald gesaget/ von seiner unverschämten Hand dahin gerissen worden: Sie war die Freude ihres Lebens/ ein wohlgetroffnes Bild ihrer selbsten/ und ein lebendiger Abdruck der unverfälschten Tugend/ welche wir in ihnen beyderseits

ver-

verehren müssen. Ist es wahr/ daß sonsten die Natur den Menschen insgemein gegen die Pfänder ihrer Liebe eine sonderliche Zuneigung eingepflantzet/ so muß dieselbe um so viel mehr verdoppelt werden/ iemehr sich bey ihnen die Hoffnung zu einem Tugendvollen Lebens-Wandel zu erkennen giebet/ und am allergrösten seyn/ wenn sich allbereit die That selbsten an ihnen erblicken lässet. Ach versichert/ es muß allhier eine ungemeine Liebe bey diesen glückseligen Eltern gegen ihre so liebenswürdige Jungfer Tochter gewesen seyn/ weil sie eine wohlerzogene Tugend nicht mehr von weiten in der Hoffnung erblicken/ sondern alles in der That umfassen kunten. Hat nun dort Philippus der II. König in Hispanien/ seine liebste Fräulein Tochter/ Claren Isabellen Eugenien/ speculum & lumen oculorum genennet/ (2) ach so mochte ja auch wohl unsere seligverstorbene Jungfer N. N. eine höchsterwünschte Augenlust ihren hertzgeliebtesten Eltern/ und sonderlich ihres höchstgehaltenen Herrn Vaters seyn. Als dem weltberühmten Raths-Herrn zu Rom und hochgepriesenen Redner/ Cicero/ seine einige Tochter/ die Tullia/ gestorben war/ welche ohne Zweiffel unserer Seligverstorbenen an einer Tugendgeziemenden Lebens-Aufführung niemahls gleich gekommen/ so konte sich der sonst vortrefflich weise Mann nicht zufrieden geben/ alldieweil er vermeynte/ daß er seinen grösten Schatz und das fürnehmste Labsal in allen Zufällen verlohren hätte. Denn sagte er/ wenn ich mit vielen Amts-Geschäfften oder andern anliegenden

(2) Rittershusius in Exeges. Geneal. p. m. 29.

den Gedancken überhäuffet und beschäfftiget war/ so habe ich noch diese liebste Tochter gehabt/ quo confugerem, vbi conquiescerem, cuius in sermone & suauitate omnes curas doloresque deponerem: Wo ich meine Zuflucht hinnehmen/ wo ich ausruhen/ und in dessen annehmliche Zurede und Freundligkeit ich alle meine Sorge und Schmertzen hinlegen kunte. (3) Eben also sehen wir auch/ wie unser hochweiser Herr N. N. den unermäßlichen Schmertz/ welchen er über den allzufrühen Tode seiner ungemein wohlgerathenen Tochter in seiner Seele empfindet/ mit grosser Bekümmerniß nachhenget/ in Betrachtung/ daß er an ihr die Stütze seiner Hoffnung/ die Vergnügung seines Lebens/ die Ehre seines Hauses/ und mit einem Worte/ einen theuren Schatz verlohren/ welchen er sonst mit allen Gütern der Welt nicht würde vertauschet haben; zumahl/ da er nunmehr sein Sorgenvolles Haupt durch ihren klugen Zuspruch bey seinen hochwichtigen Geschäfften nicht mehr erleichtern kan.

Was soll ich nun hierbey vor Trostworte sprechen? Als dem Cicero seine Tochter gestorben war/ so unterstund sich sein guter Freund Servius Sulpitius in einem Trost-Schreiben sein durch allzugrosses Trauren niedergeschlagenes Gemüthe auffzurichten/ und stellete ihm vor/ welcher Gestalt er auff seiner Reise aus Griechenland die vorher berühmtesten Städte Aegina/ Megara/ Pieräum und Corinth ringst umher zerstöret angetroffen; und schlies-

(3) Cicero Lib. IV. Epistol. VI. p. m. 51.

set nun daher/ wir Menschen dürfften nicht unwillig werden/ wenn wir/ als welchen ohne dem eine kurtze Lebens-Zeit bestimmet wäre/ eine liebe Person einbüssen müsten/ da so viel herrliche Oerther auff einmahl über einen Hauffen liegend gesehen wurdē.(4) Wenn ich gleich dieses alles wiederhohlete/ und noch hinzusetzte/ was der weiseste unter den Heyden Seneca/ was der gelehrte Plutarchus/ was der standhaffte Epictetus/ was der in seinem Unglück behertzte Boethius von der Gemüths-Befriedigung vorbringen/ so weiß ich doch/ daß es bey den nach allzufrischen Schmertzen gar wenig verfangen würde; denn es würde doch allenthalben das Schmertzens-Bild der zu frühzeitig verstorbenen Jungfer Tochter den betrübtesten Eltern vor Augen stehen/ und alles dahinaus lauffen/ daß sie drauff bestünden/ sie hätten den Beschluß aller ihrer Freude in diesem Leben verlohren/ und könte kein Mensch von dem Verlust/ und der daher rührenden Seelen-Bekümmerniß urtheilen/ als welcher an dieser Statt gestanden hätte: Zum wenigsten getraue ich mir nicht einem ohne dem hochverständigen Manne in seinem Leidwesen auffzurichten. Allein ich glaube dennoch/ sie werden sich endlich besinnen/ daß sie Christen seyn. Fundanus und Cicero musten freylich trauren/ und kunten in dem Trauren kein Ende finden; denn sie meynten in ihrer Blindheit/ sie hätten ihre Töchter auff ewig verlohren. Aber wir Christen haben eine viel höhere Erleuchtung/ und weñ wir derselbigen in unserm Hertzen statt geben/ so muß aller Schmertz/

so

(4) Cicero Lib. IV. Epist. V. p. m. 50.

so muß alle Traurigkeit/ so muß alle Gemüths-Kräncking wo nicht verschwinden/ doch sich gewinnen und lindern lassen. Sie sagen mir, hochwertheste Eltern/ nach ihrer Christlichen Gottgelassenheit/ wenn ein mächtiger König ihre vielgeliebte Tochter zu sich genommen/ und zugleich mit seinen Königlichen Kindern aufferziehen liesse/ auch ihnen dabey die Versicherung gebe/ er wolte sie ihnen dermahleins in der allergrösten Herrligkeit wieder zustellen/ wolten sie sich auch noch deßwegen betrüben? Ich meyne wohl nicht: Wie aber? Wollen sie sich denn nicht der übermäßigen Traurigkeit enthalten/ wenn ihre geliebteste Jungfer Tochter der allergewaltige Himmels-Fürste/ und König über alle Könige hinweg nimmt/ und sie nechst allen auserwehlten Engeln und Heiligen in dem Himmel auff das beste versorget/ sie mit ewiger Klarheit auszieret/ und seine Herrligkeit selbst geniessen lässet/ gegen welche alle Pracht dieser Welt/ wenn sie gleich mit ihrem Scheine auff das höchste gekommen/ nur wie ein finsterer Schatten gegen das grosse Sonnen-Licht zu achten ist; aber sie zugleich dabey vertröstet/ daß sie ihnen dermahleins mit unermäßlicher Freude wieder solle zugestellet werden. Sie ist selig/ wollen sie dieses beweinen? Sie jauchtzet/ und wollen sie darüber seufftzen? Sie lobet GOtt mit Freuden/ und wollen sie dieses beklagen? Das Priesterthum des Aegeischen Jupiters muste den allerschönsten Gaben anvertrauet werden: (5) Wir wollen zwar den war-

(5) Caspar von Lohenstein Armin. II. Theil. I. Buch. p. 43.

hafftigen und lebendigen GOtt mit keinem heydnischen Götzen/ der nichts in der Welt ist/ in Vergleichung setzen: Nur dieses wollen wir sagen / es habe GOtt die seligste Jungfer auserlesen/ nachdem er gesehen/ daß sie in dem Blute ihres Heylandes sich so schöne und helle gemachet/ und dabey die ihr von ihm anvertraueten herrlichen Gaben so wohl angewendet/ daß sie dort in dem ewigen Himmels-Tempel Ihm das Opffer eines stetswährenden Lobes bringen soll. Zwar ihr in dem Leben so wohl gebildeter Leichnam soll durch den Tod in etwas verungestaltet werden; allein gleichwie des Königes in Sparta/ Aristonis Gemahlin / (6) und die Schwester des edlen Römers Germanici/ (7) die Livia/ zu Rom anfänglich sehr heßlich waren / hernach die allerschönsten in ihrem Geschlechte wurden; so wird auch dermahleins unserer seligst-verstorbenen Jungfrau eine vollkommene Schönheit an ihrem Leibe wieder zugestellet werden / daß sie den Engeln gleich unter der Menge so vieler tausendmahl tausend Auserwehlten wird anzuschauen seyn. So viel weiß ich vorzubringen/wenn ich etwas nach meiner Schuldigkeit zu Beruhigung ihres höchstbestürtzten Gemüthes soll von mir hören lassen. Es ist aber kein Zweiffel/ daß nicht die Anwesenheit so vieler hochansehnlichen Leichen-Begleiter einen viel grössern Nachdruck in ihren Hertzen haben werde. Gesegnet seyn sie dem HErrn / Hochzuehrende Leichen-Begleiter/ daß sie auff einmahl ein gedoppeltes

(6) Herodotus Lib. VI. p. m. 155.
(7) Corn. Tacitus Lib. IV. Annal. Cap. III.

tes Liebes-Werck zu verrichten sich bemüßiget haben. Denn also haben sie so wohl eine schöne und ungemeine Tugend nach ihrem Abschied auff eine sonderbahre Weise beehret; als auch durch ihre Anwesenheit das Trauren eures bekümmerten Herrn Vaters/ und das Weinen einer ächtzenden Frau Mutter/ wo nicht gäntzlich auffgehoben/ doch Gelegenheit gegeben/ daß beydes desto eher könne gestillet werden. Es erkennen die Hochleidtragenden Eltern diese vornehme und Freundschafftsvolle Liebes-Erweisung mit gebührendem Dancke/ und wollen sich durch diese geringfügige Rede verbindlich gemachet haben/ dasselbige durch die allermöglichsten Gegen-Dienste in beyderley Glücks-Fällen zu erwiedern; wiewohl es ihnen am aller angenehmsten seyn soll/ wenn sie lauter fröliche Gelegenheit zu ihrer Dienstgeflissenheit antreffen werden. Und also wird es nun der GOtt-geheiligten Leiche nachzufolgen vergönnet seyn/ wenn wir nur noch zwey Zeilen zu guter letzt werden beygefüget haben:

Der Tugend schönstes Bild/ ein Wunderwerck auff Erden/
Nimmt seinen Himmel ein/ und gehet aus der Zeit;
Denn daß sie nur geschwind gantz englisch möchte werden/
So hohlt sie GOtt hinweg aus dieser Sterbligkeit.

IIX.

Abdanckungs-Rede/ Bey der Leichen-Bestattung eines hochgelehrten Mannes.

Es wird keiner unter den sterblichen Menschen gefunden werden/ welcher sich nicht nach dem eingepflantztem Triebe der Natur um eine beständige Glückseligkeit in seinem Leben bekümmern solte. Gleichwie aber auff der Welt von der Glückseligkeit der Menschen selbst so viel unterschiedliche Meynungen gefunden werden; also vermeynen viel/ daß sie in der Gelehrsamkeit das gröste Vergnügen angetroffen haben. Es ist auch an dem/ daß Kunst und Wissenschafften vor ein unschätzbares Gut müssen gehalten werden. Denn gleich wie es in der gantzen Welt würde stockfinster seyn/ daß niemand seinen Geschäfften gebührend obliegen könte/ wofern die grosse Welt-Fackel/ die Sonne/ uns Menschen ihr hellscheinendes Licht nicht mittheilete: So würde auch eine stetswährende Finsterniß unsere Gemüther überziehen/ wofern sie nicht durch den Glantz der Gelehrsamkeit erleuchtet würden. Und was es hülffe uns wohl/ wenn uns noch so vortreffliche Schätze zu selbst belieblichem Gebrauche von dem gütigen Schöpffer wären ausgesetzet und überlassen worden/ wenn wir keine rechte

Empfindligkeit darvon haben / und sie nach ihrem gebührenden Werth nicht schätzen könten. Drum so hat der überaus wohl von der Sache zu urtheilen wissen / welcher zu Rom in dem Vatican diese Worte anschreiben lassen: Ut vnicum bonum scientia est; ita inscitia malum. **Gleichwie die Wissenschafft das eintzige Gut eines Menschen ist; also ist die Unwissenheit sein eintziges Ubel und Unglück.** (1) Was kan unserm Geiste mehr für Ergötzlichkeit und Erqvickung schaffen / als die Wissenschafft und Gelehrsamkeit? Ein eintzeler und schwacher Mensch gehet alle Zeiten hindurch / und kan wissen / was an allen Orthen / in allen Königreichen / ja fast an allen Enden der Welt geschehen ist. Er dringet in den innersten Schooß der Natur / und forschet nach den Ursachen / woraus dieses alles bestehet / was in dieser Welt unsern Augen vorgeleget wird; hierdurch kömmt er endlich hinter die tieffsten Geheimnisse / welche bey dieser gütigen Zeuge-Mutter angetroffen werden; iedoch er lässet sich nicht vergnügen auff dieser Welt mit seinem Nachsinnen zu verbleiben / sondern er henget seinem Verstande gleichsam Flügel an / und schwinget sich darmit biß unter das Gestirne / gleich als müsten diese unbeschreiblich-grossen Cörper seinen Betrachtungen unterworffen seyn. Er bekümmert sich absonderlich um das Thun und Lassen eines Menschen / warum er in diese Welt gesetzet / was er darinnen zu verrichten / wie er durch ein tugendhafftes Leben sich von den unvernünfftigen Thieren unter-

(1) Chytraeus Delic. p. 25

terscheiden / und endlich wie er durch die reine und unverfälschte GOttes Gelehrsamkeit zu der himmlischen Glückseligkeit gelangen soll. Die Gelehrsamkeit ist es auch / welche einen geschickt machet / daß er in dem gemeinen Wesen die allerhöchsten Ehren-Stuffen betreten / und dem Vaterlande zu Beförderung und Erhaltung einer immergrünenden Ersprießligkeit seine Dienste leisten kan. Das wuste der Römische Rath vor diesen gar wohl / drum so rieff er einsmahls dem Käyser Tacito mit diesen Worten zu: Quis melius quam litteratus imperet? **Wer solte den Regiments-Stab besser führen können als ein Gelehrter?** (2) Endlich so ist die Gelehrsamkeit der allerbeste Schmuck / welcher einen vernünfftigen Menschen am herrlichsten auszuzieren pfleget; wie mir denn allezeit die Worte Aeneä Sylvii / welcher hernach auff dem Päbstlichem Throne den Nahmen Pii des Andern angenommen / überaus wohlgefallen: Disciplinas sapientiæ in hominibus plebeiis argentum esse, in viris nobilibus aurum, in principibus gemmas pretiosas. **Es wäre die Gelehrsamkeit bey gemeinen Leuten Silber / und bey den edlen Gold; aber bey den Fürsten kostbahren Edelgesteinen gleich zu achten.** (3) Und auff diese Weise werden wir sagen müssen / **daß kein Ungelehrter glückselig seyn könne.**

Gleichwohl ist es an dem andern Theil gewiß / daß sich gar viel bey dem Gelehrtseyn eine schlechte Glück-

selig-

(2) Vopiscus in Tacito Cap. IV.
(3) Saavedra Symb. IV. p. m. 29.

seligkeit einbilden wollen. Sie müssen nicht allein sehen / daß viel hochgelehrte Leute selbst von der Unglückseligkeit der Gelehrtē gantze Bücher geschrieben / darinnen sie viel vortreffliche Männer als auff eine Schau-Bühne aufführen / welche zu einem Muster der grösten Mühseligkeit und Elend haben dienen müssen: Denn wer weiß nicht / was der gelehrte Pierius Valerius / (4) und der in unserer Kirche hochberühmte Gottfried Spietzel (5) in diesem Stücke für eine gelehrte Geschickligkeit erwiesen haben: Sondern sie werden auch offtermahls durch die unleugbahre Erfahrung belehret / daß die in den höchsten Wissenschafften erfahrensten Männer ihren verderbten Gemüths-Neigungen am allermeisten nachhengen / und also sich selbsten zu unglückseligen Leuten machen. Denn wofern die wahre Glückseligkeit in einer beruhigten Gemüths-Stille bestehet / so weiß ich nicht / wie hoch diese Unglückseligkeit zu schätzen seyn wird / wenn sich einer bald durch eine unbeschrenckte Begierde nach Ehre / bald durch ein schändliches Verlangen grosses Vermögen einzusammlen / bald durch eine unruhige Wollust herum treiben lässet? Sie setzen endlich hinzu / wie es zu der gemeinen Wohlfahrt nicht eben von nöthen sey / daß die Regiments-Personen sich in der Gelehrsamkeit viel umgesehen hätten; also hat schon vor längsten der Römische Geschichtschreiber (6) Tacitus von

(4) Pierius Valerianus de Litteratorum Infelicitate Lib. I. p. m. 9. seqq.

(5) Spizelius in Infelici & Felici Litteratore.

(6) Tacitus de Moribus Germanorum Cap. XIX. §. 2.

unsern Vorfahren/ den alten Deutschen angemercket/ quod litterarum secreta viri pariter ac foeminae ignorent, daß so wohl den Männern als Weibern von den Geheimnissen in den gelehrten Sachen nichts bewust wäre. Gleichwohl ist es gewiß/ daß sie ihrer Herrschafft lobwürdig genug vorgestanden. Und man muß sich verwundern/ wenn man lieset/ daß an dem Apenninischen Gebürge in Welschland (7) eine Stadt lieget mit Nahmen Norcia/ etwan vier und zwantzig Meilen von Rom entfernet/ darinnen die Leute in den Gedancken stehen/ daß alles/ was nach der Gelehrsamkeit schmecket/ für einen Staat höchstgefährlich sey/ daher sie keinem einen Antheil an ihrer Regierung vergönnen/ welcher nur lesen und schreiben kan; und befinden sich demnach die Verrichtungen der Obrigkeit/ so in allen aus vier Personen bestehet/ allezeit unter den Händen ungelehrter Leute/ welche sie li quatre Illiterati, die vier Ungelehrten zu nennen pflegen. Desgleichen auch fast Justinus (8) von den alten Scythen anführet/ und hinzusetzet/ daß dieselbige bloß von der Natur so viel zum Geschencke bekommen/ was die Griechen durch ihre Weltweißheit und langwierigen Gebrauch der Gelehrsamkeit nicht hätten erhalten können. Auf diese Weise werden wir den Grund der Glückseligkeit auff die Gelehrsamkeit nicht setzen können.

Hoch-

(7) L'Etat present d'Italie, Lettre III. p. 260.
(8) Justinus Lib. II. Cap. II. §. 14.

Hochgeschätzte Anwesende/ ich habe mich fast unvermerckt in einen Streit eingelassen/ und es wird schwer fallen hierüber ein geschicktes Urtheil abzufassen. Wollen wir allhier den gelehrten Poiret um Rath fragen / welcher von der Gelehrsamkeit überhaupt vor zwey Jahren ein tieffsinniges Buch geschrieben/ so wird er zur Antwort geben/ es hätten die also genandten Gelehrten bißanhero in den grösten Irrthum gerathen/ und sich von derselben eine gantz falsche Einbildung in ihrem Gemüthe gemachet; (9) daher wird er wohl vermeynen / daß sie nicht einmahl geschickt seyn / hierüber etwas gründliches auszusprechen. Sonsten hat ein Frantzösischer Flüchtling/ wie es scheinet/ gleichfalls vor etlichen Jahren in seiner Sprache eine absonderliche Schrifft von der Eitelkeit der Wissenschafften an das Licht gestellet/ darbey er seine Christliche Gedancken von der warhaftigen Glückseligkeit zu erkennen giebt; allein sein Haupt-Zweck gehet dahin / daß er vermeynet /es könne einem Menschen von der Gelehrsamkeit ein so grosser Vortheil eben nicht entstehen; denn es machte dieselbige einen Gelehrten weder an dem Leibe noch am Gemüthe glückseliger; es würde die Tugend bey ungelehrten Leuten höher als bey den Gelehrten geachtet; und die Vergnügligkeit/ so bey dem Studieren empfunden würde/ wäre vielmehr vor eine Belustigung des Leibes / als vor eine Glückseligkeit des Gemüthes anzusehen. (10)

(9) Petrus Poiretus De Eruditione Lib. III. §. III. seq. p. m. 212.

(10) La Vanité des Sciences dans la Section. III. p. 64.

Ich muß bekennen/ er hat die Sache mit grosser Geschickligkeit auff das anmuthigste fürgestellet / und zu Behauptung seiner Meynung sich der tiefsinnigsten Ursachen bedienet.

Was sollen wir hierbey vor eine Entschliessung treffen? Es wird am allerbesten seyn/ daß wir der gesunden Vernunfft den Ausspruch überlassen; denn auf diese Weise werden wir uns am allerwenigsten eines Irrthums zubefahren haben. So zeuget uns demnach der natürliche Verstand gar deutlich/ daß wir ohne Wissenschafft und Ausübung der uns von GOtt verliehenen Gemüths-Kräffte durchaus nicht können glückselig seyn: Denn ausser denselben verstehen wir nicht den Unterschied zwischen dem Wahren und Falschen; wir wissen auch nicht/ wie das Gute vor dem Bösen zu erkennen sey; und wer dieses beyde nicht verstehet/ der ist der unglückseligste Mensch auff Erden. (11) Gleichwohl dürffen wir nicht vermeynen/ daß eine dergleichen Wissenschafft allein an die Bücher gebunden sey: Denn gleichwie die rechtschaffene Gelehrsamkeit noch viel eher als ein Buch gewesen/ (denn womit hätten sonst die Bücher können angefüllet werden?) Also giebet es viel weise und verständige Leute/ die niemahls an die Bücher gedacht/ immittelst durch ein sorgfältiges Nachsinnen/ durch einen fleißigen Umgang mit Weltverständigen Leuten/ oder durch die Erfahrung ihren Verstand selbst so wohl ausgeputzet/ daß sie allenthalben die warhafftige Erbarkeit

(11) Monf. Le Clerc dans ses Pensées diverses ou Parrhesian. Tom. II. §. II. p. 54. seq.

keit in geziemende Obacht nehmen/ darbey aber auch ihr Bestes auff das genaueste zu befördern wissen. Solten dieses nun nicht glückselige Leute seyn?

Derowegen bleibet es darbey / die Gelehrsamkeit und **Wissenschafft ist der rechte Weg zu der Glückseligkeit: Aber es kan ein iedweder Mensch dieser Glückseligkeit theilhafftig werden / wenn er nur seinen Verstand vor sich selbst wohl auszuüben suchet / und seiner Vernunfft in allen Stücken nachfolget.** Demnach so ist es wohl wahr/was der hochberühmte Herr von Tzirnhausen in seinem vortrefflichen Buche/ welches er von der Gemüths-Artzney geschrieben/ an einem Orthe saget: Hæc tria, sapientiam, virtutem ac animi tranquillitatem perfecte in nullo homine nisi coniunctim existere. **Die Weißheit/ Tugend und Gemüths-Vergnügung ist bey keinem Menschen nicht eintzeln/ sondern diese drey Stücke sind allezeit bey einem Menschen zusammen anzutreffen;** (12) wo mir nur dieses auch iemand zugestehen will/ daß solche Leute nicht allein unter den Gelehrten/ wie sie insgemein genennet werden/ sondern allenthalben anzutreffen/ wo einer an einem Theil der gesunden Vernunfft und dem Lichte der Natur; an dem andern Theil aber dem geoffenbahrten Willen GOttes unausgesetzte Folge leistet. Und ich frage sie/ Hochgeneigteste Anwesende/ ob nicht auff diese Weise viel tapffere Leute sich bey uns biß auff diese Stunde um das gesammte Vaterland wohl verdienen/ welche sich nie-

(12) Tzirnhausius in Medicina Mentis p. m. 17.

niemahl in die Zahl der Gelehrten auffschreiben lassen; inzwischen aber an einer wohlgegründeten Glückseligkeit keinen Mangel verspühren dürffen. Dieses aber ist nicht dahin auszudeuten/ als ob wir nunmehro die Bücher auff die Seite werffen / und den absonderlichen Fleiß/ welcher zu Erlangung der Gelehrsamkeit angeleget wird/ unterlassen solten. Denn warum wolten wir nicht die Werckzeuge gebrauchen/wenn sie vorhanden/und uns von andern die Wege weisen lassen/ welche dieselben allbereit zu dem erhabenen Schlosse der Gelehrsamkeit betreten?

Das wuste unser Höchstseliger wohl/ welchen sie/ hochzuehrende Leichen-Begleiter / die letzte Ehre zu erweisen in vollem Begriffe stehen. Denn ob derselbe zwar von GOtt mit gar herrlichen Gemüths-Gaben war beschencket worden / gleichwohl war er damit nicht zufrieden/ biß er die Gelehrsamkeit zugleich aus dem rechten Brunnen/ ich will sagen / von todten und lebendigen Lehrmeistern hergeholet hatte. Er war ein Sohn eines hochgelehrten Vaters/ dessen Gedächtniß bey der gelehrten Welt so lange in unverwelcklichen Angedencken bleiben wird / so lange die Gelehrsamkeit wird hochgehalten werden; und wie nun derselbe die rechte Glückseligkeit gefunden hatte/ also vermeynte dieser wohlgearthete Sohn / er müste diesem Lobwürdigen Vorgänger klüglich nachfolgen / und sich also nach der Glückseligkeit bestreben/ daß er sich hierzu der Gelehrsamkeit als des besten Hülffs-Mittels gebrauchete. Damit er nun derselben mehr/ als es gewöhnlich zuge-

schehen pfleget/ möchte theilhafftig werden / so hatte er sich vorgenommen keines Fleisses / keiner Bemühung und keiner Kosten zu spahren. Es war / als wenn er nicht wohl ohne was gelehrtes hätte leben können/ nicht anders/ als wie der bekandte Spanier Guevara von dem Käyser Marco Aurelio Antonino bezeuget/ daß er sich auff eine Zeit solcher Worte vernehmen lassen: **Wenn ihm von den Göttern die Macht gegeben würde/ ob er lieber mit den Büchern unter die Erde verscharret seyn/ oder bey ungelehrten und tölpischen Leuten auff Erden leben wolte/ so wäre er allbereit entschlossen/ das erste zu erwehlen.** (13) Hiervon kan nicht allein sein Vaterland/ sondern auch so viel hohe Schulen/ welche er das güldene Vließ der Gelehrsamkeit zu erlangen besuchet/ ein rühmliches Zeugniß ablegen. Auff diese Weise hat er sich biß auff die erste Stuffe/ wo die Vorsteher in den menschlichen Wissenschafften zu stehen pflegen/ glücklich hinauffgeschwungen/ also daß er nun der Nachwelt zu einem Beyspiel **eines glückseligen Gelehrten** sehr wohl dienen kan. Es ist ein herrliches Lob/welches der Jüngere Plinius dem Tito Aristoni beygeleget/ indem er von ihm schreibet: Nihil Tito Aristone grauius, sanctius, doctius. **Es ist an Ernsthafftigkeit/ tugendhaffter Lebens-Art und Gelehrsamkeit keiner dem Tito Aristoni zu vergleichen.** (14) Hätte der vortreffliche Mann noch ein eintziges Wort hinzu gese-

(13) Gueuara Horolog. Princ. Lib. II. Cap. XIIX.
(14) Plinius Lib. I. Epist. XXII.

gesetzet: Nihil Aristone fuisse felicius; es ist keiner so glückselig als der Ariston/ so wolten wir sprechen/ es hätte der allerbeste Redner durch keine geschicktere Worte das Ebenbild unsers Seligstverstorbenen abschildern können. Denn so hat sich dieses alles bey ihm gefunden. Er war ernsthafftig/ er war tugendhafftig / er war gelehrt; aber er war auch/ weil er die Gemüths-Ruhe in einem hohen Grade erlanget: Glückselig zu wünschen wäre nur / er hätte in dieser gelehrten Glückseligkeit der Welt noch lange vorleuchten können. Aber was hilfft es? Der Tod ist allgemein/ und scheuet sich nicht auch bey den Gelehrten einzubrechen/ ihre zeitliche Glückseligkeit zu verstöhren. Was hinderts auch/ wenn sie nur dadurch zur ewigen Glückseligkeit / wie unser Seligster/ befördert werden? Denn gleich wie er in den Hertzen der tugendhafften Welt einen rühmlichen Nahmen erhalten hat/ welcher durch die Vergängligkeit der Zeit nicht so leichte darinnen soll ausgeleschet werden; also hat er sich mit seiner Seelen auff die himmlische hohe Schule gemacht/ da die Gelehrsamkeit nach allen Stücken vollkommen/ und die Glückseligkeit unendlich ist. Der Seelentblöste Cörper liegt hier vor unsern Augen / und haben sie höchstpreißwürdigste Leichen-Begleiter / den schönsten Danck verdienet/ daß sie durch eine so vollständige Versammlung denselben in seinem Grab-Mahl auffzuheben sich allhier eingefunden haben. Die gesammte Leidtragende Freundschafft erkennet diese ihre liebreiche Willigkeit mit danckbahrem Gemüthe; sie will aber auch niemahls entstehen / sol-

ches mit ihrem Munde herauszustreichen/am allerliebsten aber will sie solches in allerhand behäglichen Zufällen würcklich vergelten. Inzwischen wünscht sie/ daß sie ingesamt/ sie mögen sich in der Zunfft der Gelehrten oder ausserhalb derselben befinden/ ein iedweder in seinem Stande glückselig seyn möge.

IX.

Auff den Tod eines wohlverdienten Lehrers/ der in seinen besten Jahren gestorben.

WEnn meine Wenigkeit bey dieser hochansehnlichen Trauer-Versammlung mit Thränen/ Klagen und Seuffzen die Stelle eines Redners vertreten könte / so wolte ich wohl die gewisse Versicherung geben/ daß ich dieser über mir habenden Amts-Verrichtung vor allen andern eine Genüge leisten könte; nachdem ich mich bey der Christlich-angestellten Leichen-Bestattung meines so viel Jahre lang auffrichtigst-befundenen Freundes und sonderbahren vornehmen Gönners in ihrer allerseits hochgeehrten Gegenwart auff diesen Platz öffentlich soll auffführen lassen. Gleichwohl weil ich denen hochzuehrenden Anwesenden auff Befehl der höchstbetrübten Frau Wittwe/ und so fort der gantzen leidtragenden vornehmen Freundschafft mit einer Danck-geziemenden Rede auffwarten soll/ so muß ich bekeñen/daß meine ohne dem sonst unberedte Zunge bey diesem unvermutheten zugestossenen Leid-

wesen ihr Vermögen gäntzlich verlohren habe. Denn ob es gleich einem auch unbegabten Gemüthe bey solcher Gelegenheit zu reden nicht schwer fallen solte; nichts desto minder befinde ich bey weitern Nachsinnen den Abgang meiner Rede / und bey dem grösten Reichthum der sich bey einem andern angebenden Erfindungen muß ich meine Armuth und Mangel beklagen; biß ich endlich den kurtzen Lebens-Lauff/ welchen unser höchstseligste Herr N.N. mit unvergänglichen Nachruhm auff dieser Welt geführet/ in meine Betrachtung ziehe. Hilf GOtt! er hatte kaum das dreyßigste von seinen Jahren überschritten/ und stunde in der besten Blüthe seines Alters/ da er von dem obersten Beherrscher dieser Unterwelt den Befehl erhält / die Kürtze dieses Lebens mit der unendlichen Ewigkeit zuvertauschen! Was wollen wir hierzu sagen/ höchstgeneigte Anwesende? Sollen wir den Zustand des Höchstseligsten betauren/ weil er mitten in dem allerschönsten Lauffe seines Lebens der Welt ist entzogen worden? Oder sollen wir ihn vor glückselig preisen/ weil er desto eher in die Seligkeit der auserwehlten Kinder Gottes eingegangen ist? Ich halte/wenn wir hierüber etwas sprechen wolten/so würden wir endl. über diese Frage gerathen / ob es von einem Menschen mehr zu wünschen sey/ lange zu leben / oder bald zu sterben? Wolten wir hierüber den Ausspruch der allerweisesten Leute vernehmen / so werden wir befinden / daß ihre Gedancken einander in vielen Stücken zuwider gewesen sind.

Ich-

Ich weiß/ daß der kluge und von dem berühmten Gassendo von den falschen Aufflagen des Alterthums genugsam befreyete Epicurus überaus viel auff ein langes Leben gehalten; gestalt er denn ausdrücklich sich vernehmen lassen: **Ein Weiser würde nicht des Lebens überdrüßig; und verlangte nicht zusterben / wenn er schon darüber die beyden Augen verliehren müste.** (1) Und es ist **allerdings die gröste Vergnügung** / wie ein ander Welt-kluger Mann sich vernehmen lässet/ **lange mit sich selbst umgehen/ weñ man anders sich durch Tugend würdig gemacht hat/ seiner selbsten zugeniessen.** (2) Dannenhero der bey dem Käyser Augusto so hochangesehene **Mäcenas** einen sonderbahren Wunsch geführet/ **er wolte es eben nicht achten / wenn er gleich solte an seinen Gliedern gelähmet/ und in die gröste Ungestalt versetzet / ja an das Creutz geschlagen werden / wofern er nur sein Leben verlängern könte.** (3) Denn so hat Hugo Grotius scharffsinnig genung die Sache überleget / wenn er spricht: Vitam esse omnium bonorum temporalium fundamentum, & futurorum occasionem. **Das Leben ist der Grund aller zeitlichen Güter und eine Gelegenheit die ewige zuerlangen.** (4) In Betrachtung

Ff 2 dessen

(1) Caspar von Lohenstein Armin. 1. Theil. V. Buch. p. 697.

(2) Caspar von Lohenstein an angeführten Orth. p. 698.

(3) Seneca Epistol. c. 1. p. m. 648.

(4) H. Grotius de J. B. & P. Lib. II. Cap. XXIV. §. 6.

dessen siehet wohl ein weiser Mann keine Ursache/ warum er nicht das Tagelicht erfreulich anblicken/ und vielmehr nach der Abendröthe des Todes seine Seufftzer solte abgehen lassen.

Im Gegentheil finden sich viel andere auffgeweckte Geister/ welche das Gegentheil zubehaupten sich unterstehen dürffen. Denn sie werden viel vorbringen von der Mühseligkeit dieses Lebens/von der nichtswürdigen Eitelkeit auch der ruhmwürdigsten Thaten / und von der unumgänglichen Nothwendigkeit einmahl zu sterben/welche gewißlich eben so wohl für eine Wohlthat der Natur zu halten / als wie ein Gefangener einem zu dancken Ursach hat/ der ihm die Fessel an den Füssen und Händen auffgelöset. Zumahl wenn ein Christliches Gemüthe mit etwas erleuchteten Augen seine Unvollkommenheit erkennet/und auch noch im Stande seiner Wiedergeburth mit unserm Höchstseligsten nach seinem Leichen-Texte klagen muß/ **ich habe Lust an GOttes Gesetze nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern/ das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe / und nimmet mich gefangen in der Sünden Gesetz/welches ist in meinen Gliedern.** (5) Also werden sie daraus den Schluß machen/ man habe sich der Begierde lange zu leben nach Mögligkeit zu enteussern/ alldieweil doch unser gantzes Leben entweder mit allerhand Trübsal beschweret / oder mit Unvollkommenheit beflecket ist; und man dadurch von Geniessung

(5) Rom. VII, 23, 24.

sung der unvergänglichen Herrligkeit der Gerechten in dem Himmel zurück gehalten werde.

Hochgeneigteste Patronen. Ich will zwar dero hochvernünfftigem Entscheidungs-Urtheil über diese Frage nicht vorgreiffen; inzwischen wüste ich gleichwohl nicht/ wie die Sache besser zu heben sey/ als wenn wir das Leben und den Tod unsers Höchstseligsten in Betrachtung ziehen. Es ist wahr/ wenn wir seine Lebens-Zeit nach den Jahren ausmessen wollen/ so müssen wir freylich gestehen/ daß er allzufrühzeitig gestorben ist. Allein/ wenn wir uns seinen geführten Lebens-Wandel für die Augen stellen/ so werden wir so viel ruhmwürdiges darinnen antreffen/ welches auch wohl viel eyßgraue Häupter nicht werden auffweisen können. Denn damit er desto mehr bey seinem kurtzen Leben verrichten könte/ so hat er gleichsam in der Morgenröthe desselbigen schon angefangen/ also daß er in seiner Kindheit das Knaben-Alter/ in dem Knaben-Alter aber die Jugend/ in der Jugend das männliche Alter fürgestellet; und was ist es nun Wunder/ daß er in dem Anfang der männlichen Jahre uns die Früchte des allbereit zu seiner Reiffung gekommenen/ oder auch auff den Gipfel stehenden Alters vorgehalten? Er hatte kaum das zweymahl siebende Jahr erreichet/ als er sich mit sonderbahrer Verwunderung aller umstehenden Zuhörer unter dem Schutz eines hochberühmten Lehrers allhier auff öffentlicher Catheder hören ließ; darauff gieng wenig Zeit vorbey/ als er mit der höchsten Würde in der Weltweißheit unter iedermans Lob-Spruch beehret wurde. Und

da will ich nicht viel sagen / durch wie viel ruhmwürdige Proben er genugsam an den Tag gegeben / daß er denen Feigen am besten könne verglichen werden / welche ihre Blüthen gleich in der Frucht bestehen lassen. Denn er wuste sich alsobald auff den Unterscheid der Sachen zu verstehen / seine Gemüths-Kräffte zu fühlen / und daher seiner Zeit wohl zu gebrauchen; also traff bey ihm ein / was vormahls der gelehrte Poßidonius gesprochen / vnus dies hominum eruditorum plus patet, quam imperiti longissima aetas, **daß ein eintziger Tag der gelehrten Leute viel länger und weitläufftiger sey / als das allerlängste Alter eines Unverständigen.** (6) Was hat er nicht in dieser kurtzen Zeit gelesen? Was hat er nicht geschrieben? Und was hat dieser edle Geist sich auszuforschen nicht unterstanden? Die Gesellschafft der gelehrten Leute / welche durch Verfertigung der Actorum Eruditorum dieser hochlöblichen Universität bey dem gantzen Europa einen sonderbahren Glantz zuwendet / hat sich über seinen sonderbahren Fleiß und Embsigkeit; noch mehr aber über seine fürtreffliche Geschickligkeit zu urtheilen offtermahls so sehr verwundert / so sehr sie anietzo diesen unschätzbahren und fast unersetzlichen Verlust betauren muß. Aber zu wünschen wäre nur / daß seine vortrefflich-herrlichen Wercke / welche er bereits zu einer ziemlichen Vollständigkeit gebracht / das Licht dieser Welt erblicket hätten. Denn so bin ich wohl ohnfehlbahr versichert / daß sie ihm einen vornehmen Platz unter den Ge-

(6) Seneca Epist. XCVII.

Gelehrtesten dieser Zeit würden haben zu wege gebracht. Aber doch dieses alles waren blosse Nebenwercke / welche er gleichsam nach überstandener Amts-Arbeit zu seinem Zeitvertreib fürzunehmen pflegte. Denn gleichwie er von GOtt in seinen Weinberg war beruffen worden/ so ließ er auch dieses seine fürnehmste Sorge seyn / denselben nach Mögligkeit zu bauen. Er sahe / daß ihn GOtt zu einen Seelen-Hirten gemachet/ und wie eyfrig war er nicht/ daß er seine ihm auff die Seele anvertraute Heerde zu der rechten Weyde mit unermüdeten Fleisse führen möchte? Hier hat er gesorget / hier hat er gewachet/und mit einem Worte: hier hat er das Amt eines Evangelischen Predigers nach Mögligkeit erfüllet. **Er hatte seine Hertzens-Lust an seinen Zuhörern / und war willig ihnen mitzutheilen nicht allein das Evangelium GOttes; sondern auch sein Leben / darum/ daß er sie lieb gewonnen hatte.** (7)

Solte nun aber wohl ein solches Leben für kurtz zu halten seyn? oder solten wir nicht vielmehr von ihm die Worte gebrauchen können/ welche der von den Gelehrten so hochgeschätzte Tacitus von dem Agricola auffgezeichnet hat: Quanquam medio in spatio integrae aetatis ereptus, quantum ad gloriam, longissimum aeuum peregit. (8) **Ob er gleich mitten in der besten Lebens-Zeit ist entrissen worden/ so hat er doch lange Zeit gelebet/ wenn wir den Ruhm und Ehre /** oder daß ich nach

(7) I. Thess. II, 8.
(8) Tacitus in Vita Agricol. Cap. XCIV.

nach des Höchstseligsten Christlichen Bescheidenheit rede/ die Vergnügung erwegen/ welche er bey allen Verständigen erhalten hat. Daher kunte er sich gar wohl der Worte des grossen Alexanders/ wiewohl in einem etwas veränderten Verstande/ bedienen: Ego, qui non annos meos, sed victorias numero, si munera fortunae bene computo, diu vixi. (9) Ich/ der ich nicht so wohl meine Jahre/ als was ich gutes/ was ich erbauliches/ und was ich nützliches gethan/ in Rechnung ziehe/ habe genung gelebet. Zwar es ist bekandt/ als der Römische Bürgermeister Cicero (10) in einer Rede den sieghafften Julius Cäsar einführete/ daß er ihn auff eben diesen Schlag habe reden hören/ er habe der Natur und Ehre lange genug gelebet/ was er gleich hierauff für Worte setzte: Patriae certe parum, aber bey weiten noch nicht lange genug dem Vaterlande. Und so werden wir gewißlich auch unserm Höchstseligsten antworten können/ er habe noch bey weiten nicht genung dem Vaterlande gelebet; Seine anvertraute Gemeine wird sagen/ er habe ihr noch lange nicht genung gelebet; die Wohledle Freundschafft/ und darinnen der um diese gantze Stadt so lange Zeit höchstverdiente Herr Vater wird eben dergleichen Worte von sich wiederholen; die höchstschmertzlichst-betrübte Frau Wittwe wird noch viel andere Worte hinzusetzen/ wenn nicht der hefftige Schmertz ihrer Zunge alle Kräff-

(9) Curtius Lib. IX. Cap. VI. §. 19.
(10) Cicero pro Marcello Cap. VII. §. 2.

Kräffte benehmen wird; und vornemlich die gelehrte Welt wird hierbey ihren erlittenen Verlust nicht hoch genung zu schätzen wissen / und allerdings vermeynen / daß derselbe in langen Zeiten nicht wieder könte gut gemachet werden.

Aber ich mag hiervon nicht mehr viel Worte machen / weil die durchgängige Traurigkeit vor mich am besten redet. Drum so bleibt es dabey / wir haben ihn / ein iedweder / nachdem er ihm mit Blute oder mit Gewogenheit / oder mit Wohlthaten ist zugethan gewesen / von nun an wehmüthig und unabläßig zubetauren!

Wie dem allen aber / wir haben gleichwohl nicht allein auf unsere gegenwärtige aus seinem Abschied entstandene Betrübniß; sondern vielmehr auf seine unaussprechliche Herrligkeit zu sehen / in welche ihn sein getreuester Heyland allbereit eingewiesen / wenn er ihm diese Worte hat hören lassen: **Ey du frommer und getreuer Knecht / du bist über wenig getreu gewesen / ich will dich über viel setzen / gehe ein zu deines HErrn Freude.** (11) Dem Apostel Paulo fiele auch einsten diese Frage ein / ob es nicht besser wäre / daß er länger leben / als daß er bald sterben möchte; endlich indem er viel bey sich überleget hatte / so sprach er: **Christus ist mein Leben / und Sterben ist mein Gewinn.** (12) Gleich als wolte er sagen: Lebe ich / so will ich zwar des HErrn Christi Ruhm allenthalben ausbreiten; werde ich aber sterben / so habe ich dieses da-

(11) Matth. XXV, 33.
(12) Phil. I, 21.

von zum Gewinn/ daß ich bey Christo bin. Und so weit ist es auch mit unserm Höchstseligen kommen/ daß er nun aus diesem Leben abgeschieden / und den denen getreuen Lehrern versprochenen Ehren-Lohn empfangen hat. Er ist zu dem jenigen Leben gelanget/ welches das rechte Leben ist/ und darinnen man in Ewigkeit über keine Kürtze zu klagen hat. An dem angezogenem Orthe (13) hat auch Cicero dieses mit hinzugesetzet/ als er den Cäsar anredete: Illa tua vita est Cæsar, quæ vigebit memoria seculorum omnium, quam posteritas alet, quam ipsa æternitas tuebitur. **Das ist dein rechtes Leben Cäsar/ welches in dem Gedächtniß aller Zeiten blühen/ welches die Nachwelt ernehren/und die Ewigkeit selbsten unterhalten wird.** Weg mit diesem heydnischen Hochmuth! das Gedächtniß unsers Höchstseligsten wird freylich iederzeit bey allen Christlichen und redlichen Gemüthern in unverweßlichen Andencken erhalten werden: Allein das ist das rechte Leben / darauff sich die Christen getrösten können/ welches der Heyland dort allen seinen Schaafen versprochen/ und welches auch unserm Höchstseligen ist zugetheilet worden; da es heisset: **Ich gebe ihnen das ewige Leben.** (14)

Ja wenn auch dieses alles die höchstbetrübte Wohledle Freundschafft in ihrem Christlichen Gemüthe überlegen wird / so wird sie ohne Zweiffel in stiller Gott-Ergebenheit sich dem göttlichen Troste gantz

(13) Cicero pro Marcello Cap. IX. §. 3.
(14) Joh. X, 28.

gantz willig überlassen. Als der rechtschaffene Weise/ Seneca/ sterben wolte/ bat er seinen Eh-Gemahl/ sie solte sich in der allzugrossen Traurigkeit mäßigen/ und das Verlangen nach ihrem Ehe-Herrn durch Betrachtung ihrer vormahls hertzlichen Liebe/ und beyderseits so tugendhafft geführten Lebens erträglicher machen: (15) Was solte auch der höchstbetrübtesten Frau Wittwe tröstlicher seyn können/ als daß sie in ihrem gantzen Ehestande an der Seite ihres Hertzliebsten ein Paradieß gefunden; und derselbe nunmehro daraus in das Himmels-Paradieß sey versetzet vorden? Es wolle nur der gnadenreiche GOtt seinen kräfftigen Trost in dem Hertzen des hochbetrübten Herrn Vaters würcken lassen/ daß seine hochweisen Anschläge zu dem unverrückten Wohlstande unsers hochlöblichen Stadt-Regiments noch lange Zeit vor dem Grabe verschonet bleiben. Als dem vorhin erwähnten Agricola ein Sohn gestorben war/ so giebt ihm Tacitus das Zeugniß/ er habe dieses Betrübniß gar tapffermüthig über sich genommen/ und setzet hinzu: & in luctu bellum inter remedia erat, (16) **er habe die Krieges-Sorgen sich zu einem Hülffs-Mittel vor die Traurigkeit dienen lassen.** Diese gantze Stadt hat längst aus so vielfältigen Zeugnissen erkennet/ daß die Wohlfahrt des Vaterlandes diesem hochbetrübten Haupte die allergröste Sorge machet/ und vielleicht wird desselbigen höchstbestürtztes Gemüthe mitten unter diesen hochwichtigen

(15) Tacitus Lib. XV. Histor. Cap. LXIII.
(16) Tacitus in Vita Agricol. Cap. XXIIX.

tigen und angelegensten Verrichtungen zufrieden gestellet werden.

Wenn wir nun aber gleichwohl über die von uns auffgeworffene Frage den Ausschlag geben sollen/so frag ich sie/ höchstgeschätzte Anwesende/ob das Leben und der Tod unsers Höchstseligsten uns nicht hierzu am allermeisten dienen könne? Es komen uns hierzu die schönen Worte des schon vorhin belobten Senecae überaus wohl zu statten/ welche er führet/ als er in einem gantzen Sendbriefe gar wunderschön von eben dergleichen Sachen gehandelt hatte: Quæris quod sit amplissimæ vitæ spatium? vsque ad sapientiam viuere. Qui ad illam peruenit, attigit non longissimum finem, sed maximum. (17) Wollen wir fragen/welches die längste Lebens-Zeit sey? So ist die Antwort: Der hat sie erlanget/ der biß zu einem weisen Leben gekommen ist. Wer es biß hieher gebracht/ der hat nicht nur ein sehr langes/sondern das allergröste Lebens-Ziel erreichet? Wir wollen demnach so viel sagen: Wer so Christlich/ wer so löblich gelebet/und so viel Verdienste zehlen kan/als unser Höchstseligster/der hat lange genung gelebet/ und der darff über kein kurtzes Alter klagen/ wenn er gleich auch in der frischen Lebens-Zeit von dieser Welt abgefordert wird.

Ich werde aber nicht irren/wenn ich meine allerseits hochzuehrenden Herren geneigtes Auffmercken mir zu meinem Vortheil dienen lasse/ und daraus

(17) Seneca Epistol. XCIII.

aus nichts anders vermuthe / als daß meine Gedancken mit den Ihrigen einig seyn / wie nemlich unser Höchstseligster N. N. zwar viel ein länger Leben verdienet hätte; gleichwol aber das schönste Lebens-Ziel allbereit erreichet / zu welcher die wenigsten auch bey einem guten Alter zugelangen pflegen. Und weil sie denn ein so hochlöbliches Zeugniß in einer so ansehnlichen und volckreichen Versammlung abzulegen beliebet haben / so soll ich auch im Nahmen und von wegen der hertzschmertzlich-betrübten Frau Wittwe / und der gantzen hochbetrübten übrigen Freundschafft ihnen allerseits schuldigsten / freundlichen und geneigten Danck abstatten / mit der ausdrücklichen Versicherung / daß sie diese vornehme Gunst-Gewogenheit und erwiesenes Christliches Beyleid nicht allein stetswährend mit Worten erheben / sondern auch mit allen möglichen Gegendiensten zu verschulden sich wollen verbunden erachten; nur ist dieses ihr Wunsch / daß sie ihr ergebenstes Gemüthe in lauter Fröligkeit denselben bezeugen können. Inzwischen sey mir vergönnet nur noch etliche Worte zu dem Höchstseligsten meinem allerwerthesten und ewig zubeklagenden Freund abzuschicken.

Du stirbst zu früh / mein Freund / den meine Seele liebet /
Den ich so lange Zeit mein gantzes Hertz vertraut:

Schau

Schau wie dein Fall mit mir dein edles Hauß betrübet/
Und ach! was hat es nicht auff dich vor Trost gebaut:
Wiewohl wer schon so weit in dieser Welt gelanget/
Daß er in solchem Ruhm bey GOTT und Menschen schwebt/
Mit dem die kluge Welt als einem Kleinod pranget;
Der hat/ stirbt er gleich jung/ schon lange gnung gelebt.

X.

Bey der Leichen-Bestattung einer hochtugendbegabten Wittwe.

WEnn wir mit den Augen des Gemüthes in die längstverflossenen Zeiten gehen/ so müssen wir uns verwundern/ wenn wir lesen/ was uns von den Geschicht-Schreibern von der liebreichen Königin in Carien/ der Artemisia/ vorgestellet wird. Denn als dieselbe ihren hochgeliebten Gemahl/ den Mausolum/ durch den Tod eingebüsset hatte/ so soll sich dieselbige durch den übermäßigen Schmertz zu sehr viel merckwürdigen Thaten haben verleiten lassen/ welche ihr auch einen immerwährenden Nachruhm bey

bey den Geschicht-Schreibern zuwege gebracht. Denn sie ließ nicht allein ein unvergleichliches Gebäude mit unbeschreiblichen Kosten auffführen / und es nach ihres verblichenen Gemahls Nahmen Mausoleum nennen; wie sie denn in diesem Wunderwercke der Welt ihrer beyden Bildniß aus einem eintzigen Achat gemachet auffsetzen ließ; sondern sie verbrennete auch seine Gebeine zu Asche / vermischte sie mit allerhand köstlichen Gewürtze / und pflegte sie in Wein an statt eines Getränckes zu sich zu nehmen / gleich als ob sie ihrem Gemahl in sich selbsten beysetzen und vergraben wolte. (1) Ja es fügen noch etliche hinzu / daß sie vor unmäßigem Schmertzen sich immer ie mehr und mehr abgezehret / biß sie endlich ihren Geist auffgeben müssen. (2) Noch mehr zu verwundern ist es / was der hochgelehrte Steger / ein vormahls wohlbeliebter Prediger in diesem seinem Vaterlande / auff seiner Reise in Italien in einer Uberschrifft von der Publia Cornelia Añia angemercket / daß sich dieselbige zu ihrem Mañe lebendig in das Grab geleget / nur daß sie ihr Leben nicht länger / als ihr Mann / führen dürffte. (3)

Hochgeschätzte Anwesende. Wir wollen diesen Weibern das Lob einer treubeständigen Liebe nicht entziehen; wiewohl die vernünfftige Thusnelde bey dem unvergleichlichen Caspar von Lohenstein keiner verständigen Frau verstatten will / daß sie den Hintritt ihres Mannes durch ihren eigenmächtigen

Tod.

(1) Gellius Lib. X. Cap. XIIX. p. m. 366.
(2) Cicer. Lib. III. Tuscul. Quæst. p. m. 206.
(3) Stegerus de Reliquiis §. 28.

Tod begleiten soll.(4) Wir dürffen nicht weit gehen/ so werden wir ein viel unschätzbahres Beyspiel einer beständig getreuen und ruhmwürdigen Frau antreffen/ welche ihre Liebe durch eine viel herrlichere Probe gegen ihren Ehe-Herrn auch biß in den Tod erzeiget hat. Und was brauch ich noch viel Weitläufftigkeit? Unsere Höchstseligverstorbene/die Edle und Tugend-Hochbegabte Frau N.N. hat mit allem Recht verdienet/ daß sie viel Artemiesien und Annien entgegen gesetzet werde. Diese Tugendvollkommene Frau hatte in der Blüthe ihres Lebens ihren höchstgeliebtesten Ehe-Schatz/den Wohl-Ehrwürdigen/Groß-Achtbahren / und Hoch-Wohlgelahrten N.N. von ihrer Seite verlohren/und gleichwie sie beyderseits ihre zeitliche Glückseligkeit in ihrer ehlichen Gemeinschafft und Vereinigung gefunden hatten/ so ist leicht zu gedencken/ wie tieff ihr dieser Riß zu Hertzen gegangen/ als ihr nunmehr vor einem Jahre die Helffte ihres Lebens/die Stütze ihrer Glückseligkeit/und der gantze Begriff ihres zeitlichen Vergnügens durch einen unvermutheten/ aber recht schmertzlichen Todes-Fall entrissen wurde. Sie sahe zwar wohl als eine erleuchtete Christin/daß ihr Hertzliebster zu einer ewigen Freude in das himmlische Behältniß Gottgeheiligter Seelen eingegangen/ doch war ihr dieser Verlust so groß und kostbahr/ daß sie viel tausend Thränen darüber fallen ließ. Ja es schien/ als ob die Zeit/ welche sonst auch dem allergrösten Schmertzen abhelffliche Masse

(4) Caspar von Lohenstein Armin. I. Theil V. Buch p. 654. seq.

se zu geben pfleget / hier wenig ausgerichtet habe. Denn ob sie gleich jener edlen Jungfrau nicht nachfolgte / welche aus der Asche ihres verblichenen Bräutigams eine Sand-Uhr machete / und sich vornahm / nach derselben ihre Lebens-Zeit abzumessen: (5) So schiene es doch / als ob sie ihre gantze Zeit nur dazu anwendete / daß sie die Thränen aus ihren Augen / und die Seufftzer aus ihrem Hertzen herfür quellen ließ.

Der bekandte Apulejus führet in seinen Verwandlungs-Büchern recht bewegliche Worte von der Charite: Maritum suum insolabiliter lugens dies totas totasque noctes insumebat luctuoso desiderio, & imaginem defuncti, quam ad habitum Dei Liberi formarat, affixo seruitio diuinis percolens honoribus ipso sese solatio cruciabat: (6) Sie betaurete ihren Ehe-Mann unabläßig / und wolte dabey von keinem Troste wissen. Denn also hieng sie Tag und Nacht ihrem bekümmerten Verlangen nach. Inzwischen hatte sie das Bildniß des Verstorbenen / so sie in der Gestalt des Gottes Liberi hatte verfertigen lassen / auffgesetzet / welchen sie stetswährend verehrete / aber sich eben durch diesen Trost desto mehr abzuhärmen pflegete. Ich wolte sprechen / es habe die Seligverstorbene dieser Chariti in keinem Stücke etwas nachgegeben / ohne wo ihr das Christenthum zu etwas bessers Anlei-

(5) Caspar von Lohenstein Armin. I. Theil V. Buch p. 656.

(6) Apuleius Metamorphos. Lib. VIII. p. m. 157.

leitung vorgezeiget. Sie hat bißhero nicht allein Tage und Nächte/ sondern ein gantzes Jahr ihrem Trauren nachgehänget/ und zwar kein Bildniß von aussen zu diesem End-Zweck auffgesetzet; doch seine Gestalt / wie sie ihn in seinem Leben vor Augen gehabt / so tieff ihrem Gemüthe eingedrücket/ daß sie nicht so offt an ihn gedencken kunte/daß sie nicht eben bey diesem Troste einen neuen Zunder zur Traurigkeit angetroffen. Unterdessen hatte sie das Grabmahl/ worinnen ihr verstorbener Liebster war beygesetzet worden/ auffrichten/ aber auch ihr darbey ihre Stelle zubereiten lassen; gleich als ob sie vorher sähe/daß sie ihrem seligen Ehe-Herrn werde bald nachfolgen müssen; wie etwa der berühmte Geschicht-Schreiber Thuanus von Churfürst Johann Friedrichen/ höchstrühmlichen Angedenckens / berichtet/ als er seiner Gemahlin die Grabstätte zurichten lassen/ so habe er anbefohlen/ seinen Orth darneben fertig zu halten / wie auch bald darauff dieser tapffere Held hat müssen hingebracht werden. (7) Ach! dieses war auch unser Höchstseligsten Verlangen/ daß sie nach ihrem Hintritt an desselbigen Seite möchte gesetzet werden/welchen sie in dieser Welt am allerhöchsten geliebet/ und daß dieses ie eher ie lieber geschehen möchte; denn sie wuste wohl / daß eine rechtschaffene Liebe durch den Tod nicht könne ausgelöschet werden / und daß tugendhafft-verbundene Hertzen allezeit Verlangen tragen / auch in dem Sterben unzertrennet zuverbleiben; wie etwan Valerius Maximus in diesem Stücke überaus nachdenck-

(7) Thuanus Lib. IX. ad annum 1555. p. m. 995.

denckliche Worte führet: Vbi idem & maximus & honestissimus amor est, aliquando præstat morte iungi quam vita distrahi. Wo eine ehrliche Liebe die höchste Stuffe erreichet hat/ da ist es viel besser / in dem Tode verbunden zu bleiben / als durch das Leben von einander getrennet werden. (8)

Und wie glückselig ist nun unsere Höchstseligste hierinnen zu preisen/ daß sie die göttliche Vorsehung ihres Wunsches so wohl theilhafftig gemachet! denn endlich ist es dahin gekommen/ daß sie durch eine zwar schmertzhaffte Kranckheit ihres Lebens verlustig/ aber ihres Verlangens höchstvergnügter massen gewehret worden. Sie hatte nunmehr ihr Trauer-Jahr zu Ende gebracht / gleichwohl war sie des Traurens noch nicht müde / und damit sie es nicht einstellen dürffte/ so wolte sie endlich lieber gar aus der Welt gehen. O ein schönes Bild einer tugendhafften Frauen/ welche nach dem Tode ihres Ehe-Schatzes nicht länger zu leben begehret! Wie etwa ein weiblicher Palmen-Baum gleichsam durch eine unheilbahre Traurigkeit verdorret / wenn der männliche von ihrer Seite gerissen ist.

Solte aber dieser Zufall / hochgeschätzte Leichen-Begleiter/ nicht von einem iedweden höchstschmertzlich betauret werden ? Ich hoffe der Neid soll mir selbst ein Zeugniß abstatten/ daß wir ietzo ein Muster aller fräulichen Tugenden vor unsern Augen in dem Sarge liegen sehen. Sie war eine Tochter des weltberühmten N.N. und was dieser vortreff-

(8) Valer. Max. Lib. IV. Cap. VI. n. 3.

lich= und hochverdiente Mann in seinen gelehrten Schrifften von der Tugend vorgestellet / das hat sie in einem lebendigen Exempel erkläret / und deutlich genung gewiesen/ was einem den Eitelkeiten dieser Welt abgestorbenem Gemüthe in dem Tugend-Lauf=fe möglich sey: Sie hatte vor allen Dingen unter der Aufferziehung einer Gottesfürchtigen und höchstverständigen Frau Mutter den Grund einer wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit geleget/ und ließ dieses ihre Freude seyn / daß sie in Ausübung ei=nes ungeheuchelten Christenthums ihr Lebē hinbrin=gen solte; zumahl in dieser ihrer betrübten Einsam=keit; nicht anders / als wie Bona Galeacii des Hertzogs in Meyland Gemahlin einen Phoenix in einem brennenden Neste mahlen / und darüber schreiben ließ: Sola facta sola DEVM sequor: **Nachdem ich bin in diese Einsamkeit versetzet worden / so habe ich mein Hertz darinnen nur allein auff GOtt gerichtet.** (9)

Wie sie sich dabey gegen ihren Neben=Menschen bezeiget / davon haben wir so ungezweiffelte Pro=ben/ daß wir hiervon nicht viel Worte machen dürf=fen. Und warum wird sie von iederman betauret/ der sie nur iemahls gekennet/ als dieweil sie gegen ie=derman dienstfertig und auffrichtig/ gegen Vorneh=mere ehrerbiethig / gegen ihres gleichen bescheiden/ und gegen geringere Leute gütig und hülffreich sich erwiesen hat?

Absonderlich sind zwey geehrte und vornehme Häusser abermahls in ein schmertzliches Betrübniß gese=

(9) Aldrouand. Ornitholog. Cap. XII. p. 411.

gesetzet worden; denn es muß eine hochbekümmerte Mutter ihre wohlgerathene Frau Tochter/ ein hochverdienter Bürgermeister eine wohlanständige Schnur; das Geschwister eine leutselige und angenehme Schwester / und endlich die Anverwandten ein liebreiches Bildniß treubeständiger Freundschafft beseufftzen/ beklagen und beweinen. Ach so müssen denn die allertugendhafftesten Leute sterben/ da so viel lasterhaffte zu einer Last dieser Erde/ und Abscheu der erbaren Welt bey dem Leben bleiben!

Gleichwohl weiß ich nicht/ob nicht diese Thränen und Klagen vor überflüßig und unrechtmäßig zu halten seyn: Wie? vermeynen wir denn / daß GOtt keine tugendhaffte/ keine lobwürdige/und mit einem Worte / keine so vollkommene Personen in dem Himmel haben dürffe/ als unsere höchstseligste Frau N. N. gewesen ist. Verübeln wirs doch einem grossen Potentaten nicht / daß er seine Königlichen Gemächer mit den schönsten Schildereyen auszieren darff/ und wir wolten unwillig seyn / wenn GOtt seinen Himmel mit einem solchen Tugend-Bilde vermehret und ausgeschmücket hat? Wollen wir GOtt nicht gönnen/ daß sich diese Seele desto fester mit ihm vereiniget / oder wollen wirs der Seligverstorbenen nicht gönnen/daß sie den Jammer dieses Lebens mit der ewigen Freude/ die vergängliche Erde mit dem unvergänglichen Himmel vertauschet hat?

Denn nunmehr können wir ja gewiß seyn / daß wie sie ruhmwürdig gelebet / sie auch im Tode wohl versorget worden.

Wir wollen von ihrem Gottgeheiligten Leichnam nicht viel sagen / welcher nebenst ihren höchstseligsten Liebsten in das Grab zu stehen kommen / und daher sehr wohl auffgehoben ist; daß wir nunmehro diejenigen Worte zu einer Grab-Schrifft gar wohl möchten darauff schreiben lassen / welche zu Tarent auff das Grab des edlen Römers Marci Plautii und seiner Gemahlin Orestillä vor diesen angeschrieben stunden / τῶν φιλούντων: **Dieses Grabmahl ist zwey liebhabenden Personen gewiedmet.** (10) Ihre gerechtfertigte Seele ist allbereit für das Angesichte GOttes gelassen / der Anzahl so vieler tausend Heiligen zugesellet / und welches wir in Christlicher Bescheidenheit vermuthen wollen / mit ihren höchstverlangten Ehe-Schatz wieder vereiniget werden. Denn es mag uns Christen ein Zufall / welcher nur will / von dieser Welt abfordern / so haben wir doch den Trost / wir werden mit Leib und Seele wohl auffgehoben. Und was soll ich wohl auch der Leidtragenden vornehmen Freundschafft zu einem kräfftigen Troste besser vorhalten können als ihre Seligkeit? Sie haben sie voran geschicket / wohin sie selbst verlanget; und wenn sie in dieser Betrachtung ihr Hertz nicht beruhi-

(10) Valer. Max. Lib. IV. Cap. VI. n. 3.

ruhigen wollen/ so müssen sie selbst gestehen / daß sie mehr auff sich und ihr Vergnügen / als auff der höchstseligsten Frau N. N. und ihre himmlische Herrligkeit sehen! Zwar am besten ist es wohl/ daß die Person nicht mehr zugegen ist / welche der Schmertz am meisten angehet; denn auff diese Weise werden die sonst hinterlassenen Leidtragenden sich desto mehr in ihrem Trauren mäßigen/ weil der Schmertz bey weiten nicht so durchdringend ist/ wenn einer nur ein Glied verliehret / als wenn einer seiner Riebe beraubet wird. Immittelst wollen wir doch alles ihrer Christgeziemenden Gott-Gelassenheit anheim stellen/in zuversichtlicher Hoffnung/ sie werden ihr Gemüthe fassen/und ihren Willen dem göttlichen Wohlgefallen bescheidentlich unterwerffen/ dafür haltende/ daß es GOtt mit seinen Gläubigen niemahls übel meyne/und offtmahls aus einer bittern Wurtzel eine angenehme Frucht/ ich will sagen / aus grosser Betrübniß ein grosses Hertzens-Vergnügen herfür wachsen lasse.

Was auch diesem unsern Trost-Spruche abgehen möchte/ das wollen wir mit einem auffrichtigen und inbrünstigen Wunsche ersetzen/daß der an Güte reiche GOtt zuförderst seinen himmlischen Trost in ihrer aller Hertzen wolle kräfftig werden/ auch nach dieser zugeschickten Trauer-Wolcke die lieblichsten Freuden-Blicke erscheinen / und hierauff diese beyden berühmten Häuser zu seinen allmächtigen Segen ihm anbefohlen seyn lassen / also zwar/ daß sie beyderseits zu einem augenscheinlichen Merckmahl

seiner unumschränckten Gütigkeit ausgesetzet / und so fort das hochverdiente Haupt / als eine hochschätzbahre Stütze des Vaterlandes / in seinem hochgesegneten Alter gleich als ein unwiedersprechliches Zeichen unserer Wohlfarth / dem allgemeinen Nutzen mit seinen klugen Anschlägen noch lange ersprießlich seyn möge.

Indem ich diesen wohlgemeynten Wunsch verrichtet / so erkenne ich aus ihren Angesichtern / allerseits hochgeneigte Leichen-Begleiter / daß sie meine Wort in ihren Hertzen nachgesprochen; und ist also kein Zweiffel / es werden dieselbigen eine nachdrückliche Erhörung von dem gütigen Himmel nach sich ziehen. Allein ich erinnere mich auch hierbey meiner obliegenden Schuldigkeit / da mir auffgetragen worden / ihnen / hochzuehrende Anwesende / vor diesem in so volckreicher Menge geschehenen Trauergang dienstschuldigsten und ergebensten Danck im Nahmen der höchstbetrübten Leidtragenden abzustatten; denn sie erkennen hieraus / daß so viel vornehme Gönner und auffrichtige Freunde ihnen ihr Betrübniß zu Hertzen gehen lassen / und bereit seyn / ihr niedergeschlagenes Gemüthe mit einem kräfftigen Troste auffzurichten. Gleichwie ihnen nun solches nicht zu einer geringen Linderung ihres Schmertzens gereichet; also machen sie sich hiermit durch meine Wenigkeit verbindlich / sie wollen diese Willfährigkeit / welche sie biß zu dem Grabmahl selbsten fortzusetzen belieben wollen / mit aller Dienst-Geflissenheit erwiedern / nur wünschen sie / daß sie von lauter annehmlichen Zufällen dazu mögen auffgefo-

gefodert werden. Und also werde ich nun meinen Abtritt nehmen/ nachdem ich meinem Amte etlicher massen ein Genüge gethan/ wenn ich nur zuvor mit etlichen Zeilen das Grabmahl unser Höchstseligste gleichsam werde versiegelt haben:

Hier liegt ein Ehren-Weib/ ein Muster frommer Frauen/
Die ihren Liebsten schon mehr als ein Jahr beklagt;
Doch daß sie nicht hiervon das Ende dürffte schauen/
So hat ihr GOtt den Wunsch zu sterben nicht versagt.

Anderes Zehende/ vorstellend allerhand Vermischte Reden.

I.

Die angenehmen Fessel.

NAchdem der gütige Himmel einem iedweden Menschen von Natur die Freyheit geschencket hat/ so kan es niemand leichtlich vertragen / daß derselben Eintrag gethan/ und seine Gliedmassen mit Fesseln und Banden beleget werden. Man bilde sich nur einen Menschen ein/ der in allem Uberfluß lebet/ sich aber darbey in ein Gefängniß muß einsperren lassen/ der wird gewißlich an nichts seine Ergötzligkeit antreffen / und alle seine Glückseligkeit mit der freyen Lufft gar gerne vertauschen wollen. Es gedencket der alte Kirchen-Lehrer Tertullianus eines Volckes / welches vor diesen den Nahmen der Macrobier geführet; diese sollen die Ketten und Bande der Ubelthäter aus Golde haben machen lassen/ vielleicht / daß ihnen ihr Unglück desto leichter zuertragen wäre; allein er setzet endlich hinzu: Aliquando revera inventum est, quomodo & aurum non ametur. Es ist gewiß einmahl in Erfahrung gebracht

gebracht worden/ daß auch das Gold nicht geliebet werde: (1) Freylich ist kein Vermögen/ kein Reichthum und keine Herrligkeit so groß/ daß einer darinnen seine Vergnügligkeit finden solte/ wenn er sein freyes Gemüthe bey desselben Gebrauch soll einschrencken und umfesseln lassen. Also kan dannenhero ein auffgeweckter Geist die Banden nicht vertragen; wie auch deßwegen vor Alters die Knechte / wenn sie in ihre Freyheit waren gesetzet worden/ den Hauß-Göttern eine Kette auffzuopffern pflegten/ anzuzeigen/ daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande mit dergleichen beschwerlichen Last sich nicht mehr dürfften drücken und beschweren lassen.

Wie kömmt es aber/ hochgeneigte Anwesende/ da ein iedweder mit Verstand begabter Mensch den Antrieb seiner Freyheit bey sich befindet / daß dennoch so unzehlig viel Leute angetroffen werden / die eine stetswährende Knechtschafft erwehlen / und gleichsam mit vollem Sprunge in Fessel und Bande rennen?

Ich darff mich nicht eben bemühen / in diesem Stücke viel Exempel beyzubringen / indem wir dergleichen Begebenheit anietzo vor unsern Augen haben. Dieses angenehme und vielgeehrte Paar/ welches sie/ hochgeschätzte Anwesende/ mit ihrer Gegenwart anietzo haben beehren wollen/ wird genung seyn/ zubehaupten/ daß auch Fessel und Bande vielmahl der sonst so hochgeschätzten Freyheit vorgezogen werden; denn so weit ist es mit ihnen gekommen/

(1) Tertullian. de Habitu Mulierum. p. m. 586.

men / daß sie mit unzerbrechlichen Liebes-Stricken ihre Gemüther zusammen gefesselt / und sich eines dem andern zu ewigen Diensten ergeben haben.

Was halte ich mich viel auff? Was gebrauch ich mich vieler Weitläufftigkeiten? Es kan nicht geleugnet werden / daß der Ehestand nicht ein Gefängniß sey / darinnen Fessel und Banden die beste Zierath sind. Und man mag sich noch so viel Herrligkeiten in demselbigen einbilden / so bleibet es doch dabey / daß einer seine Freyheit hierdurch verkauffen muß. Es gehet hier fast zu / als wie in den alten Römischen Geschichten von des Tarpeji Tochter erzehlet wird. Denn nachdem dieselbige in acht genommen / wie die Sabiner grosse von Golde zubereitete Ketten an ihrer lincken Hand / und viel mit den schönsten Edelgesteinen versetzte Ringe an ihren Fingern trügen / so soll dieselbige sich mit ihnen in einen Vergleich eingelassen haben / sie wolte ihnen das Schloß zu Rom in die Hände spielen / woferne sie ihr dasjenige zuwerffen wolten / welches sie an ihrer lincken Hand gestecket hätten; allein / sie haben an statt dieses Schmuckes die Schilde in die lincke Hand genommen / und nach dieser erfolgten Einnahme sie auff sie zugeworffen / und sie dergestalt ums Leben gebracht: (2) So wissen zwar auch die sich in den Ehestand begebene Personen gar wohl / daß sie darinnen Ketten und Bande anzutreffen haben; sie vermeynen aber / es werde dabey viel Ergötzligkeit zugeniessen seyn. Allein wenn nun das Spiel am besten angehen soll / so werden sie mit der grösten Ver-

(2) Livius Lib. I. Cap. XI.

Verdrüßligkeit überhäuffet/ daß sie dabey ihres allerbesten Schmucks vergessen möchten; wie etwan der König Darius dennoch unglücklich war / ob er gleich von seinem Verräther mit güldenen Fußbanden war gebunden worden. (3)

Hochgeschätzte Anwesende; so kan zwar ein wider den Ehestand eingenommenes Gemüthe sich vernehmen lassen: Wenn aber die Sache/ wie sichs gebühret/Christlich und vernünfftig überleget wird/ so wird ein iedweder bekennen müssen / daß nichts angenehmers / nichts erwünschters/ und nichts heilsamers als ein dergleichen gebundener Zustand könne angetroffen werden/ und daß die ehelose Freyheit mit dieser Gefangenschafft in keinem Stücke zuvergleichen sey. Wir wollen zum voraus nur so viel ausgedungen haben/ daß die Personen / welche mit dergleichen Banden beleget werden/ bey der Tugend in die Schule gegangen / und sich bey allen Begebenheiten von der wahren Vernunfft regieren lassen: würde nun auch dergleichen ruhmwürdigen Gemüthern was angenehmers begegnen können/ als daß sie zu einer immerwährenden Gemeinschafft aller Gedancken und aller Verrichtungen mit Stricken der Liebe verbunden werden? Man ist aus seiner Freyheit gekommen; allein dieser Mangel der Freyheit wird durch tausendfache Süssigkeit ersetzet: Man gehet in Fesseln und Banden; allein es würde sich einer betrüben / wenn dieselbigen durch einen Unglücks-Fall solten auffgelöset werden: Man ist nicht mehr alleine seiner mächtig; allein desto grös-

sere

(3) Curtius Lib. V, Cap. XII. 2. §. 20.

sere Gewalt hat man über eine höchstgeschätzte Person gewonnen. O ihr herrlichen Banden! o ihr angenehmen Ketten! was ist euch auff dieser Welt unter den allerangenehmsten Sachen vorzuziehen?

Als der bekandte Spanier/ der Hertzog von Alba/ von dem Könige in Hispanien Philippo dem Andern war wiederum über seine Armee zu einem Feld-Herrn/ das Königreich Portugall einzunehmen/ gesetzet worden / doch die Freyheit noch nicht bekommen hatte/ sich bey Hofe sehen zu lassen; so ließ er sich vernehmen/ er wäre von dem Könige in Ketten und Banden ausgeschicket worden/ Königreiche einzunehmen und zu gewinnen. (4) Mich deucht/ die Verehlichten haben sich in einem solchen Stande auffzuhalten/ welchen sie auch offt mit einem Königreiche nicht vertauschen wolten / und darinne der Grund geleget wird / daß alle Königreiche können erhalten werden. Nicht anders / als wie in Thracien ein Berg gefunden wird / welchen die Einwohner Dervent / oder die Kette der Welt zu nennen pflegen / alldieweil er das Königreich Ungarn mit Romanien gleichsam verbindet. (5) Freylich ist der Ehestand eine Kette/ dadurch das gantze menschliche Geschlecht in einander gefasset und erhalten wird.

Wie glückselig sind nun dieselbigen zu schätzen/ welche in diese angenehme Bande gefallen/ und hierdurch zu der schönsten Glückseligkeit des Lebens gelanget sind/ welche ihnen viel besser anstehet / als da sie

(4) Lansius in Oratione pro Gallia p. m. 253.

(5) Fournieur Geographia Lib. X. c. 14. p. m. 639.

sie sich mit der verdrießlichen Freyheit des unverehlichten Lebens plagen müssen?

Ja glückselig seynd unsere gegenwärtige hochschätzbare Verlobten / welche die Verdrießlichkeit eines unverbundenen Standes gar wohl erkennet / und dahero in verliebter Gunst-Gewogenheit ihre Gemüther an einander geheftet haben / also zwar / daß sie die freywillig angenommene Bande nimmer wieder von sich abzulegen sich vornehmen wollen. Was könten wir ihnen auch anständigers wünschen / als daß sie ihre gantze Lebens-Zeit in diesen Ketten und Banden zubringen / und ihre vorhin gehabte Freyheit nicht wieder sehen möchten.

Als Alexander der Grosse die Stadt Tyrus belagert hatte / und die eingeschlossene Bürgerschafft fast in die äusserste Dranckſal gerathen war / so fasseten sie den Rath / das Bildniß des Gottes Apollo mit Ketten anzuschliessen; wie sie denn auch dasselbige mit einem Bande an den dem Hercules zu Ehren auffgerichteten Altar feste machten / damit sie auff solche Weise sich so eines grossen Gottes könten versichert halten. (6) Nun weiß ich nicht / wie weit der Aberglaube die verblendeten Leute zu verleiten pfleget; und der Ausgang erwieß es bald darauff / als der siegreiche König mit Sturm in die Stadt gedrungen war / daß dergleichen Vorsorge gar wenig ausgerichtet hätte. Ich weiß aber / meine hochgeehrtesten Herren werden nichts mehr denen zwey verliebten Personen zu Gefallen in ihrem Wunsche führen / als daß der gnadenreiche GOTT seinen

(6) Curtius Lib. IV. Cap. III. §. 22.

seinen himmlischen Segen mit allen höchstvergnüglichen Gedeyen und Wachsthum gleichsam als mit Ketten bey sie anbinden / und in einer stetswährenden Vergnügung dieses anietzo zusammen gezogene Band dergestalt befestigen wolle / damit sie von allen hereinbrechenden Wiederwärtigkeiten mögen beschützet / und von einer betrübten Aufflösung viel lange Zeit verschonet bleiben.

Wie nun ihre hochschätzbahre Affection hieraus genugsam zu erkennen ist / daß sie / hochgeneigte Anwesenden / sich als Zeugen bey ihrer Verbindligkeit haben einfinden / und diese Ketten und Bande mit ihrer Gegenwart und Wunsche beehren wollen: Also bekennen sie gar gerne / daß sie zu aller geziemenden Danckbarkeit und den allermöglichsten Freundschaffts-Erweisungen hierdurch seynd angefesselt worden. Sie werden auch nicht ermangeln / solche ihre Schuldigkeit bey der ersten Gelegenheit abzutragen: Inzwischen bitten sie / sie wollen die gegenwärtige Bewirthung vor eine unfehlbahre Versicherung annehmen / daß ihre übrigen Dienstleistungen ins künfftige unausbleiblich nachfolgen sollen; über das wollen sie gantz gehorsamst gebethen haben mit den auffgesetzten Tractamenten hochgeneigt vor Willen zu nehmen / welches sie insonderheit daraus schliessen wollen / wofern sie sich sammt und sonders vergnügt und frölich bezeugen werden.

II. Danck-

II.

Dancksagungs-Rede/ bey der Hochzeit zwey vornehmer Verlobten.

Es muß nach den Augen der in eiteln Lustigkeiten und prächtigen Auffzügen sich verliebten Welt überaus herrlich anzusehen gewesen seyn/ als die Egyptische Königin Cleopatra/ dem mächtigen Römer Antonio auff dem Flusse Cydnus entgegen gefahren ist. Denn es berichtet uns hiervon der glaubwürdige Geschicht-Schreiber Plutarchus/ (1) daß sie auff einem vergüldeten und mit purpurnen Seegeln und silbernen Rudern ausgeziertem Schiffe unter der Begleitung allerhand Säiten-Spiels sich auff das Wasser gemachet; sie habe unter einem goldgestückten Gezelte in der Gestalt/ wie die Liebes-Göttin Venus abgeschildert wird/ ihr Lager auffgeschlagen. Um sie herum hätten ihr viel schöne Knaben/ wie die kleinen geflügelten Cupidines die Lufft zugefachet. Ihre Dienerinnen hätten/ wie die Wasser-Nymphen und Gratien bekleidet/ rudern helffen; am Rande aber wäre hin und wieder allerhand wohlriechendes Rauchwerck angezündet worden. Und da habe das an dem Ufer beyhergehende Volck öffentlich vorgegeben; es ziehe die Venus zu dem Ba-

(1) Plutarchus in Vit. Antonii Tom. I. Opp. p. m. 927. a. b.

cho die Wohlfahrt Asiens zu bestätigen / zu Gaste.

Hochgeschätzte Anwesende.

Es kan wohl seyn / daß sich einer oder der andere in dieser hochschätzbahren Versammlung finden möchte/ der ein dergleichen Schau-Spiel in Augenschein zunehmen wünschete. Allein wenn er nun seines Wunsches theilhafftig worden wäre / so würde er doch endlich bekennen müssen / daß diese angestellte Pracht/ und der mit so vielen Kostbarkeiten ausgeführter Auffzug zwey nicht so gar tugendhaffte Personen zusammen gebracht. Zumahl wenn er sich vornehme/ bey dem angezogenen Geschicht-Schreiber den fernern Erfolg dieses Schau-Spieles hinaus zulesen.

Die Wollust hat iederzeit sich auff die Kunst verstanden/ ihre vor sich selbsten liebreitzende Wahren durch allerhand beliebte Werckzeuge annehmlicher zumachen / und die Gerichte ihrer schlüpfferigen Vergnügligkeiten auff den Schaalen der an sich ziehenden Pracht auffzusetzen. Wohl dem / welcher gelernet hat / seine Augen für dergleichen Blendwerck zubewahren!

Inzwischen so vergnügt sich Antonius muß angestellet haben/ als er diese Schönheit in seine Gewalt und Armen bekommen/ so viel vergnügter bezeiget sich anietzo gegenwärtiger Herr Bräutigam N. N. nachdem er so einer vortreflichen Tugend in seiner Höchstgeliebtesten ist theilhafftig gemachet worden; sein inbrünstiges Verlangen ist biß anhero eintzig

und

und allein da hingegangen / daß ein holdreicher West-Wind diese am Gemüthe und Leibes-Gestalt vortrefflich ausgezierte Person auff dem Schiffe ihrer unverrückten Gunst-Gewogenheit in den Hafen seines hertzlichsten Umfangens lieffern möchte: biß ihn diese gegenwärtige Stunde so glückselig gemachet / und ihm dieses schönste Bildniß nicht mehr in der Hoffnung / sondern in der That selbsten zu betrachten / und mit tausendfachen Liebkosen zubewillkommen vorgestellet.

Glückseliges Paar! da ein iedes an dem andern seines gleichen gefunden: Antonius der Römer hatte zwar seinem Vaterlande viel nutzbahre Dienste geleistet; aber seine grosse Gewalt war bey nahe höher gestiegen / als es einem freyen gemeinen Wesen erträglich war; wie es auch bald hierauff der Ausgang erwiesen / daß er seine Hände mit Bürger-Blute beflecket / und der allgemeinen Wohlfarth keinen geringen Stoß gegeben. Allein unser hochzuehrender Herr Bräutigam hat allbereit durch so viel ungemeine Proben erwiesen / wie ihm die Liebe seines Vaterlandes an das Hertze gewachsen / und er darinnen den allergrösten Ruhm suche / die allgemeine Wohlfarth in unverrückter Blüthe zu erhalten. Es wird ihm auch von der nachkommenden Welt zu allen Zeiten mit dem allergrösten Dancke müssen nachgesaget werden / daß seine Klugheit in so vielen hochangelegenen Begebenheiten herrlich herfür geleuchtet / und er allenthalben viel gutes hinter sich gelassen habe. Ich mag hiervon nichts weiter sagen / damit seine wohlbekandte Bescheiden-

heit nicht beleidiget; oder meine Wenigkeit in den Verdacht einer unzeitigen Schmeicheley gezogen werde.

Inzwischen wird ein iedwedes danckbahres Gemüthe gestehen müssen/ es habe so ein hochverdientes Haupt überaus wohl verdienet / daß es mit einer liebwerthesten Person beseliget werde! wenn wir auch unsern Augen und Gedancken die mit allen Tugenden hochbegabte Jungfer Braut vorstellen/ so wird wohl ein iedwedes gestehen müssen/daß sie zu Vergnügung ihres Hertzliebsten von dem Himmel selbst sey ausgesehen worden. Es bedarff es nicht/ daß sie ietzo mit der verschwenderischen Königin Cleopatra sich in einen allzugrossen und kostbahren Schmuck von aussen verwickele/und die Waaren der sonst leichtsinnigen Uppigkeit ihre Schönheit und Zierde zu vermehren auffbiethen lasse: Es bedarff es auch nicht/daß sie junge Leute zu Liebes-Göttern annehme/ und sich von vielen angenehmen Begleiterinnen bedienen lasse; vielleicht nur zu dem Ende/daß sie das zerschmoltzene Hertze ihres Geliebtesten noch mehr bewegen möchte. Die gütige Natur hat sie mit so viel unvergleichlichen Gemüths- und Leibes Gütern überflüßig genung versehen/daß sie demselbigen gefällig zu seyn / nichts mehr als sich selbst von nöthen hat. Ihr Geist ist von erster Kindheit auff mit der Liebe zu einer unbefleckten Tugend unter der Aufferziehung eines hochverständigen Herrn Vaters und sorgfältiger Frau Mutter angefüllet worden; und da ist nicht leichtlich zu be-

beschreiben/ wie immer eine schöne Tugend nach der andern/ nicht anders als eine schöne Frucht an einem tragbahren Baume/ herfür gewachsen; biß sie nunmehr zu einem unverfälschten und Verwunderungs-würdigen Beyspiel des weiblichen Geschlechts kan vorgestellet werden. Von ihrer liebreichen Leibes-Gestalt wollen wir ihre Annehmligkeit selbst reden lassen/ alldieweil sie ja allenthalben/ nicht anders als wie die glänkenden Himmels-Lichter an dem hohen Firmament/ wunderschön herfürstrahlet/ und mächtig genung gewesen/ den Herrn Bräutigam zu einer unaussinnlicher Liebes-Regung zu bewegen. Ihr munteres Angesichte stellet einen Garten für/ auff welchem die Silber- und Perlen-Lilien mit einer lieblichen Rosen-Blüthe in ihrer schönsten Zierde stehen! Ihre --- doch ich mag nicht weiter gehen/ weil der Herr Bräutigam allein die Ehre haben mag / den Glantz ihrer Schönheit auffs genaueste in Augenschein zu nehmen!

Wie glückselig aber muß sich anietzo nicht hochwohlgedachter Herr Bräutigam schätzen / nachdem ihm dieses lobwürdige Bildniß aller Jungfräulichen Vortrefflichkeit höchsterwünschter Massen in die Hände geliefert wird. Jetzo ist das schöne Schiff in seinen Hafen eingelauffen / welches ihm die Glückseligkeit seines gantzen Lebens mit sich bringet. Können wir nun nicht sagen/ es habe sich die hochtugendreiche Jungfer Braut bey dem hochverdienten Herrn Bräutigam nicht um der Wohl-

fahrt Asiens willen/ sondern das Verlangen eines ruhmwürdigen Liebsten zu vergnügen / und die Wohlfahrt unserer Nachkommenschafft zu bestätigen/ nicht so wohl zu Gaste gebethen/ als sich zu einer stetswährenden Vergnügung eingestellet.

Sie / hochwerthgeschätzte Anwesende/ haben bey diesem schönen Lust-Spiele die Tugendhafftverliebten gleichsam an ihrer Seite begleitet/ und zwar keinen wohlriechenden Weirauch angezündet/doch viel tausend Glück-Wünsche aus ihrem Hertzen herfür steigen lassen/ und eben so viel wohlgeneigte Seufftzer gen Himmel geschicket/daß der allgewaltige Gott dieses getroffene Ehe-Bindniß vielfältig beglückseligen / und mit unendlichen Segen überschütten wolle.

Dieses hochschätzbahre Zeugniß ihrer auffrichtigen Wohlgewogenheit erkennen die zwey Verlobten mit schuldigem Dancke/ und versprechen es nicht allein in unvergeßlichen Angedencken zu erhalten; sondern auch mit aller gewierigen Freundschafft und den annehmlichsten Gegen-Diensten zu bedienen. Vor ietzo aber wollen sie meine hochgeneigte Herren in ergebenster Schuldigkeit gebethen haben/ mit gegenwärtiger Auffwartung hochgeneigt vor Willen zu nehmen/ und ihre Fröligkeit und hochzeitliche Freude durch selbstbeliebliche Zeichen freymüthig an den Tag zu legen.

III. Die

III.

Die eingetauschte Liebste.
Als sich ein Wittwer zum andern mahl verehligte.

ES wird eine merckwürdige Geschichte von dem Könige zu Sparta/ so den Nahmen Ariston geführet/ bey dem uhralten Historien-Schreiber Herodoto (1) beschrieben; und ich getraue mir meiner hochgeehrtesten Herren geneigtes Auffmercken gar leichtlich zuerhalten/ wenn ich sie in dieser frölichen Zusammenkunfft mit kurtzen Worten wiederhohle. Es hatte gedachter Lacedämonischer König in acht genommen/ daß sein guter Freund mit Nahmen Agetus eine überaus schöne Weibes-Person zur Ehe hatte; als er nun sein Hertze durch ihre Liebe hatte einnehmen und überwinden lassen/ gleichwohl aber nicht sahe/ wie er durch ihre Gegenliebe könte glückselig gemachet/ und ihrer theilhafftig werden/ alldieweil sie schon mit einem andern durch ein unaufflößliches Band sich verknüpffet hatte/ so ist er endlich auff diese Erfindung gerathen: Er hat den Agetum/ seinen guten Bekandten/ einmahl auff die Seite gezogen/ und ihm bey seinen Königlichen Worten angelobet/ er wolte ihm von seinem Vermögen das allerbeste Stück aushändigen/ welches er nur wünschen und verlangen würde; aber unter dieser Bedingung/ daß er ihm eben dergleichen zusagte und

(1) Herodot. in Erato seu Lib. VI. p. m. 159.

hielte. Der gute Agetus mochte vielleicht froh in seinem Hertzen werden/ und es vor eine grosse Königliche Gnade schätzen/ da ihm die Macht gegeben wurde/ sich aus dem Schatze des Königes selbsten nach seinem eigenen Gefallen ein Geschencke auszuwählen/ und mit sich hinweg zutragen. Er wuste wohl/ daß der König zuvorhin mit einer Gemahlin versehen war/ und hätte nimmermehr gedacht/ daß ihm seine unbedachtsame Zusage um sein Allerliebstes bringen würde. Es kan seyn/ daß der gute Mann in seinem Gemüthe eine langweilige Berathschlagung angestellet/ damit er in seiner Wahl das allerbeste und kostbahrste ergreiffen möchte. Was braucht es viel Worte ? Er gienge die Bedingung ein/ damit auch dieselbe desto mehr bestätiget werden/ und auff beyden Theilen keine Reu erfolgen möchte/ so wurde dieser Vertrag mit einem Eyde gleichsam versiegelt. Und hierauff ließ der König alsobald sein Wort zuhalten dem Agato in seine Behausung abfolgen/ was er von ihm begehret hatte. Wiewohl nun kam die Reyhe auch an den König/ daß er das Seine foderte; aber wie muß der gute Agatus nicht erschrocken seyn / als er hörete/ welchergestalt der König Ariston die Wahl auff seine Ehe-Liebste geworffen/ und nunmehr verlangte/ daß ihm dieses kostbahre Kleinod möchte ausgehändiget werden; nachdem er ja an seiner Seite sein Wort gehalten hätte. Der erschrockene Mann war in tausend Aengsten/ und wuste nicht/ wie er sich aus dem gefährlichen Handel wickeln solte; und ob er zwar endlich vorgab/ er hätte alles in seinem Ver-

sprechen

sprechen auff das Spiel gesetzet / seine eintzige Ehe-Frau ausgenommen / so wolte doch nichts helffen / weil es hiesse / es könte nunmehr das einmahl gegebene Wort nicht wieder zurücke gezogen werden / weil es ja mit einem kräfftigen Eydschwur so theuer wäre bestätiget worden. Also muste der hintergangene Agatus seine Ehe-Liebste einbüssen / und im Gegentheil wurde der König Ariston mit einer liebreichen Gemahlin vermöge eines so sinnreichen Kunstgriffes nach Wunsch begabet.

Meine allerseits hochwerthgeschätzte Anwesende / was halten sie wohl von diesem Tausche / solte sich derselbe auch wohl vor dem Richterstuhl der Vernunfft rechtfertigen lassen? Ich zweiffle nicht / wenn nach dem Ausspruche manches eckelhafften und verzärtelten Gemüthes die Sache zu entscheiden wäre / so solte dieser König zu Sparta wohl manchen Sachwalter antreffen / der zur Vergnügung seines eignen Wunsches diesen streitigen Punct zuvertheidigen über sich nähme. Aber, ich weiß nicht / ob auff der andern Seite alle Menschen so gewissenhafft / als wie der Agatus / seyn / und ihren bey dieser Begebenheit geleisteten Eydschwur nicht zubrechen / ihre Liebste fahren lassen würden / sonderlich / woferne dieselbige durch ihre angenehme Leutseligkeit und andere schöne Gemüths- und Leibes-Gaben sein Hertze an das ihrige angefesselt hätte; oder ob er nicht vielmehr dergleichen Personen vor unentwentlich ausgeben / und sich beschweren würde / daß er durch einen unrechtmäßigen Betrug arglistiger Weise wäre hinters Licht geführet worden.

Dem sey aber wie ihm wolle/ solte nicht dergleichen Eintauschung auch heute zu Tage vorgehen? Gewiß ich stehe in den Gedancken/ wir dürffen nur den gegenwärtigen Herrn Bräutigam ansehen/ so werden wir bey nahe auff die Gedancken gerathen/ es wäre ihm mit seiner vorigen Liebsten eben dergleichen begegnet.

Es hatte ihm der gütige Himmel eine überaus angenehme Person an seine Seite gefüget; Sie war nicht allein von der Natur mit einem fast ungemeinen Verstande begabet/ sondern auch mit vortrefflicher Leibes-Schönheit ausgezieret worden; deñ eben dieses waren die süssen Stricke/ mit welchen sich derselbe dazumahl zu seinem allergrösten Vergnügen gefangen nehmen ließ.

Ich will auch von der höchstseligsten Frau anietzo nichts mehr gedencken/ damit sein Hertze bey dieser angestellten Lustbarkeit nicht etwan zu traurigen Gedancken verleitet werde. Allein was that nicht der falsche Tod? Er hätte sich dieser bey iederman so hochgeliebten Person lieber selbsten theilhafftig gemacht/ und fieng demnach an sich mit dem gegenwärtigen Herrn Bräutigam in einen nachtheiligen Tausch einzulassen/ nehmlich er nahm ihn diesen liebreichen Ehe-Schatz von seiner Seite weg/ und ließ ihm nichts davor/ als ein stetswährendes Angedencken ihrer lobwürdigen Tugenden und Wohlverhaltens zurücke.

Solte dergleichen betrübter Fall bey demselben nicht viel Thränen verdienet/ und iederman gegen ihn zum Mitleiden bewogen haben? Es ist an dem/

es ist an beyden kein Mangel erschienen; iedoch es hat der hochverständige Mann sich in diesem Stücke viel klüglicher als der einfältige Agatus auffgeführet/ und ist dem schlauen Menschen-Würger einen unversehenen Rang abgelauffen. Denn hat dieser ihm sein liebstes entwendet/ so hat er wohl gewust/ wie er solchen Schaden ersetzen/ und sich eine eben so angenehme Person an seine Seite legen solte. Die von dem König Ariston dem Agato abgenom̄ene Gemahlin war aus der heßlichsten Person die allerschönste worden. Denn als die ihr zugeordnete Amme oder Wärterin sahe/ daß sie gar eine unangenehme Gestalt bekommen/ und dieses ihre wohlhabenden Eltern mit betrübten Augen betrachteten/ so hat sie das junge Mägdgen alle Tage in das Heiligthum der Helenä getragen/ und diese Göttin vor ihrem Bildniß inbrünstig gebethen/ sie möchte doch diese junge Tochter von ihrem übeln Aussehen befreyen. Als sie nun einsmahls wiederum nach Hause gehen wollen/ so hat ihr ein Weib begegnet/ und sie gefraget/ was sie auff ihren Armen trüge? Und ihr auff gegebene Antwort befohlen/ sie solte ihr doch das Kind weisen; als sich aber dieselbe es zuthun gewegert/ mit Vorgeben/ daß ihr solches von den Eltern wäre untersaget worden/ so habe das Weib mit grossem Nachdruck angehalten/ ihr das Kind zuzeigen/ und hinzugesetzet/ sie würde in kurtzer Zeit deswegen sich ihr vor hochverbunden erkennen müssen: Als sich nun endlich die Wärterin hierzu verstanden/ so hat die Frau das vorgezeigte Kind gar freundlich gestreichelt/ und darbey gesaget/ es würde mit der

Zeit

Zeit die Allerschönste werden; wie es auch der Ausgang wahr gemachet. (2)

Nun die vorige Liebste unsers hochwerthesten Herrn Bräutigams ist durch die Hand des Todes ziemlicher massen verungestaltet worden; allein warum könte er nicht sagen/ daß sich ihre Gestalt in dieser hochgeschätzten Jungfer Braut nach seinem Verlangen auff das herrlichste verbessert / und daß sie in den Augen des wohlgedachten Herrn Bräutigams zur allerschönsten worden sey.

Wohlan der Tausch ist getroffen/ unser hochgeehrtester Herr Bräutigam ist in seinem Wunsche wohl vergnüget; und gleichwohl darff sich niemand beschweren/ daß ihm von demselben ein ungerechter Eintrag geschehen sey. Sie selbsten / hochgeneigte Anwesende/ haben sich zu Zeugen eingefunden / daß dieser Wechsel überaus wohl getroffen sey. Es ist kein Zweiffel / daß sie nicht nach ihrer Christlichen Wohlgewogenheit denselben mit viel Wünschen begleitet haben. Die zwey verlobten Personen erkennen sich davor denselben verbunden/ und werden beflissen seyn/ sich mit ihren Diensten allezeit davor danckbahr einzustellen. Vorietzo aber wollen sie dieselbe durch meine Wenigkeit ersuchet haben / diese gegenwärtige Auffwartung nur als ein geringes Angeld anzunehmen / und diese angestellte Hochzeit-Freude durch ihre Lust und Fröligkeit vermehren zuhelffen.

(2) Herodotus loc. cit. p. 154.

IV. Die

IV.

Die eroberte Liebes-Vestung.

Als sich ein tapffrer Krieges-Held eine liebwertheste Person anvertrauen ließ.

ES ist niemand in denen alten Geschichten so unerfahren/ der nicht einmahl solte gelesen haben/ welcher gestalt Alexander der Grosse sich endlich nach vielen Wiederstand der vor unüberwindlich gehaltenen Festung / so an die Stadt Celänas angeleget war / bemächtiget habe. Er hatte zwar die Stadt selbsten allbereit in seinen Händen/ allein es schiene / als würde noch manche Schwürigkeit zu überwinden seyn/ ehe sich auch das so wohl befestigte Schloß ergeben würde. Was war hierbey zuthun? Er schickte einen Herold an die Belägerten/ und ließ ihnen Friede und alle Glückseligkeit antragen / woferne sie mit guten Willen sich ihm überlassen würden. Allein diese Leute führeten den an sie abgeschickten Gesandten auff einen Thurm / welcher auff einem hohen Berge mit unbeschreiblicher Mühe war angeleget worden / also daß einem alle Gedancken vergiengen / wenn einer nur von dieser ersetzlichen Höhe einen Blick auff das darunter liegende Gefilde abschicken wolte. Hier liessen sie nun dieselbigen herunter schauen / und betrachten/ was dieses vor eine abscheuliche Höhe wäre; demnach so solten sie nur wieder hingehen / und

dem

dem König Alexander von ihrentwegen hinterbringen/ wie sie nicht auff gleiche Weise als er dergleichen Festung zuschätzen pflegten; sie wüsten daß sie unüberwindlich wären; und endlich so wären sie entschlossen/als getreue Unterthanen vor ihre Pflicht gegen ihren König zusterben. Nichts desto weniger als sie sahen/ daß ihnen immerzu mehr und mehr zugesetzet wurde/ haben sie endlich sich einen sechzigtägigen Stillstand ausgedungen/nach Verfliessung dessen sie dem Könige Alexander ihre Thore eröffnen wolten / woferne ihnen vom Dario keine Hülffe überschicket würde. Als sie nun die gantze Zeit über vergeblich gewartet / so haben sie endlich nach Anbrechung des bestimmten Tages sich diesem grossen Welt = Beherrscher ergeben müssen. (1)

Also kan nichts vor einem heldenmäßigen Gemüthe unüberwindlich bleiben/ und so müssen auch die allerwohlangelegtesten Festungen sich dem Uberwinder gewonnen geben / wenn sie sich lange genung mit der allergrösten Großmüthigkeit gewehret haben. Die Stadt Carthago hat den Römern zuthun genung gemacht/ also zwar/ daß alle ihre Macht mit so vielen derselben unterworffenen Ländern nicht so viel zuthun hatte/ als mit ihr selbsten/ ungeachtet ihr schon alle Federn ihrer Gewalt waren ausgerissen worden; iedennoch konte sich dieselbe endlich vor der allzugrossen hereinbrechenden Gewaltthätigkeit nicht länger erhalten/und muste sich in einen wüsten Stein-

(1) Curtius Lib. III. Cap. I. §. 6. seq.

Steinhauffen verwandeln lassen. (2) Wie wuste sich die Stadt Tyrus nicht auff sich selbsten zuverlassen / in der stoltzen Einbildung / es solte die Unmögligkeit selbst eher möglich werden / als daß sich ein auswertiger Feind an sie machen / und so eine wohlverwahrte Stadt erobern solte: und nichts desto minder / wurde sie nach einer scharffen Belägerung von dem zu siegen gewohnten Alexander überwältiget und zerstöret. (3)

Inzwischen ist leichtlich zugedencken / wie froh gleichwohl der König Alexander müsse gewesen seyn / als ihm die Festung bey Celänas so glücklich in die Hände geliefert wurde. Er sahe sich Meister von einem Schlosse / welches ihm / in Entstehung der Ubergabe / an Fortsetzung seines Vorhabens eine unbeschreibliche Verhinderung würde gegeben haben; und gleichwie er zur Behauptung dieses Orthes alle Mühe angewendet / so kunte er nun in demselbigen als ein glückseliger Uberwinder dem Glücke Trotz biethen / und sich über die Erhaltung seines Verlangens höchst erfreulich vergnügen.

Hochgeschätzte Anwesende / sie wollen es ihrem Diener nicht verübeln / daß er bey der angestellten Hochzeits-Feyer eines berühmten Heldens von Bezwingung eines hochbefestigten Orthes zu reden angefangen. Denn ich gedachte bey mir selbsten / ich würde die hertzliche Vergnügung des Hochedlen Herrn Bräutigams / als auch das ruhmwürdige Bezeugen

(2) Appian. De Bello Punic. Cap. LXXX. p. m. 131. Flor. Lib. II. Cap. XV. §. 4.

(3) Curtius Lib. IV. Cap. IV. §. 12. seq.

zeugen und die tugendhaffte Aufführung seiner höchstverlangtesten Liebste nicht besser vorstellig machen können/ als wenn ich solches unter diesem Bilde abschilderte. Ach freylich wird der Herr Bräutigam selbst gestehen müssen / daß er die Gewogenheit seiner Hertzliebsten nicht anders als eine wohlverschantzte Festung belagert habe. Es hatte sich die edelmüthige Jungfer Braut aus einer mehr als männlichen Hertzhaftigkeit vorgenommen/ die Festung ihres Hertzens vor allen auswertigen Anfall der Liebe standhafftig zubewahren; und gewiß sie hat durch ihr bißheriges strenges Verhalten gnugsam erwiesen/ daß sie denen Heldinnen an die Seite zusetzen/ welche in denen Zeit-Büchern durch ihre merckwürdige Thaten sich so berühmt gemacht. Unser Herr Bräutigam hat bey so vielen Gelegenheiten gegen die Feinde des Vaterlandes gnugsam erwiesen / wie sein unerschrockener Muth denenselben gefährlich genung sey/ und in wie viel Schlachten / in wie viel Belägerungen hat er nicht seine Tapfferkeit zu seinem sonderbahren Auffnehmen erwiesen / mit wie viel Sieges-Cronen ist er nicht becräntzet nach Hause kommen? Und was hat er sich iemahls wider seine Feinde unterfangen/ welches er nicht mit sonderbahrem Glücke ausgeführet? Allein hier schiene es/ als wenn er sich vor einen Orth gemachet / welchen er unmöglich zur Ubergabe würde zwingen können.

Zwar er hat es an seiner Geschickligkeit/ er hat es an seinem unermüdeten Fleisse / er hat es an seiner beständigen Wachsamkeit nicht ermangeln lassen.

Wie

Wie emsig hat er dieser Festung bißhero nicht zugesetzet? So manchen Blick er auff die geliebte Person abgehen lassen/ so manchen Feuer-Ballen hat er in dieselbe hinein geworffen. So viel mahl er derselben seinen Wunsch zuerkennen gegeben / so viel mahl hat er einen Sturm gewaget. So viel mahl als er ihr endlich mit seinem Bitten angelegen/so vielmahl hat er diese Festung zu einer freundlichen Ubergabe auffgefodert. Aber es schiene/ daß er bißanhero gar wenig ausgerichtet. Die Türcken stehen in denen Gedancken/es käme keines Menschen Seele auff einen nähern Weg in den Himmel/ als die Seelen tapfferer Leute/ welche in dem Kriege gefallen sind/ und es pflegen die Jungfrauen täglich vor ihre Wohlfahrt zu Gott ihr Gebeth und Wünsche abzuschicken. (4) Wie kömmt es aber / daß diese unüberwältigte Seele die Tapfferkeit des Herrn Bräutigams nicht in Betrachtung gezogen/und sich vielmehr gegen denselben so rauh und harte angestellet? War es doch/ als wenn die Liebe selbst ihre Stärcke verlohren/ und gleich als ob sie keine Krafft mehr wüste/ dergleichen wohlbefestigtem Hertzens-Schlosse beyzukommen/ weil die standhaffte Jungfer mächtig genung war/auch die gewaltigsten Stürme auffzuhalten und abzuschlagen.

Doch o glückselige Stunde / welche dem Herrn Bräutigam seine unaussetzliche Mühwaltung so wohl belohnet und diese so kostbahre Festung ihm ohne Schwerdt-Schlag in die Hände gespielet. Denn nunmehr hat sich die hochwertheste Jungfer Braut

(4) Busbequius Epist. III. p. m. 297.

gewinnen lassen/ und ist in dem begriffen/ das Schloß ihres biß anhero so fest verwahreten Gemüthes dem Herrn Bräutigam zu einem selbst belieblichen Auffenthalt einzuräumen. Der Vertrag ist allbereit eingegangen/ und die Puncte sind mit vielen Küssen bestätiget worden.

Als sich die Stadt Athen lange genung wider ihre Feinde gehalten hatte/ kam es endlich so weit/ daß sie sich den Lacedämoniern ergeben muste/ und also wurden ihre Mauren mitten unter dem Klang der Posaunen mit dem grösten Eyfer der Arbeiter niedergerissen. So gaben auch dazumahl die Leute vor/ als wenn dieser Tag den Anfang zur Freyheit in Griechenlande gemachet habe. (5) Nunmehr ist es auch um diesen Festungs-Bau geschehen/ und ist es wohl anders/ als wenn unter dem angenehmen Klange des Säiten-Spiels das auffgeführte Mauerwerck solte niedergerissen werden/ welches bißanhero dem Vergnügen des Herrn Bräutigams entgegen gestanden? Wir können uns gar leichtlich einbilden/ daß seine Freude unaussprechlich seyn müsse/ und vielleicht noch grösser/ als des Königes in Spanien Philippi des Andern/ welcher auff erhaltene Nachricht/ daß Antwerpen von den Seinigen wäre erobert worden/ noch dieselbe Nacht vor grossen Freuden für das Zimmer seiner Königlichen Fräulein Tochter gekommen/ und mit lauter Stimme ausgeruffen: Antverpia nostra est. **Antwerpen ist in unserer Gewalt.** (6) Ach wie frölich/ und

(5) Xenophon Hist. Græc. Lib. II. p. m. 359.
(6) Famian. Strad. Lib. VII. p. m. 385.

und wie vergnüget ist nicht unser Held / daß er endlich dieser Festung mächtig worden / und nun kan er sagen: Amabilissima N. N. nostra est. **Die Angenehmste N. N. ist unser worden.**

Wohlan sie haben sich / hochgeneigte Anwesende / zur guten und glückseligen Stunde eingefunden / den beyden Verlobten zu dem erhaltenen Siege Glück zuwünschen / und die eroberte Festung seinen Händen einzulieffern. Es sollen die letzten Käyser in Griechenland einen Wall mit einem Graben von dem Meere an biß an die Donau haben herum führen lassen / damit was hinter denselben gelegen wäre / von dem Anlauff der Barbarischen Feinde möchte gesichert bleiben. (7) Sie / hochgeneigte Anwesende / werden ohne Zweiffel insgesamt wünschen / daß der grundgütige GOTT eine beständige Mauer und Wall seines Gnaden-Schutzes um die zwey Verliebten herum leiten wolle / damit sie von allen hereinbrechendem Unglück stetswährend mögen verschonet bleiben.

Sie beyde erkennen diese sonderbahre Freundschafft mit allem ergebensten Dancke / und werden nicht unterlassen / ihr auffwartsames Gemüthe gegen die sämmtlichen Anwesenden / auff allerhand möglichste Weise zu bezeigen. Und weil sie bey der Ubergabe dieser beliebten Festung sich als Zeugen haben einstellen wollen / als bitten sie hiermit / sie wollen sich so hochgeneigt erweisen / und eine Weile an diesem Orthe auffhalten / auch diesen so wohl und glücklich abgelauffenen Krieg durch ein frölich es

(7) Busbequius, Epist. I. p.m. 47.

Hochzeit-Mahl beschliessen helffen. Sie werden ein sonderbahres Zeichen ihrer Leutseligkeit von sich erblicken lassen/ wenn sie mit der auffgesetzten Speise und Tranck vor Willen nehmen / und die Frölig-keit ihres Gemüths durch allerhand euserliche Lustbarkeiten zu erkennen geben wollen.

V.

Viel Feinde/ viel Sieg.

Bey der Einführung eines Priesters.

Als im Anfang dieses Jahrhunderts/ die Spanier bey Neuport in den Niederlanden mit den Holländern zu einem Gefechte kamen / so sollen dieselben aus guter Hoffnung zum Siege ihr altes Sprüchwort offt in dem Munde geführet haben: Quo plures Mauri, hoc clarior Victoria. **Je mehr sich Mauren zu Feinden einstellen / ie herrlicher ist der Sieg/ der an ihnen davon getragen wird.** (1) Denn sie mochten aus der Erfahrung der vorigen Zeiten gelernet haben/ daß in dem Königreich Hispanien vor dem der grosse Gott offtmahls seine wunderbahre Hülffe erwiesen/ wenn die Christlichen Könige sich wider die Mahometanischen Mauren/ welche sich in grosser Menge an diesen Orthen eingenüstelt / zu Felde gezogen. Und

(1) Hugo Grotius Lib. IX. Histor. ad Ann. 1500. p. m. 561.

Und es ist an dem / daß es dem wunderthätigen Gott etwas gar leichtes sey / durch wenig Mannschafft eine unzehlbahre Menge der Feinde zurück zu treiben / und Sieg und Heyl durch unansehnliche Werckzeuge zu verschaffen; ob zwar die Spanier in der damahligen Schlacht mit den Holländern dieses Sprüchworts wenig gebessert waren / indem sie in einer unglückseligen Niederlage den Kürtzern ziehen musten. Inzwischen kan dasselbige mit dem allerbesten Recht von den geistlichen Streitern Christi gesaget werden. Es haben die Christen insgesammt in der heiligen Tauffe zu der Fahne ihres Erlösers geschworen / und da hilfft es nichts davor / sie müssen die gantze Zeit ihres Lebens hindurch sich in lauter Streit und Kriege finden lassen. Es fehlet ihnen wahrhafftig an gefährlichen und unversöhnlichen Feinden nicht / welche ihnen auff allen Enden und Ecken bald mit offenbahrer Gewalt / bald mit List und Schmeicheley unauffhörlich zuzusetzen pflegen. Es gehet allhier zu wie in der Landschafft / wohin der Heydnische Poet Ovidius war verwiesen worden / als von welcher er selbsten schreibt:

Aut videt, aut metuit locus hic, quem non
videt hostem;

Und kurtz vorher:

Tunc quoque, cum pax est, trepidant formidine belli.

Er will so viel sagen: An diesem Orthe hat man seinen Feind allezeit vor Augen / oder

sich doch alle Augenblicke zu fürchten/ daß er hereinbrechen/ und sich sehen lassen werde; Ja wenn es auch gleich Friede ist/ so stehet man doch allezeit in Furcht und Zittern/ der Krieg werde bald wieder von neuen angehen. (2) Denn so muß auch ein rechtschaffener Christe sich nur gefast halten/ den Anfall von den geistlichen Feinden alle Augenblicke auszustehen/ und dabey hat er sich niemahls auff einen beständigen Friede Rechnung zu machen; denn er weiß wohl/ daß es heisset/ wie ein dergleichen tapfferer Krieges-Held gesprochen: **Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auff Erden?** (3)

Wolten wir bey dieser Gelegenheit nur bey denen Lehrern und Predigern verbleiben/ welche sich zu Heerführern in dieser geistlichen Ritterschafft gebrauchen lassen/ so wissen wir wohl/ daß sie in einem stetswährenden Kampffe müssen begriffen seyn.

Der geschworne Feind des menschlichen Geschlechts weiß gar wohl/ was seinem höllischen Reiche durch sie vor Abbruch geschiehet/ und demnach pfleget er auch seine meiste Macht und Gewalt/ und seine allergefährlichste Rüstung gegen sie anzuwenden. So viel als sich Feinde der Warheit auffwerffen/ welche mit allerhand Ketzereyen die göttliche Lehre bestreiten/ so viel haben sie Feinde vor sich/ welchen sie mit einer standhafftigen Großmüthigkeit Widerstand thun müssen.

So

(2) Ouidius Lib. III. Trist. Eleg. X. vers. 20. & 68.
(3) Iob. VII, 1.

So wird auch die Gottesvergessene Welt niemahls müde/ den Dienern Christi alles nur ersinnliche Hertzeleid anzuthun/ und ist allezeit in einem feindseligen Auszuge gegen sie begriffen. Ohne was sich sonsten noch vor Widerwärtige auffmachen/ welche diese geistliche Krieges-Leute zu einem unauffhörlichen Kampffe ausfodern.

Hier stehet nun ein Diener Christi / und hat sich in seinem Streite ritterlich zu halten: bald muß er die geistlichen Versuchungen durch den Schild des Glaubens dämpffen; bald muß er die entstandenen Ketzereyen mit dem Schwerdte des Geistes zurücke treiben; bald muß er die Verfolgung/ die Unterdrückung und alle andere Trangsaal/ damit ihm die Welt zusetzet/ mit beständiger Gedult und sanfftmüthiger Liebe überwinden. Und da solte es mancher kleinmüthigen Seele wohl angst und bange werden/wenn sie alle Gefahr und Mühseligkeit bey sich überleget / welche sich gleichwohl ein Christe in seinem geistlichen Ritter-Stande/ und absonderlich ein von GOtt beruffener Lehrer zu unterziehen hat.

Allein GOtt Lob und Danck / daß wir sprechen können: Quo plures hostes, eo clarior victoria. **Je mehr sie Feinde vor sich haben / desto herrlicher ist auch der Sieg/ welchen sie von denselbigen davon tragen.** Sie sollen streiten / aber der Sieg soll an ihrer Seite auff diesen Streit ohnfehlbahrlich erfolgen; gleich wie die Gläubigen insgemein ihren Feinden überlegen sind/ wenn sie nur beständig in dem Streite aushalten;

Denn es heisset: **Unser Glaube ist doch der Sieg/ welcher die Welt/ und mit derselben alle andere Feinde überwindet:** (4) Also sind ihre tapffern Anführer um so viel mehr versichert/ daß sie/ als Sieger und Uberwinder/ gewiß genung aus dem Streite scheiden werden. Was muß nun dieses so denn nicht vor eine Herrligkeit seyn/ wenn ihnen von GOtt selbsten die unverwelckliche Ehren-Krone auff ihr triumphirendes Haupt gesetzet wird.

Dem Weltberühmten Römer Pompejo wolte das Glücke so wohl/ daß er an allen Enden/ wo er sich nur hinwendete/ die Sieges-Palmen davon brachte; bald kam er aus Africa/ bald aus Europa/ bald aus Asien triumphirend in Rom eingezogen/ und setzet der Geschichtschreiber/ welcher dieses erzehlet/ diese Worte hinzu: Quot partes orbis terrarum sunt, totidem fecerat monumenta victoriæ suæ. **So viel Theile der Welt sind/ so viel hatte er auch zu Merckmahlen seiner Siege gemacht.** (5) Wir wollen dieses mit eben so gutem Rechte von den Krieges-Leuten GOttes sagen; sie mögen sich hinwenden wo sie wollen/ so sollen sie allenthalben den Sieg erlangen/ und mehr als ein Merckmahl davon zurückelassen; ja sie sollen endlich mit einem unbeschreiblich-herrlichen Triumph in die himmlische Sieges-Stadt zu einer ewigwährenden Freudens-Geniessung ihren Einzug halten/ und mit Paulo sagen können: **Ich habe einen guten Kampff gekämpffet/ ich** habe

(4) I. Ioh. IV, 4.
(5) Vellei. Patercul. Lib. II. cap. XI. §. 4.

habe den Lauff vollendet / ich habe Glauben gehalten / hinfort ist mir beygeleget die Crone der Gerechtigkeit. (6)

Und eben dieses kan auch der Wohl-Ehrwürdige Groß-Achtbahre und Wohlgelahrte N.N. welchem diese Christliche Gemeine nunmehr auff seine Seele gebunden wird / in GOtt zuverlässigen Vertrauen sich versichern. Denn nunmehr ists an dem / daß er sich nach vorhergehender rechtmäßigen Wahl E. Edlen Raths und der gesammten Bürgerschafft vor die Spitze stellen / und seine GOtt gefällige Krieges-Arbeit anfangen soll. Da hat er nun zwar anders nicht zugedencken / als daß er wider seine Feinde alle Hände voll zu thun finden werde / und wird er sich zwar allbereit nach seinem beywohnenden Christlichen Verstande zum Streit gefast gemachet haben; gestalt denn sein bißanhero Gottsfürchtig-geführtes Leben / und gründliche Gelehrsamkeit die Herren Patronen dahin vermocht / in Ansehung dessen seine wohlbeliebte Person zu Ersetzung dieser verledigten Stelle zu beruffen: Allein er darff im geringsten sich weder vor der Menge / noch vor der Gewalt und Grausamkeit seiner Widerwärtigen entsetzen; weil er nach überstandenem Streite den herrlichen Sieg und die darauff erfolgende Sieges-Krone unausbleiblich zu erhalten hat.

Als der König Darius die Schlacht mit dem Könige Alexander antreten wolte / aber des Ausgangs wegen zweifelhafftig war / wie er auch an seiner

(6) II. Tim. IV, 7, 8.

ner Seiten überaus unglücklich erfolgte; so hielt er noch eine Rede an die Seinigen / und ließ sich zu Ende mit diesen Worten vernehmen. Me certe in perpetuum aut victoria egregia nobilitabit, aut pugna. **Entweder / spricht er / will ich durch den Sieg einen ewigen Nahmen erhalten / oder dennoch so tapffer streiten / daß mich keine Zeit vergessen soll.** (7) Dieses war eine Rede / welche dem unglückseligen Könige die halbe Verzweiffelung ausgepresset hatte. Im Gegentheil soll es allhier heissen: Et pugna & victoria illum nobilitabit. **Er soll beydes tapffer streiten / aber auch zugleich einen herrlichen Sieg erwerben.**

Nun wohlan / so will ich denn diesen wohlgedachten Herrn N. N. im Nahmen des hochgelobten GOttes / und so denn im Nahmen eines E. Edlen und Hochweisen Raths / zu einem Pfarrherrn dieser Kirchen eingewiesen und bestättiget haben / also zwar / daß ihm nunmehr der Predigtstuhl / Tauffstein / Beichtstuhl / und Altar / als einem Diener neues Testaments / offen stehe; wie ihm denn hiermit diese Christliche Gemeine auff die Seele anvertrauet wird / daß er sie nach Innhalt der heiligen Schrifft / und der nach derselben eingerichteten Symbolischen Glaubens-Bücher in dem Wege zu den Himmel unterrichte / und sie zu Erlangung ihrer Seligkeit / als einem gewissenhafften Lehrer zustehet / unermüdeten Fleisses anführe.

Als

(7). Curtius Lib. V. Cap. VIII. §. 17.

Als Heinrich der Siebende König in Engelland Richard den Dritten überwunden hatte/ so ließ er in Gegenwart des gantzen Krieges-Heeres den Lob-gesang / HERR GOTT dich loben wir / an-stimmen/ und zwar auff eben demselbigen Platze/ wo die Schlacht war gehalten worden. (8) Nun hier ist der Platz / wo er streiten soll / hier ist seine Christliche Krieges-Armee / welche er anzuführen hat/ gebe GOtt/ daß er immer einen Sieg nach dem andern erhalte/ und manchen frölichen Lob-Gesang zugleich mit den Seinigen aus einem Munde kan erschallen lassen; so wird auch dermahleins der Triumph in dem Himmel an beyden Seiten desto herrlicher seyn.

(8) Verulam. in Vita Henrici VII. p. m. 5.

VI. Die

VI.

Die schwere und leichte Priester-Bürde.

Bey Einführung und Anweisung eines Priesters.

WEnn wir das Predigt-Amt neues Testaments betrachten/ und zwar wie es nicht oben hin/ sondern zur Erbauung vieler Seelen zum Himmelreich soll geführet werden / so müssen wir allerdings gestehen/ daß ungeachtet die eitele Welt sich viel Herrligkeit und Ansehens dabey einbildet / dasselbige doch nicht anders als eine schwere und hochbeschwerliche Last anzusehen sey. Wolte dieses ein Mensch noch in einen Zweiffel ziehen/ so wollen wir ihn nur in das gottselige Alterthum verweisen/ darinnen die heiligen Väter und allerberühmtesten Vorsteher der Kirchen entweder vor dem Predigt-Amte als vor einer unüberwindlichen Belästigung geflohen sind/ oder doch fast mit gantzer Gewalt dazu haben müssen gezwungen werden.

Der gottselige Cyprianus/ welcher hernach ein theurer Blut-Zeuge seines Heylandes worden ist/ wolte durchaus das Bischoffthum zu Carthago nicht annehmen / biß endlich eine grosse Menge von den Gläubigen sein Hauß besetzten / und auff seine Ausgänge so genau Achtung gaben / daß er ihnen nicht entgehen kunte / und also das Verlangen der

Gläu-

Gläubigen Gemeine bey sich muste statt finden lassen. (1) Der hochberedte Gregorius Nazianzenus hatte sich zwar bey Lebzeiten seines Vaters ihm gleichsam zu einem Mitgehülffen an seinem Bischoffs-Amte bestellen lassen; als aber derselbige endlich mit Tode abgegangen / so begab er sich auff die Flucht / und verließ die Stadt Nazianzen / damit er nicht wider seinen Willen diese grosse Bürde auff seine Schultern nehmen müste; (2) wie er denn in einer vortrefflichen Schutz-Rede diese seine Flucht mit den wohlgesetztesten Worten auff das gelehrteste und nachdrücklichste vertheidiget hat. (3) Das grosse Licht der Kirchen selbsten Aurelius Augustinus hat kaum mit grosser Mühe dahin können vermocht werden / daß er sich zu einem Priester in der Stadt Hippon bestellen ließ / indem er auch mit Vergiessung vieler Thränen solches ausschlug. (4) Und eben so viel Mühe kostete es / ehe er sich von seinem Bischoff Valerio bewegen ließ / daß er die Helffte von seinen Amts-Verrichtungen über sich nehme / wie er in einem merckwürdigen Send-Schreiben an eben diesen Valerium es mit vielen nachdrücklichen Worten bezeuget. (5) Und wer ist in

(1) Histoire Ecclesiastique par Fleury Tom. II. Livr. VI. §. XXXIII. p. m. 168. Et Guiliel. Caue Antiquitat. Pat. in Vita Cyprian. §. III. p. m. 483.

(2) Bibliotheque Ecclesiaque par Du Pin. Tom. II. p. m. 203.

(3) Gregor. Nazianz. Orat. I. p. m. 2.

(4) Guilielm. Caue Histor. Rei Literar. p. m. 169.

(5) Augustinus Epist. CXCIIX.

in denen Kirchen-Geschichten so unerfahren? daß er von dem Dracontio/ von dem Ambrosio/ von dem Piniano/ von dem Ammonio und vielen andern mehr nicht solte eben dergleichen gelesen haben? Es sahen diese erleuchteten Leute gar wohl/ was es auff sich habe die Seelen-Sorge über andere zu verwalten. Sie sahen/ daß ein Lehrer nichts anders wäre/ als ein Wächter/ welcher fleißig auff der Hut stehen muß/ und zu der strengsten Rechenschafft gefodert wird/ woferne durch seine Nachläßigkeit nur eine Seele ist verwarloset worden. Sie sahen/ daß ein Lehrer nichts anders/ als ein Feld-Hauptmann und Heerführer sey/ welcher sich an die Spitze stellen/ und die gefährlichsten Anläuffe so vieler sich wider den Christlichen Hauffen verschwornen Feinde aushalten und abwenden muß. Sie sahen/ daß Lehrer nichts anders als Hirten wären/ welche die ihnen anvertraute Heerde/ auff das sorgfältigste warten/ und in acht nehmen müsse/ wollen sie nicht/ daß der grosse Ertz-Hirte das verlohrne dermahleins von ihren Händen fordern soll. Und gewiß/ wenn man dieses alles in reiffe Uberlegung ziehet/ so solte einer bey nahe sich mit dem heiligen Chrysostomo verwundern müssen/ **daß ein Priester selig werde; Alldieweil er vor alle und iede/ welchen er vorgesetzet ist/ vor Weiber/ Männer und Kinder Rechenschafft zugeben hat.** (6) Ach! es möcht einer erzittern/ wenn er an die Worte des HErrn gedencket/ welche er gegen einen iedweden Lehrer hören lässet: **Du Menschen Kind/ ich habe**

(6) Chrysost. in Epist. ad Hebræos, Hom. XXXII.

habe dich zum Wächter gesetzet über das Hauß Israel / du solt aus meinem Munde das Wort hören/ und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du must des Todes sterben/ und du warnest ihn nicht/ und sagest es ihm nicht/ damit sich der Gottlose von seinem gottlosen Wesen hüte/ auff daß er lebendig bleibe/ so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben/ aber sein Blut will ich von deiner Hand fodern. (7)

Allein solten wir nicht auch sagen können/ die Priester-Bürde sey auch auff gewisse Masse noch wohl zuertragen/ solten wir nicht eine Ursache finden können/ warum diese Last vor leichte zu halten sey? Ich halte es allerdings davor/ woferne wir nicht bey den blossen menschlichen Kräfften verbleiben/ sondern unsre Augen etwas höher hinauff heben wollen. Der Apostel Paulus verstunde die Sache sehr wohl/ drum sprach er an einem Orthe: Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu GOtt / nicht daß wir tüchtig sind von uns selber/ etwas zudencken/ als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind/ ist von GOtt. (8) Lehrer und Prediger haben sich nur zu besinnen/ daß sie Mitarbeiter GOttes sind/ sie sind Gehülffen GOttes/ (9) und führen dieses Amt ihrem HErrn/ welcher sie nicht allein zu seinen

(7) Ezech. III, 17, 18.
(8) II. Corinth. III, 4.
(9) I. Corinth. III, 9.

nen Dienern annimmt; sondern auch mit Krafft und Vermögen versiehet/ so ein hochwichtiges Amt zu verwalten. Und also haben sie nicht so wohl auff sich selbst zu sehen / als vielmehr auff den grossen HErrn/ der ihnen mit seiner Gnade beystehet; daher können sie auch mit Paulo sagen: **Von GOttes Gnaden bin ich das ich bin/ und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen/ sondern ich habe viel gearbeitet / doch nicht ich/ sondern GOttes Gnade/ die in mir ist.** (10)

Uber dieses / was wird nicht durch die Liebe leichter gemacht / ob es gleich an sich selbsten noch so schwer zu seyn pfleget. Es ist an sich selbsten was schweres über die Seelen wachen; es ist schwer in den göttlichen Pflantz-Garten das Unkraut auszugeten/ und in die verwilderten Gemüther den Saamen Christlicher Tugenden einzustreuen; es ist schwer/ alle Gelegenheit in acht zu nehmen/ dem Bösen vorzukommen / und das Gute zu desto grösserm Wachsthum zu befördern. Aber wem die Liebe Christi und seiner Gemeine dringet / bey dem wird die Sache gar leichte gemachet; zumahl wenn man gewiß ist/ daß bey dem hereinbrechenden Feyer-Abend ein schöner Ehren-Lohn versprochener massen sich mit einer immerwährenden Erqvickung vor alle gehabte Mühwaltung einstellen werde. Ist auch hierbey gar viel zu verantworten/ so weiß man doch wohl / daß man **nicht mehr an den Haushal-**

tern

(10) I. Corinth. XV, 10.

tern suche/ denn daß sie treu erfunden werden. (11)

Nun diese gegenwärtige Zusammenkunfft ist eben zu diesem Ende angestellet worden/ daß die bey allhiesiger Kirche verledigte Priester-Stelle zu besonderer Erbauung dieser Christlichen Gemeine ersetzet werde. Denn nachdem es dem grossen Kirchen-Patron gefallen / den Wohl-Ehrwürdigen/ Groß-Achtbahrn/ und Wohlgelahrten N. N. seiner Priester-Bürde / welche er eine geraume Zeit nicht ohne grossen Nutzen seiner geliebtesten Zuhörer auf sich ertragen / zu entledigen / und ihm davor die himmlische Vergeltung beyzulegen; so ist die Wahl E. Edlen und Hochweisen Raths einmüthig auff diesen gegenwärtigen auch Wohl-Ehrwürdigen/ Groß-Achtbahrn und Wohlgelahrten Herrn N. N. gefallen/ seine Person an des Höchstselig-Verstorbenen N. N. Stelle zu beruffen/ und ihm diese abgelegte Bürde wiederum auffzutragen. Es ist derselbe allbereit wegen seines unsträfflichen Lebens-Wandels / wie auch seiner rühmlichst-erhaltenen Wissenschafft / dergestalt bey iedermann bekandt/ daß bey niemand ein eintziger Zweiffel entstehet / es sey diese gute Gemeine mit einem getreuen/ auffrichtigen und recht Christlichen Manne wieder versehen worden. Nun ist zwar kein Zweiffel/ es werde ihm nicht anders seyn/ als wäre ietzund sein Rücken mit einer ziemlichen grossen Last beschwehret worden; in Erwegung er nunmehr vor so eine volckreiche Gemeine unablässige Sorge zutragen hat.

(11) I. Corinth. IV, 2.

Doch eben dieses wird ihm zur Auffmunterung dienen/damit er die in ihm gelegte Gnaden-Gaben immer mehr und mehr erwecke / und an seinem treuwachsamen und unermüdeten Amts-Eyfer nichts erwinden lassen/ alldieweil er wohl weiß / daß er seiner Amts-Verrichtungen wegen zur scharffen Rechenschafft dermahleins soll vorgefodert werden. Wie dem allen aber/ so soll ihm auch diese Bürde zutragen gar leichte ankommen/ nachdem er versichert ist / daß er nicht selbst herzugelauffen/ sondern von dem HErrn des Weinberges zu einen Arbeiter darinnen sey bestellet worden. Der wird Gnade und Kräffte geben; der wird ihm die grosse Schwerigkeit tragen helffen / und ihn durch seine innerliche Seelen-Erqvickung / zu rechtschaffener Ausrichtung seines Amts desto freudiger machen. Ja auch diese Christliche Gemeine wird durch ihre Liebe auch seine Liebe heraus zu locken nicht ermangeln / und auff diesem Fall wird ihm nicht schwer ankommen/ alle hierbey sich befindende Verdrüßligkeiten willig/ beständig und geduldig zu überwinden.

Und dergestalt wollen wir nunmehr selbst zur Sache schreiten/ und im Nahmen des einigen und hochgelobten GOttes den vorhin wohlgedachten Herrn N. N. auff Befehl eines Hochweisen Raths zu einem Pfarrherrn in dieser Kirche einweyhen und bestätigen. Und demnach wird ihm hiermit der Predigt-Stuhl/ der Tauff-Stein / der Beicht-Stuhl und Altar also anvertrauet/ daß er nach Inhalt

halt der heiligen Schrifft und der in unsern Kirchen angenommenen Symbolischen Glaubens-Bücher GOttes Wort allenthalben rein und unverfälscht handle/ und sich diese Christliche Gemeine auff seine Seele gebunden seyn lasse. Wie nun an desselbigen Seite die Hoffnung gegeben wird / er werde dieses hochwichtige Amt zu Beförderung vieler Seelen Seligkeit treulich führen; also versprechen auch hinwiederum die Patronen allen Schutz/ Liebe und Beförderung/ und wünschen dabey / daß der grosse GOtt zu seinem Pflantzen und Begiessen allezeit himmlisches Gedeyen geben/ auch hierbey denselbigen mit unverrückter Gesundheit und langem Leben beschencken und auszieren wolle/ damit dergleichen Handlung bey viel langen Jahren nicht dürffe wiederum vor die Hand genommen werden!

VII.

Die holdreiche Sonne.

Als bey Ankunfft eines neuen Professoris auff eine berühmte Universität die Studierenden denselbigen bewillkommten.

Hochgeneigter Patron.

Gleich wie diese hochberühmte Universität bißhero gleichsam in einer tieffen Finsterniß gesessen/ nachdem der Hochgelehrte N.N. ihr als ein hellleuchtendes Gestirne durch einen unvermutheten Tod untergegangen/ und seine Strahlen entzogen hat; so findet sich anietzund eine desto herrlichere Gelegenheit/ sich über einer neuen über sie auffgehenden Sonne zuerfreuen. Ich habe der Sonne gedacht/ und fällt mir hierbey ein das sonderbahre Sinnbild/ welches ein sinnreicher Kopff erfunden/ die Königliche Majestät in Franckreich vorzustellen/ als sie unter sonderbahrem Frolocken der Unterthanen ihren Einzug in die weltberühmte Stadt Pariß angestellet hatte; denn es liesse sich die Sonne erblicken/ wie sie auff die Felder ihre Strahlen fallen lässet/ und alles/ wo sie hin scheinet/ fruchtbar machet; dabey liessen sich diese Lateinische Worte lesen:

QVOS ADSPICIT, BEAT.

Wohin

Wohin sie nur die Strahlen pflegt zu schicken/
Da lässet sich viel Uberfluß erblicken. (1)

Es mochte biß anhero diese Majestätische Sonne ihre Strahlen zurücke gezogen oder wohl gar verborgen haben/ und hatten dannenhero die Einwohner den gesegneten Einfluß davon nicht geniessen können; nunmehr aber hatte sich dieses gnadenreiche Gestirne wieder über den Gesichts-Creyß ihrer Mauren gemachet/ und da liesse sie also fort ihre Gegenwart durch ihre nachdrückliche Würckung verspühren/ also zwar/ daß wo nur ihre Strahlen hinfielen/ lauter Wachsthum/ lauter Heyl und Wohlfahrt angemercket wurde.

Hochzuehrender Patron.

Wir dürffen anietzund nicht dergleichen Freude bey andern nur in einem Bildniß ansehen/ alldieweil wir eben dergleichen in der That bey uns selbsten fühlen können; nachdem sich das Glücke dieser hochlöblichen Universität so günstig erweiset/ und in ihrer hochwerthesten Person uns eine Strahlenreiche Sonne vorstellet/ welche ihre wohlthätige Krafft allenthalben erweiset/ wo ihr angenehmer Glantz hingeworffen wird. Und was solte uns verhindern/ daß wir nicht mit guter Versicherung diese Worte wiederhohlen könten?

Quos aspicit, beat.

(1) Menétrier Philos. Imagin. Embl. CCLIV. p. 81.

Wohin sie nur die Strahlen pflegt zu-
schicken/
Da lässet sich viel Uberfluß erblicken.

Wir wollen nicht mehr an die traurigen Zeiten gedencken/ da diese gantze höchst-ruhmwürdige Academie zu ihrem nicht geringen Nachtheil ein liebwerthestes und hochverdientes Mitglied verlohren hat; wiewohl der Verlust so kostbahr war/ daß er nicht anders als durch so einen grundgelehrten Mann hat können ersetzet werden; wir wollen uns lieber über unsern gegenwärtigen Zustand erfreuen/ da uns an diesem heutigen Tage so eine holdreiche Sonne von neuen anblicket.

Es sey mir aber vergönnet dißmahl nur bey den sämmtlichen allhier Studierenden zu verbleiben/ welche sich insonderheit noch manchen Gunst-gewogenen Anblick ietzund und ins künfftige davon werden zu getrösten haben. Es ist kein Zweiffel / es wird allerdings die gantze hochberühmte Universität von derselben einen sonderbahren Glantz / und so folgends manche zuwachsende Ersprießligkeit erhalten. Allein wenn wir nur auff uns selbst sehen wollen/ so giebet uns die unbetrügliche Hoffnung manche Versicherung / daß unser Fleiß von dessen sonderbahren Gelehrsamkeit/ von dessen auffrichtiger Liebe/ von dessen unermüdeten Gütigkeit allenthalben wird fruchtbahr gemacht und gesegnet werden; da wird es heissen:

Quos aspicit sua eruditione, beat;

Wem

Wem diese Sonne etwas von den Strahlen ihrer Gelehrsamkeit zuwendet/der wird dadurch leicht zu seinem Wachsthum befördert werden. Es bedarff es nicht/ daß man einen Sehenden durch weit her gesuchte Beweißthümer glaublich machen will/ daß die Sonne helle sey/ wenn sie ihre Strahlen von sich selbst um sich herum wirffet; Und ihre Gelehrsamkeit/ hochgeehrter Patron/ hat sich allbereit durch so viel herrliche und gründlich-abgefaste Schrifften bey der gelehrten Welt dergestalt bekandt gemacht / daß es nicht nöthig ist/daß ihr von iemands öffentlich ein Licht auffgestecket werde. So offt demnach der Herr Professor auff dem öffentlichen Lehr-Stuhl erscheinen/ und mit dero gelehrten Wort-Gesprächen sich wird zu erkennen geben; so offt wird die Denckelheit unsers Verstandes zertrieben/ und mit dem hochschätzbaren Lichte der Wissenschafften angefüllet werden/und da wird es heissen:

Seht wie der Unverstand vor dieser
Sonne flieht/
Wenn ihr gelehrter Mund zu lehren
sich bemüht.

Es wird aber hierbey nicht verbleiben/sondern seine dißfalls wohlberühmte und höchstbeliebte Gütigkeit verspricht uns gleichergestalt/daß sie durch allerhand Gunstgewogenheit uns in keinem Stücke entstehen werde. So offt wir in unserer gelehrten Mühwaltung begriffen seyn/ und desselbigen heylsame

Rathschläge bedürffen werden / so wird er nicht ermangeln / wie die Sonne mit ihren Strahlen die zarten Gewächse fruchtbahr zumachen / und den jungen Bäumen fortzuhelffen pflegt / also auch er unsern Fleiß mit guten Handgriffen/mit heylsamen Ermahnungen / mit würcklicher Beförderung an die Hand zu gehen / also daß es abermahl bey uns heissen wird:

Quos fauore suo aspicit, beat.

Wen er mit seiner Gunst und guten Rath anblickt/
Der ist in seinem Fleiß gesegnet und beglückt.

Ja endlich können wir uns schon zuvor die angenehme Rechnung machen / daß durch seine vielgültige Vorschrifft manchem sein gantzes Glücke fortzusetzen werde gerathen werden. Denn solte sich iemand in ihrer Gunst so feste eingeschlossen haben/ daß sie kein Bedencken trügen/ ihn zu dieser oder jener Bedienung vorzuschlagen / ach wie wird er durch einen frölichen Ausgang nicht bey sich empfinden/wie er zu einer glückseligen Stunde von dieser auch in die ferne würckenden Sonne sey angeblicket worden. Und da wird es ohne Zweiffel heissen können:

Quos commendatione sua aspicit, beat.

Woferne nur sein Wort zu erst die Bahne bricht/
Da fehlet es gewiß an guten Fortgang nicht.

Hochgeneigter Patron.

So erfreuen wir uns selbst über unser Glückseligkeit/ daß wir so eine hochgeschätzte Sonne in nähern Augenschein nehmen können. Es soll einer mit Nahmen Eudoxus den Wunsch geführet / und die Götter gebethen haben*/ sie möchten ihm doch die Freyheit verstatten/ das grosse Welt-Auge/ die Sonne/ gantz nahe in Betrachtung zuziehen/ damit er ihre Gestalt/ ihre Grösse und Schönheit recht erkennen könte: Und zwar wenn ihm gleich dieser Anblick so theuer zu stehen käme / daß er von der Sonnen alsobald hierauff zur Asche verbrennet würde. (1) Wir sind von dem Himmel noch viel glückseliger gemachet worden / nachdem uns die uns anietzund auffgehende Sonne in dero geneigten Gegenwart zuverehren verstattet wird/ und wir uns gleichwohl dabey im geringsten nicht vor etwas Böses zubefürchten haben / nachdem wir uns vielmehr lauter Liebe/ lauter Gunst und Beförderung getrösten können. Ich sage noch einmahl glückselig sind wir/ weil wir dieser Sonne nahe worden sind.

In West-Engeland ist ein Dorff/ an welchem nicht weit davon etliche unterirrdische Höhlen angetroffen

(1) Plutarchus in Libro : Non posse suauiter viui, &c. Tom. II. Opp. p. m. 1094.

troffen werden; es soll sich aber zugetragen haben/ daß einsmahls aus einer von denselbigen zwey Knaben hervor gekrochen/ welche an dem gantzen Leibe mit grünlicher Farbe angestrichen schienen; und also sie gefraget wurden / ob sie auch die Sonne in ihren Höhlen zu Gesichte bekämen/ so haben sie darauff geantwortet/ sie sehen niemahls bey sich die Sonne weder auff- noch untergehen/ sondern sie hätten nur ein wenig Schatten von dem Lichte zu geniessen/ fast auff die Weise/ als wenn sichs bey uns zum Abend anlässet/ oder wenn es Morgen werden will. (2) Aber GOtt Lob! daß wir nunmehro an unserm Orthe über den Abgang einer wohlthätigen Sonne nicht zu klagen haben / und alle Augenblicke ihres Lichtes/ ihres Glantzes und Erwärmung können versichert seyn. Nicht anders/ als wie etwan Maria von Medices sich zu einem Sinnbilde die Sonne über einer Pyramide mahlen ließ; dabey diese Worte angetroffen wurden:

Umbras lux recta fugat.

Das Licht/ so unter sich recht seine Strahlen schiest/
Macht/ daß die Finsterniß und Schatten nirgends ist. (3)

Denn so ist es bekandt/ daß die Pyramiden/ und diejenigen Völcker / so über ihren Scheitel die Sonne haben/

(2) Guilielm. Neubr. de Rerum Anglicar. Revolution. Lib. I. Cap. XXVI. p. m. 91.

(3) Mr. Vulson. dans les Pourtraits des hommes illustres p. 291.

haben/keinen Schatten von sich werffen/ wenn sie von der Sonne beleuchtet werden.

Weil denn nunmehr diese unsere Sonne in dem Auffgang über uns begriffen ist/ so wollen wir mit Genehmhaltung unsers Patrons/ uns die vergnügte Einbildung machen/ es werde ihr hellleuchtender Glantz alle Tunckelheit und Schattenwerck vertreiben / und uns allezeit ein freudenreiches Licht geniessen lassen; also daß wir unzehlig mahl sagen können:

QVOS ASPICIT, BEAT.

Wohin sie nur die Strahlen pflegt zuschicken/
Da lässet sich nichts als nur Heyl erblicken!

Wir können hierbey nicht anders/ als daß wir eine solche höchsterwünschte Sonne viel tausendmahl willkommen heissen. Haben doch vor diesen die Egyptier ihre Ehrerbietigkeit gegen die Sonne auff eine sonderbahre Weise zu erkennen gegeben; denn sie pflegten ihr alle Tage in den Frühe-Stunden zwar Hartz; zu Mittage aber Myrrhen / und wenn es Abend werden wolte/ einen Talg aus Wein/ Honig/Trauben/Galgan-Hartz / und dergleichen Gewürtze mehr zu opffern. (4) Es verspricht hiermit unter der Person meiner Wenigkeit die sämtlich auff dieser Universität Studierende Jugend / daß sie unsern hochverdienten Patron zu Morgens und zu

(4) Caspar von Lohenstein Armin. II. Theil. I. Buch. p. 196.

zu Abends ein stetswährendes Opffer aller schuldigen Ehrerbietigkeit/ Gehorsams und unabläßiger Dienstfertigkeit unausgesetzet bringen und darstellen wollen. Und ist vor diesen die Memnons Säule in der gantzen Welt berühmt gewesen / alldieweil sie bey auffgehender Sonne / wenn ihre Strahlen daran gefallen sind / einen sonderlichen Laut und Klang von sich gegeben/ (5) wie solches auch der gelehrte Strabo selbst mit angehöret/ und es an einem Orthe in seinem Wercke beschrieben hat. (6) So können wir anietzund nicht anders/ nachdem uns die Strahlen so einer gelehrten Sonne / und zwar zum erstenmahle an diesem Orthe bescheinen/ daß wir nicht einen frölichen Klang eines unterdienstlichen Glückwunsches solten von uns hören lassen / mit beygefügtem Wunsche; daß der Höchste dieses grosse Licht der gelehrten Welt noch lange in unabgänglichen Lichte erhalten / und ihre hochwichtige Verrichtungen dergestalt segnen wolle/ damit sie bey der Studierenden Jugend lauter Wohlfahrt und Ersprießligkeit würcken möge; wir wollen aber auch insgesamt ein ieder wo ihn die göttliche Versehung seinen Platz bestimmet hat / den Klang eines stetswährenden Nachruhmis von uns zu geben nicht unterlassen. Also werden wir uns nochmahls bey desselben glücklichen Einzuge dero beständiger Gunst-Gewogenheit bestens empfehlen dürffen.

VIII. Der

(5) Tacitus Annal. Lib. II. Cap. LXI. p. m. 253. Et pluribus Pet. Dan. Huetius de la Situation du Paradis. Chapitr. XIII. §. VII. p. m. 177.

(6) Strabo Geographiæ Lib. XVII. p. m. 946.

VIII.
Der sorgfältige Gärtner in dem wohlangelegten Schul-Garten.
Als ein neuer Rector in eine berühmte Schule eingeführet wurde.

Indem die gegenwärtige Versammlung zu keinem andern Ende ist angestellet worden/ als damit nach dem seligen Ableben eines wohlverdienten Schul-Mannes dieses berühmte Gymnasium mit einer geschickten und wohlbegabten Person wieder möge versehen werden; so ist es fast/ als wenn wir unsern Fuß in einen wohl angelegten und fruchtbahren Garten gesetzet hätten. Und da besinne ich mich gar wohl/ was einesmahls ein sinnreicher Kopff vor ein artliches Sinnbild ausgesonnen; denn er stellete einen Garten vor/ auff welchen ein angenehmer Wind zustösset / und hatte er diese Worte zulesen zugleich hinzugesetzet:

HOC ADSPIRANTE VIGESCO:

Wenn dieser sich erhebt/ und durch die Feder weht/
So siehet man so fort/ wie alles lustig steht. (1)

Denn

(1) Masen. Specul. Imagin. Lib. V. Cap. VII. §. 4. p. m. 482.

Denn so lieblich kan ein zierlich angelegter Garten nicht herfür blühen / wenn seine Blumen-Blüthe oder die angelegten Baum-Schulen durch einen holdreichen und sanfft-liespelnden West-Wind belebet werden; als eine wohlbestellte Schule ihren gesegneten Wachsthum fühlet / woferne sie einer rechtschaffener Wartung und Pflege sich zuerfreuen hat.

Ich weiß nicht / was das Schulwerck mit denen Gärten vor eine sonderbahre Verwandniß habe; denn es haben nicht allein zu allen Zeiten / viel hochweise Leute ihre sonderbahre Beliebung daran getragen / gleich als ob ihr Verstand unter der freyen Lufft und den lustigen Schatten der belaubten Bäume / oder auff den blumenreichen Wiesen zu desto scharffsinnigern Gedancken auffgemuntert würde. Dannenhero der kluge Epicurus in der Stadt Athen sich um achtzig Minen einen Garten angekauffet / in welchem er seinen Lehr-Stuhl auffzuschlagen pflegte: (2) sondern man hat auch im Gegentheil wahrgenommen / daß in Griechenland an dem Garten-Bau eben so grosser Fortgang ist verspühret worden / so groß der Fortgahg war / darzu die freyen Künste und die guten Wissenschafften nach und nach gelangten / gleich als ob eines dem andern behülfflich wäre. Und eben daher ist auch das Lyceum und die Academie so hoch berühmet worden / da

(2) Diogenes Laërtius Libr. X. Segm. 10. p. m. 608. & prolixe Petr. Gassendus de Vita Epicuri Lib. I. Cap. VI. p. m. 11.

da sie in den schönsten Lust-Wäldern einen lieblichen Platz genommen hatten. (3)

An sich selbsten wird auch eine wunderschöne Gleichheit unter den Schulen und Gärten angetroffen. Denn daß wir die Sache nur kurtz berühren / gleichwie in einem Garten die Pflantzen von unterschiedlichen Gewächsen eingesetzet werden; also werden in denen Schulen unterschiedliche Gemüther versammelt. Pflegen die Bäume und das andere Gewächse durch Beyhülffe des gütigen Einflusses der Sonnen und eines fruchtbar-machenden Regens allmählig grösser zu werden; so lässet sich auch das Wachsthum an den jungen Gemüthern nach und nach verspühren / wie sie in guten Künsten zu nehmen. Werden endlich diejenigen Bäumgen / aus denen so genannten Baum-Schulen ausgehoben / und an statt der Alten / welche entweder von dem Winde umgeworffen werden / oder wegen Länge der Zeit um ihre Krafft gekommen sind / wieder eingesetzet: So erfodert es auch die Nothwendigkeit / daß in dem gemeinen Wesen zu wieder Ersetzung der erledigten Stellen / wenn etwan dieser oder jener schlaffen gegangen / junge Leute aus denen hohen und niedrigen Schulen geholet werden.

Gewiß es kan sich Julius Cäsar um das Römische Volck bey weiten nicht so verdienet haben / da er demselbigen die um die Tyber gelegenen Gärten in seinem Testamente vermachet hat / (4) als die Erfinder der Schulen sich das menschliche Geschlechte ver-

(3) Rapinus de Cultura Hortensi. Cap. I. p. m. 161.
(4) Sueton. Jul. Cæsar. Cap. LXXXIV. p. m. 131.

verbunden/ wenn sie zu Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt die Jugend unter der Anführung gelehrter Leute auff den Weg der Kunst/ Wissenschafft und Tugend geführet. Es mögen auch immerhin viel Landschafften mit ihren berühmten Gärten prangen: Syrien mag sich mit dem Engaddischen Balsam-Garten/ Armenien mit den der Göttin Anaitis gewidmeten Gärten/ Aßyrien mit Babylon/ allwo Semiramis ihre hangenden Gärten gehabt/ Persien mit dem Eckbadanischen Lust-Thal; Arabien mit den Myrrhen- und Weyrauch-Gärten/ bey welchen der Grosse Alexander seinen königlichen Sitz zuerbauen vor hatte/ Mauritanien mit den Hispanischen Wunder-Gärten/ andere sich mit den Ihrigen viel wissen; Ich lobe dieses Land/ diese Stadt/ diesen Orth/ wo ein rechter Schul-Garten-Bau anzutreffen ist.

Es haben vor diesen die Könige und Fürsten in Orient die herrlichsten Gärten gepflantzet/ den Garten Eden vorzustellen/ dergleichen etwan der güldene Garten war/ so auff fünff hundert Talente geschätzet wurde/ welchen Aristobulus der König der Jüden/ als ein Geschencke Pompejo dem Grossen übergab/ und welchen dieser siegreiche Römer hernach in einen Triumph führete/ und dem Jupiter in dem Capitolio zu Rom widmete/ wie er denn auch den Nahmen der Wollust führete. (5) Die Schulen sind das rechte Paradieß/ darinne so viel Pflantzen zur Ehre GOttes aufferzogen werden/ und

(5) Pet. Dan. Huetius de la Situation du Paradis terrestre Chapit. II. §. II. p. m. 25.

und welche mit viel güldenen Tugenden und Wissenschafften prangen/ also zwar/ daß alle rechtschaffene Leute hieran ihre Lust und Vergnügen sehen.

Nur wird hierbey erfordert / daß allezeit ein wohlversuchter und verständiger Gärtner / ich will sagen/ ein diesem vernünfftigen Garten-Bau gewachsener Schul-Mann die jungen Bäume und Sprößlinge in guter Auffsicht halte/ und verstehe/ wie die unerwachsene Brut zu ihrer Blüthe und Fruchtbringung soll aufferzogen und fortgebracht werden. Denn woferne sie ein sanfftmüthiger Wind von seiner Gelehrsamkeit und bescheidener Anführung zu guten Wissenschafften und einer anständigen Lebens-Führung nicht bewegen und auffmuntern solte/ so würde alles ohne Zweiffel in einen verderbten Zustand gerathen/ also/ daß auch die allerbesten Pflantzen verdorren und abfallen würden. Im Gegentheil/ wenn bey und mit göttlichem Segen ein rechtschaffener Mann sich die Sache seinem Amte gemäß läst angelegen seyn/ so dann kan es gar wohl heissen:

HOC ADSPIRANTE VIGESCO.

Wenn ein geschickter Mann frisch an die Arbeit geht/
So mercket man so fort/ wie alles lustig steht.

Also siehet demnach gegenwärtiger / der Wohl-Ehrenveste/ Groß-Achtbahre und Wohlgelahrte Herr N. N. wohin er anietzund seinen Gang genommen/

nemlich er ist in einen Garten kommen/ welcher bißher auff seine gelehrte Mühe und unermüdeten Fleiß gewartet hat. Er siehet so viel zarte Pfropff-Reiser umher stehen/ welche insgesamt einer guten und verständigen Zucht vonnöthen haben. So wird er sich demnach gar leichte einbilden/ was ihm ins künfftige bey diesem Garten-Wercke zuthun vorfallen werde. Er wird die ungezogenen Rancken beschneiden müssen/ damit sie den Hoffnungs-vollen Sätzlingen nicht ihre Krafft entziehen; hingegen wird er seine Augen sonderlich auff die wohlgearthete Brut werffen/ damit sie in ihrem angefangenen Wachsthum fortkommen/ und zur endlichen Frucht gedeyen möge. Bald wird er sie mit einer guten Vermahnung als mit einem durchdringenden Regen begiessen; bald wird er sie mit den Strahlen der hellglänzenden Tugend-Sonne zu einer sich weit ausbreitenden Liebe gegen sie anzufeuren wissen. Denn er kan sich einbilden/ daß es allenthalben auch hier heissen müsse:

HOC ADSPIRANTE VIGESCO.

Er muß mit Lieb und Fleiß durch diesen Garten wehn/
Wofern die junge Brut soll schön und lustig stehn.

Mitten in der Insul Samus sollen etliche sonderbahre Gärten angetroffen werden/ welche mit unterschiedenen Arten von allerhand Früchten angefüllet sind/ sie sollen aber diese wunderbahre Eigen-

schafft an sich haben/ daß sie einem zwar vergönnen/ so viel von den Früchten selbst zugeniessen/ biß einer gesättiget ist; allein wenn sich einer unterstehen wolte/ etwas mit sich heraus zunehmen/ so soll denselben eine heimliche Krafft zurücke halten/ und nicht ehe von der Stelle gehen lassen/ biß er die beygesteckten Früchte entweder von sich lege/ oder auch verzehre. (6) Wohlan dieser Garten ist auffgemachet/ und es stehet einem iedweden frey hineinzugehen/ sich mit den Früchten der Tugend und guten Künste anzufüllen/ es soll ihm aber unverwehret seyn/ alles nach seinem Belieben mit sich hieraus zunehmen/ und der wird desto mehr Lob verdienen/ ie mehr er von diesen gelehrten Waaren mit sich hinweg bringen wird. Denn es wird auch der hierüber bestellte Gärtner selbst desto mehr Vergnügen schöpffen/ wenn er siehet/ daß seine angewandte Bemühung zu Bepflantzung der gemeinen Wohlfahrt viel helffen wird. So sey demnach hiermit vorgedachter Herr N. N. zu einem Rector dieses wohlberühmten Gymnasii im Nahmen des grossen Gottes und eines Hochweisen Raths eingewiesen. Es wird hiermit die studierende Jugend seinem Christlichen Gewissen zu fleißiger und unermüdeter Anführung/ zu einer GOtt-wohlgefälligen Tugend und Gelehrsamkeit anvertrauet/ also zwar/ daß er diesen Garten-Bau dergestalt unterhalten möge/ damit die Früchte daraus von Zeiten zu Zeiten zu Vergnügung des gemeinen Wesens und Labsal der

(6) Francisco Placentia, nell' Egeo Rediuiuo p.m. 200.

Nachkommenschafft können genommen werden. Wir zweiffeln nicht/ seine Herren Mitarbeiter werden ihm hierinne getreulich an die Hand gehen/ und durch ihr gutes Vernehmen/ Liebe und Freundschafft das Gute mit ihm zugleich befördern helffen. Sonderlich wird die vielgeliebte Jugend hiermit erinnert/ diesem ihrem vorgesetzten Herrn Rectori allen Gehorsam/ Liebe und Ehrerbiethigkeit unverrückt zuerweisen/ damit ihr Wachsthum allenthalben einen gesegneten Fortgang haben möge. Im übrigen wünschen wir nunmehr dem Herrn Rectori/ er möge sich dergestalt in diesem seinen Garten verlieben/ er möge denselben in so guter Wartung halten/ er möge endlich so viel Früchte aus demselben einsammlen/ daß er auch mit dem sinnreichen Poeten Martiale sagen könne:

Si mihi Nausicae patrios concederet hortos,
Alcinoo possem dicere, malo meos. (7)

Es mag Nausicae ihr Gartenwerck behalten/
Wenn sie dasselbe gleich mir zum Geschencke bringt;
Ich will den Schulen-Bau mit gutem Fleiß verwalten/
So weiß ich/ daß hieraus mehr Nutz und Ruhm entspringt.

(7) Martialis Lib. XII. Epigr. XXX.

IX. Die

IX.

Die Ehrerbiethung der Unterthanen.

Bey der Bewillkommung eines Landes-Fürsten.

Durchl. Churfürst / Gnädigster Herr.

NAchdem der göttlichen Majestät beliebet / denen Fürsten und Gewaltigen auff Erden sein Bildniß anzuhängen / so haben die vernünfftigsten Völcker ihrer vorgesetzten Landes-Obrigkeit allezeit eine demüthige Ehrerbiethung zuerweisen / sich allezeit vor schuldig erachtet.

Bey den Persiern wurde die Majestät ihrer Könige in so grossen Ansehen gehalten / daß sie auch bey den blossen Nahmen derselbigen ihre Hochschätzung und Verehrung gegen sie zuerkennen gaben / und sich auch bey wiederwärtigem Glücke davon nicht abhalten liessen. (1) Also waren nicht minder die alten Macedonier gegen ihre Könige gesinnet / gleich als ob ihnen die Bezeugung ihrer Schuldigkeit gegen ihre gekrönte Häupter angebohren wäre / massen sie sonderlich dasselbe durch die Verwunderung und Liebe / welche Alexander der Grosse in ihnen erwecket hatte / zu bezeugen wusten. (2)

(1) Curtius Lib. V. Cap. X. §. 3

(2) Curtius Lib. III. Cap. VI. §. 17.

Und daß wir von den alten Völckern nicht viel gedencken/ so rühmet sich sonderlich Franckreich/daß es ihren Königen auff das ehrerbiethigste zugehorchen pflege/ wie denn die Stadt Pariß an ihren König einmahl folgende Worte in einem Schreiben abgehen ließ: **Es wäre bey denen Frantzosen die Ehrerbiethigkeit gegen ihre Könige so lebhafftig/ daß sie auch die blosse Wiege der zum Zepter gebohrnen Printzen sie zu einer Erkäntniß ihres Gehorsams bewege/ und sie denselbigen ihre getreue Dienste zu leisten/ sich nicht entsehen.** (3)

Und warum wollen wir nicht vielmehr an unser Vaterland gedencken/ da doch die redlichen Deutschen keinem Volcke in der Welt etwas an Treue/ Gehorsam und Ehrerbiethigkeit gegen ihre Landes-Fürstliche Obrigkeit zuvorgegeben. Denn gewiß/ was sich Eberhard der Erste Hertzog in Würtemberg/ und Stephanus der Andere zu Ingolstadt gerühmet hat/ daß sie keinen Unterthanen in ihrem Lande hätten/ dessen Treu und Redlichkeit sie nicht also versichert wären/ daß sie gantz alleine in seinem Schooße zuschlaffen sich getraueten. (4) Eben dasselbe wird ein ieder Landes-Fürste von der Deutschen Redligkeit seiner Unterthanen zu sagen wissen.

Durchl. Churfürst/Gnädigster Herr.

Nachdem Eure Churfürstliche Durchlauchtigkeit dieser

(3) Priolus Lib. III. Cap. XXXIV.

(4) Lansius pro Germania, p. 38. & 130.

dieser ihrer unterthänigsten Stadt N. N. die grosse Gnade erweiset/ und ihr zum erstenmahle den gütigen Anblick ihres hochtheuersten Landes-Vaters geniessen läst/ so ist kein eintziger von dero getreuesten Unterthanen/ welcher nicht seine unterthänigste Pflicht-Schuldigkeit durch tausendfache Zeichen wolle zuerkennen geben. Es hält sich ein iedweder vor glückselig/ daß er die Preißwürdigste Landes-Sonne von nahen betrachten kan / von dero er bißhero nur von weiten so einen überaus kräfftigen und nachdrücklichen Einfluß empfunden hat. Der Käyser Augustus soll so scharffsichtige Augen gehabt haben/ daß er auch verlanget hat/ es solte ein iedweder in der Einbildung stehen / als wenn sie mit einer göttlichen Krafft begabet worden / und hat ein sonderbahres Vergnügen an sich verspühren lassen/ woferne derselbe/ welcher von ihm angeblicket wurde/ seine Augen niederschluge/ gleich als ob er von den Strahlen einer hellleuchtenden Sonne wäre geblendet worden. (5)

Eure Churfürstliche Durchlauchtigkeit beliebe nur gnädigst nach dero erleuchtesten Verstande ihre Strahlenreiche Augen auff die Treuergebenste Bürgerschafft und Einwohner dieser Stadt zuwenden/ ja in den tieffsten Grund unserer Hertzen hineinzusehen/ so wird sie nichts anders als eine tieffe Unterthänigkeit erblicken / welche bereit ist Eure Churfürstlichen Durchl. in demüthigster Ergebenheit sich zu den Füssen zulegen.

(5) Suetonius in Augusto, Cap. LXXIX. p. m. 275.

Als der Käyser Trajanus in die Stadt Rom seinen Einzug hielte / so wurde ein überaus grosses Freuden-Fest darüber angestellet. Es wurden auf allen Altären unbeschreiblich viel Opffer vor seine Wohlfahrt angezündet / und es liesse iederman viel tausend Seufftzer vor die Wohlfahrt des Käysers aus seinem Hertzen hervorsteigen; denn sie verstunden wohl / daß sie die guten Wünsche zu ihrer und ihrer Kinder Besten abschickten / welche sie vor ihren so theuren Käyser abgefasset hatten. (6) Was sollen wir thun / Durchl. Churfürst? unsere unterthänigste Pflicht-Schuldigkeit / fordert uns viel tausend Opffer ab / aber unser Gehorsam ist auch willig dieselbigen in tieffster Ergebenheit abzustatten. Wir statten ab Ew. Churfürstl. Durchl. das Opffer einer demüthigsten Ehrerbiethigkeit / weil wir in dero geheiligten Person das Bildniß des grossen GOttes zuverehren haben. Wir statten ab das Opffer einer auffrichtigen Liebe; weil wir den hochgesegneten Baum vor uns haben / unter dessen Zweigen wir in der vergnügtesten Sicherheit so viel Ersprießligkeit und Segen geniessen können. Wir statten ab das Opffer eines immerwährenden und unausgesetzten Gehorsams; weil wir die Hoheit vor uns sehen / vor dessen Scepter sich ein iedweder getreuer Unterthan zubücken hat. Wir fassen viel tausendmahl tausend Seufftzer zusammen / und schicken sie aus erfreulichen Hertzen zu GOtt dem allgewaltigen Beschützer aller Herrschafften ab / daß Er Ew. Churfürstliche Durchlauchtigkeit mit dero gesammten Chur-

Hause /

(6) Plinius in Panegyrico Cap. XXIII. §. 4.

Hause/ in allen hohen Churfürstlichen Wohlseyn erhalten / und zu einem hochpreißlichen Merckmahle des göttlichen Segens setzen wolle.

Und hierbey heissen wir Ew. Churfl. Durchl. in aller Unterthänigkeit freudig willkommen / mit angehängter demüthigster Bitte/ Ew. Churfürstliche Durchlauchtigkeit wolle die Strahlen ihrer Churfürstlichen Hulde und Gnade dieser unterthänigsten Stadt ietzo und ins künfftige unverrückt geniessen lassen.

X.

Die Königliche Sterbens-Art.

Lob-Rede

Bey dem Begräbniß einer vornehmen Frauen.

Hochzuehrende Leichen-Begleiter.

GLeich zu der Stunde/ als ich von dem hochbetrübten Herrn Wittwer/ welchen der an so einer hochgeschätzten Liebste erlittene Verlust/und die darauff erfolgte Betrübniß die Macht zureden gleichsam gehemmet hat/geneigter massen angesprochen wurde/ diese Trauer-Handlung mit einer geziemenden Danck-Abstattung zu beschliessen; so fiel mir alsobald die merckwürdige und bewegliche Nachricht in die Hände/ welche uns von dem höchst-

betraurens-würdigen Hintritt der großmächtigsten Königin in Engelland/ in denen in der Hoch-Fürstl. Residentz-Stadt Gotha herauskommenden Gazetten vorgestellet wird; denn es wurde von Pariß geschrieben/ welchergestalt / als diese verwunderns-würdige Heldin aus etlichen sich herannahenden Vorbothen wohl verspühret/ daß ihr Leib vor dieses mahl dem Tode nicht entgehen würde/ sie sich nicht allein zu dem anwesenden Herrn Bischoff habe vernehmen lassen: Sie fürchte sich im geringsten vor dem Tode nicht/ alldieweil JEsus Christus/ ihr Heyland / durch sein heiliges Leiden ihr alles von dem Tode hinweg genommen/ was an demselben kläglich und unglückseliges anzutreffen sey: Zudem habe sie ihre Religion gelehret / daß derselbe vor nichts anders anzusehen/ als vor ein von GOTT gesetztes Mittel/ wodurch sie in Ewigkeit mit ihrem höchsten Gute solte vereiniget werden: Sondern sie habe auch in eben diesem Augenblick den König / ihren höchstgeliebten Gemahl/ zu sich beruffen / und sich mit diesen Worten gegen ihn vernehmen lassen: Ich gehe nun hin/ mein Gemahl/ daß ich selig sey/ und lasse euch in vielen sorgfältigen Geschäfften und grosser Mühe; lasset mir aber solche Gnade wiederfahren/ daß ihr eure Gesundheit und euer Leben wol bewahret.

Unvergleichliche Königin! so hat deine vom Himmel bestätigte Majestät als ein Wunder dieser Zeit gelebet/ und so will sie auch aus einem heldenmäßigen

gen Antrieb zu einem Wunder aller Zeiten aus dieser Vergängligkeit/ in die unendliche Ewigkeit hinüber schreiten! Gantz Europa hat über deinen himmlischen Verstand erstaunen müssen/ und deine Glückseligkeit hat wenig ihres gleichen in der Welt angetroffen. Die Freyheit von gantz Europa und absonderlich der drey Britannischen Königreiche lag in den letzten Zügen/ weil ein unbarmhertziger Vater seiner Natur vergessen/ und sich mit dem allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechtes/ (denn wer kennet den tödtlichen Geruch der Frantzösischen Lilien nicht?) zu Unterdrückung anderer Majestäten/ sonderlich aber zu Ausrottung der unschätzbaren Religions-Freyheit in ein gefährlich Bündniß eingelassen; als der allgewaltige Beschützer aller menschlichen Gewalt diese himmlische Königin / mit ihrem allertheuersten Gemahl zu einem unüberwindlichen Werckzeuge gebrauchte / die Tyranney übern Hauffen zuwerffen / und die Freyheit in Europa zu erhalten. Denn so tapffer der heldenmäßige König ausserhalb seines dreyfachen Reiches den hochmüthigen Feinden entgegen zugehen und Wiederstand zuthun pflegte; so wohl wuste diese angenehme Schutz-Göttin zu Hause auff ihrem Königlichen Throne die ihr von GOtt zugewendete Hoheit zubehaupten.

Hilff GOtt! wie wuste sie nicht die Gemüther der Unterthanen durch ihre ungemeine Leutseligkeit zugewinnen? Was hat ihre vortreffliche Klugheit nicht vor Anstalt gemacht den Feinden von aussen zubegegnen/und von innen ihre verzweiffelt-boßhaftige

tige Nachstellungen abzuwenden? Wie glückselig hat nicht Engelland bißher zu blühen angefangen/ wie hoch hat sich nicht seine Macht empor geschwungen/ und wie sind nicht alle Anschläge der unchristlichen Feinde zu Schanden worden?

Ach hätte nur der gütige Himmel dieses unschätzbahre Kleinod dem Erdboden noch länger gegönnet/ so würde auch gantz Europa den nachdrücklichen Einfluß von ihrem hochgesegneten Regimente mehr und mehr empfunden haben! Inzwischen so lange die Sonne eines GOtt gebe! bald erscheinenden Friedens unsere Gräntzen bestrahlen wird/ so lange werden wir die Früchte davon dieser überirrdischen Königin mit der allergrösten Billigkeit zuzuschreiben haben. Und so lange sich die Zungen rechtschaffener Freunde des Vaterlandes rühren werden/ so lange wird der Ruhm der nunmehr/ wie wir wünschen und hoffen/ ewig-seligen Königin in aller Welt erschallen; absonderlich/ da dieselbige durch ihre Sterbens-Art gelehret/ wie ein Mensch in die selige Ewigkeit am besten gelangen könne!

Hochwerthgeschätzte Anwesende/

Was haben sie wohl vor Gedancken/ daß meine Wenigkeit/ bey einer solchen Gelegenheit/ da ich klagen/trösten und dancken solte/ das Lob einer Aller-Durchläuchtigsten Königin mit meinen geringschätzigen Worten herauszustreichen mich unterstehe. Zwar es hat sich diese Englische Königin um das menschliche Geschlechte so wohl verdienet/ daß ihr Ruhm billig an allen Enden der Welt solte gehöret

höret werden; und also würde es auch an diesem Orthe nicht zu ungelegener Stunde geschehen seyn; doch weiß ich nicht / ob ich was geschickters bey gegenwärtiger Leichen-Bestattung so wohl zum verdienten Nachruhm der Höchstseligsten / nemlich der Wohl-Edlen und hochtugendbelobten Frauen N.N. des Wohl-Edlen/ Vesten und Hochgelahrten Herrn N.N. hochwerthgeschätzten Frau Ehe-Liebste; als auch zu einem hertzerqvickenden Troste dieses höchstbestürtzten Herrn Witwers vorbringen könte / als wenn ich die Worte der preißwürdigsten Königin von der seligen Frau N. N. wiederhole / nachdem dieselbe auff ihrem Sterbens-Bette sie selbsten oder dergleichen etwas nachgesprochen hat. Kan es nun bißweilen das grosse Welt-Licht/ die Sonne / leiden/ daß man am hellen Tage einen hervorleuchtenden Stern am Himmel erkennen kan; so wird diese Sonne unter den Sterblichen gar wohl leiden können/daß ihr unsere Seligstverstorbene als ein lobenswürdiger Tugend-Stern in ihrem Ruhme an die Seite gesetzet werde.

Was sage ich viel? hat unsere höchstselig Verstorbene nicht Ruhm und Ehre verdienet / weil sie also gelebet / daß sie ihrer Seligkeit im Sterben kunte gewiß seyn? Ich will von andern Tugenden nicht viel sagen; denn warum sollen wir erst dieses nach ihrem Tode bekandt machen/ welches bey ihren Lebzeiten durch so viel unverfälschte Proben sich selbst iederman in die Augen gestellet hat? Dieses aber ist anietzund vornehmlich zugedencken / daß sie ihr

ihr Leben so vernünfftig/ so Christlich/ so tugendhaftig/ mit einem Worte/ als eine würdige Tochter/ welche wohl verdiente den grossen N. N. zu ihrem Vater zuhaben/iederzeit fortgesetzet/ daß sie mit der Königin Maria wohl sagen kunte: **Jch gehe hin/ daß ich selig sey.**

Nun ist zwar kein Zweiffel/ es werde dieser wichtige Verlust dem hierdurch in die betrübte Einsamkeit versetzten Herrn Wittwer vortrefflich zu Hertzen gehen/ in Betrachtung/ daß er vorhin die Vergnügligkeit seines gantzen Lebens an ihrer Freundligkeit/ an ihrem klugen Verstande/ und daß ichs kurtz sage/ an ihrer ehelichen Freundschafft gefunden hatte/ also zwar/ daß weil er sein Hertze an das ihrige verbunden/ er auch nunmehr dasselbe mit ihr vergraben lassen muß. Jch halte auch/ es werde ihm nicht anders zu Muthe seyn/ als dem Caleno bey dem Poeten Martiali/ welcher gleichergestalt seine Ehe-Liebste verlohren/ und in diesem seinem Schmertze allein die Zeit zu seinem Leben rechnete/ welche er mit ihr im Ehestande zugebracht/ und dabey diesen Wunsch führete: **Woferne er nur noch einen Tag mit ihr im Leben zubringen solte/so wolte er seine übrige Zeit gerne darum geben/ und wenn sie sich auch biß an des alten Nestors Jahre erstrecken solte.** (1) Allein was saget unsere Hochseligste weiter mit der grossen Königin. Sie mahnet ihren hochwerthen Ehe-Schatz vom übermäßigen Trauren ab/ mit Vorhal-

(1) Martial. Lib. X. Epigr. XXIIX.

haltung/ er solte ihr dieses noch zu Liebe thun/und sein Leben und Gesundheit in Acht nehmen. Gleich als wolte sie sagen: Mein Schatz/ ich weiß/ daß du noch in der Welt viel gutes schaffen solst/ auch daß du durch deinen unermüdeten Fleiß und Geschicklig-keit der studierenden Jugend noch lange vorzuleuchten/ und ihr die rechten Wege zu dem erhabenen Schlosse der Gelehrsamkeit und Ehre zu zeigen hast; deßwegen so laß dich meinen Abschied nicht betrüben; spahre deine Gesundheit/ damit dein Leben der Welt noch viel nützliche Dienste leisten könne.

Ich glaube auch/ es werden diese königliche Wor-te in seinem wohlgesetzten Gemüthe so viel würcken/ daß die von den Weisen erlangte Ruhe des Geistes nicht sonderlich gestöhret werde. Er weiß/ seine hochwerthgeschätzte Liebste sey selig/ was wolte er ihr bessers wünschen? Er erkennet/ daß sie mit vielen Klagen nicht wiederum auff die Welt gebracht wer-de; und endlich siehet er/ wie so viel hochgeschätzte Patronen/ Gönner und Freunde ihn durch ihre an-sehnliche Gegenwart zu einer standhafften Gedult auffmuntern. Und gewiß/ es muß derselbe allbe-reit zuvor gesehen haben/ was diese hochschätzbah-re Gewogenheit vor einen Nachdruck in seinem Ge-müthe haben würde/ nachdem er mir die ausdrück-lichen Worte in den Mund geleget/ ich solte mich seinetwegen bey denen hochgeschätzten Anwesenden

für

für diese über sich genommene Mühwaltung zum schönsten bedancken.

Also rühmet demnach der hochbetrübte Herr Witwer mit der gantzen leidtragenden Freundschaft nicht allein diese sonderbahre Liebes-Erweisung/welche sie ihm bey diesem zugestossenen schweren Leidwesen haben hochgeneigt erweisen wollen; sondern er thut auch hiermit die gewisse Versicherung / daß er solches mit allen würcklichen Auffwartungen / und zwar am allerliebsten bey lauter frölicher Gelegenheit bedienen wolle. Nunmehr werde ich mich von diesem Orthe begeben/ wenn ich nur noch diese wenige Reim-Zeilen zu ihrer Betrachtung und Angedencken werde mit nach Hause gegeben haben:

Das Wunderwerck der Welt/der Britten Königin/
Legt / ach mit was Verlust! die Cron und Scepter hin:
Im Leben liesse sie Europam nicht verderben/
Jetzt lehrt ihr Helden-Tod noch alle Menschen sterben.

Drit-

Drittes Zehende
in sich haltend
Allerhand vermischte Reden.

I.

Das Lebens-Buch der Menschen.

Meine allerseits nach Unterschied des Standes und Würden Hochgeehrteste Herren.

WEnn iemand die Frage an mich gelangen ließ/ womit das Leben der sterblichen Menschen am besten zu vergleichen wäre/ so würde mir zwar eines und das andere in die Gedancken fallen/ welches ich darauff meiner Meynung nach nicht ungeschickt zur Antwort geben könte. Ich wolte sprechen/ es wäre eine Renne-Bahn/ auff welcher ein iedweder zu lauffen hat/ biß er endlich das vorgesetzte Ziel erreichet; ich wolte sprechen/ es wäre eine angestellte Music/ welche in Gegenwart so vieler tausend Menschen angestimmet wird/ biß endlich der letzte Nachklang entweder ein gutes oder

 böses

böses Urtheil hinter sich zurücke läst; ich wolte sprechen/ es wäre ein Baum/ welcher sich mit seinen schönen Blüthen und Früchten zwar eine geraume Zeit beliebt und angenehm machet/ biß er endlich aller dieser Zierath bey dem hereinbrechenden Todes-Winter muß berauben lassen. Ich wolte noch vielmehr hinzusetzen/ woferne ich mich nicht die Sache am allerbesten und deutlichsten vorzustellen getrauete/ wenn ich mit einem Worte sagte/ es könne am allerfüglichsten mit einem Buche verglichen werden. Denn darff man nur ein dergleichen Werckzeug der Gelehrten in die Hände nehmen und eröffnen/ daß einem alsofort die Blätter entgegen stehen/ auff welchen bald etwas gutes und angenehmes; bald etwas widerwärtiges und unanständiges zülesen ist; So befinden wir ja/ daß in diesem unsern Lebens-Buche/ welches wir die gantze Zeit über von dem ersten Eintritt in diese Welt/ biß an den endlichen Ausgang fortzublättern haben/ und bald etwas gutes und erwünschtes; bald etwas betrübtes und trauriges zu begegnen pfleget; Nicht anders/ als wie der sinnreiche Poet Martialis von seinem eigenen Buche schreibet:

Sunt bona, sunt quædam mediocria, sunt mala plura,
Quæ legis, hic aliter non fit, Avite, liber.

Es wird hierinnen etwas gutes/ es wird etwas mittelmäßiges/ es wird auch etwas schlimmes zu lesen angetroffen; denn auff

diese Weise/ un nicht anders werden die Bücher von den unvollkommenen Menschen verfertiget. (1) Ja/ wenn wir uns selbst betrachten wollen/ so werden wir gestehen müssen/ daß wir auff dieser Welt ein auffgemachtes Buch vorstellen/ in welchem wir allen Anschauern/ oder die uns sonsten kennen lernen/ viele Merckwürdigkeiten zulesen geben; und also einem iedweden die Freyheit überlassen müssen/ nach seinem eigenen Gefallen darüber das Urtheil abzufassen. Und was haben dieselbe vor ein herrliches Lob verdienet/ welche ihren Lebens-Lauf so geschickt und vollständig ausgeführet/ daß es endlich an dem Ende heissen kan: Hic nihil desideratur, hier wird nichts weiter vermisset/ es ist alles gut und recht gewesen.

Hochgeneigte Leichen-Begleiter.

Ist es mir mit allerseits Genehmhaltung zugelassen/ so wollen wir bey dieser Betrachtung etwas stille stehen/ und unsere bißher fortgesetzte Rede durch das schöne Beyspiel einer ruhmwürdigen Matrone/ nehmlich der Edlen/ Groß-Ehr-und Hoch-Tugendbelobten Frauen N.N. des Edlen/ Groß-Achtbaren und Hoch-Wohlgelahrten Herrn N.N. eines um die gelehrte Welt und gute Wissenschafften hochverdienten Mannes/ nunmehro Höchstseligen hinterlassenen Frau Wittwen/ ferner bestätigen. Dieselbige hat nicht allein nach der ihr von ihrem seligen Ehe-Herrn auff sie gebrachten Hinterlassenschafft manch herrliches Buch zum Behuff der Kunst-ergebenen

(1) Martialis Lib. I. Epigram. XVII.

benen Gemüther an das öffentliche Tageslicht gesetzet; sondern sie hat auch selbsten ein vortrefflich schönes Buch in ihrer Lebens-Zeit abgebildet.

In diesem Buche liesse sich sehr viel gutes lesen. Denn war sie nicht ein Brieff Christi / durchs Predigt-Amt zubereitet/ und geschrieben nicht mit Dinte/ sondern mit dem Geiste des lebendigen GOttes/ nicht in steinerne Taffeln/ sondern in fleischerne Taffeln des Hertzens? Ach ja sie hatte den lebendigen Glauben in die Taffeln ihres Hertzens tieff genung eingedrücket/ und vermöge dessen erkannte sie nicht allein/ was sie zur Erlernung der ewigen Glückseligkeit von nöthen hätte ; sondern es war derselbige auch so kräfftig / daß er andern Neben-Christen zu ihrer Unterrichtung viel unverfälschte Tugend-Lehren durch ihr eigenes Exempel auffzugeben pflegte. Sie hatte ihr Hertz / zumahl in ihrem ziemlich-langen Wittwen-Stande an GOtt ergeben / und ob sie gleich in der Welt lebte / so wuste sie doch wohl/ daß sie nach der Vorschrifft des edelsten Haupt-Buchs / welches wir Christen die heilige Schrifft nennen / mehr mit ihren Gedancken an den Himmlischen hangen solte. Hat ihre Standhafftigkeit und Gedult nicht bey so vielen wiedrigen Begebenheiten vortreflich herfürgeleuchtet? Wer hat ihr liebreiches Gemüthe/ iederman ihre Güte geniessen zulassen / nicht gnugsam erkennet? Es erzehlet der gelehrte und weltkündige Busbequius / wie die Türcken zusagen pflegten / es hätten zwar die übrigen Völcker auff dem Erdboden ihre Weißheit in die Bücher verfasset/ allein die Tartarn hätten ihre Bücher auffgezeh-

ret und hinunter geschlungen / und daher käme es/ daß sie dieselbigen in ihrer Brust herum trügen/und wenn es von nöthen wäre / wohl anzubringen wüsten. (2) Ich weiß nicht / ob dieses von dergleichen grausamen in menschlicher Gestalt herumschweiffenden Unholden als eine Warheit anzunehmen sey: Wir aber können ohne Beleidigung dieser ietzt genanten Tugend wohl sagen / daß unsere höchstseligste Matrone allenthalben bezeuget / es habe sich Verstand und Tugend in ihrem Gemüthe nicht anders als in einem wohlabgefasten Buche erblicken lassen.

Was vor gutes aber hat man in diesem edlen Buche nicht auch von zeitlicher Glückseligkeit lesen können? Zwar hat sie auch ihre Lebens-Zeit über manches böse Blat zu überlesen angetroffen; weil doch bey keinem Menschen am allerwenigsten bey Gottgelassenen Wittwen die unglückseligen Lectionen aussen bleiben / welche man auch wohl ohne seinen Willen vor sich nehmen und lernen muß; zumahl da wir Christen insgesamt ohne dem wohlwissen / daß wir zu leiden gesetzet sind: Jedoch ist sie mit GOtt iederzeit zufrieden gewesen / daß er dennoch mitten unter viel unangenehmen Begebenheiten ihr immer zu was gefälliges und beliebtes vorgeleget hat. Und wenn sie dahero ihr gantzes Leben überlegte/ so hatte sie immer mehr Ursache / sich über das ihr darinnen wiederfahrne Gut zu erfreuen / als über das Böse sich zubeschweren. Hier stunde nun dieses edle Buch/ und liesse seinen Werth und Wür-

(2) Busbeq. Epist. IV. p. m. 385.

digkeit gleichsam aus allen Blättern herfürstrahlen. Sonsten weiß man wohl / daß ungeachtet die Bücher als ein unentbehrliches Werckzeug zur Kunst und Gelahrsamkeit zugelangen müssen angesehen werden/ dennoch auch offtermahls viel gefährliches Gifft darinnen enthalten sey. Nicht anders als eine feindliche Parthey den siegreichen und heldenmäßigen König in Schweden/ Gustavum Adolphum/ mit einem starckvergiffteten Buche umzubringen trachtete/ welches ihm von einem Exulanten dargebothen werden/ und ihm alsobald bey dem Eröffnen mit seinem Dampff und Geruch hinrichten solte. (3) Was ist in der ungläubigen Gottlosigkeit derer/die GOTT verleugnen / so verborgen? Was ist so unvernünfftig und schädlich in der Sitten-Lehre? was ist so schrecklich in der Grausamkeit? was ist so abscheulich u. schändlich in der Wollust und Uppigkeit/ welches in den Büchern nicht öffentlich ausgeleget und gelehret wird? Ich erschrecke/ wenn ich an die hochheilige Religion gedencke / welche sich nichts weniger eben auf dergleichen sonst löbliche Behältnissen gottseliger Gedancken von mancher frevelhafften und Gottes-vergessenen Faust durch allerhand ungeheure Mißgeburthen des Verstandes muß verstellen und entehren lassen. Allein dieses von GOtt geliebte und bey den Menschen so angenehme Buch hat in seinem gantzen Leben niemahls nichts böses/ sondern überall viel lobwürdiges von sich sehen lassen.

Und Gott Lob! daß wir dergleichen Seltenheiten noch in unserer Stadt auffzuweisen haben.

Allein

(3) Philip. à Chemniz Vol. I. Hist. Lib. II. p. 56. a.

Allein so weit ist es nunmehro mit der seligsten Frau Mutter N. N. kommen / daß wir zubeklagen haben / es habe sich dieselbe der allgemeinen Vergängligkeit nicht entbrechen können. Es ist zubedauren / daß zum öfftern die allerbesten Bücher das Unglück erfahren / daß sie gantz unvermuthlich auffgetrieben werden ; wiewohl ehe gantze Bibliothecken / welche mit unbeschreiblichen Unkosten u. unvergleichlicher Mühe zuvorhin waren eingesammelt worden / eines unvermutheten und plötzlichen Untergangs haben müssen unterworffen seyn : Gestalt nicht unbekandt / wie auff solche Weise die Alexandrinische / die Constantinopolitanische / die zu Ofen / die zu Heydelberg / des hochberühmten Pinelli / und viel andere unschätzbahre Libereyen mehr zerstöhret worden. Und sind es gewißlich sehr nachdenckliche Worte / welche Benjamin Priolus / der Frantzösische Geschicht-Schreiber von der Mazarinischen Bibliotheck führet: Bibliotheca Mazarini distracta fuit, & luculenta librorum congeries, ornamentum Lutetiæ, sparsa euiluit. **Es wurde des Cardinals Mazarins Bibliotheck hin und wieder zerstreuet / und diese vortreffliche Bücher-Versammlung / als ein schöner Zierath der Stadt Paris / ihres Werths beraubet / als sie dergestalt aus einander gerissen ward.** (4) Also ist es demnach auch kein Wunder / daß unsere Matrone sich dieser alles auffreibenden und unhindertreiblichē Nothwendigkeit nicht hat erwehren können. Gleichwol ist es zubeklagē / daß sie nicht länger auf

(4) Priolus Lib. V. I. Cap. IV.

den Bücher-Saal/ dieser Welt hat ihren Platz beziren sollen! Denn ist es wahr/ was der hochverständige Plinius saget: Vt aliæ bonæ res; ita bonus liber melior est, quo quisque est maior. **Gleichwie es mit andern Sachen / also ist es auch mit den Büchern beschaffen / daß sie vor desto besser gehalten werden/ wenn sie grösser und länger seyn**; (5) so hätte man wohl wünschen mögen/ daß die Höchstseligste noch lange Zeit vor dem Tode wäre verschonet geblieben: Denn so hätte sie noch manche herrliche Probe der göttlichen Güte an sich erblicket/ und andern als ein Kennzeichen des himmlischen Segens erkennen lassen. Sonderlich mag bey den höchstbetrübten Kindern und Enckeln eintreffen/ was der grundgelehrte Rechtsverständige Corasius von sich geschrieben: Omne vitæ solatium, omne viuendi desiderium sibi ablaturum, qui libros veteres sibi amicos adimeret. **Wer ihm seiner Bücher / als seiner ältesten Freunde beraubte/ der benehme ihm zugleich allen Trost seines Lebens/ und das Verlangen/ seine Zeit noch länger hinaus zuführen.** (6) Denn freylich werden sie sprechen/ daß mit dieser ihrer besten Freundin alle Vergnügligkeit dieses Lebens sey dahin gerissen / und sie allerseits in grosses Trauer-Wesen versetzet worden.

Wir wollen aber nicht zweiffeln/ sie werden in Betrachtung ziehen/ daß es der seligen Frau Lanckischen

(5) Plinius Lib. I. Epist. XX.

(6) Morhof. Polyhist. Lib. I. Cap. III. p. m. 26.

schen nunmehr überaus wohl gehet: Der hochberühmte Jacob Augustus Thuanus hat seine Bücher so werth gehalten/ daß er ausdrücklich in seinem Testament die Verordnung gethan/ es solten dieselben beysammen bleiben/ und durchaus nicht in unterschiedene Hände gebracht werden; (7) Was sollen wir nicht von dem grossen GOtt vor eine Vermuthung haben? Sollen wir nicht glauben/ er werde ein solches Buch/ das auff dem ersten Titul-Blate mit dem hochtheuren Blute seines geliebten Sohnes bezeichnet ist/ überaus wohl auffzuheben wissen? Ach freylich ist es nunmehr an unserer Hochseligsten offenbahr worden/ was es vor eine Seligkeit nach sich ziehe/ wenn man sich zuvor in seinem Leben eine schöne Concordantz zwischen einem Christlichen Leben und seligen Hintritt zumachen beflissen hat. Hier in der Welt lassen sich so grosse Liebhaber der Bücher finden/ daß sie das allergröste Vermögen daran wenden/ nur daß sie die Schrifften der Gelehrten in ihrem Besitzthum haben mögen: Wie etwan Plato vor ein eintziges Buch des Pilolai vier tausend; Und Aristoteles vor des Speuciphi Vorrath über die fünffthalb tausend Pfund gegeben. (8) Ach könten wir insgesamt mit unsern Augen biß in die grosse Himmels-Bibliotheck durchdringen/ so würden wir erkennen/ wie unsere seligste Matrone nicht allein in dem grossen Lebens-Buche angeschrieben stehe/ sondern auch wie ihr allbereit nebenst an-

(7) Gramod. Lib. III. ad ann. 1617. p. m. 192.
(8) Aul. Gellius Libr. III. Cap. XVII.

dern Auserwehlten eine hellleuchtende Ehren-Stelle darinnen sey angewiesen worden. Es wird Gott gewiß dem Käyser Augusto nichts nachgeben / welcher in seinem hohenpriesterlichen Amte zwar viel tausend unnütze Bücher verbrennen ließ / doch die Sibyllinische Schrifften in güldene Behältnisse einzufassen / und in dem Heiligthum des Apollinis verwahrlich beyzulegen Befehl ertheilete. (9) Mich dünckt / der ewig-selige Himmels-König wird dieses herrliche Buch als ein theures und auserwehltes Kleinod zu einer unumschrenckten Freude und Herrligkeit sich nunmehro schon vorgestellt und ausgesetzet haben.

Und dieses ist auch der beste Trost / womit die Hochleidtragenden ihre bestürtzten Gemüther wieder auffrichten / als dessen sie in dem grossen Buche der Verheissungen GOttes mit so theuren Versprechungen versichert worden. Jedennoch bekennen sie gerne / daß sie nicht wenig Erleichterung in ihrem Gemüthe durch die Anwesenheit so vieler hochgeehrten Patronen / hochgeneigten Gönner und auffrichtigen Freunde empfunden haben. Wobey denselbigen zugleich beliebet hat / durch so eine volckreiche Versammlung ihre Hochschätzung gegen ihren theuresten und itzo in tieffer Trauer stehenden Lehrer als durch ein neues Pfand an den Tag zu legen. Ob sie nun zwar für seine ungemeine Verdienste an der Christlichen Kirche / und insonderheit wegen seiner Liebe gegen seine anvertraute Gemeine / aus welcher er auch ihnen sein Hertz mitzutheilen bereitwillig ist / diese

(9) Sueton. in Augusto Cap. XXXI.

diese Erkäntlichkeit gegen ihn zu bezeigen sich für schuldig erachtet; so kan ich doch versichern/ daß solches an seiner Seite für eine sonderbahre Wolthat aufgenommen worden. Und also gestehet er auch nebenst der gantzen vornehmen leidtragenden Freundschafft/ daß sie insgesamt solche ungemeine Liebes-Bezeigung/ so sie ihrer seligsten Frau Mutter/ Frau Schwiegermutter und Frau Großmutter so hochgeneigt erwiesen haben/ mit den möglichsten Gegen-Diensten zu erwiedern/ verbunden seyn. Gestalt sie auch meiner Wenigkeit deßwegen den geneigten Befehl ertheilet/ ihnen allerseits/ hochgeneigteste Anwesende/ ihr danckbahres Gemüthe schuldigster massen zu hinterbringen/ mit angehengter unfehlbahrer Versicherung/ daß die würckliche Verschuldung bey erster Gelegenheit unausbleiblich erfolgen solle.

So viel ist mir zu sagen auffgetragen worden/ ich werde mich aber erkühnen dürffen/ nur noch diese wenige Zeilen zu ruhmwürdigen Angedencken der Seligst-Verstorbenen an meine Rede anzuhencken:

Hier hat die Seligste so schönen Ruhm erworben/
Und dort becrönet sie ein ewig-heller Glantz;
Wer also hat gelebt/ wer also ist gestorben/
Der macht vor aller Welt die beste Concordantz.

Die

II.

Die Beste Sterbens-Zeit.

Bey Beerdigung eines wohlbeliebten Studenten.

Meine allerseits nach Stand und Würden Hochzuehrende und Hochansehnliche Leichen-Begleiter.

WEil wir elenden und mitten unter der grösten Glückseligkeit dieses Lebens tausenderley Wiederwärtigkeiten unterworffene Menschen doch einmahl nach dem allgemeinen Gesetze der Sterbligkeit dem Tode anheim fallen müssen/ so möchte wohl einmahl von einem weißheitbegierigen Gemüthe die Frage auffgeworffen werden/ welches die allerbeste Zeit zu sterben sey? Denn ich glaube gewiß/ daß mitten unter so vielen Verdrießlichkeiten der menschlichen Sachen dieses vor ein grosses Stück der Glückseligkeit könne gerechnet werden/ wenn man noch zur rechten Zeit seinen Abtritt von dem Schau-Platze dieses Elendes zu nehmen wisse. Und eben deßwegen wird der tapffere und tugendhaffte Römer/Julius Agricola/von dem Geschichtschreiber seines Lebens Cornelio Tacito vor glückselig gepriesen/ weil er sich nicht allein bey seinen Lebens-Zeiten in grossen Ruhm und Ansehen gese-

gesetzet/ sondern auch die rechte Zeit zu sterben gefunden habe. Tu vero felix Agricola, schreibet er/ non vitæ tantum claritate, sed & mortis opportunitate. **Glückselig bistu/ Agricola/ nicht allein/ weil du dein Leben mit so herrlichen Thaten berühmt und ansehnlich gemacht/ sondern auch/ weil du so eine gelegene Zeit zum Sterben angetroffen hast.** (1) Ich zweiffle aber im geringsten nicht/ daß sich nicht viele bey Entscheidung dieser Frage in ihren Gedancken verirren / und nach Art der sich allezeit liebkosenden Sterblichkeit einen von der Warheit abgehenden Ausspruch thun werden.

Solten sich nicht viel finden/ welche in dem eißgrauen Alter viel lieber erst den Tod zu umfassen wünscheten? Solten nicht andere seyn/ welche auff dem Bette der von ihnen erlangten Ehren zu sterben verlangten/ oder aber wenn sie die Süßigkeiten des Lebens nach allen ihren Arten recht geschmücket hätten/ alsdenn erst ihre Seele aus dem Cörper wolten scheiden lassen.

Sie urtheilen/ hochansehnliche Leichen-Begleiter/ wie weit die menschliche Klugheit von dem rechten Ziel abzugehen pflege ; ich trage Bedencken über diese Frage vor mich selbst meine unvergreiffliche Meynung an den Tag zulegen. Es ist auch nicht nöthig / nachdem wir solches besser von den Todten als von den Lebendigen lernen können. Es mag unser Höchstseligster selbst aufftreten / und diese angeregte Frage mit seiner Beantwortung aufflösen.

(1) Tacitus in Vita Agricolæ Cap. XLV. p. m. 608.

lösen. Er hat seinen Mund verschlossen; aber er wird in diesem Stücke beredter seyn/ als die Wohlredenheit der berühmtesten Redner: Der Tod hat ihm zwar seine Zunge gehemmet; aber desto nachdencklicher und durchdringender wird sein Ausspruch seyn. Ich sage das allzubetrübte Exempel des Edlen/Vorachtbaren und Wohlgelahrten Herrn/ N. N. beyder Rechten höchstrühmlich-beflissenen/ wird uns hierinnen einen unverwerfflichen Unterricht geben können.

Wollen wir sein bißhero geführtes Leben betrachten/ so werden wir darinnen viel gutes / nichts aber verwerffliches antreffen. Das weltberühmte Nürnberg / die Mutter so vieler kunstreichen Gemüther und der Wohnplatz so vieler Regiments-verständigen Personen; ja auch die Ernehrerin so vieler herrlichen Wissenschaften hat ihn an das Licht gestellet; aber ihm auch zugleich mit dem Oele des Lebens die süsse Milch der Tugend-Liebe und die Begierde zur Weißheit eingeflösset. Wie glückselig hat er sich auch befunden/ da er von Jugend auff zu den tieffen Geheimnissen der gründlichen Gelehrsamkeit ist angeführet worden? zumahl sein fähiger Verstand und unausgesetzte Bemühung ihm gleichsam spielend beybrachte/ was andere mit einer blutsauren Arbeit und vielfältigem Kopffbrechen erlernen müssen. Auch Leipzig / die warhafftige Mutter aller freyen Künste und Aufferzieherin so vieler edlen Gemüther/ hat seine vortrefliche Fähigkeit und unvergleichlichen Eyfer diese nicht allzu lange Zeit mit Augen angesehen / sich aber auch darüber verwün-

dern

dern müssen. Er legte den Grund in seinem Studieren unter der Anführung eines weitberühmten und grundgelehrten Mannes auff lauter Qvaterstücken/ in dem rühmlichen Absehen / ein standhafftiges und nach allen Stücken wohl ausgeziertes Gebäude auff demselben auffzuführen. Seine Gelehrsamkeit ließ er mit den wohlanständigsten Sitten und einer wohlgeziemenden Höffligkeit allezeit begleiten / gleich als ob alle Wissenschafft nur Schulfüchserey zu nennen / woferne sie von diesen Dieneriñen nicht ausgeputzet und scheinbahr gemachet würde. Daher kam es/ daß sein Umgang mit andern allezeit hochgeschätzet / und wie begierig verlanget / also billig von iederman gerühmet ward. Doch da er mitten in dem lobwürdigen Lauf seines Tugend-vollen Vorhabens begriffen war / wird er durch den Todes-Befehl des grossen GOttes abgefodert. Wie aber? Solte dieser hochschätzbahre Verlust nicht mit vielen Wehklagen zu betrauren seyn? War es nicht möglich / daß diese Blüthen zu ihrer Reiffung gedeyen / und ihre Früchte zum allgemeinen Besten darstellen kunten? Das ist es/ was das gemeine Wesen in seinem Vaterlande mit vielen Seufftzen beklaget / warum seine liebwerthesten Eltern viel tausend Thränen vergiessen / und wornach alle Bekanten eine immerwährende Sehnsucht an sich verspühren lassen.

Unterdessen ist er nichts minder in die gröste Glückseligkeit durch seinen Tod versetzet worden. Er hat sich bey Zeiten aller Vergängligkeit entbrochen/ und an einen solchen Orth gemacht / da niemand sei-

nes Lebens-Länge ausreden wird. Seine Seele ist in der Hand seines Erlösers wohl auffgehoben/ und allbereit mit so viel edlen Wissenschafften versehen worden/ dergleichen kein sterbliches Gemüthe fassen kan.

Hier stellet uns nun der höchstseligste Herr N.N. frey zuurtheilen für/ was von seiner Sterbens-Zeit zu halten/ und will uns damit belehren / wenn es am besten sey / die Sterbligkeit mit dem ewigen Leben zuverwechseln. Er ist gestorben gleich in einem solchen Stande/ da er allenthalben Ruhm verdienete; er hat die Früchte schon in den Blüthen gewiesen/ welche er dermahleins seinem Vaterlande wolte zukosten geben: Er stirbt/ und wird mit vieler Thränen-Vergiessung ins Grab versencket: Er stirbt/ und seine Seele triumphiret mit den Auserwehlten in dem Freuden-Himmel. Er stirbt/und ietzo siehet iederman seiner Tugend nach/und betrauret nur/ daß sie sich in ihrem vollständigen Wachsthum nicht gezeiget hat. Solte dieses nicht die beste Zeit gewesen seyn/ darinnen er seine Seele dem Schöpffer in guten Wercken hätte anbefehlen können? Denn hat dort Alexander der Grosse vermeynet/ als er sich mit den Scythen in eine Schlacht einlassen wolte/ er könte in keiner bessern Verrichtung sterben: Si iam adest vitæ meæ finis, sprach er/ in quo tandem opere melius extinguar? wenn ja mein Lebensende verhanden ist/in was für einen bösen Wercke könte ich dasselbe dahin geben.(2) So können wir vielmehr sagen/ daß der selige Herr N. N. keine

(2) Curtius Lib. VII. Cap. VII. §. 19.

keine bessere Zeit zum Sterben hätte antreffen können: Denn freylich wer unter dem Lob-Spruch tugendhafften Welt mit Hinterlassung eines grossen Verlangen bey allen rechtschaffenen Leuten zu seinem ewigen Wohlseyn abgefordert wird / der ist zur allerbesten Zeit gestorben.

Ich glaube auch / daß die betrübte leidtragende Freundschafft und sonderlich die schmertzlich-bekümmerten Eltern sich dieses am allereheſten werden zu ihrem Troste dienen lassen. Es muß zwar dem liebreichen Vater- und Mutter-Hertzen unvergleichlich wehe thun / so einen wohlgerathenen Sohn ausserhalb ihres Schosses/und zwar gleichsam noch auf der ersten Stuffe seines Lebens zu verliehren; iedoch sie haben nur zu erwegen/ er sey zur besten Zeit dahin gerissen worden ;daß er nun nicht mehr zur unglückseligen Stunde sterben darff: Sie richten sich nur auff mit den königlichen Worten der Königin Elisabeth in Engelland/ welche/ als sie eine lange Rede an ihre Stände gethan/endlich einen solchen Schluß zu ihrer Rede machte: Dum praeterita animo recolo, praesentia video, futura expecto, felicissimos eos existimo, qui hinc citius demigrant. Wenn ich das vergangene bey mir überlege/das gegenwärtige betrachte/ und des zukünfftigen noch muß gewärtig seyn/ so halte ich die vor die allerglückseligsten / welche sich fein bald aus dieser Welt hinaus gemacht. (3) Ist es zu betrauren/ daß er in der besten Hoffnung muß be-

(3) Cambden. Annal. ad annum 1586. p. m. 467.

graben werden/ so bedencken sie/ daß junge Leute/ welche gar zu geschwinde zunehmen / auch bald sterben/ und richten sich mit den Worten auff/ womit Seneca die Mariam auffgerichtet hat. Quid tu? cum videres senilem in iuuene prudentiam, diu tibi putabas illum sospitem posse contingere? Quicquid ad summum peruenit, ad exitum prope est. **Als du an diesem jungen Menschen einen solchen Verstand sahest/dergleichen auch wohl kaum bey vielen Alten zu finden/ kuntest du auch dir die Rechnung machen/daß er dir lange werde beym Leben bleiben? Nein! was gar zu balde zu dem Gipffel seiner Reiffung kommen ist/das ist gar nahe bey seinem Ende.** (4) Hat er die Vergnügligkeiten des Lebens allzuzeitlich verlassen müssen/ und kan den liebsten Eltern in einem würdigst-verdienten Ehren-Stande/ zu welchen ihn Verstand/Tugend und Wissenschafft gar bald würden befördert haben/ nicht entgegen gehen/ so gedencken sie nur / daß er mit desto weniger Weitläufftigkeit in den Himmel darzu gelanget/ darinnen er ihrer nunmehro mit Freuden gewärtig ist.

Ich wolte wünschen/daß dieselbigen nur diese hochansehnliche Leichen-Versammlung mit Augen betrachten solten/so würden sie sich ohne Zweiffel desto mehr zu frieden geben/ indem sie sähen/ daß ihr hertzgeliebter Sohn von so vielen hochgeehrtesten Personen gleich als zu einem Zeugniß dessen / was wir biß anhero fürgebracht / zu seinem Grabmahl gefüh-

(4) Seneca ad Marc. cap. XXIII.

geführet wird. Gleichwie ihnen aber diese liebreiche und Christliche Willfährigkeit durch beglaubte Benachrichtung zeitlich genung wird hinterbracht werden; Also werden sie denn ohne Zweiffel auch auff alle Mittel bedacht seyn/ gegen sie insgesamt / hochgeschätzte Anwesende / ihre danckbahre Erkäntniß zu bezeugen. Inzwischen wollen hiermit dennoch die sämtlichen Leideinnehmende an ihre Statt treten/ sagen auch durch mich denenselben vor diesen über sich genommenen Trauer-Gang unterdienstlichen und ehrenfreundlichen Danck/ und wollen sich hiermit verbunden haben/ bey iedweder Gelegenheit ihnen gefällige Dienste zu erweisen sich nicht säumig finden zu lassen. Nun schreiten wir von diesem Platze/ und wollen nur noch mit wenig Worten von unserm Höchstseligsten die beste Zeit zum Sterben lernen:

Wenn einer schon von sich das beste lässet hoffen/
Die Seele GOTT ergiebt / hier aber Ruhm erlangt;
Wie unser Seligster mit solchem Lobe prangt;
Der hat die beste Zeit zum Sterben angetroffen.

III.

Die unnöthige Begängniß-Rede/ Als ein wohlbeliebter Handelsmann zur Erde bestattet wurde.

Hochgeehrteste Leichen-Begleiter.

Als ich vor etlichen Stunden an diesem Orthe als ein Trauer-Redner zuerscheinen auffgefordert wurde/ so waren zwar an meiner Seiten unterschiedliche Ursachen vorhanden/ derentwegen ich diese Verrichtung lieber vor dieses mahl hätte ausschlagen mögen; doch fiel mir endlich bey/ daß dieses schon an sich selbst ansehnliche Leichen-Begängniß/ auch ohne eine Trauer Rede wohl könte verrichtet werden; und da ich endlich mich zu Ablegung einer bey dergleichen Versammlung so ansehnlicher Patronen und Gönner gewöhnlichen Danck Abstattung doch habe entschliessen müssen/ so wird mir vergönnet seyn in ihrer allerseits hochschätzbahren Gegenwart/ meine Meynung hiervon etwas deutlicher an den Tag zulegen. Es ist mir angesonnen worden/ eine Lob-Trauer-Trost-und Danck-Rede zu halten; aber ich halte dafür/ daß keines von diesen allen vor dieses mahl nöthig sey.

Solte

Solte es wohl nöthig seyn/ daß ich eine Lob-Rede halte/ und unser Wohlseliger/ der Wohlehren-Veste/ Großachtbahre und Wohlfürnehme Herr N N. vornehmer Bürger/ und berühmter Handelsmann allhier nach seinem Tode gelobet werde? Ich sage Nein! Rechtschaffene und wahre Tugend bedarff keines Lob-Spruches; denn sie lobet sich selbsten. Ein Diamant glänzet mit seinen eigenen Strahlen. Die Sonne steckt ihr selbst ein Licht an/ daß sie kan betrachtet werden; und wo die Tugend ist/ da giebet sie sich durch einen hellleuchtenden Tugend-Wandel gar balde selbsten zuerkennen. So wenig demnach ein lasterhafftiges Leben mit der euserlichen Schmincke eines erborgten Lobes anzustreichen ist/ so wenig bedarff es ein warhafftig erbahrer Mann/ daß sein Leben durch den Mund eines beredten Redners der Welt angepriesen werde/ als welches sich durch seine Wercke schon vorhin bey iederman am besten empfiehlet. So ist auch der gantze Lebens-Wandel unsers Seligverstorbenen in dieser Stadt bekandt genung/ und hat er dariñen warhafftig gewiesen/ was die Weltweisen bey Abbildung eines rechtschaffenen Mannes erfordern; es würde auch der wohlselige Mann/ seiner bekandten Bescheidenheit nach/ nicht zugegeben haben/ daß bey seinem Leichen-Gange ein grosses und weitläufftiges Wort-Gepränge von seinen Tugenden angestellet würde. Es ist wahr er hat gelebet als ein Christe/ in seiner Handlung hat er allenthalbē di elobwürdige Redligkeit/ Vorsichtigkeit und Emsigkeit in acht genommen; aber das sind Sachen/ die sie hochge-

neigteste Anwesende schon längsten vor sich selbsten wissen. Solte es nun auch erfordert werden / daß es von mir mit übelgesetzten Worten vorgestellet würde / was er in der That am deutlichsten gezeiget hat?

Soll ich aber eine Trauer-Rede halten? Aber auch diese ist nicht nöthig. Es ist ja der Selige gestorben; aber ist das zu betrauren? Ja vielmehr haben wir ihm Glück zuwünschen / daß dem Höchsten gefallen hat / diesen Wechsel mit ihm vorzunehmen: Es schreibt der kluge Heyde Seneca: Bene mori, est effugere male viuendi periculum. **Wer wohl gestorben ist / der hat sich keiner Gefahr mehr zubefürchten / daß er übel und unglücklich leben werde.** (1) Ach unser Seligster ist allzuwohl gestorben / und ist durch diesen seinen Tod allen Gefährligkeiten dieser Zeit entgangen / die unserm geliebtesten Vaterlande von dem erzürneten Himmel angedrohet werden. Numehr mögen alle Reiche dieser Welt zerfallen; Es mag die Krieges-Flamme gantze Städte und Länder in die Asche legen / und alles umgekehret werden / er ist versichert / daß kein Unglück seine Ruhe werde verstöhren können. Seine Seele ist in dem Behältniß der Auserwehlten gelanget / uñ kan man mit vielen besserm Rechte von ihm sagen / was Vellejus Paterculus von dem sterbenden Augusto geschrieben hat: In sua resolutus initia, cœlestem animam Deo reddidit. **Er hat / nachdem er in seinem Ursprung zurück gekehret / seine himmlische Seele GOtt übergeben**

(1) Seneca Epist. LXX.

geben.(2) Denn wir wissen / daß die Seelen der Gerechten von den Engeln in GOttes Hand getragen werden. Ist nun der zu betrauren / der wie unser Seliger N. N. aller Noth der elenden und Erbarmungswürdigen Sterbligkeit entnommen / und zu der ewig vergnügenden Seligkeit kommen ist? Nein! auch hier kan ich alles Traurens überhoben seyn!

Vielleicht aber nicht einer Trost-Rede? So ist es: Ich höre allhier das Aechtzen einer verlassenen / und biß in den Tod betrübten Wittwen / das Jammer-Geschrey der unerzogenen Wäysen fället mir gleichsam in die Rede / und ach! freylich ist hier Trostes von nöthen! Allein ich weiß mich wohl zu bescheiden / daß meine Worte viel zu ohnmächtig seyn / so einen durchdringenden Schmertz über den hochwichtigen Verlust eines liebreichen Eheschatzes und geliebten Vaters zu lindern / geschweige zu besänfftigen und zustillen. Jedoch weiß ich auch dieses / daß der allgewaltige GOtt selbsten bey dergleichen mit Unmuth und Gram angefülleten Seelen das beste zu thun pfleget. Bey einem solchen Fall wird das gantze Hertz gerühret / und das gantze Hertz muß auch durch den Trost zu frieden gestellet werden; oder es ist ein leidiger Trost / der sich zu trösten unterfangen will: dieses aber stehet allein in der Macht GOttes. Und weil denn derselbe bey denen Wittwen sich so offtmahls selbst zu einen Tröster angegeben / auch bey dieser hochbetrübten Frau

(2) Vellejus Paterc. Lib. II. Cap. CXXIII.

Wittwen kräfftig das Amt verwalten wird; als wäre es eine überflüßige verwegene Kühnheit einen Tropffen Trost beyzutragen / da bey dem Höchsten ein gantzes Meer davon anzutreffen ist.

Wie dem allen aber/ so werde ich doch nur zum wenigsten ihnen allerseits hochzuehrende Leichen-Begleiter zu einer geziemenden Danckabstattung verbunden seyn? Und in Warheit ie schlimmer dieses Wetter ist/ ie grössern Danck und Ruhm hat ihre hochgeneigte Willfährigkeit verdienet/ Krafft welcher sie anietzo im Begriff stehen durch diesen Trauer-Gang dem Wohlseligen diesen letzten Ehren-Dienst zuerweisen. Es erkennet es auch die hochbetrübte Frau Wittwe mit aller ersinnlichen Danckbarkeit / und verpfändet sich durch mich mit aller Geflissenheit dahin zutrachten/ daß sie wiederum bey allen u. ieden Zufällen ihre ergebenste Dienstfertigkeit ihnen samt und sonders zeigen wolle. Daß es aber nöthig sey/ solches möchten sie / hochgeneigte Leichenbegleiter/vielleicht selbst nicht erkeñen wollen. Es ist so wohl ihre hochgepriesene Leutseligkeit / als wohlbekandte Höffligkeit viel zu groß / als daß sie diese letzte Liebes-Bezeigung so einem ehrlichen/ rechtschaffenen und verständigen Manne hätten entziehen sollen: Drum zu was Ende bin ich allhier auffgetreten? Es war nicht nöthig! So ist denn alles nur deswegen geschehen / daß die längst-eingeführte und allgemeine Gewohnheit beobachtet würde:

Denn wo die Tugenden sich selbst
das Lob bereiten;
Wo auch die Seele soll in höchster
Freude ruhn;
Wo GOtt die Wittwe tröst't; den
Todten sie begleiten/
Da hat bey solchem Fall ein Red-
ner nichts zuthun.

IV.

Ein Glückwunsch

An einen gelehrten und berühmten Mann / als ihm die Profession seines Herrn Vaters war aufgetragen worden.

Wie solcher von der studierenden Jugend könte abgeleget werden.

Wohl-Edler / Vest- und Hochgelahrter / insonders hochgeneigter Patron!

Gleichwie derselbige an dem heutigen Tage durch eine gelehrte und annehmliche Rede sich den Eingang zu der von hoher Hand demselben gnädigst anvertrauten Profession gemachet hat; und nunmehr in vollen Begriff stehet / den herrlichen Reichthum seiner allenthalben wohlgegründeten Gelehrsamkeit auff diesem weltberühmten Kauffplatze allerhand Künste und Wissenschafften auszulegen: also befindet sich die sämtlich studierende Jugend verbunden ihren ergebensten Glückwunsch bey ihren neu-angetretenen Herrn Professor mit ge-

bührender Verehrung abzulegen. Und da gedencken wir nicht unbillig an die schönen Worte des weisen Senecä / wenn er weisen will / daß das Gedächtniß der Tugend auch nach dem Abgang ihres Besitzers soll hoch und werth gehalten werden; denn er stehet allerdings in den Gedancken/daß man alle Nachkommen tugendhaffter und wohlverdienter Leute erheben und unter die Edlen rechnen soll; denn spricht er: Non ſine ratione ſacra eſt magnorum virtutum memoria, & eſſe plures bonos iuuat, ſi gratia bonorum non cum ipſis cadat; er führet auch bald darauff an / warum die Tugend auch in den Nachkommen zuloben sey: Hoc debemus virtutibus, spricht er, vt non præſentes illas, ſed & ablates e conſpectu colamus, quomodo illae id egerunt, vt non in vnam aetatem prodeſſent, ſed beneficia etiam poſt ipſos relinquerent; ita & nos non vna aetate grati ſumus (1)

Denn so ist es freylich an dem / daß die Tugend in ihren Besitzern sich endlich den Augen dieser Welt entziehen / und ihren Platz den andern überlassen muß; gleichwie nun ein tugendhaffter Mann sich durch unausgesetzten Fleiß um das gemeine Beste wohl zuverdienen pfleget/ so würde es die höchste Undanckbarkeit seyn/woferne die Nachkommen aus einem edlen Stamme sich nicht einer sonderbahren Hochachtung und Vorrecht ihres Ursprunges wegen zugetrösten hätten; und eben damit / daß die Kinder/wenn sie nur gleich wie die junge Adler ihren El-

(1) Seneca Lib. IV. De Beneficiis. Cap. XXX. p. m. 99-100.

Eltern nachfliegen/ zu allerhand Ehren und Würden erhoben werden/ wird der Ruhm ihrer wohlverdienten Väter erhalten/ und fortgepflantzet. Gleichwie etwan die Ehren-Seule / welche die Athenienser dem tapffern Timotheo / einem Sohne des berühmten Cononis/welcher ihnen die Herrschafft zur See zu wege gebracht / mitten auff dem Marckte auffrichteten / das Gedächtniß des Vaters wiederum erneurete. (2) Und als der Käyser Augustus den Sohn Ciceronis alsobald/ nachdem er Antonium überwunden neben sich zum Bürgermeister in der Stadt Rom machte; so hat er ohne Zweiffel das Gedächtniß so eines wohlverdienten Mannes beehren wollen; (3) denn wie können die Verdienste rechtschaffener Leute in dem Hertzen der Menschen anders unvergänglich bleiben / als wenn ihre Nachkommenschafft in eben solchen Würden gesehen wird / darinnen sich dieselbe so wohl verdient gemacht.

Hochgeehrtester Herr Professor.

Es ist der gelehrten Welt genug bekandt; wie derselben nunmehr in GOtt ruhende Herr Vater sich so lange Zeit um das gemeine Wesen höchst wohl verdienet habe. Biß auff diese gegenwärtige verwundert sie sich nicht allein über den unermüdeten Fleiß / welchen derselbe auff Ergründung und Behauptung der Warheit geleget / und mit was vor Emsigkeit er sich dahin bearbeitet / daß die guten Künste

(2) Cor. Nep. in Timotheo Cap. II. §. 3.

(3) Appianus De Bellis Ciu. Lib. IV. p. m. 994.

Künste in unverrückten Ansehen und allezeit herrlichen Blüthe möchten erhalten werden; sondern sie weiß sich auch seiner gelehrten und scharffsinnigen Schrifften/ in welchen er gleichsam einen Ausdruck seines mit allen Wissenschafften ausgezierten Gemüthes hinterlassen hat / zu ihrem besten Vortheil zugebrauchen. Insonderheit weiß die studierende Jugend / welche an diesem Orthe mit grossem Wucher der Weißheit und allerhand Wissenschafften oblieget/ nicht hoch genung zurühmen / was sie vor höchstgewünschten Fortgang durch seine treue Anweisung in ihrem Vorhaben gespühret hat. Zu betauren war es nun / daß dieser vortreffliche Mann den Glantz seiner Erkäntniß nicht noch länger von sich werffen / und damit die jungen Gemüther der Jugend erleuchten soll.

Allein wir können uns nunmehr bey einem so hochschätzbahren Verlust gar leicht zu Frieden stellen / nachdem wir einen so gelehrten Sohn an der Stelle eines hochverdienten Vaters sehen. Denn GOtt Lob! wir haben uns nicht zubeklagen / es wären unsere Zeiten so undanckbahr / daß die Tugend auch in ihren Nachkommen nicht geehret und belohnet werde. Es hat unser hochgeehrtester Patron nunmehr das Amt über sich genommen/ welches deroselben seligster Herr Vater zu seinem grossen Nachruhm verwaltet hat; und es ist kein Zweiffel/ wenn der hochgelehrte Mann sein Haupt aus dem Grabe solte auffrichten / so würde er gestehen müssen / daß seine Dienste bey dieser hochlöblichen Universität nicht besser nach seinem Tode hätten beehret werden

kön-

können. Nunmehr werden wir das Ebenbild eines rechtschaffenen Vaters / in der Person eines wohlgerathenen Sohnes täglich auf dem Lehrstuhle sehen können; und auff diese Weise wird die kluge Welt bekennen müssen/ daß sie durch das Absterben des Vaters nichts verlohren haben; wenn der Sohn fortfähret/diesen berühmten Nahmen durch so herrliche Merckmahle fortzupflantzen / und das Volck der Gelehrten mit allerhand klugen Schrifften zuverbinden. Dieses hoffen wir insgesamt/ und haben zu diesem Ende nach Anleitung unserer Pflicht-Schuldigkeit vor dero hochschätzbahre Person erscheinen/ und unsern ergebensten Glückwunsch bey diesem neuangetretenen Amte ablegen wollen: Es gebe der Allerhöchste/ daß derselbe diese wichtige Stelle zum Auffnehmen der gelehrten Welt / zu unsterblichen Ruhme dieser gantzen Universität/zu sonderbahren Nutzen der studierenden Jugend; zuförderst aber zum Preise des Allerhöchsten selbst lange Zeit bekleiden möge: es folge derselbe seinem wohlverdienten Herrn Vater nach / nicht allein darin/ daß er mit eben so viel Mühe und Arbeit sich befleissige/die studierende Jugend tugendhafft und gelehrt zu machen; sondern auch in so viel Ruhm und Ehre/ welche denselben biß an sein Grabmahl von allen Enden nachgefolget haben; auff daß er seine Verdienste nach dem Beyspiel seines Herrn Vorgängers biß auff die Nachkommen fortpflantzen / und dieser Nahme so wohl bey dieser Academie / als auch bey der gantzen Welt möge verewiget bleiben.

Hier-

Hiermit so befehlen wir uns insgesamt zu der väterlichen Liebe und Treue/und versprechen hingegentheil/ daß wir allezeit mit aller mögligsten Ehrerbiethung/Gehorsam und Bedienungen dieselbe herfür zulocken uns wollen lassen angelegen seyn.

V.

Thränen eines betrübten Wittwers/

Als ein ansehnlicher Mann seine liebwertheste Eheliebste zu Grabe bestatten muste.

Hochansehnliche/Hochgeehrteste Anwesende.

WEnn es in unserm weltberühmten Leipzig mit denen Rednern eben eine solche Bewandniß hätte/ als wie vor alten Zeiten in der Stadt Athen/ von welcher der weltweise Mann Plato erzehlet/ daß diejenigen Trauer-Redner bey den Leichen-Bestattungen die allergröste Ehre davon getragen/ und vor die Vornehmsten gehalten worden/ welche bey den herumstehenden Zuhörern die Thränen heraus gelocket/ (1) so bedüncket mich/ ich würde in diesem Stücke vor diesesmahl nicht unglücklich seyn/ weil

(1) Plato Lib. V. De Republica.

weil ich bey der grösten Armuth einer annehmlichen und beliebten Beredsamkeit in dieser hochansehnlichen Trauer-Versamlung die Thränen gar leichtlich fliessend machen wolte. Sie belieben nur/ hochgeneigteste Herren / ihre Augen dem hochbekümmerten Herrn Wittwer zuzuwenden/ so werden sie Thränen genung herfürqvellen sehen/ gleich als ob er mit dieser Feuchtigkeit / den Leichnam einer so hochschätzbahren Person balsamieren/ und vor der künfftigen Verwesung verwahren wolte.

Ich stehe auch in Gedancken/ es solte sich noch manches liebreiches Gemüthe finden lassen/ welches mit den Weinenden weinen/ und aus einem Christlichen Beyleid demselben in seinen Thränen betrübte Gesellschafft leisten werde.

Hochgeschätzte Anwesende.

Sie stehen anietzo im Begriff / einer tugendhafften Frauens-Person nach ihrem seligen Absterben den letzten Liebes-Dienst zu erweisen / nemlich der Wohlehrbahren und Hochtugendreichen Frauen N. N. des Wohlehrenvesten/ und Wohlfürnehmen Herrn N. N. vornehmen Handelsmanns allhier höchstwerthgeschätzten Eheliebsten ; und in dem werden sie gleichfalls von ihm zu Zeugen seiner Thränen angeruffen.

Zwar er ist ein Mann / bey welchem sonst die Thränen vor verkleinerlich solten geachtet werden ; Allein die Natur selbsten entschuldiget ihn / welche ihm diese Zeichen seiner inbrünstigen Liebe gegen so

eine.

eine liebreiche Ehegattin selbst aus den Augen drin-gen lässet. Und was solte noch mehr zu Rechtfer-tigung dieses Thränen-Wassers/ als die eheliche Lie-be erfordert werden? Hat doch wohl ehe der Käyser Antoninus Pius den Marcum Aurelium / als er in dem Trauren / wegen den Tod seines Hofemeisters die Masse zuüberschreiten schiene / mit dergleichen Worten selbst entschuldiget: Permittite illi, vt ho-mo sit; neque enim vel philosophia vel imperium tollit adfectus: **Last ihm doch zu/ daß er ein Mensch sey: denn es hebet weder die Welt-weißheit noch das Regiment** / (wir wollen sa-gen das männliche Geschlecht) **die Gemüths-Re-gungen auff.** (2) So weinet er nun / und suchet darinn seine Vergnügung; Es heisset allhier wie bey dem Poeten stehet:

- - - - - - - est quædam flere voluptas.
Expletur lacrymis, egeriturque dolor.

Es ist eine Art von der Lust/Thränen zuver-giessen: und eben hierdurch wird der Schmertz von dem Hertzen hinweg geschafft. (3) Solte er sich mit etwas vergleichen/ so würde er sich der Nioben gleich machen / welche vor grossen Schmertzen zu einem Steine wird/und die Thränen ohne Unterlaß von sich herab fliessen lässet; dabey aber noch gleichsam diese Worte saget/ welche an ei-nem Orthe in Italiänischer Sprache bey ihrem Bildniß angetroffen werden: Muvio a me stessa,

(2) Capitolin. in Vita. Cap. X.
(3) Ovid. Lib. IV. Trist. Eleg. III.

E sopravivo al pianto. Ich sterbe mir selbsten ab/ und bleibe nur lebendig/ daß ich Thränen vergiessen kan. (4) Er würde sich mit einem Corallen-Sträuchlein vergleichen/ welches nur allein in dem saltzigten Meer-Wasser wächset/ darüber ich wohl eher diese gleichfalls Italiänische Worte gesetzet angetroffen habe: Nel pianto sol son vivo. Ich lebe allein in Thränen. (5) Denn womit könte er seiner Meynung nach so einen theuren Verlust besser betauren/ wenn er gedencket/ was er anietzo verlohren/ und was er ins künfftige entbehren soll. Zumahl/ weñ ein lebendiges Ebenbild des Angedencken einer angenehmen Mutter stündlich verneuret; ich will sagen/ wenn ein unmündiges Töchterlein durch seinen Anblick den Schmertzen über den Verlust der Mutter allezeit verneuret. Ach ja! Sie war ein gottfürchtiges/ tugendliebendes/ schöngebildetes und holdseliges Ehe-Gemahl/ in derer Gemeinschaft er die gröste Vergnügung seines Lebens gefunden hat. Er gedencket/ wie sie biß anhero ihm auff das freundlichste begegnet/ was er vor Liebkosungen von ihr genossen/ und wie glückselig er sich durch ihre Beywohnung befunden habe?

Aber ach! nunmehr soll er dieses sein liebstes Kleinod gleichsam in dem Frühling beyderseits Lebens-Jahre dem Grabe überlassen. Kaum haben sie mit einander gescheritzet/ so wird ihr Schertz mit dem grösten Leidwesen verwechselt; Kaum haben sie mit einander auff das lieblichste gelachet; so muß es

(4) Eman. Thesaur. Inscript. p. m. 154.
(5) Thesaur. ibid. p. m. 149.

er nun hierauff so unvermuthlich klagen und weinen.

Es hat der berühmte Wottonus/ Englischer Abgesandter/ an das durchlauchtige gemeine Wesen zu Venedig angemercket/ daß obgleich Freude und Weinen von Natur einander stracks entgegen stehen; iedennoch dieselbigen beyde der Kunst nach sich so nahe sind/ daß wenn nur ein wenig der Zug des Pinsels verruckt wird/ das Bildniß eines vor Schmertzen weinenden Menschens in ein lachendes Gesichte könne verstellet werden. (6) Ach gewiß hier hat die unverschämte Todes-Hand durch einen eintzigen Strich das Aussehen des Herrn Wittwers in den allerbetrübtesten Stand gesetzet/ nachdem er kurtz zuvor sich gleichsam in stets lachendem Muthe befunden hat.

Will er aber gleichwohl diesen Thränen keine Masse setzen? Seine Thränen sind rechtmäßig/aber sollen sie es bleiben/ so müssen sie auch gemäßiget werden. Ich glaube/ weil er sein Hertz an ihre Seele verbunden/ so werde er ihr nichts mehr gewünschet haben/ als daß er sie in einem solchen Stande wissen möchte/ da sie allezeit ohne Thränen wäre. Wohlan/ wenn er mit seinen thränenden Augen die Wolcken der Traurigkeit durchdringen kan/ so wende er sich hinauff gen Himmel/ und sehe/ wie seine Hertzgeliebte vor dem Thron GOttes angekommen/ wo kein Leid und Geschrey mehr gespühret wird/ und wo die liebreiche Vater-Hand des Höchsten

(6) Act. Erud. Supplem. Tom. I. Sect. II. p. 186.

schon allbereit alle Thränen von ihren Augen abgewischet hat.

Vor sich aber beliebe er zugedencken / daß seine ietzt vergossene Thränen nicht anders / als kostbahre Perlen von GOtt auffgehoben und bewahret werden / daraus mit der Zeit eine Frucht der angenehmen Gemüths-Stille herfürwachse; in Betrachtung dessen so halte er den Lauff seiner Thränen inne / zumahl da er sich zwar damit abhärmen / aber die verstorbene Person nicht wieder erlangen kan. Er gedencke an sie / doch nicht zu seiner Betrübniß; Er erinnere sich ihrer vormahligen Beywohnung; doch daß ihr Bildniß ihm in seinem Gemüthe zur Vergnügung diene. Ich kan nicht vorbey / ihm die Worte des unvergleichlichen Mannes / Hugonis Grotii / vorzuhalten / damit er den vortrefflichen Staats-Mann und Königl. Frantzösischen Ambassadeur Benjamin Auberium Maurerium auffzurichten sich bemühete / als er seine liebste Gemahlin eingebüsset hatte. Denn sprach er: Volo ego illam quam diutissime, & quam saepissime animo tuo obuersari, sed vt delectet eius memoria, non vt excruciet. Ich will / daß sie sehr lange und offte vor seinem Gemüthe schwebe / aber daß ihr Gedächtniß vergnüge / nicht aber kräncke. Iniuria illi fit, cum in mariti poenam aduocatur. Es geschicht ihr unrecht / wenn sie zur Pein ihres Ehe-Schatzes herzugeruffen wird. Tunc veniat, cum venire poterit, qualis solebat blanda, comis, hilaris. Alsdann komme sie / wie sie pflegte munter / holdselig und lustig.

stig. Haec, quae nunc animo incurrit eius imago tristis, & grauem sui relinquens memoriam, falsa est, ipsam non refert. Dieses ihr trauriges Bildniß/ welches sich seinem Gemüthe vorstellet/ und demselben so ein unangenehmes Andencken von ihr eingedrucket/ ist falsch/ und siehet ihr nicht ähnlich. (7) So verlanget auch die seligste Frau selbsten nichts mehr von ihrem Liebsten/ weil er in allem der Pflichtschuldigkeit eines rechtschaffenen Ehemannes Genüge geleistet.

Es berichtet uns der Geschichtschreiber Suetonius / welchergestalt die edelste und tugendhaffteste Römerin Agrippina / des Germanici Gemahlin/ und eine Tochter des Käysers Augusti/ ein artiges Kind zur Welt gebracht / welches mit dem zunehmenden Alter so eine angenehme Lieblichkeit angenommen/ daß auch der Käyserliche Herr Großvater seine meiste Lust bey diesem Kinde gesuchet habe. Allein es wäre durch einen unverhofften Tod dahin gerissen worden/ und da hätte der Käyser das Kind/ als einen Liebes-Gott abschildern lassen/ und die eine Copy davon in den Tempel auff dem Capitolio/ die andere aber in seiner Schlaffkammer auffgehangen ; so offt er nun willens gewesen / in das Bette sich zu begeben/ so offt hätte er dieses Bild noch einmahl geküsset. (8) Er hat biß anhero ein recht englisches Kind in seiner Ehe besessen/ bey wel-

(7) Hugo Grotius Epist. 134. p. m. 54.

(8) Sueton. in Caligula Cap. VII.

cher er die angenehmste Ruhe/ die schönste Vergnügung/und das allerbeste Labsahl angetroffen; Nun es ihm aber durch einen allzufrühzeitigen Tod aus den Augen gerücket worden/ was kan er besseres thun/ als daß er ihr Bildniß in der liebreichen und wohlgetroffenen Copey/ nehmlich in dem so wohlgebildeten/und die Frau Mutter vollkommen ausdrückenden Töchterlein verehre/ umfasse und liebe. Gewiß dieses fordert die höchstselige Frau von ihm/und wo sie so viel von ihm erhalten/ so ist dieses noch ihr eintziges Befehlungs-Wort an ihm/ daß er auffhöre/sie ferner weit mit einem hertznagenden Schmertz zu betrauren.

Ja auch diese hochansehnliche Trauer-Versammlung ist zwar zu dem Ende allhier erschienen/ ihr Christliches Beyleid ihm zu bezeigen/aber ihm auch den Christlichen Rath zuertheilen/ seinen Thränen ein gebührendes Maß zustecken. Ist es doch/ als wenn sie mit gesamter Stimme sich zu so viel Zeugen seines Traurens angeben/welche sein Beginnen lobeten/ aber auch ihm viel tausendfachen Segen von dem Himmel auff diesen Verlust anwünscheten: Er wird selbst bekennen/ daß er denenselben vor diese Gunst- Liebes- und Dienst-Bezeigungen wieder auff das höchste verbunden sey. Doch weil ihm der annoch anhaltende Thränen-Guß die Zunge hemmet/ so will ich an seine statt treten/ und in Fortsetzung meiner Rede für ihm denenselben samt

und sonders gebührenden Danck abstatten. Derowegen so erkennet der hochbetrübte Herr Wittwer mit danckergebensten Gemüthe diese ihre ihm bezeugte Willfährigkeit / und sollen meine allerseits hochgeneigte Herren samt und sonders versichert seyn / daß der schmertzlich betrübte Herr Wittwer keine Gelegenheit werde vorbey gehen lassen / sich bey ihnen durch die allermöglichste Auffwartung beliebt und angenehm zu machen; Nur dieses wünschet er / daß sie GOtt der Höchste entweder vor allen Thränen bewahren / oder doch dieselbe durch die Hand seiner väterlichen Liebe selbst von ihren Augen abwischen wolle.

VI.

Drey Hertzen in einem Grabmahl.

Als ein hochbetrübter Wittwer seinen geliebten Ehe-Schatz / nach kurtz vorhergeschehenen Todesfall einer wohlgerathenen Tochter zu Grabe bringen muste.

Hochwerthgeschätzte Leichen-Begleiter.

SO hat denn abermahl das unbarmhertzige Verhängniß / oder / daß ich als ein Christe Christlich rede / der unhintertreibliche Rathschluß und das unsträffliche Wohlgefallen des Allerhöchsten / welcher über uns Menschen eine freye und ununschränckte Bothmäßigkeit besitzet / diesen allenthalben mit schwartzen Tüchern bekleideten Orth zu einen betrübten Trauer-Platz bestimmet? War es dann nicht genung / daß heute vor vierzehen Tagen derselbe ein höchstschmertzlich Aussehen gab / als ein paar hochansehnliche Eltern ihre geliebteste und mit allen wohlanständigen Tugenden und Annehmligkeiten vor vielen andern ausgezierete Tochter mit den wehmüthigsten Hertzen zu ihrem Grabe mustē befördern lassen? Ach! warum muß denn in dieser gegen-

gegenwärtigen Stunde nunmehro auch der Frau Mutter selbsten dieser letzte Ehrendienst geleistet werden?

Hochschätzbahre Leichen-Begleiter.

Ich weiß versichert nicht/ wie groß das Betrübniß/ und wie tieff der Schmertzen seyn müsse/ welchen anietzo über den allzufrühzeitigen Hintritt seiner so werthgeschätzten Ehe-Liebsten der Tugend vollkommensten Frauen N. N. der Wohlehrenveste/ Großachtbare/und Wohlfürnehme Herr N. N. vornehmer Bürger/ und weitberühmter Handelsherr allhier empfindet. Nachdem eben durch diesen Betraurungs-würdigen Todes-Fall das Leidwesen/ welches er über so eine wohlgerathene Jungfer Tochter geführet/ unendlich vermehret wird. Ist es möglich/daß einem so ein wiederhohlter höchst kostbahrer Verlust nicht biß auff den Tod angreiffen solte? Und mit was für Worte/ durch was für ein Bildniß können wohl die Gedancken seines Hertzens am nachdrücklichsten und beweglichsten vorgestellet werden?

Als Maria aus dem Königlichen Geblüthe des Bourbonischen Geschlechts/ und sonsten eine Gräfin von Poissons innerhalb einer Monats-Frist/ so wohl ihres Gemahls als auch ihres Herrn Sohns in Savoyen durch den Tod war beraubet/ und hierdurch in einen unaussprechlichen Jammer versetzet worden/ so liesse sie beyderseits Hertzen in ein silbern Kästgen zusammen thun/ dieselbigen mit sich hinüber nach Franckreich zu nehmen/ und da wur-

den folgende Worte von einer sinnreichen Hand darzu geschrieben: Charum vtriusque cor hic clausum detulit, & viuens intulit suum. Itaque tria hic sunt corda: duo tantum vides; immo vnicum. Sie hat aller beyden Hertzen in dieses Behältniß eingelassen/ und ihr eigenes noch lebendiges hinzu gelegt: derowegen sind hier drey Hertzen anzutreffen / wiewohl nur zwey/ ja auch nur eines allhier gesehen wird. (1) Freylich gehet die Liebe so weit/ daß sie mit der geliebten Person ihr Hertze begraben lässet; und irre ich/oder solten wir nicht allhier ein eben dergleichen lebendiges Beyspiel vor uns haben/ daß drey Hertzen auff einmahl innerhalb einer kurtzen Zeit dem Grabmahl anvertrauet werden? Es hat ja der hochbetrübte Herr Wittwer innerhalb wenig Tage das Hertze einer liebsten Jungfer Tochter / welche ihm nahe gnug an sein eigenes Hertze angewachsen war/ dahin geben müssen; und ietzo wird er genöthiget sein ander Hertze/nehmlich seines hochgeliebten Ehe-Schatzes / dem unvermeidlichen Schicksaal zu überlassen. Aber eben hierdurch wird auch sein Hertz noch bey seinem Leben mit diesen höchstverlangten Personen in das Begräbniß eingesencket.

Die Seligverstorbene N.N. selbst war wohl recht sein Hertze/der Höchste hatte sie in Austheilung seiner göttlichen Gnaden-Geschencke vor vielen hunderten angesehen/und hierdurch seiner liebreichesten Gewogenheit würdig gemachet. Ich will nicht eben sagen/ mit was für angenehmen Zierathen der Leib begabet

(1) Thesaur. Inscript. p. m. 17.

gabet gewesen ist/ als welcher nebenst einer wohlanständigen Bildung ein recht majestätisches Wesen an sich sehen ließ; sondern dieses ist an ihr vornehmlich zurühmen/ daß ihr Gemüthe wohl recht zu einen Wohnplatz aller weiblichen Vollkommenheiten eingewenhet worden; sie hatte als eine Christin durch den lebendigen Glauben sich vornehmlich mit GOtt vereiniget / und die wahre Gottesfurcht in ihrem Gemüthe dermassen Wurtzel fassen lassen/ daß man die Früchte hiervon auff tausenderley Weise verspühren konte. Daher kam ihre holdreiche Sittsamkeit; hieraus erwuchse eine Demuths-volle Bescheidenheit/ und aus diesem Ursprung sind die übrigen Tugenden/ welche sie/ preißwürdigste Anwesende/ täglich an ihr erkennet und bewundert haben / nach der Reihe hergestammet.

Also war es kein Wunder / daß diese liebwertheste Dorothea von dem hochbetrübten Herrn Wittwer hochgeschätzet worden/ und daß er sie von der Hand des Höchsten als eine unschätzbahre Gabe GOttes angenommen hat.

Hier weiß ich aber nicht zusagen/ ob sie vielmehr ihr Hertz an das Seinige/ oder er seines an das ihrige verpfändet habe. Mich deucht/ es wird am besten getroffen seyn/ wenn wir sagen: Es wären diese zwey Hertzen mit einander zerschmoltzen / und aus beyden eines worden.

Ach! was haben diese zwey glückseligen Eheleute/ diese zwey und zwantzig Jahr ihres geführten Ehestandes über / einander nicht vor mancherley ungemeine Liebes-Bezeigungen erwiesen? Wie angenehm

haben

haben sie nicht einander beygewohnet? Wie wuste sie sich nicht nach seines Hertzens Verlangen vollkommen anzuschicken? und was für Proben einer hertzinniglichen Liebes-Treue gab er ihr hinwiederum nicht zu erkennen? Solte es denn nun nicht glaublich geredet seyn / daß der hochbestürtzte Herr Wittwer sein Hertze mit ihr vergraben lasse?

Als vor diesen die Welt noch mit der heydnischen Finsterniß bedecket war/ so kamen die verblendeten Leute auf die Gedancken/als ob bey den Opffern vielmahl das Hertze gemangelt habe. (2) Wir dürffen gewiß nicht weit gehen / sondern wir werden in dieser Trauer-Versammlung eine höchstbekümmerte Person antreffen/ welche gestehen wird / daß sie ihr eigen Hertz verlohren habe. Was wollen wir viel Rätzel gebrauchen / da der höchstbekümmerte Herr Wittwer allhier selbst/daß ich also reden mag / enthertzet vor unsern Augen stehet; nachdem er sein Hertz mit ihrem eingebüsset. Es wird von der Maria von Medices geschrieben / daß ihr Hertz/nachdem sie ihren Gemahl/Heinrich den vierdten/ verlohren/ von der Stelle gerücket/ und nicht mehr unter ihrer lincken / sondern unter der rechten Brust geklopffet habe. (3) Das möchte noch seyn; allein unserm Jammer-vollen Herrn Wittwer bedeuchtet/ daß er seines Hertzens gantz und gar sey verlustig worden.

Es ist auch wahrhafftig so ein Schaden unersetzlich:

(2) Plinius Histor. Nat. Libr. II. Cap. XXXVII. p. m. 531.

(3) Rollfinus De Corde p. 11.

lich: Denn wo kan so ein theures Kleinod wieder erlanget werden/ durch was vor ein Mittel können die verlohrnen Liebes-Blicke alle genaue Sorgfalt für den Hertzliebsten/ die kluge Wissenschafft dem Haußwesen klüglich fürzustehen/ und mit kurtzen: ein solches Hertze wieder ersetzet werden?

In dieser Betrachtung thut freylich der betrübte Herr Wittwer nicht unrecht/ wenn er dieses Hertze mit viel tausend Thränen zum Grabe begleitet. Gleichwohl wird er hierbey nach seiner Gott ergebenen Gelassenheit nur noch zweyerley zu bedencken haben. Einmahl ist es gewiß/ daß die tugendhaffteste Frau N. N. durch diesen ihrem Abschied durchaus nichts verlohren/ sondern vielmehr zu dem vor Liebe wallenden Vater-Hertzen des grossen GOttes in den Himmel gelanget sey; hier siehet sie dasselbe eröffnet/ und sie wird zur ewigen Freude dadurch veranlasset. Will er aber auff sich selbsten sehen/ so wird er ja wohl gestehen müssen/ wie er sich vor verbunden erachte/ GOtt auch sein allerliebstes folgen zulassen. Als der ietzt regierende König in Franckreich Ludwig der viertzehende in seiner Jugend wiederum zu seiner Gesundheit gelanget war/ und in die Stadt Paris ankam/ so ließ er dieses sein erstes seyn/ daß er der Jungfrau Maria seine Gelübde abstattete/ welches er ihr in seiner Kranckheit angelobet hatte. Drum so ließ er ihr ein Hertze aus dichtem Golde zubereitet öffentlich auffhencken. (4) Mich düncket der hochbetrübte Herr

(4) Priolus Lib. IX. Cap. XVII.

Herr Wittwer werde sich von einem eitelen und hochmüthigen Potentaten nach seiner Christlichen Hertzhafftigkeit und gottseligen Eyfer nicht überwinden lassen. GOtt fordert sein Hertze von ihm ab/ und dieses hat er ihm zu allen Gefallen zuergeben; zu mahlen da er weiß/daß es der Seele nach in dem grossen Himmels-Tempel vor dem Angesicht des grossen GOTTES selbsten auffgehoben werde.

Inzwischen hat er sein Gemüthe hierbey Christlich zufrieden zustellen/ und sich zu besinnen/daß auch vor diesen die alten Weltweisen aus der Schule des Pythagorä denen Weißheits - begierigen Hertzen zu untersagen pflegen: μὴ τὴν καρδίαν ἐσθίειν: Hertzen zu essen. (5) Denn dadurch wolten sie eben in einem Geheimniß zuverstehen geben / daß man durch die übermässige Bekümmerniß seinem Hertzen kein Leid solte zufügen lassen. Zwar dieses ist rühmlich/wenn er sein Hertze samt dem ihrigen anietzo vergraben lässet. Ich will sagen: Wenn er sein Hertze durch ein stetswehrendes Verlangen an die Seligstverblichene anknüpffet/uñ hingegẽ ihrem Hertzen in seinen Gedächtniß einen unauslöschlichẽ Platz einräumet. Denn hierdurch wird er seine ungefärbte Liebe aller Welt für Augen stellen.

Und siehe da! das Grabmahl hat sich aufgethan/ diese drey Hertzen auff sein Lager einzunehmen. Diese hochansehnliche Versammlung ist auch zu eben die-

(5) Clem. Alexand. Libr. V. Stromat. p. m. 560.

diesem Ende in diesem Trauer-Hause abgetreten/ ihn in diesem ruhmwürdigen Vorhaben zubegleiten; er siehet diese ungemeine Gunstgewogenheit/ welche sie bey seinem doppelten Trauer-Wesen gleichsam verdoppelt haben/ mit danckbegierigen Augen an; weiln ihm aber der Schmertz gäntzlich Hertz und Muth genommen/ und den Mund gäntzlich verstopffet hat / so will ich mit dessen Genehmhaltung ein Dollmetscher seines Verlangens seyn. Denn wenn er nur etwas sagen könte / so würde er sich gegen sie/ höchstzuehrende Leichen-Begleiter / mit diesen oder doch dergleichen Worten vernehmen lassen: Sie haben mir einen unschätzbahren Liebes-Dienst erwiesen/ indem sie meiner ewig zu betraurenden Eheliebste die letzte Ehre erwiesen/ und als Zeugen erscheinen wollen/ daß mein Hertz zu dem ihrigen sey hingeleget worden.

Ich befinde mich davor gegen einen iedweden die hochschätzbahren Patronen und werthesten Gönner zu allen möglichsten Gegen-Auffwartungen verbunden; nur will ich von Grunde meines Hertzens gewünschet haben / daß ich das noch übrige Theil meines Hertzens bey lauter gefälligen Begebenheiten denenselben auffopffern könne. So viel würde er ohne Zweiffel reden: Ich aber will vor meine wenige Person nichts mehr hinzuthun/ als diese wenige Reim-Zeilen über das Grabmahl der Jungfer Tochter und Frau Liebsten setzen:

Zwey

Zwey Hertzen sind allhier ins Grab-
mahl eingesetzet/
Das dritte ward hierdurch biß auff
den Tod verletzet/
Ach sprach es: ist hier selbst noch
auch kein Raum für mir/
So lieg ich doch gewiß schon in
Gedancken hier.

VII. Krieg

VII.

Krieg und Friede des Menschen/

Als ein wohlbeliebter Krieges-Exercitien-Meister seine Eheliebste begraben ließ.

Hochansehnliche Leichen-Begleiter/

Insonders hohe Beförderer/ vornehme Gönner und hochwerthgeschätzte Freunde.

WEnn wir die menschlichen Güter in unsere Betrachtung ziehen/ darüber sich ein Gemüthe in stiller Zufriedenheit ergötzen kan/ so müssen wir gestehen/ daß der von allen Menschen so hochgeschätzte Friede darunter einen vornehmen Platz verdienet. Denn wenn wir an den Frieden gedencken/ so müssen wir uns keinesweges nur ein einfaches Gut einbilden/ sondern einen gantzen Begriff vieler Stücken der menschlichen Glückseligkeit unsern Gedancken vorstellen. Es sind überaus schöne Worte/ damit der bekandte Vellejus Paterculus die glückseligen Friedens-Zeiten unter dem Käyser Augusto beschrieben hat/ denn er spricht: Finita bel-

la ciuilia, sepulta externa, reuocata pax, sopitus vtrique armorum furor, restituta vis legibus, judiciis auctoritas, senatui maiestas, rediit cultus agris, sacris honos, securitas hominibus, certa cuique rerum suarum possessio; leges emendatae utiliter, latae salubriter. Zu derselben Zeit wären die bürgerlichen Kriege geendiget/ die auswärtigen aber begraben/ und der Friede zurück geruffen worden; Hiermit hätte sich das Wüten der Waffen müssen einschläffern lassen; Hingegen wären die Gesetze zu ihrem Nachdruck/ die Gerichts-Stellen zu ihrem Ansehen/ und der Rath zu seiner Majestät gelanget: Man hätte wieder angefangen die Aecker und Felder zu bauen/und den Gottesdienst abzuwarten/ die Leute hätten einer unverstöhrten Sicherheit/ und eines gewissen Besitzthums des ihrigen geniessen können; man hätte entweder die alten Gesetze mit gutem Nutzen verbessert/ oder neue heilsamlich eingeführet. (1) So gehet es auch bey den Menschen her/ wenn sie nur etlicher massen zu dem Gemüths-Frieden gelanget sind/ daß sie ihre Vergnügung sonst mit keiner Ergötzlichkeit der Welt vertauschen lassen wollen.

Allein zubedauren ist es/ daß der Friede unter denen Menschen-Kindern so gar unbeständig worden ist/ und es bey denselben nicht viel anders gehet/ als vor diesen bey den zweyen mächtigen Völckern den Carthaginensern und Römern/ von welchen der Geschicht-

(1) Velleius Paterc. Lib. II. Cap. LXXXIX. §. 34.

schichtschreiber angemercket: Aut bellum inter eos populos, aut belli praeparationem, aut infidam pacem fuisse. **Es wäre entweder unter diesen Völckern ein Krieg / oder eine Zurüstung zum Kriege / oder ein unbeständiger und treuloser Friede gewesen.** (2) Denn ach! muß nicht ein iedweder von sich selbst bekennen / daß er vielfältiger Unruhe und Krieges-Widerwärtigkeiten in seinem Leben unterworffen sey / da er doch nichts mehr wünschete / als daß er nur als ein Friedens-Kind dasselbe sein Leben in Ruhe hinbringen und beschliessen möchte. Wir wollen anietzo der vielfältigen Verdrießligkeiten des Lebens nicht gedencken / damit ein Mensch von aussen angegriffen / und gleichsam in seiner Festung belägert und bestürmet wird: Zumahln wenn einer an die Boßheit der Welt gedencket / welche niemahls ermangelt / mit denen friedliebensten Seelen einen beschwerlichen Krieg nach dem andern anzufangen. Es findet ein Mensch offt an sich selbsten seine Widerpart / wenn die auffsteigenden Gemüths-Bewegungen wider die Vernunfft streiten / oder wenn sonsten ein Mensch von seinen ängstlichen Gedancken angefochten und betrübet wird. Und was sollen wir von seinem geistlichen Zustande sagen? Gewiß ist es / daß in diesem Stücke eine Christliche Seele einen immerwährenden Krieg zu führen hat / und nicht einmahl vom Frieden hören darff; Derowegen so muß auch ein Mensch als ein tapfferer Soldat und Krieges-Mann die Waffen stets in Händen führen / und wenn es nöthig ist / wider seine Feinde zu Felde

 ziehen.

(2) Velleius Paterc. Lib. I. Cap. XII. §. 6.

ziehen. Denn gesetzt/daß es einmahl um das andere ein Ansehen gewinnen wolle / als wenn sich ein Friede herfür thäte/ so hat man sich doch gewiß auff den euserlichen Schein nicht zuverlassen/ wenn man endlich nicht die Worte Caroli des verstorbenen Hertzogs in Lothringen gebrauchen will / die er von sich hören ließ/ als er aus dem Spanischen Gefängniß erlassen und benachrichtiget wurde / wie er mit gar schlechten Vortheil in den Pyrenäischen Frieden wäre eingeschlossen worden. Denn er sprach: Non est pax, sed pactio seruitutis. **Es ist kein Friede / sondern eine Vollziehung meiner Knechtschafft.** (3) Solte nun in Erwegung dessen nicht einem Menschen Glück zuwünschen seyn/ wenn er aus dem unruhigen Krieges-Wesen der Welt in die Hütten des ewigen Friedens eingesamlet wird / da er nunmehr alle Feindseligkeit mit lauter Liebe und Friede/ die Verstöhrung seiner Ruhe mit beständiger Sicherheit/ und endlich alle Unlust des zeitlichen Lebens mit der erfreulichen Ewigkeit verwechseln kan?

Hochgeneigte Anwesende.

Auff diese Weise ist wohl keine Ursache verhanden / warum wir nicht unserer Wohlseligen der Wohl-Ehrbahren / und viel Ehr- und Tugendbegabten Frau/ N.N: des Edlen/Großachtbaren/und Wohl-Mannvesten Herrn N.N. liebgewesene Ehe-Frauen den mit ihr vorgenommenen Wechselstand gerne gönnen wolten. Denn ist sie ein Mensch/ ist sie

(3) Priolus de rebus gallicis Lib. X. Cap. XXV.

sie eine Christin gewesen / so wird es ihr freylich an innerlicher und euserlicher Krieges-Angst / auch mitten in der uns von GOtt verliehenen Friedens-Zeit nicht ermangelt haben: Allein ietzo ist sie mit dem alten Simeon in Friede dahin gefahren / und durch die erwünschte Todes-Ruhe zu Bestillung ihrer Seelen gebracht worden. Ach wie höchstselig ist sie nun / wie frölich ist sie nun / wie friedenreich ist sie nun / und wie gewaltig kan sie nun über alles widerwärtige dieser Welt triumphiren! Schreibet doch der berühmte Cornelius Tacitus dem Käyser Tiberio nach / daß er viel frölicher gewesen / daß er den Frieden durch seine Klugheit bestätiget hätte / als wenn er durch grosse Heeres-Züge dem Kriege ein Ende gemacht. (4) Solte unsere Seligste sich nicht unvergleichlich mehr erquicken / daß sie numehro den ewigen Frieden vor sich bestätiget siehet / als wann sie noch durch zweiffelhaffte Streitigkeiten sich müste in dem Kriege verwickelt sehen. Ach ja! ihre Seele ist allbereit in die Residentz-Stadt des himmlischen Friedens-Fürsten auffgenommen worden / die viel herrlicher / viel prächtiger / viel ansehnlicher aussehen muß / als immermehr der Friedens-Tempel / damit der Käyser Vespasianus zu Rom nach dem Zeugniß des Geschichtsschreibers / Suetonii sich groß gemacht / ausgesehen hat. (5) Ihr Leichnam aber stehet noch diesen Augenblick vor unsern Augen / und sind sie / hochansehnliche Leichen-Begleiter in vollem Begriff / auch denselben zu seiner

(4) Tacitus Annal. Libr. II. Cap. LXXIV.
(5) Suetonius Vespasian. Cap. IX.

ner Ruhe-Stätte zu befördern. Soll nun auff der nicht weit von Engelland gelegenen Insel Jernsey ein Städtgen seyn / welches ungeachtet Engelland und Franckreich in vollen Krieges-Feindseligkeiten stehet / sich dennoch eines ewigen Stillstandes zuerfreuen hat; (6) So soll auch dieser Gott geheiligte Leichnam mitten in aller Unruhe und Wiederwärtigkeit dieser Welt nunmehro in seinem Grabe / nicht anders als in cubiculo Pacis in einer Kammer des Friedens ruhen / viel besser als wenn er in dem Gemach / welches der Hertzog von Savoyen / in seiner Fürstlichen Residentz mit diesem Nahmen beleget hat / (7) wäre auffgehoben worden.

Es ist auch kein Zweiffel / es wird der leidtragende Herr Wittwer / mit der sämmtlichen hochbetrübten Freundschafft in Erwegung dieses herrlichen Ruhe-Standes der Wohlseligen ihr Hertz befriedigen / und zu frieden stellen; zumahl sie aus der Anwesenheit so einer ansehnlichen Trauer-Versammlung noch mehr Anlaß und Gelegenheit hierzu bekommen. Sie wollen aber solches ohne eine geziemende Danckbarkeit nicht dahin gehen lassen; und haben demnach zu diesem Ende meiner Wenigkeit die geneigte Verwaltung auffgetragen an ihrer Statt ihnen allerseits / hochansehnliche und hochgeneigte Herren / dienstlichen / gehorsamen und freundlichsten Danck abzustatten / nicht allein / daß sie diese liebreiche und Christliche Mühwaltung über sich nehmen wollen / der Wohlseligen Trauer-Gang in so

(6) Fournier Geograph. Lib. VI. Cap. XXI.
(7) Thesaurus Inscript. pag. 128.

so einer volckreichen Menge zu beehren; sondern daß sie auch ihr betrübtes Gemüthe eben hierdurch nachdrücklich und kräfftig auffgerichtet haben. Sie verbinden sich hiermit durch meine auffrichtige Verheissung bey der ersten Gelegenheit ihr dienstgeflissenes Gemüthe durch alle behägliche Auffwartungen an den Tag zu legen: Immittelst wollen sie sich nochmahls nebst meiner Wenigkeit zu ihrer hochschätzbahren Gunstgewogenheit anbefohlen haben. Weil mir aber Krieg und Friede noch in dem Sinne liegen/ so sey mir erlaubet/ meine Gedancken nur noch in wenig Zeilen abzufassen:

Ist diese grosse Welt ein Kämpff-Platz nicht zunennen/
Da so viel Feinde sind/ die auff die Frommen rennen?
Wohl diesem/ den sein Herr im Streiten tapffer find!
Doch dieser Streiter wird erst allen Ruhm erwerben/
Der seinen Platz verläst / und durch ein sanfftes Sterben/
Im Himmel Friede sucht / da keine Feinde sind.

IIX.

Die die Amts-Würde Auszierende Tugend.

Glückwunsch

An einen hochverdienten Mann/ als demselben in einer vornehmen Stadt die Bürgermeister Würde war auffgetragen worden.

Hochedler Patron.

INdem numehr das angenehme Gerüchte in der gantzen Stadt ausgebrochen ist/ daß Eurer Hochedlen Herrligkeit durch einhelligen Schluß eines Hochedlen Raths die hohe Würde eines Bürgermeisters sey auffgetragen worden; so ist es allerdings an dem / daß mein Hochedler Patron/ so wohl von deroselben vertrauten und auffrichtigen Freunden; als auch allen ergebensten Dienern vielfältige Glückwünsche so wohl allbereit werde eingenommen haben/ als auch ohne Zweiffel noch anhören werde. Denn sie stehen in den Gedancken/ es erfordere solches ihre vorlängst durch so viel ruhmwürdige Thaten bekandte Tugend und Vortrefflichkeit/ welche numehr an eine solche Stel-

le

le sey gesetzet worden/ an welcher sie ihren hellleuchtenden Glantz allenthalben ausbreiten/und ihr hochschätzbahres Vermögen durch Beförderung der gemeinen Wohlfahrt zu dero selbst eigenem Ruhm von iederman kan sehen lassen: Gleichwie etwa das helle Sonnen-Licht zwar ihren Glantz und Schein gleich mit sich führet/ wenn sie über unsern Gesichts-Kreiß gestiegen und auffgegangen ist; gleichwohl an dem hellen Mittag ihr strahlenreiches Antlitz durch einen viel empfindlichern Einfluß der Erde vorstellet; also habe auch eure Hochedle Herrligkeit schon vor längsten ihr hochschätzbahres Talent sehen lassen/ und sich durch dero Verdienste bey iederman beliebt gemachet; aber nunmehr werde sich deroselben Verstand und Klugheit gleichsam an dem hellen Mittag zeigen/ und auff diesen Platze der Ehren um so viel nachdrücklicher iederman in die Augen leuchten. Nun kommet mir zwar nicht in die Gedancken/ dieses ihr rechtschaffenes und in der That hochlöbliches Absehen zu tadlen; in Erwegung/ daß sie so wohl ihre Hochschätzung gegen deroselben wohlerworbene Verdienste / als auch ihre auffrichtige Freundschafft/ und zum Theil ihr ehrerbiethiges und Höffligkeit-ergebenes Gemüthe hiedurch zeugen wollen. Gleichwohl sind mir bey erster Anhörung der angenehmsten Bothschaff / wie mein hochedler Patron den wohlverdienten Lohn vor ihre theure Bemühungen / welchen sich derselbe vor die Wohlfahrt des Vaterlandes so eine lange Zeit mit unermüdeten Eyfer unternommen hat / nunmehr empfangen/ die Worte des weisen und hochverständigen Boethii eingefallen;

wenn er von den Würden und Ehren-Stellen redet: Si quando, quod per-rarum, probis honores deferantur; quid in eis aliud, quam probitas vtentium, placet? Ita fit, vt non virtutibus ex dignitate, sed ex virtute dignitatibus honor accedat: Es gehet die Meynung dieses weltklugen und wohlerfahrnen Mannes dahin/ daß tugendhafften und wohlverdienten Leuten nicht so wohl eine Ehre wiederfahre/ wenn sie zu allerhand Ehren-Aemtern befördert würden; als daß vielmehr das Amt selbsten durch ihre Tugenden beehret werde.(r) Er sahe wohl an einem Theil/ daß die Tugend wie die Perlen ihren Werth in sich selbsten haben/ und nicht erst bedürffe/ daß ihr von dem Glück ein Glantz oder Anstrich zugeleget/ ich will sagen/ daß dieselbige durch euserliche Ehren-Zeichen erhoben/ oder durch Schmeicheley und Lobsprüche des Volcks groß und ansehnlich gemachet werde; theils aber/ daß auch die allerhöchste Ehren-Stuffe einer nichtswürdigen und ungeschickten Person mehr zu ihrem Schimpff und Schande/ als Ruhm und Zierde gereiche; nicht anders als wie ein Kieselstein/ ein Kieselstein verbleibet/ und sein rauhes und ungeschliffenes Wesen nicht ableget/ wenn er gleich in einen güldenen Ring gefasset/ oder andern kostbahren Edelgesteinen an die Seite gesetzet würde. Und so ist es auch an dem; es würde manchen viel rühmlicher gewesen seyn/ wenn er den Regiments-Stab niemahls in die Hände genommen/ sondern in dem Schatten eines unbe-

(r) Boethius de Consolat. Lib. II. Pros. VI. p. m. 35.

unbekanten Zustandes verblieben wäre. Wenn denn/ hochedler Patron / durch die allweise Vorsehung GOttes dero berühmte Geschickligkeit / Verstand und Weißheit in dem hochwichtigen Bürgermeister-Amte sich nunmehr aller Menschen Augen vorstellen und so manche Probe ablegen wird/ so halt ich gäntzlich davor/ man habe mit seinem Glückwunsch vielmehr dem gesamten Vaterlande/als eurer hochedlen Herrligkeit zubegegnen. Wir haben der edlen Raths-Versammlung Glück zuwünschen / welche nunmehr mit einem solchen Haupte versehen ist/ durch dessen heilsamste Anschläge sie wohl selbsten in allem erwünschten Flor und Ansehen erhalten werden; als auch alle ihre Bemühung zu dem heilsamsten Endzweck iederzeit sollen gerichtet werden. Es ist der gesammten Bürgerschafft Glück zuwünschen / daß sie ihr die Güte GOttes einen Bürgermeister gegeben/ zu dem sie sich / als zu einem allgemeinen Vater lauter väterlicher Liebe/Treue/Wachsamkeit und Sorgfalt zuversehen haben. Jedennoch aber würde ich mich an so einem hochschätzbahren Patron versündigen/ wen̄ ich nicht auch meinen Andachts-vollen Wunsch zu den Allerhöchsten abschickte: Es wolle derselbe eure hochedle Herrligkeit in diesem hochansehnlichen Ehren-Stande/ dazu sie von ihrer Tugend selbst seyn befördert worden/nicht allein längere Zeit in allen höchstersprießliche Wohlwesen erhalten; sondern auch dero hochpreißliches Regiment dergestalt segnen / daß durch deroselben kluge Sorgfalt/ auffrichtige Anschläge/unermüdete Wachsamkeit/unverbrüchliche Treue und hohes An-

sehen sich die gantze werthe Bürgerschafft und alle Einwohner in dieser Stadt aller erwünschten Ruhe / Sicherheit / gedeylichen Wachsthum und Nahrung mögen zuerfreuen haben. Wobey ich nun die unbetrügliche Hoffnung machen will / daß mein hochedler Patron sich meine Wenigkeit zu aller hochschätzbahren Wohlgewogenheit und Beförderung werde anbefohlen seyn lassen.

IX.

Der vertrocknete Lebens-Brunn

Bey der Leichen-Bestattung einer vornehmen Frau / welche ihren Nahmen vom Borne hatte.

MEine allerseits nach Unterschied des Standes hochgebiethende / hochgeneigte / hochzuehrende Leichen-Begleiter.

Indem dieselben anietzo dem Wohlehrenvesten und Wohlfürnehmen Herrn N. N. bey dem höchstschmertzlichen Begräbniß seiner im Leben treu gewesenen Eheliebsten Frau N. N. einen höchstlöblichen Liebes-Dienst erwiesen / und gleich diese Stunde in vollen Begriff stehen / die Ursach seines Trauens zu ihrem Grabmahl befördern zuhelffen / so erinnere ich mich hierbey / was der bekandte Venetianer / und Frantzösische Geschichtschreiber Prio-

lus

lus von einer Insul/welche mit Nahmen Belbi/beygenahmet ist/ an einem Orte berichtet/daß darinnen ein Born angetroffen werde / welcher mit seinem Gewässer die Anzahl der Tage nach seiner Redens-Art gleichsam taxire / und bey dem Stillstand der Sonnen im Winter vertrockne; hingegen wenn die Sonne des Sommers still stehe / desto reichlicher überlauffe. (1) Wir stellen ietzund dahin / was die Naturkündiger vor eine Ursache dieses natürlichen Wunderwercks beybringen werden. Jetzo gedachte ich nur/ wie bey unserm vorhin erwehnten wohlangesehenen Herrn N. N. sich fast beyderley bey diesem heute eingefallenen Aequinoctio auf einmahl zugetragen/ indem mit Ableben seines hertzlich geliebten Eheschatzes / so wohl die Qvelle seiner Freuden vertrocknet/ als auch am andern Theil das herfürdringende Thränen-Wasser so viel reichlicher aus seinen Augen ströhmet? Ich meyne ja/der Qvell seiner Freuden sey durch den Tod seines andern Ichs gäntzlich verstopffet worden. Als die Stadt Meyland ihre Trauer-Schuldigkeit König Philipp dem Dritten in Spanien abstattẽ wolte; so stellten sie unter andern ein Born für / dessen silberhelles Wasser in die Höhe spritzet / dabey sie diese Worte lesen liessen: Nihil sibi. Nichts vor sich (2) Solten wir die seligstverstorbene Frau N. N. mit etwas vergleichen/ so soll sie den Ruhm haben / daß sie einem so vollwäßrigen Brunnen gleich gewesen/ da es aber geheissen: Nihil sibi.

Was

(1) Priolus Lib. II. Cap. XXXII.
(2) Thesaur. Inscript. p. 9.

Was ihr gegeben war/das gab sie zu-
geniessen/
Und läst den reichen Strohm von sich
auff andre fliessen.

Ihr Hertz hatte sie zuförderst GOtt gewidmet / und ihm zum öfftern das Wasser ihrer Buß-Thränen zu einem angenehmen Geschencke dargebracht; und wie andächtig sie sonst gewesen/ das hat sie lieber in dem Wercke heimlich für GOtt bezeugen / als sich vor der Welt damit groß machen wollen; mit einem Worte/ es hieß allhier: Nihil sibi.

So lange wird das Hertz in meinem
Leibe leben/
So lange will ichs Gott zu seiner Woh-
nung geben.

Sahe sie auff ihren Liebsten/ so hielt sie dieses vor ihre gröste Schuldigkeit / daß sie den Strohm einer liebreichen Freundligkeit unablässig auff ihn zufliessen liesse. Ich halte/ er wird am besten wissen/ mit was vor auffrichtiger und beständiger Liebes-Gewogenheit sie ihm zugethan gewesen / wie treulich sie ihm beygestanden/ und wie unermüdet sie in seiner Pflege und Bedienung gewesen sey. Gewiß hier hat es geheissen: Nihil sibi.

Sie sahe nicht auff sich / denn das war
ihr Bestreben/
Wie sie dem Liebsten nur gefällig möch-
te leben.

End-

Endlich bin ich versichert / wenn man sie auch sonst in Ansehung andrer Leute betrachten wolte / so wird sie sich recht Brunnen-mässig haben finden lassen / nicht zwar wie die Naturkündiger mancherley von so vielen schädlichen Würckungen unterschiedlicher Brunnen auffgeschrieben; als daß ein Brunn in der windischen Marckt durch seine unvermerckte Dünste auch die Kleider / wenn sie darüber gebreitet werden / zuverbrennen pfleget / (3) oder daß über den Born in der Insul Chius eine solche Uberschrift hat müssen gesetzet werden; der Trunck wäre zwar lieblich / doch alle Sinnen davon würden steinern: (4) sondern wie etwa andere Brunnen den Ruhm haben / entweder daß sie heilsam seyn / oder auch Gold mit sich zuführen pflegen. Das stehet warhafftig nicht zu leugnen / daß sie ihre Auffrichtigkeit / ihre Freundschafft / ihre Gütigkeit / gegen iedermänniglich dergestalt bezeuget / daß es allezeit geheissen: Nihil sibi.

Was ihr der Himmel gab an Gütern und Vermögen /
Das pflegte sie sehr wohl bey andern anzulegen.

Allein nunmehr ist es so weit gekommen / daß dieser so reichhaltige Brunnen mitten / indem daß er sein Wasser am lieblichsten herfürspringen ließ / gantz und gar vertrocknet und versieget ist. (5) Es gehet allhier

(3) Fournier Geograph. Lib. IX. Cap. XLIV. p. 588.
(4) Vossius de Idololatr. Lib. II. Cap. LXXXIII.
(5) Thesaur. Inscript. p. m. 263.

allhier zu wie mit dem Brunen/welchen der alte Plinius/ der Verfertiger der natürlichen Geschichte auff seinem Landgute nahe an den Savoyischen Gräntzen hatte erbauen lassen / welcher aus einem Steinfelsen sechs Stunden lang in grosser Menge sein Wasser hervorqvellen ließ / allein die andern sechs Stunden wieder davon nachließ / wie dann nur noch vor weniger Zeit von einer sinnreichen Hand diese Worte sind darüber gesetzet worden:

Bibe dum fluo, mox refluam, sic eunt omnia.

Trinck / weil ich fliessend bin/ ich werde bald nicht fliessen;
So geht es in der Welt / daß alles muß verschiessen.

Denn so rühmlich die Wohlseligste bißanhero den Nahmen eines Borns geführet hat/so bejammerns-würdig ist es nun/daß sie der allgemeinen Vergänglichkeit zu Folge so gar bald ihre Lebens-Qvelle hat müssen vertrocknen lassen; sonderlich aber wird dieses dem hochbetrübten Herrn Wittwer zu Hertzen gehen/ und einen gantzen Strom von Thränen aus seinen Augen/ als aus einem Saltzbrunnen/ heraus-stossen/ daß er so eine wohlanständige Gefehrtin seines Lebens nur allzugeschwinde hat einbüssen müssen. Er wird sich allenthalben umsehen/ aber nirgends in seiner Behausung das annehmliche Wasser ihrer Freundligkeit/ und alles dessen/ was er son-

sten

sten an ihr hoch gehalten hat/ erblicken ; sie ist nun hin / und wird die Erde sie nimmermehr wieder sehen lassen/ wie etliche Flüsse in die Erde verschiessen und immerzu unsichtbahr bleiben. Allein dessentwegen ist die nunmehro verstorbene Frau Bornin nicht unselig zuschätzen. Es ist was sonderbahres/ was der bekandte Strabo (6) von dem Fluß Alpheo meldet/ wie nehmlich derselbige / und noch ein anderer Fluß Eurotes aus einem Brunnen herfürqvelle/ darbey aber sey dieses sehr wunderswürdig/ daß wenn einer diesen beyden Flüssen einem iedweden eine Crone auffopffere / und dieselbige in dem ihnen allen beyden gemeinen Brunnen werffe / so soll die Crone / welche dem Alpheo gewidmet war/ auff dem Fluß Eurota ; dieselbige aber/ welche dem Fluß Eurotâ gewidmet worden / auff dem Fluß Alpheo herfür kommen. (7) Nun unsere seligverstorbene Frau Bornin soll nichts münder auf beyden Seiten nicht ungekrönet verbleiben. Ist ihr guter Nahme allhier in der Welt nicht anders als ein Strohm von ihr ausgeflossen; so soll demselben von den Tugendhafften die Crone eines geneigten Andenckens stetswehrend gewidmet verbleiben. An dem andern Theil aber hat ihre von dem Leibe abgeschiedene Seele die unverwelckliche Ehren-Crone dort in dem ewigen Leben von der Hand des Höchsten allbereit empfangen/ darinnen sie viel tausendmahl schöner für allen Auserwehlten prangen wird/als vor diesen bey den Alten die Brunnen/ wenn sie von allerhand aus

(6) Strabo Geograph. Lib. V. p. m. 308.
(7) Fournier Geograph. Lib. X. Cap. VII. p. m. 613.

Blumen zubereiteten Kräntzen zierlich ausgeputzet worden. Zwar ihr Leib scheinet einem versiegenen Brunnen gar gleich; gleichwol haben wir die unfehlbahre Hoffnung / es werde die Lebens-Qvelle dermahleins auch dem Leibe nach bey der Seligverstorbenen sich wieder einstellen. Es hatte der König Alexander einsmahls an einem Orthe sein Lager aufschlagen lassen / und da wurde in dem Gezelt des Königes ein Brunnen gesehen / doch weil dieses etwas langsam war angemercket worden / so gaben sie für / er sey geschwind und unversehens entstanden / und wolte es der König selbsten haben / daß man dieses vor ein göttliches Geschencke halten solte. (8) Es wird ja die Zeit kommen / daß der ewige Lebens-Brunnen / unsere selige Frau Bornin mit einem neuen Leben begaben / und sie gantz geschwinde und unvermuthet aus ihrem Grabe wird entstehen lassen. Und in dieser Hoffnung stellet auch unser hochbetrübter Herr N.N. sein Gemüthe zu Frieden / des gewissen Vertrauens / ob gleich der Qvell seiner Freude ziemlicher massen ist verstopffet worden / es werde der grundgütige GOtt anderweit den Brunn seines Segens eröffnen / und daraus ihn und sein gantzes Hauß beseligen.

Weil aber inzwischen meine hochzuehrende Herren durch ihre hochansehnliche Gegenwart gleichfalls ein sonderbahres Trostwasser in seinem Leidwasser auff ihn zufliessen lassen / so erkennet er solches mit dienstergebener Danckbarkeit; und ob gleich vor dieses mahl die Qvelle behäglicher Auffwartung ziemlicher

(8) Curtius Lib. VII. Cap. IX. §. 15.

cher massen ist verstopffet worden; so wünschet er doch/ daß der grosse GOtt den Brunnen einer unverstöhrten Glückseligkeit aus der Qvelle seiner Fülle auff sie zuleiten/ und ihm viel fröliche Gelegenheit geben wolle/ diese anietzo ihm erwiesene hohe und vornehme Gunstgewogenheit dienstfreundlich wieder zu bedienen.

X.

Eine Königmäßige Danckbarkeit/

Einem hochverdienten Lehrer von etlichen seiner Untergebenen erzeiget/ als sein Geburths-Tag erschienen war.

Wohledler ꝛc.

Hochgeehrtester Patron.

SO groß die Freude ist/ welche bey unserm hochzuehrenden Patron an diesem heutigen Tage in seinem Gemüthe entstehet/nachdem derselbe abermals zu der grösten Vergnügung seines vornehmen und berühmten Hauses den Tag und die Stunde erlebet/ an welchen sie vor diesem durch die Güte GOttes zum erstenmahl das Licht dieser Welt erblicket haben; so hoch verbunden befinden wir uns insge-

sammt/ die wir die Ehre haben/ so eines gelehrten und hochberühmten Mannes getreueste Anführung zur wahren und unverfälschten Weißheit zu geniessen/ an dieser hochschätzbahren Freude unsern Antheil zunehmen. Denn wir wissen wohl/ wie hoch wir demselben zu allen ergebensten Danck verpflichtet seyn/ als von welchen wir täglich der schönsten Anleitung gewürdiget werden/ wodurch wir zu dem erhabenen Schlosse der höchstverlangten Wissenschafften glücklich hinauffkommen können; so wissen wir auch / was an diesem heutigen Tage zu derselben Zeit der gütige Himmel der gelehrten Welt vor eine sonderbahre Wohlthat geschencket/ als sie unserm hochgeschätzten Lehrer an demselben das Lebens Licht hat antreten lassen: Endlich so ist uns auch nicht unbekandt / was dieser gantzen löblichen Universität / oder daß wir besser reden dem gemeinen Wesen daran gelegen sey / daß ein in allen Wissenschafften so hocherfahrner Mann seine Lebens Zeit zur Beförderung der freyen Künste und Gelehrsamkeit in aller belieblichen Ersprießligkeit fortsetzen könne. Nun solten wir zwar bey einer so herrlichen Veranlassung eines so freuden-vollen Tages vor unsern hochschätzbahren Patron mit der allerersinnlichsten Danckbarkeit erscheinen/ und erfordert es auch der Wohlstand; und nicht allein der Wohlstand/ sondern die höchste Billigkeit/ daß wir unser danckbegieriges Gemüthe mit etwas bezeugeten/ daraus mehr in der That/ als in blossen Worten zuersehen wäre / wie hoch wir dero Verdienste an uns zu schätzen wüsten. Allein mein hoch-

hochwerther Patron/ sie vergönnen/daß ich mit wenigen eine Historie erzehle. Als Ulatislaus König in Ungarn uñ Böhmen in seiner Kindheit an Friedrich des Dritten/Römischen Käysers/ Hoffe erzogen ward / so ließ sich einmahl vor denselben ein tapfferer Mann aus Böhmen / Johann Gissera von Brandeiß beygenahmet bey dem jungen Könige anmelden/ und wie derselbe in seinen Krieges-Diensten viel Helden-Thaten begangen / aber auch dabey viel von seinem Blute zugesetzet / und dahero viel Wunden bekommen / so zeigete er ihm diese Wunden Mahl und Narben/ welche er in Ungarn und an andern Orthen in seinen Verrichtungen davon getragen / mit der Befragung / was er heute oder morgen von Ihre Majestät darvon zur Belohnung zugewarten hätte? Der König sahe sich um / und als er ohngefehr seines Lehrmeisters Beutel gewahr ward / darinnen aber nicht mehr als sechs Pfennige antraf/ so soll er/ wie die Geschichtschreiber melden/ dieselbe dem heldenmäßigen Gissera mit diesen Worten überreichet haben: **wenn ich mehr hätte/ wolte ich mehr geben**: Gissera aber nahm dieses durchlauchtige Geschencke mit unterthänigsten Dancke an/uñ soll er dieselbe hernach allezeit an einer güldenen Kette an seinem Halse getragen haben. (1)

Hochgeehrtester Patron.

Es kan derselbe freylich an uns insgesamt eine grosse Anforderung thun/und würden sie mit allem

(1) Zvvingerus Theatr. V. 1. Lib. I p. 16.

Recht und Billigkeit an uns die Frage gelangen lassen können / was sie vor eine Danckbarkeit vor diese überhäuffte Wohlthaten von uns erwarten könten? Allein sie erlauben uns/ daß wir sie auf einen König weisen/ und weil derselbe bey seinem damahligen Unvermögen sich mit einem über alle massen schlechten und geringen Geschencke auslösete; so werden sie hochgeneigt geschehen lassen/ daß wir auch bey so einer ansehnlichen Gelegenheit gar gerne gestehen/ welcher gestalt wir viel zu unvermögend seyn/ so eine unvergleichliche und unschätzbahre Liebe und Treue mit einer geziemenden Danckbarkeit zuvergelten / zumahlen wir durch unser Unvermögen auch wider unsern Willen daran verhindert werden; Allein wir stehen in der unfehlbahren Hoffnung/ es werde unser hochverdienter Lehrer einen rechten Helden Muth bey sich antreffen lassen / und auch das wenige / was nach Gelegenheit unsers Zustandes demselben überreichet wird / mit hochgeneigten Händen annehmen/ und sich dasselbe für genehm zuhalten/ hochgeneigter massen gefallen lassen. Der gütige Himmel/ und das an demselben herfürleuchtende Gestirne pfleget immer dieser Unterwelt durch ihren gesegneten Einfluß viel tausendfach gutes zuthun/und gleichwohl sind sie zu frieden/ wenn ihnen von den Gewächsen der Unterwelt nichts mehr als ein angenehmer Geruch/ durch welchen sich die gantze Lufft durchbisamet / zurücke gegeben wird. Sie seyn hochwerthgeschätzter Patron auch himmlisch gesinnet / und nehmen damit vor lieb was unsere Ergebenheit derselben vor diesesmahl

mahl überlieffern kan. Eben dieses soll ein Zeichen seyn/ dadurch wir öffentlich an den Tag legen / zu was für einer kostbahren Danckbarkeit wir verbunden sind; So gering es aber ist/ so werth haltich wird es dennoch werden / wofern dieselbe belieben solches als ein Merckmahl einer nur ausdencklichen Bereitwilligkeit auff alle Weise unserer Schuldigkeit eine Gnüge zuthun / mit liebreichen Händen anzunehmen. Wir ruffen aber darnebenst den GOTT aller Güte an/ daß er nicht nur diesen gegenwärtigen Tag in aller ersprießlichen Vergnügung erscheinen lasse; sondern auch/ daß er deroselbē gantzes Leben zu lauter Geburths-Tagen machen/ oder daß wir uns deutlicher erklären/lautere fröliche Tage geben wolle/darinnen neues Leben / neuer Segen/ neue Wohlfahrt und Gedeyen erscheine / auff daß sich deroselben gantzes edles Haus mit der gesamten gelehrten Welt/ insonderheit aber mit uns die studierende Jugend dieses Orths so eines gelehrten und weisen Mannes lange Zeit erfreuen könne.

Das Vierdte Zehende/ welches aus allerhand Begräbniß-Reden bestehet.

I.

Das in den Himmel steigende Einhorn/ Bey Beerdigung einer tugendhafften Matrone.

Hochansehnliche Leichen-Begleiter.

DJe Durchlauchtigste und Großmächtigste Königin Maria/ die Andere/ ist numehro in Engelland/ und zwar mit unbeschreiblichen Leidwesen so wohl ihrer getreuesten Unterthanen/ als der gantzen Welt/ welche Tugend und Verstand nach ihrem rechten Werth zu schätzen weiß/ in das König-

Königliche Begräbniß beygesetzet worden. Man hat auch nichts von Pracht und Herrligkeit unterlassen/ damit dergleichen Majestäten nach ihrem tödtlichen Hintritt zu ihrem unsterblichen Nachruhm auff das allervortrefflichste können beehret werden. Es ist aber kein Zweiffel/ es werden sich viel neubegierige Gemüther antreffen lassen/welche lieber wünscheten/ diesem Königlichen Leichen-Gepränge in eigener Person beygewohnet zu haben/als daß sie sich vielmehr den ausführlichen Verlauff hiervon durch eine fremde und über das Meer ankommende Erzehlung dörfften vorstellen lassen. Damit sie aber inzwischen nur mit etwas ihre Curiosität vergnügen mögen/ so wollen wir eine von den Begräbniß-Müntzen/ welche der unvergleichlichen Königin zu Ehren ist geschlagen worden/ und nur etwan vor dreyen Tagen aus Holland sich in Leipzig eingefunden hat/ mit unsern Gemüths-Augen anietzo betrachten. So stehet demnach auff einer Seiten das überaus wohlgetroffene Bildniß dieser Englischen und überirrdischen Maria; auff der andern Seite aber stellet sich ein sehr hocherhabener Berg vor/welcher so gar mit seinem Gipffel biß über die Wolcken gehet/ wie auff demselben ein Einhorn mit sonderbahrer Fertigkeit hinauff zuklettern/ und sich den Augen des Menschen zuentziehen bemühet; mitten herum aber liegen allerhand vergifftete Thiere/ als Schlangen/ Kröten/ Eydexen/ und dergleichen entseelet und getödtet/ und dabey lassen sich an dem Rande diese folgende Worte lesen:

Ex oculis erepta post deleta venena.

Sie hat sich dieser Welt aus dem Gesicht
gemacht/
Da sie/ was gifftig war/ getödt und um-
gebracht.

Was der kluge Erfinder dieser sinnreichen Begräbniß-Müntze hierdurch habe andeuten wollen/ das kan keinem verborgen seyn/ der die Beschaffenheit des ietzigen Zustandes in Europa mit einem etwas reiffern Nachsinnen zu überlegen pfleget. Diese heldenmäßige Königin/ welcher GOtt durch ein neues Wunderwerck den Königlichen Stuhl zugewendet/ hatte vergifftete Ungeheuer gnug vor sich/ welche ihr tapfferer Arm großmüthig überwinden muste. So viel Gifft können die Schlangen/ Eydexen und viel anderes dergleichen Ungezieffer nicht bey sich führen/ so viel Gefahr der unversöhnliche Haß eines abgeneigten Vaters/ die offtmahls wider sie heimlich-angesponnene Verrätherey/ und endlich die hinterlistigen Nachstellungen verzweifelt boßhaffter Personen mit sich brachte. Allein gleichwie das muthige Einhorn dergleichen höchstschädliche und gefährliche Thiere gar leicht um das Leben bringet/ aber auch desto behertzter nach diesen seinem Siege seinen Weg über die höchsten Berge biß in die Wolcken fortsetzet/ und sich den Augen der Menschen entziehet; also hat auch die von GOtt so hoch begnadigte Königin Maria durch Beyhülffe der mächtigen Hand GOttes alle vergifftete

gifftete Mißgeburthen/ welche die Boßheit selbst wider Sie ausgehecket/mit Verwunderungs-würdiger Tapfferkeit überwunden/und hierauff kunte sie ihren höchstseligen Einzug in den Himmel halten; also daß wir nunmehro wohl noch einmahl die Worte wiederholen können:

Ex oculis erepta post deleta venena.

Nachdem/ was gifftig war/ so glücklich ist geschlagen/
So kan sie ihren Fuß biß in den Himmel tragen.

Hochgeschätzte Leichen-Begleiter.

Ich werde die fernere Betrachtung über diese königlichen Müntze derselben scharffsinnigen Verstande überlassen/ nach ihrem eigenen Gutbefinden ihre politische Anmerckungen darüber fortzusetzen/ weil doch mein Gesichte viel zu blöde ist/ als daß es in die hellleuchtende Sonne der grossen Welt-Geschäffte hinein sehen könne. Ich will mir aber mit der von ihnen erhaltenen Verlaubniß vornehmen/ ihnen meine Christliche Gedancken zu entdecken/ welche mir zu fernern Nachsinnen dabey eingefallen sind. Mich dünckte/ es würde allhier ein artiges Bildniß eines Gottergebenen Christen vorgestellet. Denn hat derselbige nicht mit vielen gifftigen Thieren zu streiten? Zwar vor mehr als anderthalb tausend Jahren versprach ein Verrähter des Vaterlandes Adgandester / er wolte den berühm-

rühmten Feldherrn in Teutschland/ Arminium/ den Römern zu Liebe hinrichten / woferne ihm zu Vollbringung der vorhabenden That das Gifft von ihnen zugeschickt würde. (1) Allein die Christen haben sich eben über den Abgang vielerley schädlichen Gifftes niemahls zu beschweren. Das Sünden-Gifft hänget ihnen von der Geburth immerzu an/ wie es denn ihre gantze Natur verderdet hat; und so viel sich Widerwärtigkeiten des Lebens angeben/ so viel gifftige Thiere sind gleichsam verhanden/ welche einem gottliebenden Gemüthe das Garaus zu machen suchen. Nichts destoweniger werden sie von dem grundgütigen GOtt dermassen gestärcket/ daß sie alles widerwärtige Gifft glücklich überwinden/ und auff dem Wege zu den Himmel ihren Fuß biß über die Wolcken fortsetzen können.

Hochgeneigte Anwesende.

Ich hoffe die Sache am allerdeutlichsten durch ein warhafftiges Beyspiel an der Wohlehrbaren/ GroßEhr- und Tugendbegabten Frauen N.N. des Wohlehrenvesten und Wohlvornehmen Herrn N. N. alten wohlbenahmten Bürger/ und vornehmen Handelsmanns allhier numehro selige Frau Eheliebste vorzustellen. Dieselbige hat in ihrer gantzen Lebens-Zeit / welche ihr durch einem sonderbahren Segen Gottes zu einem ziemlich weiten Ziele hinaus gesetzet worden/ Gifft genung zu überstehen gehabt. Sie war eine Christin/ und fühlete wohl / was das Sünden-Gifft in ihren Gliedmassen vor eine Ungelegen-

(1) Tacitus Lib. II. Annal. Cap. LXXIIX.

legenheit verursachte; und wer bedencket / was ihr in einer so langen Zeit unter aller ihrer Glückseligkeit vor mancherley Zufälle begegnet seyn müssen / der kan gar leichtlich begreiffen / daß ihr hierbey manch gifftiges Unglück sich müsse in den Weg gestellet haben: Allein sie wuste schon wie sie dergleichen gifftige Ungeheuer vertreiben oder dämpffen könte.

Als die Königin Cleopatra gestorben war / so berichtet uns der bekandte Svetonius / es habe der Käyser Augustus etliche von den Psellen einem Africanischen Volcke / welches gewohnet war / andern ohne allen Schaden das Gifft auszusaugen / herzu holen lassen / ob die Königin etwan noch bey dem Leben könte erhalten werden; weil er sie gerne in einen Triumph zu Rom eingeführet hätte. Wiewohl dieses war vergebens. (2) Allein unsere Selige verstund sich auff die Mittel überaus wohl / damit man dergleichen Schädlichkeiten widerstehen könte. Sie hatte vor sich die theuren Verheissungen eines allgewaltigen GOttes; **Auff Löwen und Ottern wirstu gehen / und treten auff die jungen Löwen und Drachen. Er begehret mein / so will ich ihn aushelffen / er kennet meinen Nahmen / darum will ich ihn schützen; er ruffet mich an / so will ich ihn erhören / ich bin bey ihm in der Noth / so will ich ihn heraus reissen / und zu Ehren machen.** (3) Was hat sie nun nicht vor Wunder thun können / da sie von

(2) Suetonius August. Cap. XVII.
(3) Psalm. XCI, 13, 14, 15, 16.

von GOtt so mächtig unterstützet wurde? Das Sünden-Gifft überwältigte sie durch das Blut dessen/ der sich vernehmen lassen: **Tod/ ich will dir ein Gifft seyn/ Hölle/ ich will dir eine Pestilentz seyn.** (4) Und durch täglich erneureten Vorsatz nahm sie ihr vor ihr die Macht zu benehmen/ daß sie ihre Gewalt in ihrem Leibe und Gemüthe nicht ausbreiten könte. Was aber etwa sonsten vor widrige Zufälle sich an sie machten / die hat sie theils mit einem muthigen Hertzen/ theils mit beständiger Gedult wohl zu bezwingen wissen/ also/ daß ihre **Freudigkeit** mit der Schrifft zu reden/ (5) **wie eines Einhorns** allenthalben herfürgeleuchtet.

Was ist es nun Wunder/ daß sie sich den Augen der sterblichen Menschen entzogen/ und sich über den Todes-Berg weit über die Wolcken in das selige Behältniß der auserwehlten Seelen gemachet? in das Land/ aus welchem alles Gifft auff ewig verbannet ist/ in die Stadt GOttes / darinnen **das Holtz des Lebens stehet/ dessen Blätter zur Gesundheit der Heyden dienlich seyn?** (6) Was solte uns nun verhindern/ daß wir nicht von unserer Höchstseligsten die Worte nachsprechen solten:

Sie hat den Augen sich der bösen Welt entrücket/
Als sie/ was gifftig war/ so glücklich unterdrücket.

Solten

(4) Hos. XIII, 14.
(5) Num. XXIII, 22.
(6) Apoc. XXII, 2.

Solten wir auch hierzu ihr nicht vielmehr Glück wünschen / als eine bittere Klage über sie anstellen. Zwar der hochbetrübte Herr Wittwer hätte vielleicht lieber gesehen / daß sie in seinem hohen Alter ihm noch länger hätte beywohnen können; die übrig leidtragende ansehnliche Freundschafft / und sonderlich die geehrten Kindes-Kinder werden den Verlust einer so liebreichen Frau Groß-Mutter höchstschmertzlich empfinden / alldieweil ja das Alter seiner Erfahrenheit nach immerzu am besten zu rathen pfleget. Allein sie haben sich nichts anders einbilden / als daß sie noch aus den Wolcken zu ihrem Troste ihnen diese Worte zurücke lasse: **Stellet das Trauren ein / o meine Lieben! und gönnet mir / daß ich mich aus der betrübten Zeit / darinnen man mit so vielen gifftigen Unholden zu streiten hat / in die Seligkeit gemachet habe. Hier weiß man von keiner Betrübniß / von keinem Trauren / und von keinem Alter. Inzwischen sollet ihr den Segen haben / daß euch nichts wiederwärtiges mit seinem Giffte schaden möge. So lebet wohl / und ob ich euch gleich aus euren Augen entrücket bin / so behaltet dennoch das Gedächtniß von mir in euren Hertzen / biß wir einmahl auff dem Berge Zion / in der Stadt des lebendigen Gottes in dem himmlischen Jerusalem wieder zusammen kommen.**

Nun wir wollen diese kräfftige Trost-Worte in ihren Gemüthern allerseits würcken lassen. Wir ver-

verhoffen auch/ sie werden um so vielmehr anschlagen/nachdem eine so hochansehnliche Versammlung denselben nicht allein in ihrem Trauren Gesellschaft leistet/ sondern auch zu vielfältigem Troste Anlaß giebet. Es hat der hochbetrübte Herr Wittwer/ wie auch die gantze wohlansehnliche Freundschafft solches etlicher massen vorher gesehen / und die freundliche Ansuchung an meine Wenigkeit ergehen lassen/ solchen liebreichen Trauer-Dienst mit einer schuldigen Danck-Abstattung zu bedienen. Und soll ich demnach mit wenig Worten ihnen allerseits hochgeneigtesten Herren von ihrentwegen so viel hinterbringen/ daß sie diese sonderbahre Gunst-Gewogenheit überaus hochschätzen / und allezeit bereitwillig erscheinen wollen/ wo sie sich durch eine andere oder gleichmäßigen Auffwartung ihre Schuldigkeit werden abstatten können. Das soll ich ihnen mit schlechten und deutlichen Worten versprechen; Sie aber wollen die Wercke selbst hinzu zufügen iederzeit eifrig bemühet seyn.

II.

Abbildung eines gelehrten und tugendhafften Medici/ Bey der ansehnlichen Leichen-Bestattung HERRN Christian Johann Langen/ Der Medicin hochberühmten Doctor in Leipzig.

Hochansehnliche Leichen-Begleiter.

WEnn das weltberühmte Leipzig seiner Tugend wegen sich nicht vorlängsten einen unvergänglichen Ruhm erworben/ so würde ich Bedencken tragen/ anitzo an dieser Trauer-Stelle als ein Redner zu erscheinen; indem ich die allergröste Ursach hätte/ in Sorgen zustehen/ es werde dieses mein Unterfangen zum übelsten auffgenommen werden; daß ich/ der ich allbereit eine geraume Zeit/ meinem Vaterlande zu einem Fremden worden bin/ mich dennoch unterstehe/ bey einer so an-

sehnlichen Menge der gelehrtesten und beredtesten Leute eine dergleichen Trauer-Verrichtung auff mich zunehmen. Denn ich bin in den Händeln der Menschen nicht so unerfahren / daß ich nicht wissen solte / es könne zu allerhand Gespräche Ursach und Gelegenheit geben/wenn ein Gast/ der allbereit anderswo zuthun genung vor sich findet / verständigen Leuten den Platz hinwegnehmen / und reden will; und hat sich allerdings einer zu befürchten / es werde von übelwollenden und ungütigen Richtern kein allzu geneigtes Urthel hierüber gefället werden. Allein es sey ferne von mir/daß ich eine solche Ubelthat begehen/ meinem geliebtesten Vaterlande mit einem dermassen höchst-sträflichen uñ ungütigen Argwohn unrecht thun/ und vermeynen wolte/ es könte dasselbige nicht leiden/ daß ein Sohn von ihm in einer so hochansehnlichen Versammlung bey einer dergleichen Begebenheit aufftrete/ und sich von demselben sehen und hören lasse.

Leipzig ist mein Vaterland; vergönne demnach/ o du liebreiche Mutter deiner Kinder/daß ein Freund seinem Freunde den letzten Dienst erweise. Ich weiß/ du würdest einem Steinfremden dergleichen Unternehmen nicht vor übel auslegen / und warum solte ich zweiffeln / daß du mit dem Zeugniß meiner beständigsten Treue/gegen einen von meinen besten Freunden in der Welt / nicht soltest überaus wohl zufrieden seyn. Denn ich gestehe gerne/ daß ich allbereit von langen Zeiten her an diesem berühmten Manne/ dessen entseelter Leichnam nunmehr zu seinem Grabmahl befördert worden / einen von meinen

nen allerbesten Freunden verehret habe. Ich gedachte auch zu diesem mahle mir ein sonderbahres Vergnügen zu schaffen/ wenn ich/ wie noch sonst zu mehrenmahlen geschehen / bey meiner Ankunfft in mein Vaterland viel würde mit ihm reden können; Aber o der zerbrechlichen Hoffnung und der vergebenen Wünsche / welche sich zum öfftern bey den armen Sterblichen zu finden pflegen! Als ich ankam/ traff ich meinen Freund auff seinem Todes- und Sterbens-Bette an; und nach einem anderthalbstündigen Gespräche von ein und andern Sachen/ solten wir erst recht zureden anfangen: da aber muß auff den folgenden Tag der unhintertreibliche Tod ihn seiner Sprache und seines Lebens/mich aber der verhofften Freude / ja so gar meines Freundes berauben. O so lassen sie denn zu nach ihrer preißwürdigsten Gütigkeit / tugendhaffteste Leichen-Begleiter / daß/ wenn ich ja mit meinem Freunde bey seinem Leben nicht reden kan / ich nach seinem Tode vor denselben und von demselben reden dürffe / damit meine Reise nicht gantz und gar vergebens vorgenommen sey. Wenn ich dieses versichert bin/ werde ich auch bey meinem werthesten Zerbst nichts zu verantworten/ oder mich auch vor keinem Neide ferner zubefürchten haben.

Bey einer solchen Begebenheit werden sonst die allerberedtesten Leute ausgelesen / damit sie durch herrliche Erfindungen und wohlausgesuchte Worte die Anwesenden unterhalten/die Verstorbenen aber mit allerhand Lobes-Erhebungen dem Gedächtniß der Zuhörenden anbefehlen: aber indem sie/ hoch-

geneigteste Leichen-Begleiter/dem Hochedlen/ Vesten und hochgelahrten Herrn Christian Johann Langen/der Philosophie und Medicin hochberühmten Doctor/ wie auch der hochlöblichen Medicinischen Facultät hochansehnlichen Assessor/ diese letzte Ehrenbezeugung erweisen/ so sage ich öffentlich / es sey keines von beyden von nöthen. Alsdenn hat man erst auff allerhand weitgesuchte Erfindungen und ausgekünstelte Worte zugedencken / wenn ein Mangel an den Sachen selbst erscheinet. Wo aber ein vortrefflicher Lebens-Lauff die ruhmwürdigsten Thaten in sich begreiffet/ so ist der blosse Vortrag desselben so reich / so weitläufftig/und bey den Zuhörern so angenehm / daß sie eines Zusatzes von fremden Gedichten und Schmincke dabey nicht einmahl verlangen. Und wenn einer in seinem gantzen Leben schon durch die redlichsten Dienste/ welche er dem gemeinen Wesen geleistet/ sich unauslöschlich in die Hertzen der Menschen eingedrücket/ so würde ein Redner gewiß zu späte kommen/ der erst nach seinem Tode mit einem blossen Lob-Spruch dieses erhalten wolte. Ich ruffe alle zum Zeugen an/ die mich hören/ ob nicht unser hochseligster Herr Doctor Lange nunmehr über die zwantzig Jahr sein eintziges Werck daraus gemacht/ daß er sich nechst dem / was er sich seiner eigenen Glückseligkeit wegen schuldig war / die gantze Welt so weit sich sein Vermögen erstrecket / mit allen ersinnlichsten Liebes-Diensten zuverbinden/ beflissen habe? Und hierzu hatte er sich um so viel desto geschickter gemacht/ weil er sich durch ungemeinen

Fleiß

Fleiß eine gründliche und weit um sich greiffende Wissenschafft in der Medicin hatte zu wege gebracht; denn er stunde in den Gedancken / es wäre dieses die gröste Schande / wenn einer davon ein Handwerck machen wolte / das er nicht gelernet hat. Er aber war einer von den berühmtesten / welcher auff dieser weltbekandten Universität die Artzney-Kunst zur Wiedergenesung so vieler tausend Krancken auf die höchste Spitze zubringen bemühet war. Ich habe mir zum öftern von frembden un̄ reisenden Personen / wann ich mit ihnen von allerhand guten Wissenschafften und von gelehrten Leuten zureden angefangen / erzehlen lassen / daß zu diesen unsern Zeiten die allerbesten Medici zu Leipzig wären / welche diese edelste Kunst mit unermüdeten Eifer ausübeten. Ich weiß aber / hochgelehrteste Häupter dieser hocherfahrnen Facultät / sie gestehen gar gerne / daß ein grosses Stücke dieses Ruhms auch diesem edelsten Gliedmaß von ihnen müsse beygeleget werden.

Zwar ist es an dem / daß er durch viel und grosse Wercke keinen Ruhm in der Welt gesuchet / un̄ wenn er dieses hätte thun wollen / so würde er hiezu überflüßig Kräffte und Vermögen gehabt haben; wiewohl iedennoch zu wünschen ist / daß durch Behuff gelehrter Leute / was sich etwan von seinen Erfindungen / und von seinen durch langwierige Erfahrung zu wege gebrachten Auffmerckungen / in seinen Schrifften finden möchte / der gelehrten Welt mitgetheilet werde: iedennoch hat er nicht allein den Schatz seiner Gelehrsamkeit so viel lernbegierigen

Gemüthern allezeit bereitwilligster massen mitgetheilet/ daß schon hin und wieder viel berühmte Meister zuzehlen sind/ welche es sich vor eine Ehre schätzen/daß sie in seiner Schule sind fertig gemachet worden; sondern es muß ihm auch die gantze Stadt nachrühmen/ daß er seine herrliche Wissenschafft bey viel tausend Personen zu Wiedererlangung der Gesundheit auffs glücklichste angebracht/ so wohl in der Ergründung und Nachforschung/ wie es in der gantzen Natur zustehet; wie er auch solches auff das allerdeutlichste und geschickteste andern beybringen kunte: als auch indem er als ein bey iedwedem höchstbeliebter Mann seine wohlhergebrachte Wissenschafft durch so vielfältige Proben täglich bewährter machte; die Thaten reden dieses/ und sie/ hochschätzbare Anwesende/ stim̃en durch ihren allgemeinen Beyfall mit meinen Worten ein. Darum hat warhafftig das gelehrte Leipzig einen gelehrten und glückseligen Medicum verlohren/ welches meinem geringen Urtheil nach zwey Hauptstücken seyn/ die einen vollkommenen Meister dieser Kunst ausmachen.

Ist es aber auch nöthig/ daß ich sage/ was er vor ein rechtschaffener/ tugendhaffter und Christlicher Mann gewesen sey? Ich halte nicht davor/ rechtschaffene Tugend leuchtet einem iedweden von sich selbst in die Augen; Gleichwie ein hellpolirter Diamant durch seinen Glantz sich selbsten und seinen Werth zuerkennen giebt. Ist iemand ein Christe/ so muß er einen durch die Liebe thätigen Glauben haben/ und derselbe kan so wenig im Verborgen blei-

bleiben / so wenig die Sonne in dem Mittag unkenntlich ist / wenn sie den Einwohnern der Erde ihren Glantz und Wärme mittheilet; Unser höchstseligster Herr Doctor Lange hat stets in seinem Leben Wissenschafft und Tugend mit einander verbunden / damit in keinem Stücke ein Mangel an ihm erfunden würde. Er hassete den Schein alles falschberühmten Wesens / und war beflissen / das Gute in der That zuzeigen / welches bey vielen tausenden nur in Worten oder dem blossen Schein nach gefunden wird; Und also hat er sich durch einen tugendvollen Lebens-Wandel bey GOtt gefällig / und bey allen Menschen beliebt gemacht; Es würde einer Person meines Standes nicht wohl anstehen / durch einen eitlen und vergänglichen Ruhm den berühmten Langen nach seinem Tode groß zumachen; sondern was ich rede / das weiß ich gewiß / weil ich denselben durch einen langwierigen und vertrauten Umgang durchaus habe kennen lernen. Und ich bin auch versichert / daß diese hochansehnliche Leichen-Versammlung durch einhellige Stimme alle meine Reden bekräfftigen werde. Ja / hochgeschätzte Anwesende / sie haben einen rechtschaffenen und ehrlichen Mann verlohren. Und was wollen wir darzu sagen? - - -

Doch verzeihe mir / hochseligster Freund / daß ich auch nur so viel nach deinem Tode von dir gedencke. Ich weiß es / wenn du dieses hören würdest / du würdest es alles vor Eitelkeit halten; denn es ist mir viel zuwohl bekandt / daß dir alles Gepränge und alle Lobes-Erhebungen zuwider waren; du wustest

wohl/ daß das allerbeste Wesen seine Unvollkommenheit hat; Und daß ein warhaffter Christe seinen Ruhm vielmehr in der Erniedrigung und Verleugnung sein selbst bestehen lassen solte. Drüm warestu zu frieden/ wenn du viel Gutes thätest/ und dafür die allerwenigste Belohnung hättest; Gleichwie eine volle Korn-Aehre sich seiner in sich haltenden Gütigkeit wegen zur Erde niederbeuget; dahingegen eine hocherhabne Käyserblume sich in die Höhe ausstreckt/mit ihrer stoltzen Pracht aber wenig Nutzen schafft. Doch ich habe mich nicht entbrechen können auch nur dieses wenige zu deinem Nachruhm zugedencken / weil dieses das allervornehmste an einem Menschen ist; und will ich so viel andere Stücken deines Ruhms/wie es deinem Willen gemäß ist/ gar gerne verschweigen.

Solte aber so ein vortrefflicher Mann nicht von iedweden zubetrauren seyn? Sie beantworten die Frage mit ihrem Bezeugen selbst. So viel ich von diesem Todes-Fall reden hören/ so viel betauren den Hochseligen/ daß er vor seiner Zeit gleichsam von hinnen ist entrücket worden. Allein so löblich sie thun/so wohl vermeyne ich in meinen Gedancken gegründet zu seyn/ wenn ich sage/ dieses alles sey überflüßig und unnöthig. Herr Doctor Lange hat so gelebet/ daß er nicht betrauret werden soll / da er gestorben ist; Sein Gemüthe hatte er so feste gesetzet/ daß er sich niemahls vor dem Tode fürchtete; und die ihn gekennet haben/ die wissen/ daß er sich vor einen Candidaten des Todes vorlängsten gehalten; sie wissen/ daß er der Welt überdrüßig war / und die

wahre Glückseligkeit daselbsten zuerlangen wünsch-te/ wo man sie allein erlangen muß; Da ist nun der nimmermehr zu betrauren/ der als ein wahrhaffter Christ gelebet/ und in der Liebe GOttes und aller Menschen/und im Glauben an seinen Heyland aus der Welt seinen Abschied nimmt; bey allen Menschen ein gutes Andencken zurücke läst; aber vor sich selbst die ewige Glückseligkeit angetroffen hat.

Du aber mein liebstes Vaterland traure und klage/ du hast eine Zierde verlohren/welche dir wohl anstund/du hast einen Mann verlohren/ der deinen Ruhm erhielt/ und manchen Liebhaber gründlicher Wissenschafft zu dir lockte. Es ist wahr/du hast noch andere Häupter/ die deinen Glantz nicht werden lassen untergehen; aber wenn nur ein kostbahres Kleinod aus einer Krone entfallen/ so giebt es derselben schon eine Ungestalt. Demnach so betraure dich selbsten/ und wünsche/ daß nur die andern Seulen der allgemeinen Wohlfarth unverrückt und unbeweglich stehen bleiben/ darneben aber die Kunsterfahrne Jugend die verledigten Stellen zu bekleiden geschickt werden möge. Es traure die hochansehnliche Medicinische Facultät/ welche ein liebwerthes/ friedfertiges/ dabey aber grundgelehrtes/ und ihn allerseits wohlanständiges Gliedmaß verlohren hat; Und wie sie denselben in seinem Leben geliebet/ weil seine Wissenschafft und Erfahrenheit allenthalben geschickt war/ihnen in Entscheidung der grösten Schwürigkeiten behülffliche Hand zuleisten; also lassen sie sich anitzund diesen Verlust desto schmertzlicher zu Hertzen gehen. Es trauren so viel

hochansehnliche Geschlechte und Häuser/ welche bey allerhand zugestossener Unpäßligkeit nechst GOtt zu seiner Geschicklichkeit und gutem Rathe ihre Zuflucht nahmen. Sie wusten ja wohl/ was sie an ihm hatten / wie hurtig er war nur auff den ersten Winck zuerscheinen; wie freundlich er denen Kranck-darniederliegenden zusprach; wie verständig er war/ den allerschweresten Kranckheiten die bewerthesten Mittel entgegen zusetzen; Und wie GOtt meistentheils seine wohlgemeynte und Liebes-volle Bemühungen mit der Wiederauffhelffung der Krancken zusegnen pflegte. Gewiß das war ein Artzt/ welcher also beschaffen ist/wie ihn die Leute gern haben; und der um so viel destomehr hat ausgerichtet. Es traure die studierende Jugend/ welche einen so vortreffliechen Lehrmeister an dem hocherfahrnen Langen verlohren hat. O ihr edlen Gemüther/ euch gehet dieser Verlust am meisten an. Sein gelehrter Mund hat sich geschlossen / und es ist vergebens/ daß ihr euch fernerweit in sein Hauß versamelt / von ihm einen so getreuen gelehrten und wohlgegründeten Unterricht zuholen. Sehet euch in der Welt um/werdet ihr auch seines gleichens viel antreffen/welche eine so gründliche Wissenschafft haben / so auffrichtig mit ihren Untergebenen umgehen / und so gelehrt/ freundlich und deutlich ihren Vortrag thun? Könnet ihr sie antreffen / so ist euch Glück zuwünschen/ wo nicht/ so habt ihr Ursach euren so wohlverdienten Lehrmeister unzehlig viel Thränen nachzuschicken. Endlich so trauren alle Freunde/ welche sein unverfälschtes Gemüthe durch unzehliche Proben

er-

erkandt haben; Er war ein Freund/der keinen Nutzen suchte/ wenn er andern diente; Und das war seine eintzige Freude/ wenn er einem etwas liebes erweisen konte; Man konte sein Hertz und Anliegen in seinem Schooß ausschütten/ und dabey versichert seyn/ daß er die Schuldigkeit eines ehrlichen und rechtschaffenen Freundes nach allen Stücken auff das genaueste beobachten würde.

Ich weiß nicht/ ob ich an mich gedencken soll/ mich zum Trauren auffzumuntern; denn über dieses/daß ich in der letzten Stunde seines Lebens bey seinem Todes-Bette gestanden / und als seine Seele allbereit an dem Auszug aus seinem Leibe arbeitete / mit vieler Betrübniß meines Hertzens diesen meinen Freund mit dem Tode ringen sehen muste; durch welches alles dieser sein Tod sich in mein Gedächtniß fest genug eingepräget hat; so kan ich mir nicht trauen/ daß ich nicht zu einer Weichmüthigkeit mich verleiten lassen/und also meine Schwachheit verrathen würde/wann ich mich mit meinen Gedancken in Betrachtung dieses Todes vertieffen wolte. Hochseligster Freund! ich preise deine Seligkeit / und betaure meinen Zustand / daß ich weder von dir einen vertrauten Brieff erhalten werde / noch dir dergleichen wieder zuschicken kan. Ich werde nimmermehr an dich ohne gebührenden Ruhm gedencken; dein wohlgesetztes Gemüthe aber und deine auffrichtige Tugend werde ich mir unausgesetzt zur Nachfolge dienen lassen.

Ich kan nicht weiter gehen; die Worte fangen mir an zumangeln/ darum so muß ich mein Gemüthe nur zusammen sammeln/ daß ich ausrichte/ was mir befohlen ist.

Hochwertheste Leichen-Begleiter.

Wollen sie bedancket seyn/ daß sie in einer so volckreichen und ansehnlichen Menge/ dem hochseligen Herrn Doctor Langen die letzte Ehre bezeuget haben? Es haben mir die hinterlassenen Hn. Brüder/ und die gantze hochleidtragende vornehme Freundschafft auffgetragen/ ihnen allerseits unterdienstlichsten und gehorsamsten Danck deßwegen abzustatten; denn weil sie eine sonderbahre Liebe/ so wohl gegen den Seligstverstorbenen als gegen ihren eigenen Personen daraus verspüret haben; so haben sie auch sich verpflichtet geachtet/ in einer danckgeziehmenden Erkäntlichkeit ihnen sammt und sonders durch meine Wenigkeit ihr gantz ergebenes Gemüthe erkennen zu geben; und daß solches iedermann zur Wissenschafft kommen möge/ so ist beliebt worden/ an statt/ daß einem so hochgelehrten Manne in der Sprache der Gelehrten eine Danck-Rede zuhalten/ sich geziemet hätte/ diese Schuldigkeit vielmehr mit deutscher Zunge solte abgestattet werden. Ich soll sie versichern/ daß ihnen dieses alles zu einen sonderbahren Trost gedienet/ und wollen sie auch bey allen Zufällen/ ihnen alle Gegendienste zuerweisen/ unermüdet seyn. Allein ich erkenne fast an ihren Gebehrden/ daß sie vielmehr sich vor schuldig gehalten/ diesen Trauer-Gang über sich zunehmen/ und der-

dergestalt alle Dancksagung vor überflüßig halten. Drum so wollen sie mir nur erlauben/ an statt eines fernern Danckens den inbrünstigen Wunsch zu den gnädigen Himmel abzuschicken / daß er diese gantze Stadt/ die hochberühmte Universität / eine hochedle Raths-Versammlung / die hochlöbliche Kauffmannschafft / und endlich die gantze hochwerthe Bürgerschafft überhaupt für diese dem seligsten Herrn Doctor Langen erwiesene letzte Ehren-Bezeigung mit tausendfachen Segen/ so wohl in dem leiblichen als allermeist in dem Geistlichen überschütten und beglückseligen wolle. Nunmehr scheide ich von diesem Orthe/und lasse nur noch diese Worte zu immerwährenden Ehren des seligst-verstorbenen Langens zurücke:

Wenn Wissenschafft und Kunst/ wenn
Redligkeit und Tugend/
Wenn stets bemühter Fleiß bey der gelehrten Jugend/
Wenn in den Curen Glück den Artzt
unsterblich macht/
Hat Lang ein ewig Lob aus dieser Welt
gebracht.

III. Die

III.

Die Verblühete Blume/ Als Ein angenehmes Kind zu grossem Leidwesen seiner Eltern Gleich in der lieblichsten Frühlings-Zeit begraben ward.

Hochschätzbahre Anwesende.

Es ist numehro auff die rauhe und unfreundliche Winters-Zeit der angenehme Frühling mit allen seinen Lieblichkeiten angekommen / und wir dürffen nur etliche Schritte in unsere Gärten thun / so werden wir alsobald zu unser höchsten Vergnügung sehen/ wie er wiederum sein bundtes Blumen-Volck in der angenehmsten Tracht auff den Schauplatz dieser Welt auffgeführet/ und den menschlichen Augen und Geruche zu aller ersinnlichen Vergnügung vorgestellet hat. O angenehme Jahres-Zeit/ in welcher ein liebreicher West-Wind die Erde eröffnet / und die verstorbene Blumen-Zucht mit so vielen andern Lieblichkeiten wieder lebendig macht! Aber ach! wie eine kurtze Zeit währet alle diese Freude! wie geschwind und hurtig verwan-

wandelt sich nicht dieser schöne Schauplatz! und wie bald verschwindet nicht die holdreiche Lieblichkeit der Blumen aus unsern Augen? Eben der schöne Hiacinth/welcher sich bey Auffgang der Sonnen auf seinem Stengel eröffnete/ den sehen wir auff den Abend gantz verblasset das Haupt hengen. Die prächtige Käyserblume/ welche den gantzen Tag über mit ihrer güldenen Pracht in unsern Garten prangete/ die läst in weniger Zeit nichts mehr als einen verdorreten Strauß zurücke; und die Narcisse/ welche in ihrer Silber-weissen oder Gold-farbenen Kleidung sich dem Frühling zu Ehren herfür gemacht/ und denen Blumen-Beethen eine wohlanständige Zierde gab/ ist in den Abends-Stunden von der Hitze der Sonnen gantz ausgetrocknet/ und lässet endlich alle seine Blätter auff die Erde fallen. So gehet es allen andern Blumen/ daß sie eine kurtze Zeit ihre Herrligkeit sehen lassen / aber endlich sich der unvermeidlichen Vergänglichkeit überlassen/ und gleichsam dahin sterben müssen.

Hochwerthgeschätzte Anwesende.

Ich habe sie in einen Garten geführet/ ich habe ihnen alle Annehmlichkeiten darinnen vorgestellet; Sie vergönnen mir / daß ich sie nicht eher heraus führe/ biß wir als in einer Schule der Weißheit von diesen stummen Lehrmeistern ein wenig von der Vergängligkeit unsers Lebens sind unterrichtet worden. Mich deucht/ wenn wir eine so liebe Blume in ihrer schönsten Zierde sehen/ so will sie uns gleichsam mit diesen Worten anreden: Sehet auff uns/ o ihr

o ihr Sterblichen/und betrachtet unsere Schönheit/ darinnen uns der allergütigste Schöpffer vornehmlich zu seinem Preise/ und hernach euch zu einer geziemenden Augen-Lust vorgestellet hat! Sehet doch/ wie wir heute prangen / aber morgen wird es mit uns aus seyn. Morgen ist uns schon die Farbe und der Geruch vergangen/und morgen werden wir verblühen/ ja morgen werden wir verdorret / und aller Annehmlichkeit beraubet seyn. O sehet auff uns/ und erkennet daraus/ daß euer Leben keinen bessern Bestand habe als eine Blume. Blühet ihr heute? Lebet ihr heute? Führet ihr euch heute in aller Pracht und Herrligkeit auff? Morgen / oder in einer Kürtze wird es mit euch aus seyn; Morgen seyd ihr vielleicht todt: **Alles Fleisch ist Heu/und alle seine Güte ist wie eine Blume auff dem Felde/ das Heu verdorret/die Blume verwelcket / denn des HErrn Geist bläset drein. Ja das Volck ist das Heu/ das Heu verdorret / die Blume verwelcket.** (1)

Hochwerthgeschätzte Anwesende.

Es verlohnet sich noch wohl der Mühe/ seine Lust in einem Garten zusuchen/ wofern iemand mit einer so Weißheit-vollen Lehre daraus zurücke gelassen wird. Freylich sind wir Menschen den Blumen gleich/ und unsere Lebens Zeit ist in so enge Schrancken eingeschlossen/ daß wir nicht viel Ursach haben/ uns wegen allzugrosser Tauerhafftigkeit über diese Frühlings-Kinder zuerheben.

Die-

(1) Ies. XL. 6, 7, 8.

Dieses liebwerthe Kind/ welches vor unsern Augen entseelet darnieder lieget/ hat ja nicht anders/ als wie eine schöne Blume in dem Garten sein Leben lassen/ und ehe wirs vermeynen sollen/ verschwinden müssen. Es ist kein Zweiffel/ wenn es noch ietzo etwas sagen könte/ so würde es mit jenem Poeten ausruffen:

Nos quoque floruimus, sed flos fuit ille caducus.

Wir blühten auch einmahl/ doch alle Blüth und Früchte/
Die macht ein schneller Tod/ ach allzufrüh! zu nichte.

Ach freylich blühete dieses liebreiche und Anmuths-volle Kind. Es stund in dem Frühling seines Lebens/ und machte den hochwerthesten Eltern die gröste Hertzens-Vergnügung. Seine annehmliche Gestalt/ seine liebreiche Minen/ sein kindisches Spielwerck/ und was an Kindern von dergleichen Jahren nur liebreiches gefunden wird/ das gab dem väter- und mütterlichen Gemüthe mehr Vergnügung/ als alle Blumen in den wohlangelegtestē Gärten ihren Liebhabern geben können. Ach wie werden sie nicht gewünschet haben/ daß diese schöne Blume/ welche ihnen von der Hand des Himmels gleichsam selbst war übergereichet worden/ noch eine lange Zeit verziehen und zum allgemeinem Nutze auff

dem Schauplatz dieser Welt sich möchte sehen lassen/ aber es heisset allhier:

Nos quoque floruimus, sed flos fuit ille
caducus.

Wir blühten auch einmahl / doch alle
Blüth und Früchte
Die macht ein schneller Tod/ ach! allzufrüh
zu nichte.

Hier lieget das liebe Kind wie eine Blume/ es hat allen Schein/ alle Annehmlichkeit und alle Krafft verlohren; das angenehme Spielwerck hat ein Ende; die Rosen blühen ihm nicht mehr auff den Wangen/ und mit einem Worte/ es ist numehr an dem/ daß es in die Erde soll versencket werden. O ein grosses Leidwesen/ das die vornehmen Eltern betroffen hat! Hat denn eben so unverhofft der Nord-Wind des Todes so eine hochschätzbahre Blume dahin reissen müssen? doch was sage ich/ diese edle Blume ist nun in einen andern Garten versetzet worden/ allwo sie ewig blühen wird. Die Seele ist in dem Garten aller Lust/ welchen GOtt selbsten in dem himmlischen Jerusalem angeleget/ in ein solches Blumen-Feld eingesencket worden/ allwo sie vor den Augen GOttes in unverwelcklicher Blüthe immer und ewig verbleiben wird. Man lasse es seyn/ daß der Leib der Erden muß anvertrauet werden. Wach-

sen

sen doch die Blumen auch aus der Erden / wenn sie den Winter über darinnen gelegen seyn; und es wird die Zeit kommen / da diese abgefallene Blume sich wiederum erholen / und auffs neue zum herrlichsten blühen wird. Daß aber inzwischen / meine hochgeehrteste Herren / die hochansehnlichen Eltern / durch Bezeigung ihres Beyleides / und diesen über sich genommenen Trauer-Gang in ihrer Hoffnung haben bestärcke wollen / dafür sagen sie denselben durch meine Wenigkeit ergebensten Danck / mit dem Erbiethen / diese Gewogenheit mit allen Liebes-Erweisungen zuverschulden / und wünschen darbey / daß ihr Glück und Wohlstand unauffhörlich blühen möge.

IV.
Das Beste Gut der Menschen der Tod.
Als eine tugendhaffte und wohlbeliebte Frau
beerdiget wurde.

Nach Stand und Würden hochzuehrende Anwesende.

WEnn wir mitten unter denen Lebendigen einen Blick unter die Todten thun wollen/ so bekommen wir das Grabmahl eines vormahls hochberühmten Mannes Ferdinandi Nonii zum ersten ins Gesichte/ als zu welchem uns der unvergleichliche Geschichtschreiber Thuanus leitet/ und uns darauff nur diese vier Worte zuerkennen giebet: Maximum vitae bonum mors. **Der Tod ist das allergröste Guth des Lebens.** (1) Ist es doch/ als ob dieser hochverständige Mann denen vorübergehenden Wanderern aus seiner Grabes-Höle/ seiner im Leben gepflogenen Gewohnheit nach/ den schönsten Unterricht aus der Schule der Weißheit hätte mittheilen wollen: **Lernet ihr Sterblichen/**

(1) Thuan. Histor. Lib. IIX. ad annum 1552. p. m. 871.

chen / daß zwar das Leben vor sich selbsten ein theures und hochschätzbahres Geschencke des Allerhöchsten sey; dennoch aber in dem Leben der Tod vor das beste Gut müsse gehalten werden.

Die Sache ist werth / daß wir uns aus einer geziemenden Ehrerbiethung gegen einen von den gelehrtesten Leuten / so iemahls Hispanien besessen / und welcher das Licht der Wissenschafften nach einer langwierigen Dunckelheit seinen Landes-Leuten wiederum auffgestecket / bey seinem Grabe in etwas auffhalten. Das Leben ist ja ein unschätzbahres Gut / ohne welches sonst kein eintziges Gut auff dieser Welt kan genossen werden; wie soll man nun dem Tode unter der Anzahl der menschlichen Güter einen so vornehmen Platz einräumen; da er uns doch aus dem Besitzthum aller zeitlichen Güter heraussetzet / und der Geniessung des Lebens selbst beraubet?

Allein dieser kluge und verständige Greiß hatte in seinem mehr als achtzig-jährigen Alter / das Leben uñ den Tod / wohl zuschätzen gelernet. Freylich ja / ist es erfreulich im Lande der Lebendigen zuwohnen; allein das Leben bringet endlich selbsten seinen Uberdruß mit sich. Es ist einem Schau-Spiel gleich / in welchem sich die spielenden Personen in den prächtigsten Kleidungen aufführen / auch wohl eine Weile mit sonderbahrer Lust diese Lebens-Art belieben: Nichts destoweniger werden die meisten Zuschauer endlich des Zusehens müde / und die auffgeführten Personen verlangen mit der Zeit lieber / daß

sie gar nicht mehr den Schauplatz betreten dürfften; So lassen sich auch die Menschen ein iedweder in seinem Stande auff dieser Welt gleichsam als auff ein Schau-Gerüste führen; es lässet sich auch eine Zeitlang nach aller Freude ihres Hertzens an; aber dabeynebenst finden sich so viel Beschwerlichkeiten ein/ daß sie endlich das gröste Gut in ihrem Tode suchen. Ja wohl/ die Süßigkeit des Lebens verwandelt sich endlich in bittere Wermuth / wie der süsse Zucker im Magen zur Säure und Galle wird; und wenn die einfältige Thorheit der Menschen alle Arten der Welt-Güter gekostet hat/ so wächset in ihnen ein Eckel und Verdruß dagegen / biß endlich derselbe in ein Verlangen zum Sterben hinausschläget.

Kommet denn nun her/ ihr Menschen-Kinder/ und betrachtet euer Leben/ saget mir/ was habet ihr von allen euren Gütern/ als daß ihr aus der Erfahrung sagen könnet/ daß sie keine rechte Güter seyen? Ihr werdet selbst bekennen müssen/ daß gegen einen Tropffen Ergötzlichkeit euch vielmahl ein gantzes Meer des Ungemachs überschwemmet habe. Werdet ihr nicht gern gestehen müssen/es würde euch das Leben zur Straffe selbst gegeben seyn/ wenn es ohne eine Veränderung biß in die ungemässenen Zeiten der Ewigkeit solte fortgesetzet werden? Und ist es nun nicht wahr/ daß der Tod als ein grosses Gut zu umfassen/ welcher den Angelegenheiten des Lebens am besten abhelffliche Maße zugeben weiß. Denn wer gestorben ist/ der stehet in keiner Gefahr mehr/ in Unglück und Verdruß zuleben.

Als zu Argis in Griechenland ein grosses Fest gehalten wurde/ und die Mutter zweyer Söhne des Cleobis und Bitonis nicht gehen kunte/ spanneten sich diese wohlgerathene und tugendhaffte Kinder vor den Wagen/ und zogen sie also fort biß an den Tempel. Hierauff bat die Mutter/ die Götter möchten ihren Söhnen geben/ was das beste sey. Als nun dieselbige ihr Opffer gebracht und gegessen hatten/ legten sie sich in den Tempel nieder zuschlaffen/ und wachten niemahls wieder auff. (2) Daraus der weise Solon bey dem Herodoto das Urtheil abgefasset: Es habe der GOtt hiemit anzeigen wollen/ es sey einem Menschen besser das Sterben als das Leben.

Wiewohl es ist nicht nöthig/ daß wir uns von den Heyden hierüber belehren lassen/ denn wir Christen müssen es besser wissen. Wenn wir auch der göttlichen Offenbahrung trauen wollen/ so wissen wir wohl/ daß uns der unsern Augen unangenehme Tod zur Freude der Auserwehlten hinüber führet. Siehet er nun gleich heßlich aus/ so ist er doch an sich selbst nichts böses/ und der darauff erfolgende Zustand setzet uns in eine unersinnliche Vergnügung. Denn wer in einer wahren Glaubens-Zuversicht dahin fähret/ der wird nach der Vertröstung unsers Heylandes die Bitterkeit des Todes nicht schmecken/ sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. (3) Und also hat der wohlgemeldte Nonius nichts klügers auff sein Grab können setzen lassen/

(2) Herodotus Lib. I. p. m. 6.
(3) Io. V, 24.

sen/ als nur diese/ die vier Worte in sich haltende Uberschrifft: Maximum vitae bonum mors. Das gröste Gut des Lebens ist der Tod.

Hochzuehrende Anwesende.

Wir haben uns fast bey dem Grabe des gelehrten Spaniers ein wenig zu lange auffgehalten; Wir hätten es viel näher haben können/ wenn wir nur hätten bey dem Grabe der Seligverstorbenen stille gestanden/ und uns von der Toden in die Schule führen lassen wollen; ich sage die WohlEhrbahre/ GroßEhr- und Tugendbegabte Frau N. N. des WohlEhrenvesten und Wohlfürnehmen Herrn N. N. vornehmen Bürgers/und wohlbenahmten Handelsmanns allhier/ werthgeschätzte Eheliebste hat diese Worte nicht auff dem Grab-Steine ihres Grabmahls/sondern mit der That selbst ausgedrücket. Es hatte die selige Frau kaum das sechs und zwantzigste Jahr ihres Lebens angetreten/ nichts destoweniger hatte sie sich so gar in das zeitliche Leben nicht verliebet/ daß sie auch sich vor glückselig hielte/daß sie auch nur geschwinde aus dieser Welt hinaus gehen könte. Sie saß in dem vollen Segen GOttes/aber sie sahe dabey wohl/ wie enge die Freude über alles sichtbahre eingespannet sey/ wie gar bald man sich durch den Mißbrauch versündigen könne/ und was es vor eine schlechte Vergnügung sey/ dadurch die wahre Zufriedenheit des Hertzens nicht kan erhalten werden. Sie sahe aber auch weiter/ und da sie die himmlischen Verheissungen von der ewigen Ruhe vor sich hatte/ so war die Hoffnung

nung von der zukünfftigen Herrligkeit bey ihr so kräfftig/ daß sie sich lieber Flügel gewünschet hätte/ damit sie desto geschwinder zu dem Besitzthum der unumschränckten und unaussprechlichen Erqvickung der himmlischen Geister gelangen möchte. Wie sehnlich war nicht ihr Verlangen/ wie inbrünstig waren nicht ihre Begierden/wie durchdringend waren nicht ihre Seufftzer nach dem innigst-geliebten Bräutigam ihrer Seelen/ daß er sie nur bald abfordern/und in das Reich seiner Freuden einführen möchte.

Tugendhaffte Seele! Dein Leben ist zwar durchgehends ein lebendiger Abriß und Vorstellung aller Erbarkeit gewesen; und so wohl gebildet dich die Natur auff diese Welt gesetzet / so schön waren auch die Tugenden / so dein Gemüthe bewohnet; zu einem klaren und unwidersprechlichen Beweißthum/ daß Schönheit und Tugend in der schönsten Vereinbahrung gar wohl bey einander stehen können/ nicht anders als wie der schönste Granatapffel den Geschmack und das Gesichte zugleich belustiget: Deine Bekandten haben an dir eine unverfälschte Treue/ eine auffrichtige Freundschafft / eine Gottergebene und ungeheuchelte Andacht / eine überaus angenehme Leutseligkeit und eine geduldige Ubernehmung aller zugestossenen Unglücks-Fälle angemercket/ hochgeschätzet/ und verwundert. Es soll auch Regenspurg bey uns den Ruhm behalten/ daß ihre in der Leipzigischen Erden fortgepflantzeten Tugenden eben so wohl fortgekommen/als wenn sie in ihrem Vaterlande zu der Reiffung wären ge-

bracht worden. Allein daß du uns das Leben verachten/ und den Tod so hochschätzen gelehret / das ist dein Lob / welches wir weder deinen Jahren / noch der Beschaffenheit deines Zustandes zugetrauet hätten/ und davor wir dir zum ewigen Andencken verbunden bleiben. Wenn wir dich nun betrauren wollen / so würden wir selbst wider deine Lehren handeln; und wenn die Todten etwas von uns wissen/ dir in deiner Ruhe verdrießlich fallen. Denn allerdings/ wer das gröste Gut erhalten will/dem werden mit grösten Unrecht die Thränen abgestattet. Wie dem allen der hochbetrübte Wittwer empfindet noch die allerschmertzlichste Betrübniß / um so vielmehr/ weil er sein Hertze verlohren / das ihm iederzeit in der ergebensten Treue auffrichtig gemeynet hat. Ihre letzte Worte haben ihm das innerste ihres Hertzens völlig vorgestellet/ nicht anders als wie ein in die Höhe steigendes Kunst-Feuer bey seinem Ende den meisten Glantz von sich giebet. Doch eben dieses kan das Pflaster seyn/ welches er auff sein verwundetes Hertze leget. Sie ist in der Bezeigung der auffrichtigsten Liebe und Freundschafft dahin gezogen / und hat den Abdruck ihres Hertzens in seinem Hertzen zurücke gelassen; was kan ihm nun zu seinem Troste besser dienen / als daß er weiß/ seine Liebste habe ihn in der Welt redlich geliebet/und dort sey sie durch den Tod zu dem höchsten Gute gekommen. Will er vom Trost noch etwas weiter haben/ so hebe er nur seine vor Trauren zur Erden gebückte Augen auff/und sehe die hochansehnliche Versamm-

lung

lung so vieler hochgeschätzten Patronen / geneigten Gönner / und wohlbewährten Freunde an; dieselbe haben sich in so einer volckreichen Menge allhier eben zu diesem Ende eingefunden / zuzeigen / daß sie die Tugenden an dero seligst-verstorbenen Eheliebsten wohl erkennet / und sich dieselbe auch nach ihrem Tode zubeehren für schuldig achten; wie auch so dann / daß sie durch ihre Gegenwart ihm allen Beystand in dem zugestossenen Trauer-Falle versprechen wollen. Das verbindet ihn zwar zu einer geziemenden Danckbarkeit / und würde er dieselbe ohne Zweiffel mit der grösten Ehrerbietung und Ergebenheit vor seine eigene Person abstatten / wenn er nicht von der allzugrossen Trauer daran verhindert würde; Derowegen leget mir die Freundschafft / damit derselbe meine Wenigkeit biß anhero gewürdiget hat / den Befehl auff / an seine statt zu treten; und also soll ich in seinem Nahmen ihnen allerseits / hochansehnliche und hochzuehrende Leichen-Begleiter / vor ihr erwiesenes Christliches Beyleid / wie auch vor den übernommenen Trauer-Gang dienstergebensten und schuldigsten Danck abstatten / wie auch ferner diese auffrichtige Versicherung thun / es wolle der hochbetrübte Herr Wittwer diese Gunst und Freundschafft nicht allein stetswährend rühmen / sondern auch mit allen gefälligen Gegenauffwartungen wiederum zuverschulden trachten; und wird er durch die nachgesetzte Dienstérzeigung überflüssig selbsten zeigen / daß er meine Worte vor genehm gehalten habe. Numehro ist es Zeit / der Leiche zufolgen

Wie aber? ist es doch/ als wenn sich nochmahls der Sarg eröffnete/ und die Seligstverstorbene diese letzte Worte von sich hören ließ:

Hier geht mein Leben an/ hier endt
sich meine Noth!
Ihr Menschen/ wißt ihr auch die
Güter recht zuschätzen?
Lernt ihnen noch von mir den rechten
Werth zusetzen/
In eurem Leben ist/ das beste Gut/
der Tod!

V.
Ein schönes Tugend-Bild
Bey der Beerdigung einer tugendhafften und wohlansehnlichen Frauen.

Meine allerseits nach Standes und Würden hochgebiethende und hochgeneigte Herren:
Wie auch sie/ Hoch- und Wohl-edles/ auch Tugend hochbelobtes Frauenzimmer.

WEnn der Lacedämonische Feld-Herr und bey den Alten so hochberühmte Krieges-Held Agesilaus von niemand anders sein Bildniß hat wollen verfertigen lassen/ als nur von den berühmtesten Meistern/ welche durch die herrlichsten Kunst-Stücke schon manche Proben ihrer unvergleichlichen Geschickligkeit abgeleget; wie etwa auff gleiche Weise/ der grosse König Alexander sich vornehmlich von den berühmtesten Künstlern in Griechenland dem Apelle zumahlen/ und dem Lysippo sich in Schnitzwerck oder Stein auszuhauen befohlen hatte;

te; (1) Weil sie darvor hielten / daß ihre Gestalt von ungeschickten Händen nur mehr möchte verunehret / als zierlich vorgestellet werden; so möchte vor diesesmahl wohl zuwünschen seyn / daß eine geschicktere Feder diese gegenwärtige Mühwaltung auff sich genommen / das Bildniß einer nach allen Stücken wohlgezierten Frauen gebührender massen auffzuführen.

Denn wie solte ich mich unterstehen können / das Bild der Edlen / und Hoch-Tugendbegabten Frauen / N. N. des HochEhrwürdigen / Großachtbaren / und Hochgelahrten N. N. der heiligen Schrifft berühmten Licentiati / und um die Christliche Gemeinde in N. N. wohlverdientesten Vesper-Predigers / hochwerthgeschätzten Eheliebsten mit rechten Farben anzustreichen / und so eine herrliche Tugend nach dem Leben abzumahlen? Jedennoch weil die höchstseligste Frau Licentiatin durch ihren hochvernünfftigen Beytrag selbst die allerlebhafftesten Striche zu ihrer Vorstellung bey ihren Leb-Zeiten angeleget / so werde ich anietzo mit desto grösserer Freudigkeit dieses schöne Bildniß ihnen / hochgeneigteste Leichen-Begleiter / noch einmahl vor die Augen stellen können.

Vor diesen war es bey den alten Römern der Gebrauch / daß bey den vornehmsten Leichen-Begängnissen die Bildnisse der Vorfahren zugleich mit ihren Tituln und Beschreibung ihrer rühmlichen Thaten vorgetragen wurden; (2) Wie etwan der Ge-

(1) Cicero Lib. V. Epist. XII.
(2) Plinius Histor. Natur. Lib. XXXV. Cap. II.

Geschichtschreiber Cornelius Tacitus erzehlet/ daß sich bey der Leichen-Bestattung der Juniä/Caji Cassii Eheweibes/die Bildnisse zwantzig der ansehnlichsten Geschlechter hätten sehen lassen: (3) Allein gleichwie schon ehemahls der Poet Juvenalis sehr spöttisch darauff gewesen; (4) Also wird dieses bey gegenwärtiger Gelegenheit um so viel weniger von nöthen seyn/ weil unsere Höchstseligste mit ihrem eigenen Gute prangen kan/ und nicht erst etwas fremdes zu Ausputzung ihres Bildnisses gebrauchen darff.

Es war die Frau Licentiatin ein rechtes Tugend-Bild. Sie wuste von sich selbsten wohl/ daß sie nach dem göttlichen Ebenbilde anfänglich wäre erschaffen worden/und es ihr dannenhero zukäme/ dasselbe stets an ihr leuchten zulassen; denn wiewohl durch die sündliche Befleckung/ welche durch den Fall dem menschlichen Geschlechte ist zugezogen worden/ dasselbe biß auff ein gantz weniges verlohren gegangen; so war sie doch allezeit bemühet/ wie dasselbe Bild ie mehr und mehr in ihr möchte wieder angerichtet/ und sie in das Ebenbild ihres Heylandes verkläret werden. Drum so liesse sie dieses alsobald von ihrer Kindheit auff ihre vornehmste Verrichtung seyn/ daß sie sich mit den schönsten Tugenden des weiblichen Geschlechtes auszierete. Sie war eine Tochter des weitberühmten/ und in der Evangelischen Kirchen ältesten Theologi/ Herrn N. N. und hatte Gelegenheit genung unter der Anführung so eines

(3) Cornel. Tacitus Lib. III. Annal. Cap. LXXVI.
(4) Iuuenal. Satyr. X.

eines rechtschaffenen Gottes-Gelehrten/ zwar erstlich den Grund-Riß auffzutragen/ hernach aber immer einen Zierath nach dem andern dem schönen Bildniß beyzufügen. Sie trachtete vor allen Dingen dahin/ daß der Grund ihres Hertzens/ durch das theure Blut ihres Heilandes gereiniget würde/ in Erwegung/ daß es die Farben zu einer vollkommenen Tugend sonsten nicht anzunehmen pfleget. Hier wurde ihr nicht nur allein Christus/ als das schönste Vorbild eines Gott-gefälligen Lebens vor die Augen gemahlet/ sondern ihr auch sehr tieff in das Gemüthe eingepräget/ damit er ja wohl in ihr eine rechte Gestalt gewinnen könte. Und weil sie sich bemühete/ dasselbige bey allen Begebenheiten auszudrücken/ so ist es kein Wunder/ daß diese ihre Abbildung wohlgerathen ist. Sie war andächtig gegen GOtt/ und glaubte/ daß die Eitelkeiten dieser Welt keine Farbe hielten/ sondern endlich mit ihrem besten Wesen/ und wenn ihr Glantz am allerherrlichsten spielet/ vergehen müsten. Sie ließ den wahren Glauben in ihrem Hertzen lebendig werden/ und so freudig sie war/ die Gnaden-Verheissungen des grossen GOttes von ihrer Seligkeit zuumfassen/ so fleißig war sie auch in den angenehmen Früchten des Geistes sich sehen zulassen. Es war ihre Freude die heiligen Gottesdienste zubesuchen/ und ihr Hertze GOtt selbst zu einem Heiligthum einzuweyhen; Sie war liebreich gegen ihren Neben-Menschen/ und vermeynte/ das gantze Bildniß würde verungestaltet werden/ wofern sie nicht sich iedermann mit einem holdseligen Gesichte zeigete. Drum

so war sie gütig/ liebreich/ und mit ihrer Freundligkeit kunte sie aller Gemüther zwingen. Soll ich auch sagen mit wie vieler Geschicklichkeiten / welche bey artigen Gemüthern hochgeschätzet werden/ sie ihr Bildniß ausgeputzet/ so würde ich alles zu sagen haben / was sich bey einer Tugend- und Erbarkeit-liebenden Frauen-Person finden lässet.

Auff diese Weise hatte sich die seligste Frau Licentiatin selbsten ruhmwürdigst ausgebildet. Der sinnreiche Poet Martialis hatte sich das Bildniß Marci Antonii auffsetzen lassen/ welches er auff das fleißigste mit Violen und Rosen verehrete; und es mag seyn/ daß es auch von dem Künstler war ziemlich getroffen worden; allein es hatte doch die Kunst die Sitten und das Gemüthe nicht vorstellig machen können; drum schrieb er an einem Orthe:

Ars vtinam mores animumque effingere posset,
Pulchrior in terris nulla tabella foret.

Ließ sich auch das Gemüth abbilden oder graben/
So wär kein schöner Bild in dieser Welt zuhaben. (5)

Allein die seligste Frau Licentiatin hatte sich kunstreich genug / sonderlich auch ihrem Gemüthe nach/ auffgeführet/ und ihre Sitten waren so voll-

Tt kom-

(5) Martial. Lib. XII. Epigram. XXXII.

kommen/ daß man wohl des Martialis Worte umkehren und sagen könte:

Hier hat sich das Gemüth und Tugend vorgestellt/
Wer weiß ein schöner Bild auff dieser gantzen Welt?

War es dann nun Wunder / daß dieses tugendhaffte Bildniß die Augen der Tugendhafften auff sich wendete? Das Bild der Pellenensischen Diana wendete von iedermann sein Antlitz/ beraubte die Bäume der Früchte / und machte die Menschen wahnsinnig. (6) Allein unser GOtt und Menschen wohlgefälliges Bild hatte die beliebteste Krafft an sich/ durch ihren gefälligen Umgang die Tugend selbsten an sich zulocken. Und der Hochehrwürdige Herr Wittwer liesse sich von ferne bewegen / dieses tugendhaffte / wohlgezogene und gottsfürchtige Bildniß zu seiner Vergnügung und süssen Labsahl unter den Mühseligkeiten seines hochheiligen Amtes in seine Behausung einzuführen. Und da will ich nicht viel Worte machen/umständlich zuerzehlen/ wie er durch diese seine Augen-Lust diese Zeit über sey auffgerichtet und erqvicket worden. Es können nimmermehr die gelehrten Leute in dem Alterthum durch das Anschauen der Bildnisse hochweiser Leute/ welche sie in ihren Bibliothecken höchstfeyerlich auffzusetzen pflegten/so grosse Vergnügung empfunden ha-

(6) Lohenstein Armin. II. Theil/ VII. Buch. p. 1148.

haben/(7) als unser hochverdienter Herr Licentiat an dieser seiner so hochgeschätzten Eheliebste gefunden hat.

Doch ach! dieses rühmliche Tugend-Bild hat sich so unvermuthet von der Hand des Todes dahin reissen; und die allerbesten Züge/die so lebhaffte Gestalt und die wohlausgestrichenen Annehmlichkeiten haben sich durch den immerwährenden Schatten des Grabes müssen verdunckeln und zu nichte machen lassen/ daß ietzo nichts mehr davon als ein betrübtes Angedencken zurücke geblieben ist. Es sind sehr nachdenckliche Worte/ so der sinnreiche Plinius an den Käyser Trajanum von sich hören liesse: Quin & leuiora haec, sprach er/ formam Principis, figuramque, non aurum melius vel argentum, quam fauor hominum exprimat, teneatque; quod tibi proiixe cumulateque contigit, cuius laetissima facies & amabilis vultus in omnium ciuium ore, oculis, animo sedet. Er will sagen: **Daß die Gestalt des Käysers nicht so wohl in Gold und Silber eingepräget werden könte/ als sie in den wohlwollenden Gemüthern der Menschen vorgestellet/ und auffbehalten würde. Gleichwie ihm auch dieses überflüßig begegnet wäre/ als dessen auffgeklärtes Angesichte/ und annehmliche Gestalt in dem Angesichte/ Augen/ und Gemüthe der Bürger seinen Platz auffgeschlagen.** (8) Wir können

(7) Lipsius Syntag. De Biblioth. Cap. X. & Morhoff, Polyhist. Lib. I. Cap. III.

(8) Plinius Panegyr. Cap. LV. §. 11.

nen nichts minder allhier wohl sagen / daß sich das Bild unser hochseligsten Frau Licentiatin zwar insgemein in die Gemüther aller Tugendhafften/insonderheit aber ihres vielgeliebten Ehe-Herrn so tieff eingesencket/ nachdem es diese Welt verlassen müssen/daß es ihre Stelle darinnen auff ewig behalten wird. Zumahln dieser Verlust an seiner Seiten viel kostbahrer ist / als wenn ein Liebhaber der schönsten Schildereyen das beste Kunst-Stück verlohren hätte.

Zwar an Seiten der Höchstseligsten ist ein wunderbahrer und höchstglückseligster Wechsel getroffen worden. Denn sie hat ihre irrdische Gestalt verlassen müssen / weil doch dieselbige ohne dem mit der Zeit verschiessen muß/ und ist in dem Himmel zu einer Zierde der Auserwehlten/ vieler tausend heiliger Engel und des hocherhabenen GOttes selbst/ welcher sein Ebenbild in ihr erkennet und beehret/ auffgesetzet worden.

Der Phidias/ ein hochberuffener Künstler in der Mahlerey/ hat vor Alters die Wissenschafft gehabt ein solches Oel zuzubereiten / welches vermögend gewesen seine Bilder wider Rost / Abschiessung der Farbe/ und Veralterung bey ihrer Neuigkeit / Jugend und Schönheit stetswährend zuerhalten. (9) Unsere Seligste ist numehro in die Ewigkeit eingegangen/ da sie mit so erleuchteten Farben ist überstrichen worden / welche nimmermehr unscheinbahr wer-

(9) Lohenstein Armin. II. Theil. III. Buch. p. 451.

werden / sondern von nun an ihren lebhafften und ewig hèrfürstrahlenden Glantz behalten sollen.

Was auch ihren GOttgeheiligten Leib anbelanget / so wird derselbe mit der Zeit eben zu dieser Glückseligkeit befördert werden / wenn die Vereinigung mit seiner Seelen wird vor sich gehen. Die Türcken haben diese wunderbare Einbildung / daß sie in den Gedancken stehen / als wenn alle Bildnisse an dem Ende der Welt ein Leben bekommen solten / und daß ihnen GOtt eine Seele zugeben werde; welcher aber zugleich die Verfertiger derselben zur Straffe zuziehen bereit sey / weil sie der Allmacht des Schöpffers es nachzuthun sich unterstanden. (10) Wir Christen sind versichert / daß dermahleins an dem Tage der Wiedererstattung aller Dinge unsere Leiber von neuen belebet werden sollen / wenn sie erwachen nach GOttes Bilde. In Erwartung dessen wird sich der höchstbetrübte Herr Wittwer nach seiner Christlichen und Gottgelassenen Standhafftigkeit zufrieden stellen / der unfehlbahren Hoffnung lebend / daß er so dann dieses so hochgeschätzte Bildniß in vollkommener Schönheit antreffen / und sich mit ihr in unermäßlicher Freude vergnügen werde.

Inzwischen wird er nicht wenig auffgerichtet / nachdem er so eine hochansehnliche Versammlung erblicket / von welcher er nicht anders vermuthen kan /

(10) Mr. Spon dans le Voyage de Constantinopl. Tom. I. Liu. II. p. m. 17.

kan / als daß sie das Gedächtniß seiner so werthgeschätzten Eheliebsten noch zu guter letzt verehren/ und ihr Bildniß in ihrem Gedächtniß auffheben wollen. Er erkennet gar wohl/ daß er von sich dessentwegen eine grosse Verbindlichkeit auff sich habe; wie er auch dannenhero den geneigten Befehl an mich ergehen lassen/ denen hochgeschätzten Leichen-Begleitern allen geziemenden Danck dafür abzustatten/ und dabeynebenst diese auffrichtige Versprechung hinzu zuthun/ welchergestalt er diese liebreiche Bemühung gegen so viel warhafftige Tugend-Bilder mit unermüdeten Liebes- und Freundschaffts-Erweisungen / und sonderlich mit seiner Priesterlichen Andacht vor ihre Seelen- und Leibes-Wohlfahrt möglichster massen ersetzen wolle.

VI. Die

VI.

Die Warhafftige Unsterblichkeit/ Bey dem Leichen-Begängniß eines hochgelehrten und wohlverdienten Mannes.

Hochedle 2c.

Hochansehnliche/ und hochgeneigte Leichen-Begleiter!

OBgleich die sterblichen Menschen durch die tägliche Erfahrung augenscheinlich überzeiget werden/ daß sie nichts so gewiß/ als den Tod auszustehen haben; so wissen wir doch / daß allezeit ihre unumschränckliche Begierde nach der Unsterblichkeit gerichtet sey. Nun erkennen sie endlich wohl/ so wenig jener Römischer Käyser aus dem Mittel-Meer in das Rothe mit Durchstechung des schmahlen Landes/ so zwischen beyden innen lieget/ sich einen Weg bahnen können/ daß auch sie eben so wenig und noch viel weniger eine Kunst erfinden können/ vermöge welcher sie der Nothwendigkeit zusterben ent-

entgehen könten; obgleich die hochmüthigen Chineser sich von einer dergleichen Erfindung viel träumen lassen wollen: iedennoch wollen sie noch einen Trost vor sich darinnen suchen/ wenn sie nur einen Schein von einer Unsterblichkeit erhalten können; und da meynen sie/ sie könten durch ihre grosse und berühmte Thaten sich ein ewiges Gedächtniß zu wege bringen/ und gleichsam der allgemeinen Vergänglichkeit die Unsterblichkeit selbst abtrotzen. Zu dem Ende lassen sie es sich in der Welt vortrefflich sauer werden; sie scheuen sich vor keiner Mühe und Arbeit; sie erschrecken vor keiner Gefahr; ja sie tragen kein Bedencken/ sich dem augenscheinlichen Tode entgegen zustellen/ nur in dem Absehen/ daß ihr Ruhm dem ewigen Gedächtniß aller Menschen anbefohlen bleibe; und das ist eben der Endzweck/ weñ wir die Warheit gestehen wollen/warum die allermeisten Menschen sich auff die Tugend legen/weñ wir anders das eine Tugend nennen/ was einer aus Antrieb der Eitelkeit zu seiner Bemühung macht. Dieses Geheimniß stellet uns der beredte Cicero vor; Er verräth aber dadurch zugleich/ was bey den weltlich-gesinnten Menschen das Gewichte sey/ von welchem sie zu allen ihren Thaten angetrieben werden: Sie erlauben mir/ hochgeehrte Anwesende/ daß ich in einer Versammlung so vieler hochgelehrten Leute die zierliche und wohlgesetzte Rede des Römischen Bürgermeisters anführen darff. Das sind aber die Worte/ welche er an einem Orte führet: Nullam virtus aliam mercedem laborum, periculorumque desi-

desiderat, praeter hanc laudis & gloriae; qua quidem detracta, quid est, quod in hoc tam exiguo curriculo & tam breui tantis nos laboribus exerceamus? Es gehet seine Meynung dahin: Die Tugend verlange keinen andern Lohn vor ihre Arbeit und Gefahr/ohne allein Lob und Ehre: Denn wenn man derselben dieses entziehen wolte/ was sehe sie wohl eine Ursach vor sich/ dessentwegen sie sich bey einem so kurtzen/ und enge eingeschränckten Lebens-Lauff so viel Mühseligkeiten ausstehen wolte; und bald darauff spricht er ferner: Nunc insidet quædam in optimo quoque virtus, quæ noctes & dies animum gloriae stimulis concitat atque admonet, non cum vitae tempore esse dimittendam memoriam nominis nostri, sed cum omni posteritate adaequandam. Nun aber wohnet allen tugendhafften Leuten eine sonderbahre Tugend und munteres Wesen bey/so das Gemüthe Tag und Nacht mit dem Stachel der Ehren antreibe/ und ihm eine Erinnerung gebe; Es werde das Gedächtniß unsers Nahmens nicht mit unsre Lebens-Zeit aus seyn/ sondern zugleich mit unserer Nachkommenschafft fortgepflantzet werden. (1) Daher kommt es/ daß der berühmte Römer Cornelius Tacitus nach dem Tode des tapffern Agricolä dennoch viel von seiner Unsterblichkeit zuschwatzen weiß: Quidquid ex Agricola amauimus, schreibt er an dem Ende seiner Lebens-Beschreibung/ quidquid

(1) Cicero pro Archia Cap. XIV. §. 4. 6.

mirati ſumus, manet, manſurumque eſt, in animis hominum in æternitate temporum, famaque rerum. Nam Agricola poſteritati narratus & traditus, ſuperſtes erit. Alles dasjenige / was wir an dem Agricola geliebet / darüber wir uns verwundert / das bleibt und wird beſtändig bleiben in den Gemüthern der Menſchen / in den Ewigkeiten der Zeiten / in dem guten Ruff deſſen / was in der Welt vorgeht. Denn nachdem Agricola beſchrieben / und die Nachwelt übergeben worden / ſo wird er auch nach ſeinem Tode bey dem Leben bleiben (2) Man ſehe doch / wie die eiteln Menſchen ſich ſo ſtoltze Einbildungen von der Ewigkeit machen / und mit was vor einem vergänglichen uñ nichtigen Troſte ſie ſich wider die Sterblichkeit auffzurichten pflegen? Aber man ſehe auch / wie ſich die Thorheit der Sterblichen ſo erbärmlich darinnen zubetriegen pflege. Nun ſoll ein Menſch unſterblich ſeyn in den Gemüthern der Menſchen; wie aber? wenn die Länge der Zeit die Lob-Schrifft auch der wohlverdienteſten Leute in denſelbigen auslöſchet? Wie aber? wenn das Urtheil der Menſchen / wie die Menſchen ſelbſt veränderlich ſeyn / ſich mit der Zeit ſelbſt verändert? Nun ſoll dem Menſchen die Ewigkeit der Zeit eine Ewigkeit zu legen / welche ſie ihr ſelbſten keinesweges gewehren kan: denn wir wiſſen / daß dermahleins eine Zeit kommen werde / da alle Zeit auffhören / und ſich in die Ewigkeit verwandeln wird. Nun ſollen wir Menſchen die Unſterblich-

(2) Tacitus in Vita Agric. Cap. XLII. p. m. 812.

lichkeit in denen Geschichten erhalten. Wer weiß aber nicht/ daß alle Geschicht-Bücher so wohl als die Menschen selbsten dem Tode unterworffen seyn. Wie mancher hat sich einen unsterblichen Nach-Ruhm eingebildet/ und denselben zuerlangen viel herrliche Thaten gethan/ welcher doch unter der Aschen der Vergessenheit ietzund verborgen liegt/ und so lange die Welt stehet/ verborgen bleiben wird. Eben der Poet/ welcher so viel Wesens von seiner Unsterblichkeit machte:

Non omnis moriar: multaque pars
Vitabit Libitinam, vsque ego postera
Crescam laude recens.

Ich werde nicht gantz und gar sterben/ ein groß Theil von mir selbstē/ nemlich die Wercke meines Verstandes werden dem Tode uñ der Vergänglichkeit entgehen. (3) Hat an einem andern Orthe gestehen müssen/ daß vor dem tapffern Held Agamemnone viel tapffere Leute gelebet/ welche aber in einer stetswehrenden Nacht der Unvergessenheit liegen blieben; Er setzet zwar hinzu/ es sey solches aus Ermangelung eines beredten Mannes/ welcher ihren Nahmen verewiget hätte/ geschehen; (4) Allein wie wenn auch diese beredte Leute zugleich mit allen ihren Lob-Schrifften untergegangen/ und dem Gedächtniß dieser Welt wären entrücket worden?

Wenn

(3) Horat. Libr. III. Od. XXX.
(4) Horat. Libr. IV. Od. IX.

Wenn wir dieses alles bedencken / so hat unser höchstseligster N.N. sich weit besser darauff verstanden/und die wahre Unsterbligkeit darinnen gesuchet/ worinnen sie auch eintzig und allein kan angetroffen werden.

Hochgeneigte Auffmercker!

Sie geben zu/ daß dieser vornehme und verständige Mann uns allerseits zu einem höchstlöblichen Vorbilde nochmahls vor die Augen gestellet werde. Er hat es ja an nichts von allen fehlen lassen / was nur einem Menschen einen guten Ruhm bey den Lebenden zu wege bringen/ und was ihn auch nach seinem Tode in einem lebhafften und blühenden Nachruhm erhalten könne. Seine vor das Vaterland löblich-verrichtete Thaten haben sich in die Hertzen aller rechtschaffenen Leute auff das allertiefffte eingepräget/und es haben sich über dieses schon viel geschickte Geister gefunden/ welche dieselben ihren Gedächtniß-Taffeln zum Andencken der Nachkommenschafft eingepräget: Ja die klugen Schrifften/ welche von ihm der gelehrten Welt als Merckmahle seiner gründlichen Gelehrsamkeit sind anvertrauet worden / werden nichts minder / so lange sie in den Bibliotheqven einen Platz finden werden / sein Gedächtniß/ wenn ich so reden kan/ unsterblich machen. Allein/ der Christliche Mann wuste wohl / daß diese Unsterblichkeit ausser ihn selbst wäre/ und daß/wenn er keinen andern Grund hätte/ auch welchen er seine Ewigkeit bauen könte/ es überaus schlecht mit ihm ablauffen werde. Er sahe dieses alles / was unter

der Sonnen ist/ vor Eitelkeiten an/ und merckte/wie alles einem unvermeidlichen Untergang unterworffen sey; Er gedachte bey sich selbst/ wo sind so manche Ehren-Seulē/welche den wohlverdientesten Leuten vor diesen sind auffgerichtet worden? Wo sind die Triumph-Bögen/ welche zu einem unverwelcklichen Merckmahl so manches siegprangenden Uberwinders sind auffgebauet worden? Wo sind so viel hundert Jahr- und Gedächtniß-Bücher / darinnen die Thaten der vortrefflichsten Leute enthalten waren? Wie viel wunderbahre Zufälle haben alle diese Gedächtniß-Mahle zugleich mit denselben auffgerieben/ welchen sie vormahln zu unauslöschlichen Ruhm waren auffgeführet und gestifftet worden? Da hat nun ihre Ewigkeit ein Ende/das Gedächtniß ihrer Thaten liegt im Staube/und was unauslöschlich seyn solte/ das hat der Schwam eines so langwierigen Zeit-Lauffs entweder überstrichen / oder auch gar ausgewaschen. Gesetzt aber / dacht er bey sich ferner/ daß unter tausenden einmahl einem das Glück wiederfahren / und sein Nahme durch dergleichen Erfindungen bey der Nachwelt bekandt gemachet worden/ was haben doch diese Leute selbsten vor einen Vortheil davon / was hilfft es dem großmächtigen Käyser aus China / daß wir davon reden? Was solte die Asche davon empfinden/wenn die eitele Menschlichkeit etwa an einen Mann gedencket / welchen sie etwa einmahl vorgestellet hat? Drum so muß mich meine Unsterblichkeit näher angehen/und wenn ich ewig leben soll/ so muß ichs auch ewig empfinden. In solchem Vornehmen/hat der

wohl-

wohlselige Mann der Unsterblichkeit nachgetrachtet/ darüber wir in unserm Christenthum vor andern Völckern hauptsächlich versichert werden. Er wuste/ daß der Mensch anfänglich zu einem unvergänglichen Wesen erschaffen worden; er wuste/ daß wir durch den Geist GOttes zum ewigen Leben erneuret werden. Er wuste/ daß die Seele nimmermehr untergehen kan/ und deßwegen hat er sich bestrebet/ durch die Gnade GOttes sich selbsten also zuzubereiten/ daß er zu allen Zeiten geschickt wäre/ in die selige Ewigkeit hinüber zugehen. Drum sahe er dieses Leben nur als einen Vorsaal an/ darinnen sich der Mensch also ausschmücken solle/ daß er in das Schloß der Ewigkeit eingehen könte; und eben das machte ihn so freudig/ als es zu seinem Sterben kam/ weil er wuste / daß er nach der theuren Verheissung unsers Heylandes: **Wer an ihn gläube/ der werde nimmermehr sterben**/ (5) diese Sterblichkeit mit der Unsterblichkeit durch seinen Tod vertauschen würde. Und ach! ja du höchstseligster Geist/ du hast zwar allhier deinen Leib abgeleget; aber mit was unaussprechlicher Freude wirstu nicht seyn überschüttet worden/ als du zum ersten in die warhafftige Ewigkeit eingetreten bist. Numehro erkennest du/ wie weißlich du gethan hast/ daß du vor dem Schatten das Leben erwehlet/ und dich auff dem Wege der Unsterblichkeit nach der Gewohnheit so viel unzehliger Menschen nicht verirret hast.

Aber eben das ist auch die Ursach/ daß dein Tod nicht soll betrauret werden. Die Ewigkeit becrönet

(5) Io. V, 24.

net dich ietzund; drum gebühret es uns/ dir darzu von Hertzen Glück zuwünschen. So geniesse demnach du hochverdienter Mann alle die Seligkeit/ welche der GOtt aller Ewigkeiten denen auserwehlten Seelen hat zugedacht. Du lehrest uns mit deinem Exempel/ wie wir noch in dem sterblichen Leibe an unser Unsterblichkeit arbeiten/ aber auch dieselbe glücklich erhalten können. **O daß wir doch bedächten/ daß wir sterben müssen/ auff daß wir klug würden.** (6) Plinius der Jüngere hatte eine überaus grosse Begierde zu einem stetswährenden und ewigblühenden Nachruhm; deßwegen schrieb er einsmahls an einen guten Freund: Me autem nihil aeque ac diuturnitatis amor & cupido sollicitat: res homine dignissima, praesertim qui nullius sibi conscius culpae posteritatis memoriam non reformidet, itaque diebus & noctibus cogito, si qua me possim tollere humo. **Es liegt mir nichts mehr an/ als die Liebe und Begierde eines langwierigen Lebens/ das ist eine Sache/ welche einem Menschen überaus wohl anstehet/ zumahl wenn er sich keiner Ubelthat bewust ist/ und sich vor dem Andencken der Nachkommen nicht befürchten darff. Drum dencke ich Tag und Nacht daran/ wie ich mich in die Höhe heben/ und mir einen unsterblichen Nahmen machen möge.** (7) Last uns ihm nachfolgen/ hochwertheste Versammlung/ aber nur darinne/ daß wir mit unserm

(6) Psal. XC. 13.
(7) Plinius, Lib. V. Epist. VIII.

sern Höchstseligsten die Unsterblichkeit mit unermüdeten Eiffer suchen; aber nur in dem Stücke/ wo sie warhafftig kan erhalten werden. Ich versichere sie/ wenn sie unserm Höchstseligsten in seinem Glauben/ in seiner Gottseligkeit und gantzen Christlichen Wandel nachfolgen/ so werden sie alsofort durch die Pforte eines sanfften Todes in dieselbe gelassen werden. Weil nun der Seligstverstorbene Mañ uns eine so sonderbahre Weißheit noch bey seinem Grabe gelehret hat/ so halt ich wohl dafür/ es werden meine hochgeehrteste Herren es vor eine glückselige Stunde halten/ daß sie anietzo in diesem Trauer-Hause erschienen sind; und weil ich dannenhero zuvor sehe/ daß sie mich gerne entlassen wollen/ ihn weitläufftig vor diese ihre grosse Mühwaltung Danck zu sagen; so will dieselbe nur im Nahmen der Leidtragenden mit zweyen Worten versichern/ daß sie diesen erwiesenen Liebes-Dienst bey allen Vorfallenheiten mit der grösten Bereitwilligkeit erwiedern wollen.

VII. Die

VII.

Die in der Zeit Angefangene Ewigkeit.

Hochedle ꝛc.

Hochgeneigte Patronen / Hochzuehrende Gönner und werthgeschätzte Freunde!

Wir mögen unsere Augen in der gantzen Welt herum wenden / wohin wir wollen / so treffen wir alles in einem unauffhörlichen Lauffe und Veränderung an. Alles ist flüchtig / alles hat seinen Anfang / aber auch alles lauffet seinem Ende zu. Die Sternen gehen an dem grossen Himmels-Gewölbe auff / und spatzieren / zu unserer grossen Vergnügung von dem Auffgang der Sonnen biß zu ihrem Niedergang / und so lange wir sie sehen / spielen sie gleichsam mit ihren hellleuchtenden Strahlen vor unsern Augen / aber in etlichen Stunden verbergen sie sich mit ihrem Glantze unter die Erde. Die Jahres-Zeiten stehen in einer unauffhöhrlichen Abwechselung. Bald lachet uns der Frühling mit seinen Lieblichkeiten an / als worinnen sich gleichsam die gantze Natur erneuret / biß derselbe von dem heran nahenden Sommer abgelöset wird; welcher aber

ehe wirs uns versehen / dem Herbste seinen Platz überlässet; aber auch derselbe nimmt endlich wieder seinen Abschied / und räumet der Kälte und Frost in der rauhen Winters-Zeit seinen Platz ein. Lasset uns hinaus auff die Felder / in die Gärten und Wiesen gehen / was werden wir nicht allenthalben vor augenscheinliche Merckmahle der allgemeinen Vergänglichkeit gewahr werden? Hier haben vor weniger Zeit die bundfarbigen und bisam-vollen Blumen mit aller Lust hervor gespielet; allhier traff man auff den grünbewachsenen Wiesen und Angern so viel hundert Heerden an: und hier stunden die Auen dicke mit allerhand Geträide besäet / und die Hügel umher waren allenthalben lustig; Allein wie hat dieses annehmliche Aussehen sich numehr in so eine betrübte und traurige Gestalt verwandelt. Der Mensch selbsten / (auff daß wir näher zu uns selbst geführet werden) ist in allen seinen Thaten unbeständig / seine gantze Lebens-Zeit ist tausenderley Veränderungen unterworffen. Er trit aus seiner Jugend in das mannbahre Alter / das mannbahre Alter vergehet nicht anders / als wenn es Flügel hätte / ehe er es sich versiehet / und das Alter kommet heran / ehe ers noch verlanget / ob er sich gleich dasselbe seine gantze Lebens-Zeit hindurch so inbrünstig gewünschet hat. Das macht / wir leben in der Zeit / und gleichwie die Zeit in einer unauffhörlichen Abwechselung bestehet; also muß sichs auch der Mensch gefallen lassen / daß es mit ihm in seiner Lebens-Zeit nicht anders zugehet.

Sie

Sie erlauben/ hochwerthgeschätzten Auffmercker/ daß wir an diesem Orthe etwas stille stehen/ und die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens in eine etwas tieffsinnigere Betrachtung ziehen. Grosser und ewiger GOtt! was ist dann unser zeitliches Leben/ wo sind unsere verflossene Jahre hingegangen/ wohin sind unsere Monate/ unsere Stunden/ und Augenblicke verschwunden? wo ist alle unser Vergnügen aber auch all unser Unvergnügen hin? Wohin verfliesset diese gegenwärtige Zeit? lasset uns dieselbe ein wenig auffhalten/ wenn es möglich ist; lasset uns nur einen Augenblick die Zeit zurücke ziehen/ die Zeit/ welche ohne Unterlaß in einer gleichsam Flügel-schnellen Eil dahin fliehet/ sich gleichsam in sich selbst verzehret und zu nichte wird. Allein wer sich dieses unterfangen wolte/ der würde bekennen müssen/ er wolte einen Schatten umfassen/ und habe sich etwas schlechter Ding unmögliches unternommen. O GOtt du höchste Warheit! warum gedencken wir nicht daran? Wie kommt es/ daß wir uns in die zeitliche Güter so sehr verlieben/ und vor die Unglücks-Fälle so sehr fürchten/ welche doch auch verschwinden und auffhöhren müssen? Es fliesset ja alles wie das Wasser eines schnellen und geschwinden Flusses ohn Auffhören in das Meer der Ewigkeit. Ist nicht alles wie ein Wind/ der da geschwind dahin fähret/ und nicht wieder kömmt? Ist nicht alles ein Traum/ welcher vergehet/ indem man daran gedencket? Ist es nun nicht wahr/ daß unser Leben/ und die Jahre unsers Lebens rechte Betrüger seyn? währet das alles nur einen Augenblick/ und wenn

wir das Leben recht anfangen wollen/ so ist es dahin! will sich aber einer mit dem/ was zukünfftig ist / noch lange schmeicheln/ so ist ja wohl zu betauren/ daß uns dieses sterbliche Leben noch mit einer ungewissen Hoffnung herumführen und betriegen will. O ihr elenden Menschen/ was ist doch das Zukünfftige? Ist es was zukünftiges/ so ist es noch nicht gegenwärtig/ ist es nicht gegenwärtig/ so ist es gar nichts/ und aus was Ursach kan uns denn dasselbe noch gefallen? Gefällt es uns/ warum verlieben wir uns in etwas/ das nichts ist? Damit aber die Thorheit ja noch grösser werde/ so verlieben wir uns in das Zukünfftige/ und wissen noch nicht/ wie es werde beschaffen seyn/ und ob wir daran einen Antheil haben werden. Wer kan sich versprechen das künfftige Jahr zuerleben? denn wie viel werden ihrer seyn/ welche es nicht erleben werden? will sich einer Rechnung machen/ den morgenden Tag zusehen? aber wie viel sind derer/ die denselben nicht sehen werden? Ja/ wer kan endlich sagen/ wie es in der künfftigen Zeit werde aussehen? Soll sie glückselig / oder unglückselig vor uns seyn? sollen wir sie nach Wunsche hinbringen / oder darinnen über tausenderley Elend alle Thränen vergiessen müssen?

Wenn der andächtige Petrucci sich an einem Orthe in dergleichen Betrachtung einläst; so muß er sich verwundern/ wie es doch komme/ daß die verblendete Sterblichkeit sich noch auff eine Zeit verlassen könne? Wie sich ein Mensch in die eitele Lust der Zeit verliebe/ und sich so sehr vor dem Leiden dieser Zeit fürchte? Und warum sich nicht iedermann ent-

schlies-

schliesse/ sich selbsten und seinen unordentlichen Begierden abzusagen/ die Tugend zu umfassen / und sich der Liebe JEsu zuergeben/ welcher ihm in der Ewigkeit eine unschätzbahre Belohnung beygeleget hat. (1)

Wir wollen diesem gelehrten und frommen Italiäner zu Ehren/ welchem/ wie es scheinet / seine Andacht den Purpur angezogen / und den Cardinals-Hut auffgesetzet; oder vielmehr unser Gemüthe in so erbaulichen Gedancken auffzuhalten / der Sache noch ferner nachdencken.

Ist es also mit unser Zeit bewandt/ warum treten wir nicht bald in die Ewigkeit? Verlässet uns die Zeit so bald / warum verlassen wir nicht wiederum eben so bald die Zeit? Allein was sage ich; ist es dann auch möglich / daß wir uns mitten in diesem Leben in die unergründliche Ewigkeit hinein machen können? oder ist es nicht eben so verwegen / als wenn einer Flügel nehmen / und sich mitten in die Sonne setzen wolte? Sie sollen/ hochgeneigteste Zuhörer/ davon urtheilen/ wenn wir die Beschaffenheit der Zeit und Ewigkeit etwas tieffsinniger werden überleget haben ; und wir wollen hoffen/ sie werden hernach selbst gestehen / daß das menschliche Gemüthe/ welches zur Ewigkeit erschaffen ist/ sich auch hierinne keine Gräntzen wolle fürstecken lassen. Unser Gemüthe ist nicht fähig / so viel unzehliche Sachen/ welche in seine Betrachtung lauffen / auff einmahl zufassen; so ist es auch nicht nothwendig/

(1) Petruccinel Trattato per vincere le Passioni Part. II. Cap. III. Meditat. III. p. m. 110.

daß es auff einmahl mit allen zugleich zuthun habe; daher folget denn/daß so vielerley Gedancken in dem Gemüthe entstehen/ und daß so ferner immerzu eine auff die andere folgen müsse: Soll dieses geschehen/ so muß das Gemüthe seine Fortwehrung und Dauerung haben/alldieweil sonst die menschlichen Gedancken gar bald auffhören würden; Weil aber der Mensch immer nach und nach so vielerley Dinge betrachtet/ so müssen nothwendig die vorhergehenden Gedancken verschwinden/ wenn sich die nachfolgenden einstellen wollen. Und das ist eben die Zeit/ darinnen der Mensch mit seinem Gemüthe lebet/ nach welcher es alle seine Verrichtungen und Wercke abmessen kan. Wenn nun aber das menschliche Gemüthe sich gleichfalls von allen diesen vergänglichen Gegenständen loß reisset/ und sich zu GOtt als dem unendlichen/ unermäßlichen und ewigen Wesen hinauff schwinget/ sich mit demselben in eine selige Gemeinschafft einläst; GOtt auch im Gegentheil mit der Fülle seiner selbst sich einer Seele darstellet/so muß gewiß bey derselben allezeit verschwinden/ alle Abwechselung ein Ende haben; und hingegen werden die Gedancken nur allein auff das allerhöchste Wesen gerichtet seyn; und also wird sich alles bey und in demselben in einem gegenwärtigen und stetswährenden Nun befinden; Mit einem Worte: die Ewigkeit/oder daß wir mit der Schrifft reden/ das ewige Leben würde schon allhier in der Zeit seinen Anfang nehmen. Der heilige Augustinus hat in seinen Bekäntniß=Büchern eine solche Andachts=volle Seele mit gar tieffsinnigen und nach=

nachdencklichen Worten beschrieben / wenn er derselben in diesen Worten gedencket: Cuius voluntas tu solus es, teque perseuerantissima castitate hauriens, mutabilitatem suam nusquam & nunquam exerit, & te sibi semper praesente, ad quem toto adfectu se tenet, non habens futurum, quod exspectet, nec in praeteritum trajiciens, quod meminerit, nulla vice variatur, nec in tempora vlla distenditur. O beata, si qua ista est. (2) Es wird nicht wohl möglich seyn / diese Worte in deutscher Sprache mit so grossen Nachdruck vorzustellen / und wird es auch in einer Versammlung so hochgelehrter Leute unvonnöthen seyn. Es will der heilige Vater so viel sagen: Es habe sich eine dergleichen Gott-ergebene Seele dem Willen GOttes gäntzlich überlassen / und sich gleichsam in GOtt hineingesencket; in solchem Zustande lasse sie ihre Veränderlichkeit nirgends und niemahls mercken / GOtt sey ihr stets gegenwärtig / als zu welchem sie sich mit allen ihren Gemüths-Kräfften halte; sie habe nichts Zukünfftiges / welches sie erwarte / sie ziehe sich nicht zurücke in das vergangene / daran sie gedencke / sie verändere sich nicht / und lasse sich mit keinen Zeiten fortziehen. O selig ist die Seele / selig ist das Gemüthe / das also beschaffen ist!

Hochgeschätzte Anwesende.

Vor so eine hochselige Seele war auch in der Zeit /

(2) Augustinus Confess. Lib. XII. Cap. XI.

Zeit/der nicht allein seiner Gelehrsamkeit / sondern auch Gottseligkeit berühmter N. N. dessen entseelter Leichnam diesen Augenblick seinem Grabe soll anvertrauet werden / mit allem Recht zu schätzen. Denn was die weltweisesten Leute aus dem tiefsten Grunde der Weißheit von diesen wichtigen/un dabey höchstannehmlichen Sachen in ihren klugen Schrifften der Welt vor Augen geleget haben: (3) Das hat er bey sich selbst auff die Probe gesetzet und vor richtig befunden. Er war in der Zeit / und seine Verdienste/ damit er sich bey der Welt ansehnlich und beliebt gemacht; seine weitläufftige Wissenschafft/die er sich so wohl aus überaus fleißiger Uberlesung des Alterthums / und anderer klugen Leute bewehrten Schrifften/ als absonderlich durch kluges und unabläßiges Nachsinnen zu wege gebracht/ beweiset überflüßig/daß er seine Zeit wohl müsse angeleget haben. Allein er liesse sich die Welt-Händel nicht dermassen feste halten/ daß/ wie er wuste sein Geist sey zu der Ewigkeit erschaffen / er denselben nicht allen irrdischen/ zeitlichen und vergänglichen Dingen entwendet/ und seine Ewigkeit schon allhier angefangen hätte. Seine himmlischgesinnete Andacht entzoge ihm diesen allen/ und stellete ihm Gott selbsten vor. Dem übergab er sich/ dem lebete er/ ja diesen ließ er in sich leben; mit dem gieng er um; auff diesen legete er seine Gedancken / und in diesem erfreuete er sich; können auch die ewigseligen Himmels-Bürger einer andern Ewigkeit geniessen / als er?

(3) Petrus Poiret Cogitation. Rational. Lib. III. Cap. XVI. §. II. III. p. m. 429. seq.

er? Der da suchete was droben ist/nicht aber das auff Erden ist. (4) Und der/daß wir es kurtz machen/ nach der Beschreibung der Christen/ wie sie uns von Paulo vorgestellet werden / seinen Wandel in dem Himmel hatte. (5)

O selige Seele! du hast deine Zeit wohl zugebrauchen gewust/ eben damit / daß du dieselbe bald verlassen und dich in die Ewigkeit gemacht. Darauff dachtest du / und das waren deine wichtigsten Bemühungen/ damit du beschäfftiget warest. Du hieltest es vor eine schlechte und nichtswürdige Ewigkeit/ damit sich die Menschen schmeicheln / wenn sie dieselbe in dem vergänglichen / und dem Rauche gleich verschwindlichen Ruhme der eiteln Menschen suchen. Du hast zwar niemahls unterlassen / als ein Bürger dieser Welt der Welt Gutes zuthun/ und es wird auch dein Gedächtniß/ als welches in dem Buche der Redlichen angeschrieben stehet/ so lange unverweßlich seyn / so lange noch ein Merckmahl von deinen Tugenden und Verdiensten wird übrig seyn: Allein die rechte Ewigkeit hast du in deinem Gemüthe geschmecket / und in der genauesten Gemeinschafft mit GOtt / dergleichen wir Menschen noch in diesem Zeit-Wechsel können theilhafftig werden/ warhafftig genossen. Was hat nun der Tod gethan? Andere versetzet derselbe erst in die Ewigkeit; aber bey dir hat er nichts mehr gethan/ als daß er deine Seele vom Leibe abgesondert / und

Uu 5 ihr

(4) Col. III, 1, 2.
(5) Phil. III, 20.

ihr zu der völligen Offenbahrung der Ehren-reichen und unterbrochenen Ewigkeit verholffen hat. Also ist nun in so ferne mit deiner Seelen nichts neues vorgegangen; sondern wie du offtmahls zusagen pflegtest: **Dennoch bleibe ich stets an dir/ denn du hältest mich bey meiner rechten Hand/ du leitest mich nach deinem Rath/ und nimmest mich endlich mit Ehren an.** (6) So erkennest du nun in der That/ daß deine Hoffnung nach allen Stücken sey erfüllet worden. So sey dann selig/ o du Bürger der Ewigkeit! deine Seligkeit wird eben deßwegen vollkommen seyn/ weil sie unendlich ist. Dein Leichnam lieget hier vor unsern Augen/ und weil derselbe noch den Veränderungen dieser Zeit unterworffen seyn muß/ so haben sich so viel geneigte Gönner eingefunden/ denselben in seiner Erden-Grufft verwahrlich beyzusetzen. Du würdest dich/ wenn du dich noch um diese Zeitlichkeit bekümmern köntest/ über eine so unschätzbahre Gewogenheit selbst begnügen/ und nicht ermangeln/ dich mit Worten und Wercken dagegen danckbahr zuerzeigen. Aber wir wollen dich numehr in der Ewigkeit mit allen weltlichen Verrichtungen verschonet seyn lassen. Zumahl es an dergleichen werthesten Personen nicht ermangelt/ die an deiner statt sich aller Danckbeflissenheit gar willig unterziehen.

Preißwürdigste Leichen-Begleiter!

Ich bin von dem hochansehnlichen Leidtragenden befehliget worden/ ihnen allerseits den allerersinnlichsten

(6) Psalm. LXXIII. 23, 24.

lichsten Danck abzustatten/ so wohl daß sie unserm Hochseligen durch diesen Trauergang das Zeugniß seiner Tugenden und Gottesfurcht beylegen; als auch durch ihr Mitleiden sie in ihrem Leidwesen Christlich und liebreich auffrichten wolle; Sie wollen auch niemahls saumselig seyn/ ihr ergebenes Gemüthe durch eine beständige und damit ich also rede/ die Sache wohl auszudrücken/ eine ewige Freundschafft zuerkennen zugeben. Nur ist dieses ihr Wunsch/ daß die Veranlassung hierzu in lauter frölichen und vergnügenden Begebenheiten bestehen möge. Inzwischen bleibt es wahr/was wir vorhin gesaget haben:

Wer sich GOtt nur allein mit dem Gemüth ergiebet/
Von dem was eitel ist/nichts suchet/ und nichts liebet;
Wer stets im Himmel schwebt/der weiß nichts von der Zeit/
Und lebet auff der Welt schon in der Ewigkeit.

IIX.

Wahres Beyspiel einer tugendhafften Frau.

Bey dem Begräbniß einer vortrefflichen Weibes-Person.

Indem ich/ hochedle und hochansehnliche Herren/ wie auch hochedles und hochtugendbelobtes Frauenzimmer/ indem ich/ sage ich nochmahls/ an diesem Trauer-Orthe auffgeführet werde/ und meinen Mund zu einer Lob- und Danck-Rede eröffnen soll; so fället mir das wunderschöne Ebenbild einer Tugend-vollkommenen Frauen/ welches der weiseste und von dem Geist GOttes so hocherleuchtete König Salomo mit dem Pinsel seiner göttlichen Feder verfertiget/ zu einem tieffen Nachsinnen in die Augen. Er stellet uns ein Weib vor/ welches mit gantz sonderbahren Gemüths-Gaben von ihrem Schöpffer ist ausgezieret worden: Sie besitzet eine anmuthige Hertzhafftigkeit/ Stärcke und Lieblichkeit; Sie bemühet sich mit den wichtigsten Sachen/ und tritt dennoch dabey nicht aus den Schrancken einer dem weiblichen Geschlechte gebührenden Bescheidenheit; Sie stehet in dem erwünschten Glücks-Zustande/ als welche mit vielen Gütern dieser Welt beseliget ist; dabey aber ist sie allezeit bereitwillig/ dieselbe in den Schooß der Ar-

Armuth auszuschütten. Sie weiß aber auch dabey / wie alle Hoheit der Menschen eitel und vergänglich sey/und lässet demnach ihr Hertze von der Furcht GOttes eingenommen seyn. Ihre Ehre suchet sie nicht in dem Glantze einer zerbrechlichen Schönheit; sondern in einer wohlgegründeten Tugend. Komt es zum Sterben/ so stirbet sie mit einem freudigen und unerschrockenen Angesicht / und gleichsam mit einem lachenden Munde/ darauff kommt sie in die erhabene Himmels-Burg in Begleitung aller ihrer guten Wercke an/und bringet alle ihre Schätze mit/welche sie von so vielen Gnaden-Bezeigungen des Höchsten zusammen gesammelt hat; sie ist werth/ daß sie nach ihrem Tode von ihrem Ehe-Gemahl betauret/ und herausgestrichen werde; gleichwie sie auch in ihrem Leben seine auffrichtige und zarte Liebe verdienet hatte. Allein ehe die sinnreiche Kunst dieses königlichen Mahlers gleichsam noch die ersten Striche thut/ und zu Ausfertigung so eines wunder-würdigen Ebenbildes ihre Hand anschläget; so erinnert er vorhero / daß es schwer fallen werde/ dasselbe irgend wo anzutreffen. Er machet uns davon eine Einbildung/ aber es scheinet/ er habe selbsten kein Exempel davon antreffen können: er stellet sich etwas davon in seinem Gemüthe vor; aber er zweiffelt/ ob die Sache selbst in der Natur angetroffen werde? darum ruffet er in seiner Sprache Fragens Weise aus: Mulierem virtutis quis inueniet? **Wer wird ein tugendsames Weib finden?** (1)

Hoch-

(1) Prov. XXXI, 10.

Hochgeehrteste Leichen-Begleiter!

Indem der hochberedte Frantzösische Bischoff zu Nimes/ Esprit Flechier/ sich einmahl in der Versammlung einer ansehnlichen Menge der vornehmsten Frauens-Personen meistentheils geistlichen Standes diese Frage seinen Gedancken vorsetzt/ nachdem er zuvor ein tugendhafftes Weib mit lebendigen Farben / ich will sagen mit den allerschönsten Worten abgebildet hatte; so meynet er / er sey viel glückseliger als der König Salomo selbst gewesen; will er dasjenige/ was so ein vortrefflicher König in Israel mit so gar schlechten Fortgang gesuchet/und davon er gemeynet habe/ es würde dergleichen bey seinem Lebens-Alter nicht anzutreffen seyn/ in der Person einer Durchlauchtigen Hertzogin/ nemlich Frau Julia Lucina d' Angennes de Rambuillet / Hertzogin von Montausier/ welche vor dem von dem ietzt regierenden König in Franckreich seinem eintzigen Sohn/dem Dauphin/ zu einer Ober-Hof-Meisterin war bestellet worden / angetroffen habe. Denn es habe dieselbe ihren gantzen Lebens-Lauff hindurch in Ansehung ihrer sonderbahren Großmüthigkeit/der guten Anwendung ihrer zeitlichen Güter/ der Erkäntniß ihres Nichts/und hergegen der Erkäntniß der Grösse GOttes/ der Verachtung aller zeitlichen Eitelkeiten/ und endlich eines recht süssen und sanfften Todes ein solches vollkommenes Bildniß ausgedrucket. Darüber ruffet er aus: Es möge Salomo immerhin verzweiffeln ein solches tapfferes/ hertzhafftes und kluges Weib zu

finden/ er könte sich mit seinen Landes-Leuten rühmen/ daß sie es numehr gefunden hätten. (2)

Ist es wahr/ hochgeneigteste Zuhörer/ was dieser berühmte Mann in seiner gantzen Lob-Rede der hochgedachten Hertzogin von Montausier nachgeschrieben/ wie wir dann bekennen müssen/ daß er nichts unterlassen/ derselben in der nachfolgenden Rede beyzulegen/ was zu einem unvergleichlichen Lobe dienet; so haben wir zugleich dieses Königreich und so einen glückseligen Redner vor überselig zu schätzen; jenes zwar/ daß es in seinem Bezircke so ein unschätzbahres Kleinod besessen/ dergleichen sich der allerglückseligste König kaum rühmen können; diesen aber/ daß er eine solche Person gefunden/ daran er ohne alle Schmeicheley so viel Ruhm anwenden können/ dergleichen sonst tausend und aber tausenden zugetheilet wird/ welche ihn doch nicht verdienen.

Allein ich hätte diesen annehmlichen Redner nur in diese preißwürdige Versammlung so vieler ansehnlichen Matronen führen wollen; so würde er gewiß sich mit einer Frantzösischen Hertzogin allein noch lange nicht so breit machen dürffen. Diese berühmte Stadt kan sich noch wohl rühmen/ daß sie mehr als eine Person innerhalb ihrē Mauren besitzet/ welchē sie das Lob zulegē kan/ nach welchen der König Salomo gefraget: **Wer wird ein tugendhafft Weib finden?** Ihre wohlbekandte Bescheidenheit/ damit sie allerseits ihre Tugend desto angeneh-
mer

(2) Esprit Flechier dans ses Oraisons Funebres Tom. II. p. m. 319. seq.

mer und ruhmwürdiger machen / lässet mir nicht zu / einen vollkommenen Lob-Spruch von ihnen auszusprechen. Drum ist gnug / wenn ichs sagen kan / wir können mit höchstem Rechte die Tugend vollkommenste Frau / welcher zu Ehren eine so ziemliche Anzahl der vornehmsten Personen dieses Orths dahin zusammen kommen ist / der von Montausier an die Seite setzen. Ich glaube / wenn ein iedweder / der an diesem Orthe erschienen ist / meine Verrichtung solte über sich nehmen / so würde er wo nicht mit eben diesen Worten sich allhier hören lassen / doch zum wenigsten den Inhalt meiner Rede mit einer gleichmäßigen Erfindung vor gut halten. Hat der König Salomo ein Tugendergebenes Weib nach allen Stücken umständlich beschrieben / so konten wir dieselben mit unsern Augen an dieser Ehren-Frau betrachten. Flechier hat nach der Länge die Tugend seiner Heldin ausgeführet; und damit eine grosse Anzahl Blätter angefüllet. Wir könten noch weitläufftiger von unserer verstorbenen N. N. reden / wenn wir es bey dieser Gelegenheit vor nöthig hielten; allein ich rede ietzund mit Lebendigen / welche unsere vortreffliche N. N. täglich vor Augen gehabt / und also vor sich selbsten wissen / was das vor Tugenden gewesen / welche sie bey dieser gantzen Stadt in Ehr und Ruhm gesetzet haben. Wenn aber der Nachwelt die lebhaffte Gestalt von ihr mit auch lebendigen Farben soll vorgestellet werden / so gehöret ein Pinsel darzu / der viel geschickter als meine Feder und Zunge sich eines so vortrefflichen Werckes unternehmen kan. Plinius Secundus hat der Fanniâ

nià / da sie von einer Kranckheit auff das Sterbe-Bette war geleget worde ein herrliches und ziemlich vollständiges Lob zugeleget: Doleo, schreibt er an seinen guten Freund den Priscum / maximam fœminam eripi oculis ciuitatis, nescio an aliquid simile visuris, quae castitas illius? quae sanctitas? quanta grauitas? quanta constantia? Ich betaure es / will er sagen / daß dieses vornehme Weib den Augen dieser Stadt entrissen wird; und ich weiß nicht / ob sie dergleichen iemahls wieder sehen werden. Was war nicht bey ihr vor eine Keuschheit? vor eine Tugend-Liebe? vor eine sonderbahre Ansehnlichkeit? vor eine beständige Hertzhafftigkeit anzutreffen? und bald hernach setzet er hinzu: Eadem quam iucunda, quam comis, quam denique, quod paucis datum est, non minus amabilis quam veneranda. Wie annehmlich war sie auch in ihrer Gesellschafft? wie höfflich / und / welches wenigen gegeben ist / wie geschickt führete sie sich auff / daß sie bey allen ihren liebreichen Wesen nichts weniger mit aller Ehrerbiethigkeit zu verehren war? (3) Alles dieses drücket das Lob unserer N. N. sehr wohl aus; Allein / weil sie eine Christin war / so ist es noch zu wenig / und es müste noch viel hunderterley hinzu kommen / wenn wir ein solches Nach-Gemählde verfertigen wolten / wie sie selbst vorgestellet hat.

X x Doch

(3) Plinius Lib. VII. Epist. XIX. §. 5. 7.

Doch ach! diese schwartze Umhänge an den Wänden/ diese Trauer-Kleider/ in welchen sie sich auffführen/ diese Sterbe-Gesänge/ welche in unsern Ohren erschallen/ die traurigen Angesichter/ welche unsern Augen allenthalben vorkommen/ der betrübte Klang der Glocken/welche sie zusammen beruffen/ das alles sage ich/ erinnert mich/ daß sie ein solches theures Kleinod verlohren haben. Die tugendhaffte N. N. ist todt. Ach ist es denn nun mit alle dem Glantz und Herrligkeit ihres Glückes biß auff ein Leichen-Gepränge angekommen/ hat sie denn von alle dem/ das sie war/ uns nichts mehr übrig gelassen/ als diese Trauer-Gedancken/ daß sie nicht mehr verhanden ist? Ach es ist alles dahin/worüber wir uns bey ihr so sehr verwundern musten; und es bleibet uns nichts mehr von ihr zurücke als das Mißvergnügen/welches wir über ihren Verlust empfinden/ und das Gedächtniß/ welches wir von ihren Tugenden behalten: Ach! numehr können wir ja nicht gnug die Worte des Königes Salomons wiederholen: **Wer wird so ein tugendhafftes Weib finden?** Wenn ich aber gleichwohl bedencke/ daß die Christen nicht sterben/ sondern/ daß sie nur in ein ander Leben treten/ wenn ich bedencke/daß uns der Apostel untersaget/ **daß wir über die/die da schlaffen/ nicht traurig seyn sollen/ wie die andern/ die keine Hoffnung haben;** (4) Wenn ich bedencke/ daß eben diejenige/ welche wir betauren/ mitten unter der Gesellschafft so vieler tau-

(4) I. Thess. IV, 13.

tausend Heiligen vor GOtt stehet / solte ich mir auch einbilden können / daß wir sie verlohren haben? Wahrhafftig nein! es ist gnug / daß wir betrübet seyn / weil sie von uns geschieden; und numehr ist es Zeit / daß wir auch an ihre Seeligkeit gedencken / und der Schmertz dem Troste seinen Platz überlasse. Gleichwie ihre so herrliche Gnaden-Gaben von dem unsterblichen GOtt herkommen / also müssen sie auch an sich selbst unsterblich seyn. Ein solches Leben muß die Crone des ewigen Lebens davon tragen. Gelobet sey GOtt / der uns ein solches Exempel gewiesen / welches uns zu einer stetswährenden Nachfolge dienen kan. Aber gelobet sey auch / hochgeschätzte Leichen-Begleiter / ihre Liebes-volle Bemühung / welche sie einer von den tugendhafftesten Frauen zu Ehren so bereitwillig über sich genommen haben. Die Tugend verdienet auch nach Absterbung ihres Besitzers alle Verehrung; Es werden aber auch gleichwohl diejenigen / welche Erben so wohl ihres Vermögens als Tugenden sind / sich gegen meine hochzuehrende Herren und Frauen nicht in blossen Worten / sondern in dem Wercke und in der That nach aller Möglichkeit dafür danckbar erzeigen / wenn sie nur die geringste Gelegenheit vor sich sehen / dabey sie durch angenehme Dienst-Bezeugungen sich vor ihrer Schuldigkeit etlicher Massen werden entledigen können.

IX.
Ein rechter und Warhaffter Welt-Weiser.

Tugendhaffte und hochansehnliche Trauer-Versammlung!

JEtzo ist ein weltweiser Mann gestorben/ dessen gleichen an diesem Orthe zuvorhin wohl schwerlich ist verehret worden / und wer weiß/ ob auch dergleichen ins künfftige wird zu haben seyn. Wir wissen alle/ was er vor einen Schatz von Wissenschafft/ von Klugheit/ und von Verstande besessen; wir müssen aber numehr auch beklagen/ daß er uns denselben mit seiner unschätzbahren Person entzogen/ ohne nur so viel er davon entweder seinen hochgelehrtē Schriften einverleibet/ oder auch in die Gemüther seiner Zuhörer/ welche man kaum in eine Anzahl bringen kan/ mit so grosser Geschicklichkeit und Fleiß eingedrucket hat. Er war ein Weltweiser/ nicht wie so viel hundert andere mit diesem Nahmen sich selbst zuschmeicheln/ andere aber zubetrügen pflegen/ indem sie in den Gedancken stehen/ wenn sie sich dieses oder jenes der Welt-berühmten Mañes Meynungen und Lehr-Sätze bekandt gemacht/ und etliche

etliche Wörter in unbekanter Sprache hersagen können/ sie müssen als ein Muster eines tieffsinnigen Weltweisen von der gantzen Welt angebethet werden; da sie doch durch ihre gantze Lebens-Art bezeugen/ daß sie von ihren ungezämten Gemüths-Bewegungen erbärmlich herumgetrieben und verunruhiget werden; und dannenhero von der wahren Glückseligkeit so weit entfernet sind/ als das äuserste Thule von dem Auffgang der Sonnen entlegen ist. Aber unser hochberühmter N. N. ist eben deßwegen um so viel desto höher zuschätzen / weil er die Weltweißheit aus dem tieffsten Grunde hervor gesuchet / und sie zu ihrem rechtmäßigen und eigentlichen Zweck angewendet hat.

Was ist die Weltweißheit? Wenn es mir zugelassen wird/ so will ich meine hochgeehrteste Herren in das alte Griechenland führen/ allwo die Weltweißheit lange zu Hause gewesen/ und sie daselbst den Vornehmsten aus der Zunfft der Weisen hören lassen. Sie werden erkeñen/ daß ich dadurch den von den Gelehrtesten also genannten göttl. Plato verstandē haben will; derselbe hat nun nicht allein vor diesen in seinen Schulen/ sondern auch in seiner wunderschönen Schrifft/ welche er Phädam beygenahmet hat/ die **Weltweißheit** bekandter massen durch eine **Betrachtung des Todes** beschrieben; Es wird zu einem wohlverdienten Nachruhm unsers verstorbenen Weltweisen gereichen / wenn wir uns von dem hochweisen Platone über dieser Beschreibung der Weltweißheit ein wenig gründlicher unterrichten lassen. Plato ist einer von den allervornehm-

nehmsten/ welcher sich zu erst unterfangen hat / die Menschen/ durch eine wohlerfundene Sitten-Lehre auff den Weg der Glückseligkeit zuführen; da gieng nun seine Meynung dahin/ es müsse sich ein iedweder Mensch in seinem Vornehmen und Verrichtungen einen gewissen Endzweck vorsetzen/ nach welchem er alle sein Thun und Lassen klüglich einrichtete. Es möchte aber/ lehrete er ferner/ der Mensch thun was er wolte; so lehrete ihn die Vernunfft/ er solte sich zu seinem Endzweck allenthalben etwas Gutes vorsetzen/ daraus folge weiter / daß der letzte Endzweck aller seiner Handlungen auch das höchste Gut seyn müsse; und dieses höchste Gut wäre kein anders als das höchste Wesen/alldieweil dasselbe alle Güter in sich zusammen begriffe/und von dem Verstande und Gemüthe des Menschen zugleich könne besessen werden. Hier entstund nun die Frage/ welches das Mittel sey / dadurch einer zu diesem höchsten Gute geführet würde? und hierzu schlug er die Tugend für/ als welche den Menschen die bösen Gemüths-Neigungen / welche dem höchsten Gute entgegen stehen/ und ihm an Erlangung seiner Glückseligkeit verhinderlich seyn / dämpffen lehret. (1) Er gieng noch weiter / und gab die Weltweißheit zu einem Wege an / dessen Endzweck dahin gehe / daß ein Mensch in der Betrachtung und Geniessung GOttes / als des höchsten und vollkommensten Gutes zu seiner vollkommenen Glückseligkeit gelange/ und diese Weltweißheit sich zu wege zubringen / sey nöthig/

(1) Rapin dans La Comparaison de Platon & d'Aristote Chap. III. p. m. 340.

thig/ daß ein Mensch in seinem Leben stets den Tod betrachte; was er aber durch diesen Tod gemeynet habe/ das hat der bekandte Macrobius an einem Orthe mit kurtzen Worten gezeiget. Er saget: Plato duas hominis mortes adserit, quarum vnam natura, virtutes alteram præstant; homo enim moritur, cum anima corpus relinquit, solutum lege naturae. Mori etiam dicitur, cum anima adhuc in corpore constituta, corporeas illecebras, philosophia docente, contemnit, & cupiditatum dulces insidias, reliquasque omnes exuit passiones. Hanc ergo mortem dicit Plato sapientibus appetendam. Plato habe vorgegeben / es sey ein zweyfacher Tod eines Menschen / unter welchen der eine von der Natur/ der andere aber von den Tugenden seinen Ursprung her habe. Denn der Mensche sterbe/ wenn die Seele den Leib verlässet/ von welchem sie nach dem Gesetze der Natur getrennet wird. Es sterbe aber auch der Mensch / wenn die Seele noch in dem Leibe die leiblichen Wollüste nach Anleitung der Weltweißheit verachte / und sich der süssen Nachstellungen der Begierden / und alle übrige Gemüths-Regungen gäntzlich entschlage. Und von diesem Tode rede Plato/ und wolle haben/ daß weise Leute sich nach demselben bestreben sollen. (2) Will nun iemand den Nahmen und Würde eines echten und rechtschaffenen Weltweisen verdienen/ so muß er in seinem gantzen Leben eine dergleichen To-

(2) Macrobius Lib. I. in Somn. Scip. Cap. XIII.

des=Betrachtung anstellen / nicht auff diese Weise/ daß man nur immer gedencke / es werde eine Zeit kommen/da die zwey liebsten Freunde Leib und See-le werden endlich von einander scheiden müssen; ob wohl auch dergleichen Gedancken zu dieser Ster-bens=Art mit gehören; sondern es gehöret vornem-lich mit darzu / daß sich ein weiser Mann von den Befleckungen des Leibes reinige/ die bösen Neigun-gen des verderbten Fleisches mehr und mehr unter-drücke/ und seiner Seelen gleichsam Flügel anhän-ge/ mit welchen sie sich aus dem Leibe begeben / und zu GOtt als ihren Ursprung hinauff schwingen kön-ne. Und wer in solchen Verrichtungen begriffen ist/ von dem kan man erst sagen / daß es warhafftig ein weltweiser Mann sey. Denn das heist es / was der gleichfalls hochweise Cicero in seinen Tusculani-schen Fragen schreibet : Tota Philosophorum vita commentatio mortis est; nam quid aliud agimus, cum a voluptate, id est, a corpore, cum a re fami-liari, quæ est ministra & famula corporis, cum a re-publica, cum a negotio omni seuocamus animum? quid, inquam, tum agimus, nisi animum ad se ipsum aduocamus: secum esse cogimus, maximeque a corpore abducimus? secernere autem a corpore animum ne quicquam aliud est, quam emori disce-re? Das gantze Leben der Weltweisen ist nichts anders / als eine Uberlegung des To-des; denn wenn wir unser Gemüthe von der Wollust/ das ist / von dem Leibe / von dem Haußwesen / welche eine Dienerin des Lei-bes ist/ von dem gemeinen Wesen / und von

allen

allen Geschäfften zurücke ziehen / was thun wir anders / als daß wir das Gemüthe zu sich selbst beruffen? es nöthigen / daß es bey sich sey / und daß wir es von dem Leibe abführen? das Gemüthe aber von dem Leibe absondern ist nichts anders / als sterben lernen. (3) Dannenhero auch Seneca / der warhafftig kluge Mann nicht allein haben will / daß wir in dem Leben nicht allein sollen leben / sondern auch sterben lernen. Viuere tota vita discendum est, spricht er / & quod magis fortasse miraberis, tota vita discendum est mori Das gantze Leben über haben wir leben zulernen / und darüber du dich vielleicht was mehr verwundern wirst / das gantze Leben über hat man sterben zulernen. (4)

Wir wollen uns in der allgemeinen Beschreibung eines Weltweisen nicht so sehr vertieffen / weil wir biß anhero einen Mann vor unsern Augen gesehen / welcher die Sache durch ein lebendiges Beyspiel vorgestellet / und uns / was die Weißheit sey / an sich selbsten zulernen auffgegeben. Seine stetswehrende Verrichtung war die Betrachtung des Todes; das ist / er lernete sich erkennen / und kam darinnen so weit / daß er die allergeringsten Bewegungen seines Hertzens ausspührete / und wie er sahe / daß dieselbe seiner warhafften Glückseligkeit gefährlichen Eintrag thäten / so war dieses seine tägliche Bemühung /

(3) Cicero Tuscul. Quæst. Lib. I. p. m. 164.
(4) Seneca de Breuitate vitae Cap. VII. p. m. 374.

daß er diesen einheimischen Feinden einen tödtlichen Streich versetzen möchte / und demnach so starb er seinen Lüsten und Begierden ab. Seine Verrichtung war die Betrachtung des Todes / das ist / er erkennete die Eitelkeit aller unterirrdischen und menschlichen Dinge / er sahe wohl / daß alles vergänglich und unbeständig sey. Ja er erkandte / daß alles / was nur in der Welt wäre / nicht zulänglich seyn könte / seine Seele / die in ihren Begierden unendlich sey / mit etwas zuersättigen ; und also starb er auch diesen Eitelkeiten ab. Seine Verrichtung war die Betrachtung des Todes ; das ist / er beflügelte seine Seele / und sendete sie zu ihrem Ursprung / zu GOtt selbsten / sich mit ihm in einer Gesellschafft einzulassen / und nach der Lehre des Platonis diesem höchsten Wesen gleich zuwerden. In allen diesen Stücken hatte er einen grossen Vortheil vor allen Weltweisen unter dem Heydenthum / welche zwar die Weißheit von ferne / gleichsam durch ein Schau-Glaß betrachtet ; aber gewiß / wenn man ihnen nicht schmeicheln will / dieselbe niemahls erlanget haben ; Unser Hochseliger war ein Christlicher Weltweiser / welcher nicht allein von der göttlichen Offenbahrung zu einem viel hellern Licht geführet / sondern auch durch eine viel höhere Krafft des Geistes der Weißheit zur Tugendausübung vor allen Heyden geschickt gemachet wurde. Drum verstund er sich nicht allein viel besser auff das / was der Tod eines Menschen heisset / sondern es kam ihm bey weiten nicht so sauer an / sich und dem eiteln Weltwesen abzusterben. Das machte / sein Glaube unterrichtete ihn /

und sein Glaube war auch der Sieg/ der die Welt überwinden konte. (5)

Sie stellen sich/ hochgeneigte Anwesende/ noch einmahl sein Leben vor. Haben wir nicht gesehen/ wie tapffer er alle Laster bezwungen? Haben wir aber nicht auch gesehen/ wie unermüdet er in Verrichtung tugendhaffter Thaten und Wercke gewesen sey? und haben wir endlich nicht aus allen Merckmahlen abnehmen können/ was vor eine Gemüths-Beruhigung er müsse besessen haben? In Warheit/ wenn ich ihn betrachtete/ so fielen mir immerzu die Worte des vorhin belobten weisen Senecà ein: Talis est sapientis animus, qualis mundi status super lunam; semper illic serenum est. **In dem Gemüthe eines Weisen/ stehet es wie in der Welt über dem Mond/ allwo es allezeit klar und helle ist.** (6) Mich däucht/ wer es so weit gebracht hat/ der verdienet noch wohl/ daß er den Nahmen eines Weisen mit allem Rechte trage.

Inzwischen kam der natürliche Tod immer näher und näher herzu getreten/ biß er endlich seine Seele/ wenn ich also reden mag/ aus ihrem Gefängniß befreyet/ den Leib aber/ der Verwesung anheim gegeben hat. Mit was Augen aber sahe er diesen bey den allermeisten Menschen so verhasten Würger herzu nahen? Als es an dem war/ daß Socrates/ welcher den Ruhm hat/ daß er die Weltweißheit zuerst den Menschen vorgetragen/ und ihnen ihre Glückseligkeit darinnen zusuchen gelehret habe/ eines

(5) 1. Io. V. 4.
(6) Seneca Epist. LIX. p. m. 390.

nes gewaltsamen Todes sterben solte/ und derselbe etliche von seinen guten Freunden vor sich hatte; so ließ er ihnen augenscheinlich sehen / wie hertzhafftig ein wahrer Weltweise seyn müste/ wenn es nun an ein Sterben gehen solte; Er stellete ihnen auch für/ woher es käme und warum es so seyn müste; Seine Worte hat Plato in seinem Phädone/ darinnen das Sterbens-Gespräch des Socratis mit seinen Freunden enthalten ist/ selbst angeführet/ und wollen wir sie nur anietzo in deutscher Sprache wiederholen: **Diejenigen/ sprach er / welche sich mit Fleiß und Ernst auff die Weltweißheit legen / thun nichts anders/ als daß sie sterben und gestorben seyn. Ist diesem nun also/ so würde es ja was ungeräumtes seyn / daß sie ihre gantze Lebens-Zeit mit nichts anders/ als mit Todes-Gedancken umgehen; und/ wenn nun dasselbige ankommt/ auff welches sie alle ihre Gedancken und Mühe gewendet / einen Unwillen darwider spüren lassen wolten.** (7) Freylich kan es nicht anders seyn / das muß einer wohl können/ was man seine gantze Lebens-Zeit über gelernet hat; und der weise N. N. umfassete den Tod mit grosser Standhafftigkeit seines Gemüths / als mit welchem er allezeit umgegangen/ und in guter Vertrauligkeit gelebet. Er starb/ weil er noch lange zuleben hatte/ drum wurde es ihm nicht sauer dem Tode zufolgen / da er ihn aus diesem Leben ruffete.

Aber

(7) Plato in Phaedone Cap. VIII. p. m. 83.

Aber wer will sich einbilden/ daß N. N. gestorben sey? Das beste Theil von ihm/nemlich sein unsterbliches Gemüthe ist numehr erst in seine rechte Freyheit versetzet worden; da es in Ewigkeit von den unruhigen Leidenschafften an der vollkommensten Geniessung aller erwünschten Seligkeit nicht soll gestöhret werden. Er hat sich allhier in dieser Welt gereiniget; Er hat sich allhier abgewaschen in dem Blute des Lammes; Er hat sich geheiliget/ und numehr siehet er das höchste Wesen/ GOtt/ wie er ist/ er siehet es nicht allein/ sondern er umfasset es auch/ und in der Erfassung geniesset er auch desselben/ und indem er es geniesset/ so ist er dadurch unaussprechlich selig. Das heist unser verstorbener N. N. ist ein warhafftiger Weltweiser gewesen!

Soll uns aber auch zugleich mit ihm sein Gedächtniß aus unserm Gemüthe verschwinden? damit würden wir gegen seine Verdienste die gröste Undanckbarkeit begehen. Weil Confucius/ der bey den klugen Sinesern vor ein Vater der Weißheit gehalten wird/ und in die sechstehalb hundert Jahr vor Christi Geburt gelebet hat/ sich durch seine Tugend-Lehre/ ihrer Meynung nach/ um das menschliche Geschlecht so hoch verdienet hat; so wird sein Nachkommen/ welcher heute bey Tage in der Ordnung der acht und sechtzigste nach ihm ist/ von denjenigen/ welche alle drey Jahr mit der Docter-Würde ausgezieret werden/ mit einem sonderbahren Geschencke verehret/ welches ein Pfand ih-

rer

rer Danckbarkeit seyn soll/ welches sie ihrem Groß-Vater/ als ihrem Meister in der Weißheit/ schuldig sind. (8) Zu Zeiten des grossen Alexanders hat sich der Priester Berosus von Babylon nach der Insul Coo verfüget/ und auff derselben die Weißheit mit so grosser Verwunderung gelehret/ daß sich die Athenienser vor verbunden erachtet/ sein Bild aus Ertzt mit einer güldenen Zunge auffzusetzen. (9)

Hochwertheste Anwesende!

Sie lassen uns alles thun / was in unserm Vermögen stehet/ daß das Gedächtniß seiner guten und heilsamen Lehren; und welches eben so viel war/ seines tugendhafften Lebens bey uns verewiget bleibe; Wir werden doch nicht so viel thun können/ daß wir unserer Schuldigkeit gegen ihn und seine Dienste einige Gnüge leisteten. Sie selbsten/ lobwürdige Leichen-Begleiter/ sind ihrer Gemüths-Billigkeit nach darzu von sich selbst geneiget/ und haben sie ohne Zweiffel ietzo damit einen guten Anfang machen wollen / indem sie in einer so ansehnlichen Versammlung sich um sein Grabmahl befinden/ und dasselbe gleichsam mit Rosen und Blumen bestreuen wollen. Ob sie nun gleich in den Gedancken

(8) In Vita Confucii praemissa Scientiae Sinicae, sive Operibus Confucii.

(9) Stilling Fleeth ex Iosepho & Tabiano in The Grounds of Christian Faith Boock I. Chap. III. p. m. 45.

cken stehen werden/ daß sie ohne Beschuldigung einer grossen Undanckbarkeit sich dieser Mühwaltung nicht entziehen können; so ist es mir doch von den hochansehnlichen Leidetnnehmenden auffgetragen worden/ ihnen dafür sammt und sonders gebührenden Danck abzustatten. Sie haben die Tugend auch in ihrem Grabe beehren wollen; und ihr Wunsch gehet hingegen dahin/ daß auch sie als tugendhaffte Leute von einem stetswehrenden Glücke wieder beehret werden. Inzwischen will ich sie mit diesen meinen wahren Worten versichern/ es werden die Leidtragenden diese ihnen vor dieses mahl von denselben erzeigte Gunst-Gewogenheit mit allen möglichsten Gegen-Bedienungen erwiedern.

X. Die

X.

Die Verschmähete Eitelkeit der Welt.

Als eine vornehme und tugendhaffte Jungfrau in ihrer schönsten Blüthe und Glücke beerdiget wurde.

Hochansehnliche / hochgeehrteste Herren!

DIe schöne / die annehmliche / die geehrte / und daß wir das beste nicht vergessen / die gottesfürchtige und tugendhaffte Jungfer N. N. lieget nun zu unserer grösten Betrübniß vor uns auff der Bahre / und es wird wenig Zeit dahin gehen / so wird dieses Behältniß so vieler hochschätzbahren Kostbarkeiten uns nichts mehr von sich selbst als Staub und Asche sehen lassen. Sie ist dahin / und nimmet zwar mit dem grösten Ruhm ihren Abschied von der Welt; Aber vielleicht wird auch ihr Gedächtniß / wie es allen / was menschlich ist zugehen pfleget / endlich aus den Gemüthern der Menschen verschwinden.

Wie

Wie ist es aber möglich/ daß eine Person von ihres gleichen/ das ist/ eine Jungfrau / welcher es an nichts gefehlet hat / darinnen die Einwohner der Welt sich eine Glückseligkeit einbilden / mit so grosser Willigkeit/ mit so grosser Standhafftigkeit / ja mit so grosser Gelassenheit und Begierde / als wir an ihr auff ihrem Todes-Bette abgemercket/ hat verlassen können? Was ist die Welt? Ist sie nicht ein Wohnhauß/ darinnen alle irrdische Herrlichkeit angetroffen wird? Ist sie nicht ein Schauplatz/ darinnen sich alle Lieblichkeiten den menschlichen Sinnen vorstellen/dadurch sie zu der allervergnügtesten Empfindung gelangen können? Ist sie nicht der berühmte Orth/ auff welchem Cron und Scepter/Ansehen und Würde mit allen ihrem Gepränge unter die Menschen ausgetheilet werden. Auff der Welt kommen wir zu Ehren; auff der Welt schmeichelt uns die Wollust; auff der Welt besitzen wir Reichthum und Schätze; auff der Welt werden wir bedienet und angebethet. O du annehmliches Welt-Gebäude! soltest du nicht werth seyn/ daß einer wünschete/ dich ohne Ende zubewohnen? und ich glaube gewiß/ alles dieses ist die Ursach / warum so viel tausend Menschen sich und alle ihre Begierden so feste an die Welt anhängen/ weil sie meynen / es könne ihnen nirgends besser/ als in der Welt ergehen. Wer schon unter den Todten lieget / der bleibet wohl unter den Lebendigen vergessen; und der hinwiederum bleibet unbemühet/ sich um solche Sachen zubekümmern / darinnen die noch Lebenden ihre Vergnügung suchen. Da lieget er/und empfindet

nichts/ gleich als ob er niemahls wäre mit Sinnen begabet gewesen/ er verlanget nichts mehr/gleich als ob nichts mehr in der Welt wäre/ so einem eine Sehnsucht machen könte; Er geniesset nichts mehr/ gleich als ob alle Lust zugleich mit ihm aus der Welt verbannet wäre; wie kommet es denn nun/daß ein Mensch/ der gleichsam die Welt nur noch auff der ersten Schwelle begrüsset hat/ und noch erst den Anfang zuleben machen soll/ so willig und geduldig ist/ wenn er von dem Tode hinaus geführet wird? Und wer war denn unsere Seligverstorbene? war sie doch vor viel tausend andern von der Güte GOttes mit allen Stücken versehen/welche zur Glückseligkeit eines irrdischen Lebens erfordert werden. Es würde ihr in Ansehung ihrer hochverdienten Eltern von allen Leuten mit der grösten Verehrung begegnet/ zumahl/ da sie durch ein gütiges Wesen aller Menschen Gewogenheit herfür lockete; Sie besaß alle Vortrefflichkeiten/ welche ein Frauenzimmer am Gemüthe/ und am Leibe unvergleichlich machen; und endlich war von den Glücks-Gütern so viel verhanden/ daß in Entstehung alles andern sie auch wohl davon hätte den Nahmen führen können. Was hat ihr dann nun gefehlet? war sie nicht beliebt gnung? aber ein iedweder hielt es vor seine Ehre sie zubedienen: War sie nicht mit innerlicher und euserlicher Schönheit begabet genug? aber in diesen Stücken stunde sie unter den Vornehmsten oben an: War sie nicht begütert gnug? Aber hieran sahe sie selbsten vor sich allen Uberfluß. Hat sie dann nun so grosse Lust zusterben gehabt/ da in diesem

sem Stande unzehlig viel andere meynen würden/ sie hätten die beste Ursach zuleben. Freylich ist dieses vor den Augen der Unverständigen ein Wunder. Sie hatte Ehre; aber sie erniedriget sich von sich selbsten so gar biß in den Staub. Sie hatte Schönheit; aber diese Schönheit übergiebet sie der Verwesung. Sie hatte Reichthum; aber sie entblösset sich mit Willen von allen/ und behält nichts. Sie konte aller Freude geniessen/ welche sich andere nur in ihren Wünschen vorstellten; aber sie giebt alle Sinnen auff/ daß sie nicht einmahl mehr fähig sey/etwas zu empfinden!

Solte nicht iemand sagen/ dieses sey eben so viel/ als wenn einer von einem Schau-Gerüste wolte herunter gehen/ auff welchem er eine Haupt-Person vorstellen solte. Es ist eben so viel/ als wenn einem ein Schatz von unschätzbahren Kleinodien angebothen würde; derselbe aber zöge seine Hände zurücke/ und wolte ihn nicht annehmen. Es ist eben so viel/ als wenn einer auff einem Königs-Mahl erschienen wäre/ aber er nehme unvermuthend seinen Abschied/ wenn numehr die besten Speisen solten auffgesetzet werden.

Hochgeschätzte Anwesende!

So urtheilet die Welt/und alle diejenigen/welche die Parthey der Welt halten. Wir aber/ welche der Vernunfft die Meisterschafft bey den Menschen einräumen/ wollen uns mit unserm Urtheil über die hochselige Jungfrau nicht übereilen; und weil wir

wissen/ daß bey derselbigen alles vernünfftig gewesen/ so wollen wir vielmehr dieser Meisterin des menschlichen Lebens uns von ihrem Hintritt unterrichten lassen; denn so werden wir gar leicht erkennen/ wie dieses Tugend-Bild von ihr in ihrem Vornehmen nach allen Stücken gerechtfertiget werde.

Wohlan sie lassen uns doch noch einmahl die hochgerühmte Welt recht in Augenschein nehmen. Zwar wenn wir sie zum ersten ansehen/ so scheinet es/ daß alles von grossem Schein glänzet/und nichts in ihr zuverbessern sey. Allein die Vernunfft befiehlet uns ein wenig tieffer hinein zusehen/ und genauer anzumercken/ was hinter dem Vorhang vorgehe/ und wie sie in eigner Gestalt beschaffen sey; auff einem Schauplatz siehet es von ferne alles lichte aus/ und es muß alles vor grosser Pracht schimmern. Allein wenn man die hintersten Auffzüge hinweg thun solte/ so würde man offtmahls alte zerrissene Lumpen hengen sehen/ in welchen die spielenden Personen nach weniger Zeit werden auffgezogen kommen. So hat auch die allgemeine Eitelkeit diese gantze Welt zu einem Schauplatz eingenommen/ und sie spielet zwar auff dem Schein ihrer Person trefflich wohl/ aber sie bleibet doch die Eitelkeit/ und alles/ was in der Welt angetroffen wird/ das ist eitel. Es ist wahr: Ehre/Vergnügung und Reichthum ist auff den Schein nirgends so wohl als in der Welt zufinden; Aber das sind lauter solche Güter/ wie sie die Welt haben und geben kan; und die allermeisten Besitzer sind wie ihre Güter/ das ist/ auch eitel. Ich spreche hier das Gewissen der

allergrösten auff Erden an / was können sie vor Früchte von ihrer Hoheit einsammeln? Sie geniessen dieser Welt / indem sie alle ihre Zuneigung auff dieselbe verwenden / an statt daß sie durch die Verachtung desselben sich einen Nutzen des ewigen Wohlseyn dadurch machen solten. Sie kosten alle Lustbarkeiten aus / und wollen die Gefährlichkeiten nicht erkennen / die sich bey ihrer Freude findet; sie wenden diejenigen Güter zum Dienst ihrer fleischlichen Begierde an / welche sie zu Ausübung ihrer Liebe empfangen hatten; und daß wirs kurtz machen: Sie opffern ihre Hertzen den vergänglichen Süßigkeiten eines zarten und weichlichen Lebens auff / welches einem Lichte gleich sich in alle ihren Glantz / Schein und Annehmlichkeit selbst verzehret. Daher kommt es nun / daß man allenthalben so viel hochmüthige Leute in ihrem Ehren-Stande / so viel geitzige in ihrem Uberfluß / aber auch dabey so viel unglückselige mitten in dem Lauff ihrer Glückseligkeit antreffen: Sie irren von einer Gemüths-Regung zur andern / und müssen endlich zum Spielwerck ihrer eigenen Begierden werden.

Und was wollen wir von der Weißheit selbst sagen / welche / wenn sie des rechten Zwecks verfehlet / nichts als eine eitele Thorheit ist / dadurch das menschliche Gemüthe nicht anders als eine Blase von dem Winde sich vortrefflich auffzubrüsten pfleget / welches doch aber mit nichts als durch einem leeren Winde eiteler Gedancken auffgeblasen ist. Ja endlich kan sich auch die Tugend selbsten so mancher Eitelkeit nicht entbrechen / welcher sie nichts anders als

als einer Dienst-Magd muß unterworffen seyn Wer ist so weise? wer ist so verständig? wer ist so ein grosser Liebhaber aller wohlanständiger Sitten/ ja der Redlichkeit und Gottesfurcht selbsten/welcher sich nicht von seinen unordentlichen Gemüths-Begierden durch einen listigen Irrthum zuweilen verführen läst. O was vor nichtige Gemüths-Bilder machen wir nicht uns selbst / o in was vor unaussprechliches Elend befindet sich nicht das arme Geschlechte der Menschen? Ihre Einbildung bauet sich die prächtigste Schlösser in die Lufft/und ein eintziger unglückseliger Zufall reisset sie wieder herunter. Sie machen sich durch solche Sachen lustig/ welche eine tausendfache Unlust nach sich ziehen; sie dienen dem sinn-losen Silber und Golde/ über welche sie gebiethen solten; sie sind weise/ und begehen so viel Thorheiten; ein ieder will tugendhafft seyn/ und die gantze Welt ist so viel Boßheit; ein ieder suchet Ehre und Ruhm / aber sie verfehlen gemeiniglich dieselbe auff den rechten Grund zusetzen/ und fallen dannenhero über ihrer Bemühung in den Abgrund vieler Schande: Sie greiffen nach einem Leibe/ und treffen nichts als einen Schatten an. Sie begehren alles / und finden nichts; sie wollen den Himmel auff Erden haben/ und bereiten sich dadurch eine Hölle: und wenn sie dann ihre gantze Lebens-Zeit hindurch mit solchen Nichtswürdigkeiten alle ihre Kräffte verzehret haben / so müssen sie unverhofft/ aber doch mit ihrem grösten Unwillen aus dieser Welt hinaus gehen.

Ich gebe es ihnen zubedencken/ hochpreißliche Leichen-Begleiter/ welche so verständig/ als tugendhafft sind; ob der berühmte Frantzose Boileau dem menschlichen Geschlechte groß Unrecht angethan habe/ wenn er in einem von seinen stachellichten Gedichten dasselbe etwas empfindlich aushöhet/ und frey öffentlich in die Welt schreibet:

De tous les animaux, qui s' éleuent dans l'air,
Qui marchent sur la terre, ou nagent dans la mer,
De Paris au Perou, du Iapon jusqu' à Rome,
Le plus sot animal, a mon auis, c'est l' Homme.

Mein Leser/ glaube mir/ man trifft von allen Thieren/
Die wir im Meere/ Lufft/ und auff der Erde spühren/
Von Peru biß Pariß/ von Rom biß nach Japan/
Gewiß kein thörichters als einen Menschen an. (1)

Denn wenn man die kluge Schrifft durchlieset/ so muß man sich über die menschliche Schwachheiten/ damit

(1) Boileau Satir. VIII, p. m. 37.

damit ich seine harte Ausdrückung mit einem weicher-klingenden Worte ausspreche / welche sich bey den Leuten in allen Ständen befinden / gewiß entsetzen.

Zwar ich bekenne ein Christliches Gemüthe / welche von dem Geist GOttes ist lebendig gemachet / und durch sein Gnaden-Licht / sich das rechte und wahre Absehen vorzusetzen / ist erleuchtet worden / das lernet allmählig über die Eitelkeiten der Welt triumphieren; Die Liebe GOttes ist einmahl in das Hertz warhaffter Christen ausgegossen worden / und dieselbe dringet sie viel zu höhern Sachen / welche nicht sichtbar / sondern unsichtbar / welche nicht zeitlich / sondern ewig sind. (2) Also haben sie nun nicht mehr lieb die Welt / noch was in der Welt ist / Fleisches-Lust / Augen-Lust und hoffärtiges Wesen. (3) Sie gebrauchen sich derselben wie sie sollen / nemlich als eines Mittels / welches einen Endzweck vor sich hat / nach dem es muß gerichtet werden / nicht daß sie sich durch Antrieb einer unordentlichen Gemüths-Regung an dieselbe / als einen rechtmäßigen Endzweck anhefften wolten; sie wissen sich darinnen zuvergnügen / aber ihr Hertz kömmt dadurch nicht in Unruhe; sie betrüben sich / aber ihr Hertz wird dadurch nicht niedergeschlagen; sie haben auch ein Verlangen / aber sie ängstigen sich nicht dabey; sie bringen Güter und Vermögen vor sich / aber ohne Ungerech-

(2) 1. Cor. IV. 17.
(3) 1. Io. II. 16.

rechtigkeit; sie besitzen sie / aber ohne Hochmuth; sie verlieren sie auch / und doch lassen sie sich den Verlust nicht schmertzen; so eine Seele ist zwar freylich glückselig / wenn sie sich auch mit Unwillen ihres sie immerzu niederdrückenden Leibes über sich selbst erhebet; sich biß zu ihren Ursprung hinauff machet / und mitten durch die Geschöpffe hindurchdringet / und biß zu ihren Schöpffer kommt; sich bey demselben auffhält / und sich selbst in seinem Schoosse zu ihrem Glücke und Trost verliehret. Weil ich schon einmahl etwas aus einem Frantzösischen Poeten angeführet / so hoffe ich von ihnen Erlaubniß zuerhalten / wenn ich die artige Ubersetzung von etlichen Worten des gottsfürchtigen Thomas de Kempis / so wir dem berühmten Coreille zudancken haben / an diesem Orthe anführen werde: Er führet darinnen eine gläubige Seele ein / welche sich mit einem noch eiteln Menschen in ein Gespräch einlässet:

Que regardes-tu donc Mortel, autour de toy,
Comme si quelque employ
T'y faisoit une paix profonde?
C' est au Ciel, c' est en Dieu, qu' il te faut habiter,
C' est là, c' est en luy seul qu' un vray repos se fonde,
Et quoy qu' ètale icy le monde
Ce n' est qu' auec de dain que l' oeil s'y doit preter.

 Was

Was schaustu dich viel um/ gleich als ob
um dich her/
Etwas zufinden wär/
Das dir den rechten Frieden gebe?
Im Himmel und in GOTT muß deine
Wohnung seyn:
Im Himmel und in GOTT find sich dein
Fried allein;
Jedoch mit was sich nur die Welt
erhebe/
Das mustu nur verachten/
Und dein Gesichte soll es mit Verdruß be-
trachten.

Es fähret dieselbe gleich darauff fort/ und setzet hinzu:

Tout ce qu' il te presente y passe comme
une ombre,
Et toy-mesme és du nombre
De ces fantomes passagers:
Tu passeras comme eux, ét sa cheute fu-
neste
Suivra l' attachement a ses objets legers
Si pour eviter ces dangers
Tu ne rompts avec toy comme avec tout
le reste.

Doch

Das alles / was du siehst / ist Schatten-
werck und Rauch:
Das bistu selbsten auch;
Und must dem Schatten gleich ver-
schwinden;
Und wer sich noch daran mit seinem Her-
tzen hänckt /
Der fällt damit zugleich / und wird in
nichts versenckt;
Er wird sein Unglück finden;
Er wolte denn wegrennen;
Sich willigst von sich selbst und allen Sa-
chen trennen. (4)

Auff diese Weise ist es zwar an dem / daß eine Himmels-begierige Seele sich einiger Massen in dieser Welt zufrieden geben kan. Allein es weiß ein iedwedes gar wohl / daß auch die Heiligen / welche mit den Erstlingen des Geistes begabet sind / es nimmermehr allhier zu einer Vollkommenheit bringen können; und daß sie dannenhero mit allen Creaturen / welche dem Dienste der Eitelkeit müssen unterworffen seyn / nach ihres Leibes Erlösung eine unauffhörliche Sehnsucht tragen. (5) Ach dencken sie bey sich selbst / wenn werde ich doch über alles diese Weltwesen gesetzet werden / und zu aller dieser Voll-

(4) Corneille L' imitation de Iesus Christ Lin. II. Chap. II. p. m. 107.

(5) Rom. IIX. 22; 23.

Vollkommenheit gelangen? Wenn werde ich dann diese Welt verlassen/ darinnen der beständige Unbestand aller Dinge unserm Gemüthe keine beständige und rechtschaffene Ruhe hoffen lässet?

Wenn demnach endlich nach ihrem Wunsche/ der so offt verlangte Tod etwas näher heranrücket/ so ist es nicht anders/ als wenn ihnen die Post gebracht würde: nun sey die Zeit vorhanden/ in welcher sie einen vollkommenen Sieg über alle Eitelkeit/ über alles vergängliche Wesen/ ja über den Tod selbsten halten sollen/ desto stärcker werden sie im Glauben/ desto hertzhafftiger begegnen sie ihrem Freunde/ dem Tode/ desto bereitwilliger sind sie/ sich von demselben bey der Hand zunehmen/ und aus dieser Wohnung aller Verdrüßlichkeiten hinaus führen zulassen. Biß sie endlich ihre gläubige Seele GOtt in seine Hand übergeben/ und aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit völlig versetzet werden. So großmüthig wird alle Eitelkeit verschmähet; und so hertzhafftig verlässet man den Unbestand der Welt/ wenn man dafür den Himmel finden und einnehmen kan.

Hochwerthgeschätzte Anwesende!

Ich stelle denenselben unter dem Bilde einer Christlichen Seele unvermerckt das Bildniß unser abgelebten höchstseligsten Jungfrau N. N. dar/ und indem ich mir vornehme/ die tapffermüthige Entschliessung/ die helden-mäßige Großmuth und den erfolgten erfreulichen Sieg eines Gläubigen in ei-

nem Abriß vorzustellen; so habe ich bey nahe ein vollkommenes Ebenbild von unser seligen Verstorbenen deroselben Gemüths-Augen vorgemahlet. Sie war von oben herab erleuchtet/ und wuste allerdinges wohl/ wie die betrügliche Welt mit lauter Thorheit angefüllet sey: Drum machte sie sich bey Zeiten von demselben loß; und führete ihren gantzen Lebens-Lauff hindurch zwar traurige doch heilsame Todes-Gedancken; Daher kam es/ daß sie durch die Gnade GOttes ihr Hertze von der Liebe und bösen Gebrauch der Welt verwahret hat. Sie brauchte dieser Welt/ doch daß sie derselben nicht mißbrauchte/ denn sie wuste/ daß der Schein und Glantz derselben vergehen muß. (6) Also war sie zwar in der Welt/ alldieweil sie darinn sich auffhalten muste; aber sie war auch ausser der Welt/ alldieweil sie dieselbe mit ihren Gedancken hinter sich zurücke ließ/ und allezeit auff was bessers bedacht war. Ihr Tod hat sie nun endlich von allem irrdischen Wesen auff ewig befreyet. Und sie hat nun allbereit ihren triumphirenden Einzug in die Himmels-Burg gehalten/ wo sich die reinen und unbefleckten Seelen auffhalten/ welche sich vormahls selbst bezwungen/ und aller Eitelkeit zu Trotze sich nach der Ewigkeit bestrebet haben.

Sie lassen uns dieselbe nicht beklagen; wer beklaget einen Feldherrn/ der einen Feind unter seinen Füssen liegen siehet/ und seine Sicherheit so wohl befestiget hat/ daß sie von keiner Gewalt kan angegriffen

(6) 1. Cor. VII, 31.

sen werden? Wer beklaget eine Jungfrau / welche aus einem schlechten Bürgers-Hause in einen königlichen Pallast zur beständigen Wohnung eingeführet wird? Wer beklaget einen Menschen / welcher aus den Fesseln entrunnen und in seine Freyheit kommen ist?

Der geheiligte Leichnam muß zwar seiner Verwesung nach herhalten; aber auch derselbe wird / nachdem er eine Zeitlang in seinem Grabe geruhet / der Seelen nachfolgen / oder daß wir recht sagen / er wird mit der Seele wieder vereiniget werden / und da wird der gantze Mensch auch über den Tod selbst / als den letzten Feind / einen frölichen Triumph halten / und den Sieg über denselben mit einem ewigen Lob-Lied begehen.

Inzwischen haben sie / hochgeneigteste Herren / eine ruhmwürdige That begangen / indem sie in einer so hochansehnlichen Menge sich in diesem Trauer-Zimmer eingefunden / und diesen Augenblick in Bereitschafft stehen / biß zu dem Grabmahl der höchstseligsten Jungfer nachzufolgen. Ich versichere sie Krafft desjenigen Befehls / welchen ich hierzu von den hochansehnlichen Leidtragenden erhalten / daß dieselben niemahls unterlassen werden / eine so sonderbahre Freundschafft und Wohlwollen mit ihren würcklichen Auffwartungen zuvergelten; und wünschen sie dabey / daß sie insgesamt / iedoch ein iedweder in seiner Ordnung / welche ihm die göttliche Versehung bestimmet hat / alle Eitelkeit dieser Welt nach dem Exempel unserer Seligst-Verstorbenen / so glück-

glückselig und so völlig besiegen mögen. Ehe ich aber von diesem Orthe gäntzlich Abschied nehme / bezeichne ich nur noch das Grabmahl unserer großmüthigen N. N. mit diesen Zeilen:

Du triffst / mein Wanderer / hier eine
Heldin an/
Die in der Jugend schon ein Wunder-
werck gethan;
Sie starb / und hat damit / daß sie dar-
nieder liegt/
Der Welt/der Eitelkeit/sich selbsten ob-
gesiegt.

Fünff-

Fünfftes Zehende/
Welches allerhand
Vermischte Reden
in sich begreiffet.

I.

Die
Mäßigung der Jugend in dem Lauffe der Wissenschafften;
Als ein gelehrter Mann eine Untersuchung mit vornehmer Jugend anstellen wolte.

Hochwertheste Anwesende!

Es ist von unserm hochgeneigten Patron vor dieses mahl diese gegenwärtige Versammlung zu dem Ende angestellet worden/ daß bey deroselben geliebtesten Jugend eine etwas genauere Untersuchung angestellet werde/ wie weit sie bißhero in dem Lauffe der guten Wissenschafften fortgeschritten/und was hinführo von ihrem Fleiß vor lobwürdige Früchte zuerwarten stehen. Es erken-

erkennet der hochverständige Mann gar wohl / daß die Bäume in einem Garten noch einmahl so fruchtreich seyn / wenn sie offtmahls von den Augen des Besitzers angeschauet werden; ich will sagen / wenn der Eigenthums-Herr auff alles fleißig Achtung giebet / so wird auch alles in dem gantzen Garten-Bau einen um so desto erwünschtern Wachsthum haben: Und es ist auch der Jugend daran gelegen / daß sie offtmahls auff die Probe gestellet werde / und von sich selbsten ein Zeugniß ablege / auff daß sie entweder in ihrem Fleiß und Embsigkeit erhalten / oder durch guten Zuspruch nicht anders als durch einē angelegten Sporen zum Fleiß angetrieben werden. Die Gemüther der Menschen sind unterschiedlich; etliche bedürffen / daß sie in ihrem allzu feurigen Eifer etwas zurück gehalten; andere aber / daß sie in ihrer Langsamkeit zum Lauffe auffgemuntert werden. Es will alles / wenn es recht zugehen soll / eine gute Ordnung haben. Wenn an einer Uhr die Gewichte entweder zu geschwinde fortlauffen / oder allzu langsam gehen / so giebet sie damit selbst zuverstehen / daß ihr etwas fehlen müsse. Also wollen auch die Gemüther in einer guten Ordnung weißlich angeführet seyn / wenn sie ihren Endzweck erreichen sollen / da sie hingegen entweder durch allzugeschwinde Ubereilung übertrieben / oder durch allzugrosse Langsamkeit zurücke gesetzet werden.

Hier fället mir eine artliche Unterredung ein / welche der seiner Weißheit wegen bey den Sinesern / ich weiß nicht / ob göttlich verehrte Confucius einesmahls mit seinem eigenen Sohn gehalten ha-

ben soll. Denn als derselbe noch in seiner Jugend sich bey diesem klugen Vater beklagte / er lege sich mit dem allergrösten Fleiß auff alle Arten der Wissenschafften / und unterlasse im geringsten nichts / daß er in allen Dingen geschickt und wohlerfahren sey; dennoch aber verspühre er mit seinem höchsten Verdruß an allen Enden gar wenig Fortgang; so gab ihm der weise Mann gar bald zur Antwort: **Nimm nicht zuviel auff einmahl für; und lege etwas bey Seite / und alsdenn wirstu bald sehen / daß du gar viel zugenommen habest.** Hierauff unterließ er nicht durch eine gar merckwürdige Rede ihm die Sache deutlicher vorzustellen; **Hastu wohl iemahls gesehen / sprach er / daß ein einiger Mensch von denenjenigen / welche eine grosse Reise zu Fusse zuthun haben / gelauffen sey? Man muß in allen Dingen nach einer guten Ordnung gehen / und nicht mehr fassen wollen / als was man mit seinen Armen erreichen kan / sonst werden wir uns eine vergebliche Bewegung machen. Es haben kluge und tugendhaffte Leute sich erstlich auff die allerleichtesten Sachen geleget; und da ihnen der Fortgang ein Hertze und Muth gegeben / es immer mit noch schwerern anzufangen / wodurch sie dann nach und nach zur Vollkommenheit gestiegen sind.** Darauff gab er ihm dann diese väterliche Erinnerung: **Diejenigen / welche eurem Exempel nach alles in einem Tage thun wollen / die werden ihre gantze**

Le-

Lebens-Zeit nichts thun; hingegen diejenigen/ welche sich auff einmahl nur an eine Sache machen/ die erfahren zuletzt/ daß sie alles gehan haben. (1) Diese Sinische Weißheit lässet sich meines Bedünckens nach allerdings wohl hören. Es werden/ wie wir allbereit erwehnet/ hitzige Gemüther angetroffen/ welche/ wenn sie von den Helden der Gelehrsamkeit etwas gehöret haben/ sich alsofort auffmachen/ ihnen nacheilen/ sie einholen/ und wohl gar mit ihnen um den Vorzug streiten wollen: Sie haben etwan einen Vorschmack von dem/ was Gelehrsamkeit heisset/ wie überaus süsse der Nectar der guten Wissenschafften sey/ und mit was vor Belustigung die Zeit über den guten Künsten zugebracht werde. Sie sehen/ was die Gelehrsamkeit bey der Welt vor Würde und Ansehen bringet/ und mit was vor Lobsprüchen die unvergleichlichen Leute ausgezieret werden/ welche vor langen Zeiten durch ihre Gelehrsamkeit sich der Nachwelt zu einem stetswährenden Gedächtniß anbefohlen. Sie lernen auch anmercken/ daß Geschicklichkeit noch immer ihre Liebhaber finde/ und daß ein weiser Mann den Weg vor sich offen sehe/ allerhand Ehren-Stellen zubesteigen; das wecket sie nicht anders als den Themistoclem die Ehren-Seule des Miltiadis auff/ daß sie lieber in einem Tage den hocherhabenen Berg der Wissenschafften übersteigen wolten. Sie wollen alles wissen/ und weil diese Begierde so groß ist/ so übereilen

 sie

(1) Le Comte dans Ses Nouveaux Memoires sur l' Etat present de la Chine Tom. I. p. m. 289.

sie sich selbsten/ wie etwan eine Biene / wenn sie auff eine mit Klee und andern wohlriechenden Blumen besetzte Wiese kommt/von einem Orthe zu dem andern fliehet/ und gleichsam alles hinweg kosten will/ damit aber sich selbst verhindert/ daß sie nicht so viel Honig einsammeln kan/ als wenn sie embsig bey einer Blume allein gewesen wäre. Hier ist es Zeit/ solchen Gemüthern zu rechter Zeit Einhalt zuthun/ daß sie sich nicht überlauffen. Wie man es einem edelgesinneten Pferde nicht zulassen würde/ immerzu sporenstreichs fortzurennen / damit es nicht auff dem halben Wege liegen bleibe ; so erfordert es auch die Klugheit/ den allzugrossen Eiffer bey jungen Leuten vernünfftig zu dämpffen/ und sie bey etwas gewisses / so zureden/ feste zuhalten/ damit sie nicht in ihrem besten Fleisse erliegen / oder doch von ihrem Hauptzweck entfernet bleiben. Wo aber junge Leute sich bedüncken lassen wollen / sie kämen noch Zeit gnug / wenn sie langsam fortschreiten / in der Einbildung/ sie hätten noch Zeit gnung / sie wolten sich befriedigen lassen / wenn sie nur etwas wüsten ; könten sie nicht biß auff die Spitze kommen/ so blieben sie hunten am Berge stehen. Ein Pallast werde nicht auff einem Tag erbauet ; ein Berg lasse sich nicht in einem Athem übersteigen ; also solle man ihnen Zeit lassen ; sie hofften dennoch zu rechte zukommen/ daß sie mit andern den Preiß davon brächten. Wo nun/ sage ich/ dergleichen Zauderer sich finden lassen / welche es alles biß auff ihre Gelegenheit verschieben / und in denen Künsten und Wissenschaften nicht anders als die Schnecken fort-

gehen/

gehen/ da erfordert die Nothdurfft/ daß der Funcken des Eyffers bey ihnen auffgewecket / auffgeblasen und erhalten werde; und da ist kein Zweiffel / Confucius der werde bey einem solchen Zustande seinen Rath an junge Leute anders eingerichtet haben. Daß wir aber numehr näher zu unserm Zweck kommen/ so tragen wir keinen Zweiffel / es werde diese gelibte Jugend allenthalben einer geziemenden uñ woleingerichteten Ordnung nachgegangen seyn; ich weiß/ sie ist von dem Höchsten mit guten Gemüths-Gaben ausgezieret worden; sie hat an einem hochverständigen Herrn Vater ein kluges Beyspiel vor sich/ welches ihr alle Augenblick zu einer gesegneten Nachfolge vor den Augen schwebet; ja sie hat das Glücke/daß sie durch eine Vernunfftmäßige Anführung zu allen edlen Wissenschafften geleitet wird; und wer wolte also nicht hoffen / daß sie weder mit dem Sohne des Confucii ihrer allzugrossen Eilfertigkeit wegen eines Ziegels bedürffe/ noch auch mit vielen Vorstellungen zu einer grössern Emsigkeit zubewegen sey. Es wird sich alles zeigen/wenn wir sie anietzo aufftreten lassen/ und uns mit einem iedweden dessen über ihren bißherigen Verrichtungen und Fleiß in ein Gespräch einlassen. Meine hochgeneigte Herren aber werden sich belieben lassen/ durch ein geduldiges Stillschweigen uns zuveranlassen/ allerhand Fragen an sie zuthun / und gleichsam als hierzu erbethene Zeugen mit anzuhören/ wie hurtig und geschickt sie von denselben beantwortet werden.

II.

Durch Ruhe werden die Seelen weiser.

Glückwunsch/

Als ein vornehmer und gelehrter Mann seine Ehe-Verlöbniß hielt/

Von einem guten Freunde abgestattet.

Hochedler rc.

Hochwerthgeschätzter Freund!

WOfern mir etwas in meinem gantzen Leben wiederfahren ist/ darüber ich eine sonderbahre Vergnügung in meinem Gemüthe verspühret/ so kan ich wohl mit Warheit versichern/ daß die angenehme Zeitung/ wie sich derselbe entschlossen/ diese einsame Lebens-Art mit dem ehelichen Stande zu verwechseln/ mir eine sonderbahre Freudens-Empfindung verursachet; denn nachdem wir so lange Zeit eine so grosse Vertrauligkeit von den ersten Jahren unsers Lebens unter uns erhalten / und durch allerhand wechselsweise Liebes-Bezeigungen biß auff diese Stunde ernehret haben; so nehme ich

mir an Vergnügung meines hertzgeliebten Freundes keinen geringern Antheil / als wenn dieselbe mich vor meine eigene Person betroffen hätte.

Es hat derselbe biß anhero sich gleichsam an einer stetswehrenden Bewegung befunden / indem er die vornehmsten Reiche in Europa durch vielfältige Reisen besuchet hat; anfänglich aber seine Neubegierigkeit zuersättigen; hernach zwar seiner Durchlauchtigsten Herrschafft in allerhand Verschickungen getreue Dienste zuerweisen. Aber numehro scheinet es/ daß er auff die klugen Gedancken des Königlich-Englischen Ambassadeurs / Heinrich Wottons / gerathen/ welcher nicht allein vor sich/ sondern auch als ein Abgesandter der Groß-Britannischen Majestät sehr viel beschwerliche Reisen hatte über sich nehmen müssen: Endlich aber so muste er selbst gestehen/ er habe numehro gelernet animas fieri sapientiores quiescendo. (1) Es sahe freylich dieser hochverständige Mann/ daß man zwar auff Reisen in steter Bewegung wäre/ welches einem Menschen in seinen jungen Jahren überaus ergötzlich ist; er sahe aber auch wohl/ daß eine solche Lebens-Art nicht wohl geschickt sey / dadurch allein das menschliche Leben zu seiner Vollkommenheit zubringen. Ein vergnügtes Leben kan ohne die wahre Weißheit nicht erhalten werden. Die Weißheit erfordert eine Gemüths-Ruhe / woferne sie soll erhalten werden; die Gemüths-Ruhe kan nicht bestehen/ woferne sich das Gemüthe in einer stets-

(1) Reliquiae VVottonianae Tom. I. Suppl. Act. Erud. p. 84.

stetswährenden Bewegung finden muß/gleichwie es unmöglich ist/ wenn das Zünglein an einer Wage in einer stetswährenden Bewegung stehet/ daß man erkennen könne/ wie schwer eine Sache am Gewichte sey: oder wie es ohnmöglich ist/ daß die Magnet-Nadel sich beständig nach ihrem Nord-Pol wende/ wenn sie stets hin und her geschüttelt wird; so scheinet es auch/ daß wenn die menschliche Seele sich nicht in einer annehmlichen Stille befindet/und sich von so viel Sachen/ welche von aussen in das Gesichte fallen/ immerzu in den Gedancken muß verstöhren lassen/ der Mensch zwar viel Bilder vor sich bekomme/ aber ihm nicht die Zeit gelassen werde / alles in rechte Ordnung zu bringen. Drum so hat dieser welt-kluge Mann aus einer so langwierigen Erfahrung wohl nichts besser lernen können / als daß Stille und Ruhe vor eine Weißheits-begierige Seele das allerbeste sey.

Liebwerthester Freund!

Ich erfreue mich von Hertzen / daß ich an diesem heutigen Tage denselben in einem höchstvergnügten Ruhe-Stand treten sehe: Seine Seele hat bißhero nicht anders als wie ein Schiff auff dem weiten Welt-Meer sich in der Welt herum treiben lassen müssen; es war seine Vergnügung/ so viel auff seinen Reisen anzumercken/ so viel Lande und Städte zubesehen/ so viel Menschen kennen zulernen/ und mit einem Worte / durch so viel Veränderung sein Gemüthe zuergötzen. Aber numehr giebt er an den

Tag/

Tag/ wie er auff der rechten Spuhr der Weißheit gekommen sey/ indem er seine Ruhe gesuchet und gefunden hat. Ich will ietzund nicht davon sagen/ wie ihn der Höchste in ein solch Amt gesetzet/ darinnen er sein herrliches Talent in stiller Zufriedenheit und Ruhe auff Wucher legen kan; sondern dieser heutige Tag führet ihn in die Arme einer tugendhafften/ und mit Annehmlichkeit hochbegabten Eheliebsten/ darinnen er nach so vielen Lebens-Verdrüßlichkeiten/ wie es sein Hertze wünschet/ wird ausruhen können. Hier wird er numehr den grossen Unterschied erkennen lernen/ welcher sich zwischen einer stetswährenden Ungewißheit und Veränderung/ und hingegen zwischen einer stillen Selbst-Gelassenheit befindet. Ich zweiffele nicht/ er wird nach einer wenigen Zeit/ wenn er die Süßigkeit solcher Ruhe nur ein wenig gekostet hat/ von sich selbst bekeñen/ daß seine Seele hierdurch sey viel weiser worden; seine Liebste wird mit einem tugendhafften Umgang ihm viel tausenderley Ergötzlichkeiten machen: ihre Klugheit wird zu seinem grossen Vortheil das Hauswesen einzurichten und fortzusetzen wissen; der Segen des HErrn/ welcher sich in seiner Wohnung reichlich einfinden wird/ wird ihm manche Glückseligkeit des Lebens geniessen lassen: Er wird in dieser stillen Muse die Schätze/ welche er sich in seiner Unruhe angeschaffet/ in die schönste Ordnung zubringen; und allenthalben wird er sehen/ wie seine Seele viel weiser worden sey. Ich gedencke hierbey an den vornehmen Römer/ den Spurinna/ welcher eine lange Zeit sich in der

Welt ziemlich hatte herum tummeln müssen/ biß er endlich in seinem Alter zu einem recht schönen und beneidens-würdigen Zustand kam: Ille quoque, schreibt von ihm Plinius/ quoad honestum fuit, obiit officia, gessit magistratus, prouincias rexit, multoque labore hoc otium meruit. (2) Es weiß aber dieser ietztgedachte Plinius mit den artigsten Worten nicht gnugsam zubeschreiben/ wie so gar ordentlich er sein Hauswesen angestellt/ wie er sich dieser erlangten Muße zur Beförderung seiner Weißheit gebrauchet; wie vergnüget er mit seinem Ehegemahl gelebet/und wie weißlich er seine Lebens-Zeit darinne zugebracht/ also zwar/ daß sich der mehrermeldte Plinius selbst vorsetzet/ sich mit der Zeit aus seiner geschäfftigen Lebens-Art heraus zu wickeln/ und in eine solche Ruhe der Weisen sich zubegeben. Ich wünsche meinem geliebtesten Freunde nichts mehr/ als daß er nach diesem herrlichen Exempel numehro aller erwünschten Ruhe geniessen/und in dem Schooße seiner Liebsten ie mehr und mehr lernen möge: Animas quiescendo fieri sapientiores.

(2) Plinius Secundus Lib. III. Ep. I.

III. Noth-

III.

Nothwendigkeit der Obrigkeit.

Als in einer vornehmen Stadt bey Abgang des Raths der Bürgermeister das Regiment ablegete/ hätte er seine Rede also einrichten können.

Liebwertheste Anwesende!

WEnn ein vernünfftiger Mensch in diesem gegenwärtigen Zustande das gantze menschliche Geschlechte etwas tieffer in Betrachtung ziehet/ und auff das Nachsinnen kommet/ durch was Mittel die allgemeine Wohlfahrt desselben könne befördert und erhalten werden/ so wird er/ wenn er alles wohl überleget hat/ endlich bekennen müssen/ daß solches ohne eine wohleingerichtete Ordnung unmöglich geschehen könne. Gleichwie ein iedweder Mensch vor sich selbsten es auff der Welt nicht lange machen würde/ woferne er sich nicht an eine gewisse Lebens-Ordnung angewöhnen wolte; um so viel weniger würde es so eine unbeschreibliche Menge so wunderbahr-unterschiedlicher Gemüther nur eine wenige Zeit ausdauren können/ woferne sie nicht

nicht durch eine gewisse Ordnung zu einer beständigen Freundschafft nicht allein angeführet / sondern auch darinnen erhalten würden. Ist es doch in der gantzen Natur also; alles was prächtig und herrlich ist / das ist zu seiner Schönheit durch eine gewisse Ordnung kommen. Würden auch die allerherrlichsten Palläste / ja die grossen Wunderwercke der Welt selbsten die menschliche Augen so begierig an sich ziehen / wenn die Kunst des Meisters nicht alle Balcken und Steine und alles / was daran mehr gewendet worden ist / so künstlich in einander gefüget? Alles was einen guten Fortgang haben soll / das kan unmöglich glücklich von statten gehen / wenn nicht immer eines mit dem andern klug und vernünfftig verknüpffet wird / also daß alles in seiner Ordnung an einander henget. Alles was einen Bestand und Dauerhafftigkeit haben soll / das muß in einer guten beständigen Ordnung erhalten werden / oder es wird bald zu Beschimpffung seines Meisters zerfallen. Und was sage ich viel? Man sehe das grosse Weltgebäude an / wie wunderbahrlich es durch die allmächtige Hand des allweisesten Schöpffers ist auffgeführet worden / wie es so wohl zugerichtet sey / wie es numehr so viel tausend Jahre unbeweglich gestanden / und / wie es noch nicht zubesorgen ist / daß es ohne den Willen seines Werckmeisters iemahls werde zerstöhret werden können: aber dieses kommt insgesammt daher / weil GOTT als der kunstreicheste Schöpffer alles nach Maaß und Gewichte / oder daß wir die Meynung des weisen Mannes mit einem Worte aussprechen / in der

klug-

klügsten Ordnung verfertiget hat. Solte aber dieselbe aus der Welt geschaffet werden / so würden in einem Augenblick alles in die euserste Verwirrung gerathen / und von aller Schönheit / welche allen Menschen darinnen so wohl gefällt / nichts mehr zusehen seyn; nicht anders als wie es in einer Druckerey herzugehen pfleget / darinnen man von den schönsten Büchern nichts anzutreffen hat / wenn die Formen / darvon sie sind abgedrucket worden / wieder aus einander geleget sind. Wenn man nun die Natur der Menschen überhaupt ansiehet / so wird man erschrecken müssen / in was vor eine ungeheuere Unordnung die armen Sterblichen durch ihre böse Gemüths-Neigungen sind gebracht worden / nicht anders / als wenn sie wiewohl ehe der in diesem Stücke unverständige Epicurus / (1) und nach ihm Thomas Hobbes / (2) der thörichte Weltweise in Engelland gedichtet haben / von sich selbsten den Pültzen und Schwämmen gleich aus der Erden gewachsen wären / und also eine immerwährende Feindschafft unter einander mit sich auff die Welt gebracht hätten. Solte nun das menschliche Geschlechte in einer solchen Unordnung geblieben seyn / so wäre es warhafftig noch viel elender als ein wildes und unvernünfftiges Thier gewesen. Da zeigte demnach die noch allen Menschen beywohnende Vernunfft / es wäre dem gantzen menschlichen Geschlechte daran gelegen / daß dasselbe wiederum in eine wohlgefaste und heilsame Ordnung versetzet würde; als dadurch die

(1) Censorinus de Die Natali Lib. I. Cap. IV.
(2) Hobbesius de Ciue Cap. IX. §. I. p. m. 139.

die bösen Gemüths-Neigungen der Menschen/ welches die schädlichen Mütter alles Unglücks und Jammers sind/ wo nicht gar ausgetilget/ doch zurücke getrieben/und in gewisse Schrancken eingeschlossen würden/ daß sie zum allgemeinen Schaden nicht heraus brechen könten. Wie konte aber eine dergleichen erspießliche Erfindung ihren Endzweck erlangen/und wodurch konten die Menschen zu einer ordentlichen Lebens-Art gebracht werden? darzu war kein ander Mittel vorhanden / als gute und wohlausgesonnene Gesetze / welche dem Ungestüm der auffwallenden Gemüths-Neigungen bey den Menschen einen Riegel vorschieben / und sie zur Treue/ Liebe und Freundschafft gegen einander verbindet. Sollen aber Gesetze gegeben werden / so wird eine Obrigkeit erfordert / welche Macht hat/ den Unterthanen dieselben auffzulegen/und ansehen/ dieselbe in Schwang zubringen / wie nichtsminder auch endlich eine zulängliche Gewalt/ die Verbrecher mit gebührender Straffe anzusehen; also erkennen wir nun / wie gründlich der hochverdiente Cicero zu Rom die Sache verstanden / wenn er an einem Orthe sich also heraus läst: Sine imperio, nec domus vlla, nec ciuitas, nec gens, nec hominum genus vllum, nec rerum natura, nec ipse mundus stare potest. (3) **Ohne Herrschafft kan weder ein Haus/ noch eine Stadt/ noch ein Volck / noch das menschliche Geschlechte/ noch die Natur aller Dinge/ noch die Welt selbst bestehen.** Und es hat der verständige Italiäner/ Lazaro Girinzana/

(3) Cic. Lib. III. de Leg. n. 26.

zana vor längsten in seinen politischen Anmerckungen die Sache ausgeführet / welcher gestalt in der gantzen Natur ein Ebenbild anzutreffen sey / nach welcher die Menschen sich in ihrer Ordnung zurichten hätten / und das nothwendig bey dem ietzigen Zustand aller Sachen unter denselben eine Herrschafft seyn müsse / wenn es überall wohl zugehen soll. (4) In Ansehung dessen ist es niemanden als der Bosheit dran gelegen / daß alle Ordnung / und das daraus entstehende Regiment auffgehaben werde; gleichwie etwan aus diesem Grunde der Geschichtschreiber Salustius an einem Orthe schreibet: Pessimus quisque asperrime rectorem patitur. **Je schlimmer und boßhafftiger einer ist / ie weniger kan er vertragen / daß er unter eines andern Herrschafft seyn soll.** (5) Was aber ehrliebende und tugendhaffte Leute seyn / die schätzen sich vor glückselig / daß sie in einem wohleingerichteten gemeinen Wesen unter dem löblichen Regiment ihrer Obrigkeit ihren Lebens-Lauff führen können.

Liebwerthesten Bürger!

Ihr erkennet von euch selbsten / wie glückselig ihr seyd / daß ihr vor aller offenbahren Gewaltthätigkeit / und allen andern boßhafftigen Zumuthungen ehrvergessener Leute gesichert seyd; eurer Handthierung unverhindert zu eurem besten obliegen / und also ein recht geruhiges / stilles und recht vergnügtes Leben

(4) Lazaro Girinzana Auuertimenti politici. p. m. 474.
(5) Salust. ad Caesar. p. m. 283.

Leben führen könnet. Ist es aber nicht wahr / alles dieses habet ihr nechst GOTT / dem allgewaltigen Beherrscher der gantzen Welt / eurer Obrigkeit zu dancken. Unser Durchlauchtigster Landes-Vater wendet allezeit seine hocherleuchtete Sorge dahin / daß seine Unterthanen in guter Zucht und Erbarkeit / das ist / in beständiger Ordnung erhalten werden. Unter diesem theuren Schutze haben wir auch dieses Jahr allhier das Stadt-Regiment geführet / und an diesem heutigen Tage soll numehro dasselbe von mir und meinen hochwerthesten Herren Collegen abgeleget werden. Ich habe das Vertrauen / es werde alles in guter Ordnung erhalten worden seyn / welches ein Zeichen ist / daß diese Zeit über die Regierung weder nachläßig noch unglücklich ist geführet worden. Ich werde mich allhier auff euer aller Gewissen beruffen / von unserer Treue / Wachsamkeit und Sorgfalt ein auffrichtiges Zeugniß abzulegen / doch wir wollen hoffen / es wird allhier keines Zeugnisses von nöthen seyn / wenn wir den Wohlstand zu Rathe ziehen / darinnen diese werthe Stadt / und in derselben die löbliche Bürgerschafft und alle erbahre Einwohner stehen / unsern Augen vorstellen. Dem hochgelobten GOtt sey dafür Lob und Preiß abgestattet / als welcher vor uns selbst gewachet / und das geführte Regiement zum Vergnügen unser aller so herrlich gesegnet hat! Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit sey auch hiermit unterthänigsten Danck gesaget / daß sie das Stadt-Regiement bey gutem Ansehen erhalten hat. Endlich

lich der löblichen Bürgerschafft sey Danck gesaget/ daß sie uns mit allem Gehorsam und Ehrerbiethigkeit begegnet; und wollen wir auch ietzo dieselbe hiermit erinnert haben/ daß sie gegen das neue angehende Stadt-Regiment ihre Verehrung/ Willigkeit und Gehorsam ebener Maassen dieses Jahr erweise; von derselben aber hingegentheil alle Liebe/ Beförderung und Sorge für die allgemeine Wohlfarth gewärtig sey. GOTT aber/ ohne dessen Wachen der Wächter umsonst wachen würde/ wolle alles durch seine allweise Vorsehung in beständiger/ gesegneter und erwünschter Ordnung erhalten!

IV.

Das Leidwesen eines Vaters über eine Tugendhaffte und liebreiche Tochter / Als ein Ansehnlicher und berühmter Rechtsgelehrter seine höchstgeliebte Tochter zu ihrem Grabe befördern muste.

Hochedle und hochansehnliche Trauer-Versammlung;
Insonders hochschätzbahre Patronen und vielwerthe Gönner und Freunde!

Bin ich iemahls mit einem verwirrten Gemüthe und in einem verstellten Angesichte bey dergleichen Trauer-Gelegenheit vor so einer Verehrungs-würdigen Menge der tapffersten und vornehmsten Leute in dieser Stadt erschienen; so bekenne ich von gantzem Hertzen / daß ich zu diesem mahle in dergleichen Verunruhigung so wohl meines Geistes

stes als meines gantzen äuserlichen Wesens diesen Platz betrete. Denn es geschiehet bey einem solchen Zufall/ da ein höchstschätzbahres Tugend-Bild in der Blüthe eines ruhmwürdigen Alters sich muß in die Erde beysetzen lassen; und da ein hochberühmter Mann/ welcher von der gantzen gelehrten Welt als eine sonderbahre Zierde verehret wird / in dem tiefffsten Trauren stehet. Es geschiehet zu einer solchen Zeit/ da eine unvergleichliche liebreiche Jungfrau die Welt/ welche sie bißanhero mit allen ihren Vortrefflichkeiten ausgezieret / so unvermuthend verlassen hat; und da bey dem empfindlichsten Trauer-Wesen ein hochvernünfftiger Vater aus seinen Augen einen grossen Thränen-Fluß fallen läst.

Die hochedle N. N. ist gestorben und diesen Augenblick begraben werden. Wer kennet dieselbe nicht? Wer fasset nicht in seinem Gemüthe bey Anhörung ihres Nahmens alle Vollkommenheiten eines Frauenzimmers zusammen? und wer solte sich nicht betrüben/ daß sie mit derselben insgesamt ins Grabmahl versencket und unsern Augen entzogen werden. Ich gebe es ihnen selbsten zubedencken anheim/ wie einem väterlichen Gemüthe auch eines weisen und verständigen Mannes dergleichen unersetzlicher Verlust zusetzen müsse. Sie war eine süsse Freude seines Lebens/ die Ehre seines vornehmen Hauses/ der Ruhm seiner preiß-würdigen Erziehung/ die Hoffnung seiner übrigen Lebens-Zeit/ und daß ich alles in einer Kürtze vorstelle / der Begriff seiner zeitlichen Vergnügung. Ist es auch zu viel

bey solchem Verlust seine Menschlichkeit zusehen lassen/ den Seufftzern/ dem Wehklagen/ den Thränen Lufft zumachen/ und sich als einen recht betrübten Vater bey dem verblichenen Leichnam seiner innigst geliebtesten Tochter vor den Augen der tugendhafften Welt darzustellen? Ist es ihm auch vor übel zuhalten/ wenn er alles Traur-Gepränge anwendet/ gegen ein so hochgeschätztes Kind seine Werthschätzung öffentlich zubezeigen? Würde es so unrecht seyn/ wenn er auff Mittel bedacht ist/ ihr Gedächtniß zuverewigen/ und auch wider allen Danck der unvermeidlichen Verwesung/ seine Augen-Freude bey sich zubehalten?

Von dem vortrefflichen König in Egypten Mycerin erzehlet der alte Geschichtschreiber Herodotus/ daß er über dem Tode seiner eintzigen Tochter in eine gantz übermäßige Trauer sey gesetzet worden; und damit er dieselbe auff eine viel herrlichere Art als andere Leute/ begraben möchte/ so habe er einen höltzern Ochsen zubereiten und vergülden lassen/ und in demselben die Verstorbene zu ihrer Verwahrung gebracht. Der Ochse sey mit einem Phönicischen Mantel bedecket gewesen. Zwischen den Hörnern habe er einen Sonnen-Circul gehabt/ er sey auff den Knien gelegen/ und in ein prächtig-ausgeziertes Gemach gesetzet worden; des Tages über habe man darinnen die kostbarsten Rauch-Wercke angezündet/ des Nachtes aber wäre stetswährend vor denselben eine brennende Lampe gehalten worden; jährlich hätte man dieses Trauer-Bild einmahl

durch

durch die Stadt Sai getragen / und sie mit einem ewigen Feuer verehret. (1)

Hochzuehrende Herren.

So weit gehet der sinnreiche Schmertz / wenn er zumahln von der Ehr-Begierde angetrieben wird / daß er sich auch unterstehet an die Verwesung selbst zumachen; und was Kampfer / Balsam und die gantze Apothecker-Kunst nicht vermag / das vermeynet er durch allerhand Erfindungen auszurichten. So weit gehet die väterliche Liebe / sie will eine Tochter / an welche wir das Hertze gehänget / der Verwesung aus ihrer Gewalt entreissen / sich aus der Bahre und aus dem Sarge ein Lust-Spiel machen / dadurch das Angedencken der geliebten Person in unvergänglichen und allezeit frischen Andencken erhalten werde. Ob aber alle diese Weitläufftigkeit / mit welcher es endlich auff lauter Heydenthum hinausläufft / die recht empfindliche Traurigkeit eines durch einen so tieffen Schmertzen verwundeten Vater-Hertzens habe vermindern können / oder aber ob diese halbe Vergötterung einen schlechten Trost abgegeben habe / das will ich gar gerne allen zubeurtheilen überlassen / welche sich an einem Theil auff die menschlichen Gemüther / am andern aber auff die Eitelkeit des menschlichen Ehrgeitzes verstehen.

Unser hochbetrübter Herr Vater weiß gar wohl / daß mit diesen und dergleichen kostbahren Auffzügen seinem Leidwesen kein Rath zuschaffen sey; es würde sonst keines weges unterlassen werden /

(1) Herodotus Euterpe seu Lib. II. Cap. CXXIX. p.m. 61.

dem Egyptischen Könige in seiner stoltzen Erfindung nachzufolgen. Es würde an keinem Behältniß fehlen/ den abgelebten Leichnam darinnen auffzubewahren; es könte ja auch ein gantzes Zimmer mit grosser Trauer-Pracht angeleget und bezieret werden; und damit nichts fehlete/ so könten des Tages allerhand wohlriechende Gewürtze angezündet/ des Nachts aber ein unauslöschliches Feuer gehalten werden. Allein der hochgelehrte Mann träget Bedencken/ dergleichen Eitelkeiten mit einem Todten vorzunehmen/ der viel besser der allgemeinen Mutter zu ihrer Verwahrung anvertrauet wird. So viel hat er sich aber vorgenommen einer so liebwerthen Tochter ein ewigwährend Gedächtniß-Mahl in seinem Hertzen auffzurichten/ welches er die gantze Zeit seines Lebens mit sich herumtragen/ und darüber sich kein Zufall der Zeit die geringste Bothmäßigkeit anmassen kan. Gleichwie etwan nach dem Bericht des Poeten Martialis der Römer/ Telesphorus Foenius/ die Asche seiner Tochter Antullä in seinen Garten beygesetzet / und weil es ihm nicht vergönnet worden / für sie zusterben / numehr lebete / daß er ihre Gebeine verehren möchte. (2) Hier will er Tag und Nacht an ihre kindliche Liebe/ an ihren kindlichen Gehorsam und sonsten an alle Annehmlichkeiten gedencken / damit sie ihn bey ihren Lebens-Zeiten vergnüget/ sich aber so eine zärtliche Vater-Liebe verdienet hat. Und damit gehet er ietzund in seinen Gedancken üm; das setzet er sich zu seiner Beschäfftigung vor; damit will er seine Lebens-

(2) Martial, Lib.I, Epigram. CXV, CXVII.

bens-Zeit zubringen/ und also vermeynet er täglich und jährlich das Gedächtniß der Verstorbenen zu begehen. So machte es auch vor diesem der kluge und gelehrte Fundanus/ von welchem der beredte Plinius an einem Orthe gedencket/ daß als er eben in ein solches Leidwesen gerathen/ und eine ungemein angenehme Tochter verlohren/ er alles andere aus den Augen gesetzet/ und sich gantz und gar aus Liebe gegen dieselbe der Traurigkeit überlassen. Est quidem ille, lauten seine Worte von ihm/ eruditus & sapiens, vt qui se ab ineunte aetate altioribus studiis artibusque dediderit: sed nunc omnia, quae audiit saepe, quae dixit, adspernatur; expulsisque virtutibus aliis, pietatis est totus. Er ist zwar ein weiser und gelehrter Mann/ welcher sich alsobald von seiner Jugend auff/ auff hohe Wissenschafften und gute Künste geleget; aber nun schläget er alles/ was er öffters gehöret/ was er selbsten offte gesaget/ aus seinem Siñe/ und giebet gleichsam allen andern Tugenden Abschied/ nur daß er seine Liebe gegen der Verstorbenen eine Gnüge thue. (3) Freylich will es ietzo das Ansehen gewinnen/ als wenn unser seiner Gelehrsamkeit wegen berühmte N. N. vor sich nichts wisse/ nichts gelesen/ nichts gehöret/ auch niemand iemahls einen Trost mitgetheilet habe; und es scheinet auch/ als ob er alle andere Betrachtungen aus den Augen gesetzet/ und sich den Trauer-Gedancken gantz überlassen habe.

(3) Plinius Lib. V. Epist. XVI. §. 8.

be. Zwar ist es nun allerdings an dem / daß auch die starckſten Helden bey dergleichen Verlust zum öfftern sind weich geworden / und daß die Menschen so wohl an sich die Menschlichkeit zum öfftern sehen lassen ; als auch derselben etwas an andern nachzusehen haben. Inzwischen wird doch ein iedweder wünschen / daß so ein hochverdienter Mann wieder zu der verlohrnen Gemüths-Stille gelangen / und mitten unter den Thränen / mitten unter dem Aechtzen / mitten unter den Bezeigungen so eines grossen Leidwesens mit einem kräfftigen Trost auffgerichtet und zu sich selbst gebracht werde. Ich trage Bedencken an dieser Stelle zu diesem Ende etwas vorzubringen / weil ich weiß / daß ich vielmehr Ursach habe aus diesem hochberedten Munde die Weißheit zuholen / als daß ich verhoffen könte / meine unvermögende Worte könten so mächtig seyn / einen so grossen Schmertz mit einem trostreichen Zuspruch zu unterhalten. Ich vermeyne aber / es werde nicht aller Trost vergebens seyn / wenn ihm von seines gleichen / das ist / von einem eben so hochgelehrten Manne derselbe vorgetragen werde. Als dem berühmten Rechts-Gelehrten Bonifacio Ammerbachen gleichfalls eine liebe Tochter in den zartesten Jahren gestorben war / zog sich der sonst kluge Mann den Todes-Fall seines lieben Kindes / welches er als die Erstlinge seiner Liebe / das ihm den Vater-Nahmen anfänglich zuwege gebracht / dermassen zu Gemüthe / daß er auch nach langer Zeit dasselbe höchstschmertzlich bedaurete / und das Verlangen nach ihm sich durchaus

nicht

nicht stillen lassen wolte; als aber sein guter Freund Erasmus von Roterdam solches in Erfahrung gebracht/ schrieb er ihm einen überaus wohleingerichteten Trost-Brieff zu/ darinnen er mit grosser Beredtsamkeit ihm alles vorstellete/ was auch den allergrösten Schmertz zubesänfftigen von den Allerweisesten kan ausgedacht werden. Er führte ihm zu Gemüthe / wie es die Billigkeit erfordere/ daß ein Mann/ welcher wegen seiner Wissenschafften in den Rechten allenthalben hochberühmet ist/ und der mit höchsten Lobe andre lehret/ den Käyserlichen Rechten zugehorsamen/ um so viel desto williger sich nach den Rechten der Natur beqveme / welche ohne dem denjenigen führen/ welche ihnen von freyen Stücken nachfolgen/ dieselbigen aber fortziehen / welche sich des Gehorsams zuentziehen unterstehen dürffen. Und was sey es wohl/ das er vor einen Verlust gelitten habe? was habe er anders gethan / als daß er den himmlischen Chor der Jungfrauen mit einem hellleuchtenden Sterne vermehret habe. Die Verstorbene freue sich / sie springe auff und triumphire nunmehro / daß sie in die ewige Freude sey auffgenommen worden/ ehe sie noch in so viel Unglück dieses Lebens verwickelt würde: und wie wäre es/ wenn GOtt eben damit sein Gemüthe hätte wollen auff die Probe setzen/ ihn zuversuchen/ wie er an ihm hange? Und wie wäre es auch / wenn er diesen Schaden mit einem andern Erben seiner Tugend ersetze? Er solle sich auch vorstellen/ wenn ihm Gott niemahls ein Kind gegeben / würde er auch wider GOtt eine Klage anstellen können / daß er ihm das-

jenige nicht geschencket/ was er ihm bey dem Antritt des Ehe-Standes nicht versprochen hätte? Darauff führet er das schöne Exempel einer tugendhafften Matrone aus Engelland/ die Mutter des vortrefflichen Mannes/ Johannis Coleti an; dieselbe habe mit ihrem Ehegemahl eilff Söhne und eben so viel Töchter gezeuget; welche aber alle ausser diesen ihren ältesten Sohn ihr wären entrissen worden; darauff hätte sie auch ihren Eheliebsten verlohren; sie wäre nunmehr auff das neuntzigste Jahr loß gegangen/ und hätte doch so ein munteres Wesen an sich gehabt/ und wäre in ihrem Angesicht noch so wohlgestalt gewesen/ daß man hätte sagen sollen/ es hätte dieselbe niemahls ein Trauren gehabt; zu dieser Standhafftigkeit des Gemüths aber sey sie nicht durch Gelehrsamkeit/sondern durch ihre Gottesfurcht gelanget; wolte nun ein so verständiger/ so ein gelehrter und in allen andern Sachen so ein standhaffter Mann zugleich mit einem Kinde sterben? Nachdem wir auch alle mit dieser Bedingung gebohren werden/ und allenthalben/ wo wir uns nur hinwenden/ uns dergleichen Zufälle vor die Augen kommen/ so würde es ja mit der Klugheit nicht übereinkommen/ daß/ wenn sich etwas menschliches zutrüge/ man nicht anders als bey einer unvermuthenden Sache/ und bey einem Wunderzeichen das Leben auffgeben wolle. So pflege es auch GOTT bißweilen also zuhalten/ daß uns dasjenige/was wir allzuhefftig lieben/ entrissen werde/ eben deßwegen/ weil wir darinnen die Maasse überschreiten/ und ver-

vermeynen / es sey uns zu eigen gegeben/ was uns GOtt doch nur geliehen hat. (4)

Solten nu nicht alle diese Bewegungs-Gründe so mächtig seyn / das Gemüthe unsers hochleidtragenden Herrn Vaters nur in etwas von dem hefftigsten Schmertz zurücke zuruffen und zustillen? Solte dieses alles nicht ein Pflaster seyn / seine Wunden zusammen zuheilen? Er hat den Ruhm schon von langen Zeiten behauptet / daß er ein gelehrter und weiser Mann/ darbey aber ein Gott-ergebener Christe sey. Jetzo hat nun derselbe die allerschönste Gelegenheit vor sich/ allen Menschen zuzeigen / was diese Gemüths-Vortrefflichkeiten vor eine gesegnete Würckung haben/ wenn sie sich in dasselbe recht eingesetzet haben/ und wie sichs gebühret/ angewendet werden.

Jedoch fället mir hierbey noch etwas ein: Als in Hollstein dem berühmten von Adel/ Heinrich von Ranzou/ ein beliebter Sohn durch einen Betraurungs-würdigen Zufall in Franckreich war entrissen worden / so schrieb der Phönix/ der Gelehrte zu seiner Zeit Josephus Scaliger/einen nachdrücklichen und wohlgesetzten Trost-Brieff an ihn / und als er eines und das andere auff die zierlichste Art und Weise angebracht/ dadurch dem hochbetrübten Vater eine Schmertzens Linderung konte geschaffet werden/ so bricht er gantz unvermuthend mit seinem Troste ab/ in Erwegung/ daß man ihm vielmehr einen

(4) Erasmus Epist. Lib. XXIV. p. m. 942.

nen Glücks-Wunsch schuldig wäre/ alldieweil er das zugestossene Leidwesen mit so einem standhaften und Helden-mäßigen Muthe ertragen habe. Nunc eo rem rediisse video, schreibet er an ihn / vt tibi potius gratulari debeamus, quod fortiter aerumnas tuas tuleris, quam vt necesse sit vulneribus tuis, quae iam consanuerunt, manus inferre, si non volumus prudentiae tuae diffidere, quam tantam esse iudicamus, vt te nihil cogitare quidem putemus, quod non dignum sit & natalibus tuis, & instituto, & personae. Es wäre nunmehro so weit gekommen/ daß sie ihm vielmehr Glück zuwünschen hätten/ als daß es nöthig sey/ an seine Wunden/ welche sich schon zusammen begeben/ die Hand anzulegen; es wäre denn/ daß man ein Mißtrauen in seine Klugheit setzen wolte/ welche doch so groß zuschätzen wäre/ daß man nicht davor halten dürffe/ als ob er nur etwas gedencke/ das seinem Herkommen / seiner Lebens-Art und seiner Person gemäß und anständig sey. (5) Wir wollen hoffen/ es werde bald die Zeit kommen/ daß hochbetrübtem N. N. auch Glück zuwünschen sey/ alldieweil er sich über die allzugrosse Traurigkeit zum Meister gemacht / und sich die verlohrne Gemüths-Ruhe wiederum bey ihm eingestellet hat.

Hoch-

(5) In Epist. Clar. Viror. quae annexae sunt Gudianis est LXIV. p. 153.

Hochgeschätzte Anwesende!

Wir wollen denselben hierzu Zeit lassen/ und weil nun alles verrichtet ist/was der werthesten Jungfrauen zum letzten Ehren-Dienst hat kōnen geleistet werden/so wollen wir diesen Platz verlassē/das Angedenckē aber so einer schönen Tugend den nassen Schwam̃ der Zeit nimmermehr auslöschen lassen. Ehe sie sich aber auff den Weg begeben/so habe ich denselben an statt der hochbetrübten Leidtragenden und insonderheit des hochansehnlichen Herrn Vaters vermöge des ausdrücklichen Befehls / welchen sie meiner Wenigkeit hierüber ertheilet haben/ den allerersinnlichsten Danck abzustatten / so wohl / daß sie der Seligstverstorbenen durch so einen anständigen und vollkommenen Leichen-Gang das Zeugniß eines rühmlichst-geführten Lebens geben; als auch durch ihre vornehme Gegenwart nicht wenig zu einem sonderbahren und Hertz-erqvickenden Troste beytragen wollen. Sie versprechen aber darbey/ sie wollen so wohl in Freud- als Leid-Wesen/doch am allerliebsten in einem frölichen Zustande/ die Schuldigkeit mit der grösten Bereitwilligkeit abtragen / darunter sie bey dieser Gelegenheit gerathen sind / nur gehet ihr inbrünstiger Wunsch dahin / daß sie mit einer dergleichen wichtigen Trauer lange Zeit durch die Güte des Höchsten verschonet bleiben.

V. Die

V.

Die weise Erziehung und Unterweisung der Jugend/ Als Ein vornehmer Mann durch einen Gelehrten seinen Kindern einen geschickten Lehrmeister In einer ansehnlichen Versammlung guter Freunde vorstellen ließ.

Hochzuehrende und werthgeschätzte Anwesende!

Es haben sich meine hochgeneigte Patronen und Freunde gefallen lassen/ sich auff vorhergegangene dienst-freundliche Einladung von N. N. an diesem Orthe einzufinden; und wird es ihnen vielleicht nicht unbekandt seyn/ zu was vor einem Ende so viel geehrte und liebe Freunde zu dieser Zeit anhero sind beschieden worden. Die Güte des Höchsten hat ihm einen reichen Ehe-Segen an einer beliebten Jugend zugeleget; und hält er sich in seinem

nem väterlichen Gewissen verbunden/ alle Sorgfalt anzuwenden/ daß dieselbe nunmehr zu aller Tugend und Wissenschafft nach Möglichkeit angeführet werde/ in Betrachtung/ daß es viel eine wichtigere Wohlthat sey/ einen Menschen zu einem tugendhafften und glückseligen Leben zuverhelffen/ als ihm das Leben selbst zugeben; gleichwie etwan der grosse Alexander sich deßwegen Aristotelis/ seinem Lehrmeister mehr als seinem Vater Philippo/ dem König in Macedonien/ verbunden geachtet/ alldieweil ihm dieser nur so viel an ihm gethan/ daß er lebe/ jener aber ihm noch eine viel grössere Wohlthat erwiesen/ nemlich daß er wohl lebe; oder gleichwie die Arabischen Geschicht-Verfasser die Sache erzehlen sollen; es sey dieser Uberwinder mit zwey Hörnern/ wie sie den König Alexander zunennen pflegen/ einmahl gefraget worden/ warum er mehr Ehr-Erweisungen gegen seinen Lehrmeister als gegen seinen Herrn Vater bezeige/ darauff er alsobald mit dieser Antwort sich hören lassen: Als ihm der König Philippus das Leben gegeben/ so hätte er gemacht/ daß er von dem Himmel auff die Erde gestiegen wäre; aber im Gegentheil wäre er von seinem Lehrmeister Aristotele unterwiesen worden/ wie er von der Erde gen Himmel steigen solte. (1) Es ist zwar an dem/ daß es ein grosser Vortheil ist/ wenn einer aus einem edlen Geschlechte ist gebohren/ und von der Natur mit vielen annehmlichen Zierathen an dem Gemüthe und an dem Leibe bey dem ersten Antritt in diese

Welt

(1) Semitae Sap. Cap. IV. Et exinde La Mothe Le Vayer, Tom. X. Lettr. X. p. m. 93.

Welt begabet worden; allein über dieses/ daß dergleichen Natur-Gewogenheit etwas seltenes ist/ so wird man fast täglich diese Anmerckungen machen können/ daß dieselbe vergebens sey/ wenn es an einer guten Aufferziehung ermangelt/ und die Jugend darbey keine geziemende Anführung zu dem Guten hat; da man hingegen nichts weniger zum öfftern durch die Erfahrung belehret wird/ was massen von einem wilden Stamme/ wenn er einer guten Wartung zugeniessen/ und mit edlen Pfropff-Reisern besetzet wird/ endlich die herrlichsten Früchte abgenommen werden; und daß zum öfftern mein unansehnliches Feld-Gewächse/ wenn es in einen Garten gesezet/ und von der Kunst wohl gepfleget wird/ seine vorhin wilde Art verliehret/ und die schönsten Blätter/ Blüthen und Früchte bringet. Ich will sagen/ wir sehen täglich/ wie ein junges Gemüthe/ welchem entweder die Natur eine edle Ankunfft versaget/ oder sonst in Austheilung ihrer Gaben sich etwas sparsam gegen denselben erzeiget hat/ wenn es nur einer guten Aufferziehung untergeben wird/ diese Mängel dergestalt überwinde/ und durch Hülffe der Kunst einer guten Anführung und eines löblichen Verhaltens sich so weit hinauff bringe/ daß man sich darüber verwundern muß/ und was solte nicht geschehen können/ wenn alles beydes zusammen kommt/ und so wohl die Natur als Sorgfalt und Mühe/ wenn wir also reden dürffen/ die Hand selbsten anschläget/ auff den Schauplatz dieser Welt ein ansehnliches Bild zusetzen?

Weil den nun dieser sorgfältige Herr Vater seinem reiffen Verstande nach dieses bey sich wohl überleget/ so hält er davor/ er könte sich um die Pfänder/ welche ihm die Gnade Gottes anvertrauet/ nicht besser verdienen/ als wenn er sie zur Gottesfurcht/ Tugend und allen wohlanständigen Wissenschafften von ihrer zarten Kindheit an leiten und anführen läst. Als einsmahls die Athenienser von einem Oracul verstanden hatten/ es würde die Glückseligkeit ihres Staats dadurch befördert und erhalten werden/ wenn sie den Mund ihrer Kinder mit der allerbesten Sache auff der Welt anfülleten; so vermeyneten sie/ sie hätten es am allerbesten getroffen/ wenn sie ihren Kindern Gold in den Mund geben. (2) Der verständige Mann verstehet sich besser darauff/ welches das beste sey/ damit der Jugend ihr Mund anzufüllen ist/ wenn die allgemeine Wohlfarth soll unverrückt erhalten werden. Es ist die Wissenschafft/ es sind kluge Vernunfft-Schlüsse/ es ist ein wohl gegründeter Unterricht zur Tugend-Ubung/ es ist der Saame zur Gottseligkeit/ es sind mit einem Worte die Sprüche der Weisen/ welche ohne die geringste Schwierigkeit darüber zumachen/ unvergleichlich mehr zum beständigen Wohlseyn der Stadt Athen würde beygetragen haben/ wenn es durch das Gehöre der jungen Athenienser biß in ihr Gemüthe wäre hinein gelassen worden/ als Gold und Silber/ welches in Ansehung so herrlicher Sachen nur vor etwas schlechtes und geringes muß gehalten werden.

(4) Dio Chrisost. Orat. III.

Indem er sich nun bißhero um einen guten Mitgehülffen bekümert / welcher ihm in so einer angelegenen Sache die Hand böthe / so ist endlich mein großgünstiger und vielzuehrender Herr hierzu in Vorschlag kommen; als von dessen wohlhergebrachter Gelehrsamkeit unsträfflicher Lebens-Aufführung / und sonderlich dessen Gottesfurcht und Geschicklichkeit / die Jugend wohl anzuführen / er sich zu seinem besondern Ruhme vieles hat erzehlen lassen: Nachdem auch derselbe sich in so weit heraus gelassen / daß er sich der Unterrichtung so vornehmer Jugend gar gerne unterziehen wolte; als wird demselben hiermit dieselbe in dem Nahmen GOttes zu einer liebreichen / getreuen und klugen Unterrichtung und Auffsicht anvertrauet. Denn ich halte darvor / wenn wir die Sache überhaupt betrachten wollen / was zu einem rechtschaffenen Lehrmeister erfordert wird / das doch fast alles auff Liebe / Fleiß und Klugheit ankomme; die Liebe siehet die jungen Gemüther an als junge Pflantzen / welche einer guten Zucht von nöthen haben / und läst sich angelegen seyn / die zarten Hertzen mit Liebe zur Weißheit / Warheit / und alle dem / was löblich ist / anzufüllen. Sie ist einer Ammen gleich / welche ihnen die Milch der Wissenschafften beyzubringen sich geschäfftig erweiset; und welche aus einem Antrieb zu ihrem wahren Heil und Wohlfarth sich gerne mit dieser Mühwaltung beschweren läst. Die Treue schläget keine Arbeit aus / damit der heilsame Endzweck an der geliebten Jugend erhalten werde / sie gebrauchet nicht

viel Umwege auff das ohne dem erhabene Schloß der Weißheit/ Tugend und Gelehrsamkeit zugelangen; sondern sie gehet mit den Untergebenen den kürtzten Weg/ und woferne der Lehrmeister etwa einmahl selbsten sich zu allerhand unnützen Eitelkeiten oder brodtlosen Künsten hat verführen lassen/ so will sie die theure Jugend damit nicht auffhalten und verwirren; sondern sie will lieber so viel als möglich ist/ dieselbe alsobald auff das nützlichste/ beste und wohlanständigste weisen; und dahin zugelangen gebraucht sie sich eines deutlichen Vortrags/ und meynet/ sie müsse bey allen lieber das meiste und vornehmste thun/ damit es nur den Gemüthern der Jugend leichte und annehmlich gemachet werde. Die Klugheit aber muß nach Unterscheid der Umstände auch die Arbeit einrichten/ sie muß in die jungen Gemüther hinein sehen/ ihre Neigung wohl kennen lernen/ und Ernst und Schärffe zur rechten Zeit anzuwenden wissen. Es ist in Warheit nicht eine geringe Kunst/ Gemüther/ die so unterschiedlich gesinnet sind/ gleichwohl zu einem Zweck anführen/ also zwar/ daß weder die Langsamen versäumet/ noch die Hurtigen übertrieben; weder die blödsinnigen Gemüther durch eine allzuscharffe Zucht mit Haß gegen das Gute/ noch die feurigen durch unzeitige Lob-Sprüche stoltz gemachet werden. Sie muß es bißweilen wunderlich versuchen/ damit die Untergebenen gewonnen und der Zweck der Unterrichtung wohl erhalten werde. Etliche Gemüther sind gleich wie die Mandel-Bäume/ welche viel besser ge-

rathen sollen / wenn sie mit Keulen angeschlagen werden; (3) so sind auch manche so schlimm geartet / daß sie mit Strenge zu dem Guten wollen angehalten seyn: andere aber von den jungen Leuten sind jenem Felsen gleich / von welchen Plinius Meldung thut / daß er bey der Stadt Harpasa in Asien gelegen sey / und diese Art an sich habe / daß er mit einem Finger könne beweget werden / ob es gleich unmöglich sey / ihn von der Stelle fortzubringen / wenn man den gantzen Leib darzu nehmen wolle. (4) Hier muß freylich die Klugheit das allerbeste thun / daß man mit einem nicht wie mit dem andern umgehe / und also seinem Vorhaben eine grosse Verhinderniß gegeben werde. Hierzu muß meines Bedünckens auch noch ein gutes Beyspiel kommen / daß ein Anführer sich selbst allezeit auff der Tugend-Bahne antreffen lasse / und sich seinen Untergebenen als ein Muster und Exempel der guten Lehren / welche sie täglich von ihm vernehmen / darstelle; weil es nicht auszusagen / wie viel entweder Schaden geschehe / wenn anders gelebet als gelehret wird / oder Nutzen könne geschaffet werden / wenn man sehen lässet / es könne nicht anders seyn / man müsse also leben / wie die Tugend-Lehren es haben wollen / und es sey auch allerdings möglich / dieselben in seinem Leben auszudrucken. Es hat aber der Patron zu meinem liebwerthesten Herrn das Vertrauen gefasset / er werde vor seine Person nichts erwinden lassen / daß sein wohl-

(3) Aristot. Lib. I. de plantis Cap. vlt.
(4) Plin. Histor. Natur. Lib. II. Cap. XCVI. p. m. 128.

wohlgemeyntes Absehen zu seinem Vergnügen nach allen diesen angeführten Stücke erhalten werde. Er soll sich versichern/ daß er allhier an einen solchen Ort gekommen / da er sich aller Liebe und Gewogenheit ohnfehlbahr zuversichern hat; und insonderheit/ wie es nöthig ist / bey der Jugend ein gutes und ungekräncktes Ansehen zuhaben / so verspricht der Patron/ denselben mit allem Nachdruck dabey zuerhalten; er wird auch sonsten nichts ermangeln lassen/ was zu seiner eigenen Vergnügung / und so ferner zu dem gantzen Haupt-Wesen kan erfordert werden. Man erzehlet vom Alphonso / welchen die Arragonier den Grossen nennen/ daß/ als in seiner Gegenwart gefraget wurde / ob ein König auch könne arm werden/ er so gleich das Wort genommen/ und darauff geantwortet habe: wenn die Weißheit an einem Orthe zuverkauffen stünde / so möchte dieser Fall wohl möglich seyn; darmit anzeigend / daß nichts in seinem Vermögen sey/ welches er nicht willig dafür dahin geben wolte. (5) Ich bin gewiß/ daß dieser hochwerthe Mann nichts so kostbahr in seinem Vermögen hat / welches er nicht von Hertzen daran setzen werde/ wenn die Zweige seiner Ehe zum guten Wachsthum befördert / und sonderlich zur wahren Weißheit angeführet werden können. Unser Wunsch ist zu dem Allerhöchsten / daß alle sein Fleiß und Bemühung einen glücklichen Fortgang haben möge!

(5) La Mothe Le Vayer loc. allegat. p. 91.

VI.

Der glücklich ausgeführte Bau.

Glückwunsch

An einen

Gelehrten und vornehmen Mann/

Als er mit Ausführung eines ansehnlichen Hauses war fertig worden/

Von etlichen ergebenen Dienern abgeleget.

Hochzuehrender Patron!

Es ist numehr der ansehnliche und kostbahre Bau/ welchen derselbe biß anhero geführet/ in soweit zu seiner Vollständigkeit kommen/ daß derselbe an diesem heutigen Tage mit seinem gantzen hochwerthesten Hause seinen Einzug gehalten/ und hinführo an diesem Orthe seine beständige Wohnung auffschlagen will. Wie nun bey dergleichen Bau-Wesen insgemein viel Verdrüßlichkeit angetroffen wird/ so ist kein Zweiffel/ es werde derselbe

sich

sich um so vielmehr glückwünschen/ daß er nunmehro einmahl derselben enthoben sey / und diese Behausung zu seiner Ruhe und Vergnügen bewohnen könne; denn es ist freylich an dem / daß auff der Reise dieser Welt alle Ungelegenheiten/ welche einem auff dem Wege begegnen können / noch einmahl so wenig unangenehm sind / wenn einer nur noch eine beqveme Herberge zu seinem Auffenthalt finden kan. Und ob man gleich die allzugrosse Verschwendung/ welche zum öfftern von den alten Römern fast auff königliche Palläste sind gewendet worden/nicht zubilligen weiß/ so weiß ich doch nicht/ ob man eben mit dem sonst weisen Seneca Diogenem/ den Cynischen Philosophum / welcher seine Wohnung in einem alten Gefässe auffzuschlagen pflegte/dem Kunst-berühmten Baumeister Dädalo vorzuziehen/ oder darinnen von dem Urtheil des Posidonii mit demselben abzugehen habe/ daß die Bau-Werckzeuge von Eisen und dergleichen von klugen und weisen Leuten wäre erfunden worden. (1) Es ist an dem / daß bey den alten Römern die Verschwendung in Aufführung der allerkostbahresten Gebäude auff das höchste gestiegen war / nachdem Qvintus Metellus Macedonicus zuerst sein Hauß von Marmor-Steinen von Grunde auffgeführet/ (2) und Lucullus unbeschreibliche Unkosten auffs Bauen gewendet hat. (3) Und Julius Cäsar sich

(1) Seneca Epist. XC. p. m. 528.
(2) Vellei. Lib. I. Cap. XI. §. 3.
(3) Vellei. Lib. II. Cap. XIV. §. 3.

den Platz / auff welchem er hernachmahls den Forum Julium angeleget / in die fünff und zwantzig tausend Cronen kosten lassen. (4) Darinnen ihm sein Erbe auff den Käyserlichen Throne Augustus nachgefolget/ welcher sich zurühmen pflegte/ daß er eine steinerne Stadt zuerst empfangen; aber eine von Marmor hinter sich zurücke liesse. (5)

Gleichwie aber die Römische Herrligkeit nicht hat ewig dauren können; also haben freylich ihre herrlichsten Palläste der Vergänglichkeit sich nicht entziehen können. Es pfleget aber auch ein weiser Mann keines weges sich mit solchen Eitelkeiten zubelustigen / in der Hoffnung/ seinem Nahmen ein ewiges Gedächtniß zustifften/ und den Uberfluß seines Vermögens den Augen aller Menschen vorzulegen. Jedennoch weil uns die Natur von denen wilden Thieren/ welche sich in dunckeln und finstern Höhlen auffhalten/ hat unterscheiden wollen; so hält er dafür/ daß es vergönnet sey/ nicht allein ein Hauß auffzuführen/ darinnen er wider die Ungelegenheiten der Lufft/und alle Gewaltthätigkeit und Rauberey böser Menschen gesichert sey; sondern daß er auch zu seiner Beqvemligkeit sich ein Gebäude verfertigen lassen könte. In diesem Absehen hat unser werthgeschätzter Patron sich auch dieses ansehnliche Gebäude auffgerichtet/ und soll dasselbe an diesem heutigen Tage zu seiner beständigen Behausung gleich=

(4) Suetonius in Iulio Caesare Cap. XXII. XXV. LIV. & Lipsius de Magnitud. Rom. Lib. III. Cap. VII. p. m. 134.

(5) Sueton. in Augusto Cap. XXVIII.

gleichsam eingeweihet werdẽ. Gleichwie wir nun insgesammt demselben wegen vieler ungemeiner Wohlthaten zum höchsten verbunden seyn; als haben wir nicht vorbey gekont/ demselben zu der Zeit/ da er seinen ersten Eintritt hinein thut / unsern ergebensten Glückwunsch vorzustellen.

Wir wünschen demnach/ daß es eine sichere Wohnung sey; und gleichwie etwa die Alten vor diesen über ihre Thüren schreiben liessen:

Μηδὲν εἰσίτω κακόν.

Es gehe kein Böses herein;

Also gebe der grundgütige GOtt / daß dieses werthe Hauß von allen schädlichen Zufällen und allem Unglück stets verwahret bleibe/ und daß gleichwie etwan in dem Tempel Hercules zu Rom niemahls eine Fliege oder ein Hund zusehen war / obgleich derselbe nahe an dem Vieh-Marckt war angeleget worden; (6) also daß selbe mitten unter allerhand Gefährlichkeiten/ allen Unglück und Schaden auff ewig verschlossen sey. Wir wünschen/ daß es eine gesegnete Wohnung sey/ und gleichwie in der Stadt Alexandria allezeit ein grosser Uberfluß an allen Nothwendigkeiten anzutreffen war/ alldieweil die Mauren an statt des Kalches mit Mehl waren herumgeführet worden; (7) also ziehe der Segen des Höchsten beständig hier ein/ nachdem alle Steine/ und alle Mauren unter lauter Segens Wünschen zugethaner Freunde und Diener sind auffgesetzet wor-

 den

(6) Plinius Histor. Natural. Cap. XXIX. p. m. 465.
(7) Ammianus Marcellinus Lib. XXII.

den. Der berühmte Cantzler in Engelland / Franciscus Baco von Verulam / erzehlet etwas wundersahmes von den Häusern in Schottland / daß sie des Tages über ordentlicher Weise zweymahl schwitzen und wieder trocken werden sollen / nachdem die Epp und Fluth in dem Meer ankommt oder verschwindet; und dieses soll auch geschehen / wenn die Häuser noch so weit vom Meere entfernet legen; die Ursache aber soll diese seyn / dieweil die Steine davon meistentheils aus den Flüssen / die in das Meer lauffen / hergenommen werden. (8) Es gebe der grundgütige GOtt / daß aller Segen in unverrückter Ordnung verbleibe / und man niemahls etwas von einem Abfluß desselben verspühren möge. Es sey eine beständige Wohnung / und es gebe der grundgütige GOtt / daß derselbe keine Ursach vor sich sehe / einen neuen Bau mit demselben anzufangen / es wäre denn / daß noch etwas zu verbessern vorfallen möchte. Als einsmahls ein Niederländer den Käyser Carolum den Fünfften in einem von seinen Häusern auffs prächtigste bewirthet hatte / ließ er dasselbige gleich den Tag darauff mit Pulver in die Lufft sprengen / in der Meynung / es sey nicht billig / daß iemand anders / als so ein grosser Potentate darinnen auffgenommen werde. (9) Aber unser Wunsch gehet dahin / daß dieses Hauß in beständigem Wohlseyn erhalten werde / daß mancher getreuer Freund

(8) La Mothe Le Vayer Tom. X. Lettre LI. p.m. 420.

(9) Iournal. des Scauans ad annum 1666. die 12. Febr. Edit. Latin.

zu demselben eine beständige Zuflucht nehmen könne/ und in demselben offtmahls mit Vergnügen gesehen werde: Und gleichwie der Käyser Vespasianus sein väterliches Hauß / darinnen er war gebohren und erzogen worden/ immer zu bleiben ließ/ wie es war: Ne quid scilicet, wie Svetonius redet: oculorum consuetudine periret. (10) Also lasse GOtt/ Kindes und Kindes-Kinder in einer beständigen Nachfolge dieses gantze Hauß als ein von GOtt werthgehaltenes Erbe ansehen/ und sich darinnen des glückseligen Baumeisters allezeit erinnern. Wir zweiffeln nicht/ es werde dieser unser ergebenster Wunsch erhöret seyn / und also empfehlen wir uns nochmahls in deroselben sonderbahre Gewogenheit/ und werden es uns vor ein Glücke schätzen/ wenn uns allhier der freye Zutritt vergönnet wird/ als gehorsame Diener unserer Auffwartung zum öfftern abzustatten.

(10) Suetonius in Vespasian. Cap. II.

VII. Das

VII.

Das Schöne Lebens-Bild eines wohlverdienten Mannes.

Als

Einem alten wohlverdienten Manne

von einem

Seiner vorhin gewesenen Untergebenen eine Begängniß-Rede zuhalten war.

ES ist vor dieses mahl ein vortrefflicher Mann gestorben/ welcher sich nicht allein um die studierende Jugend/ sondern auch um das gemeine Wesen numehro fast viertzig Jahr wohl verdienet hat. Seine Gelehrsamkeit/ als welcher in den guten Wissenschafften durchgehends gründlich erfahren war/ die hat sich von uns entfernet; seine Erfahrung/ welche er sich durch so vielerley Zufälle/ welche einem in so langer Zeit auff dieser Welt begegnen können/ hatte zu wege gebracht/ ist mit ihm verschwunden/ und alles was wir bißhero an ihm ver-

verehret haben/ das wird mit seinem betrübten Abschied unsern Augen entzogen. Er war gleichsam ein allgemeiner Vater dieser Stadt/ welcher von so langen Zeiten her sich der allgemeinen Wohlfarth rechtschaffen angenommen/und dieses sein eintziges Werck seyn ließ/ tugendhaffte und weise Leute zuerziehen / damit dieselbe beständigst erhalten würde. Wer ist nun unter uns / wenn er ihm einen Lobspruch zumachen/ und denselben nach dem Exempel des Käysers zu Sina/welcher nach Gewohnheit dieses Volcks nur mit zween oder dreyen Worten/ die von sie werthgehaltenen Personen nach dem Tode lobet/ (1) auff das kürtzeste einzurichten hätte/ der ihn nicht den Nahmen eines hochverdienten Mannes zulegen würde? Wer ist aber auch/welcher nicht wünschet/ daß der Schnee dieser grauen Haare noch nicht so bald verschmoltzen wäre/ und daß wir eines so wohlverdienten Mannes noch länger geniessen könten? Ich stehe auch in den Gedancken / daß ungeachtet er seinem Christlichen Verlangen nach sich nach einer sehnlichen Aufflösung zum öfftern wird gesehnet haben / derselbe dennoch/ wenn es also das göttliche Verhängniß hätte haben wollen in seinem unermüdeten Fleisse sich in seinem Alter noch fernerweit zuverdienen/ noch gerne länger bey uns verblieben wäre; allein weil er eine solche Nothwendigkeit vor sich sahe/ welcher noch keiner unter den Sterblichen hat entfliehen können; so nahm er mit allem Willen seinen Abtritt von dem Platze/ welchen er

(1) Acta Erudit. Anno 1688. p. 385.

er mit allem Ruhme bekleidet hatte. Doch erinnere ich mich hierbey des Lebens Ende / welches Seneca / der berühmte Meister in der Schule der Weisen / genommen hat; denn so berichtet uns davon der bekandte Geschichtschreiber Cornelius Tacitus / daß als dieser alte Greiß vernommen / wie unumgänglich es sey / daß er sterben müsse / gleichwohl aber keine Macht mehr haben solte / seinen letzten Willen auffzusetzen / so habe er sich zu seinen guten Freunden gewendet / und dieselben mit folgenden Worten angeredet: **Weil es ihm nicht zugelassen wäre / sich vor ihre getreue Dienste und Wohlthaten in seinem Tode danckbahr zuerzeigen / so wolte er ihnen hiermit / welches er noch einzig und allein / doch als etwas von dem allerschönsten besaß / das Ebenbild seines Lebens zurücke lassen / und wenn sie hieran fleißig dencken würden / so würden sie den Ruhm der Gelehrsamkeit und guten Künsten / und darnach einer beständigen Freundschafft davon tragen.** (2) Unser selig Verstorbene hat uns auch verlassen müssen; aber wahrhafftig / wir können wohl sagen / was er noch am allerschönsten von sich selbst und in seinem Vermögen gehabt / nemlich das Bildniß seines Lebens / das habe er uns als ein stetswährendes Vermächtniß zurücke gelassen. Es ist an dem / seine herrliche und mit den besten Büchern wohlangefüllte Bibliothec ist ein schöner Schatz / welcher werth ist / daß er zu seinem

(2) Cor. Tacit. Annal. Lib. XV. Cap. LXII. p. m. 1081.

nem stetswährenden Angedencken / und zum allgemeinen Gebrauch an diesem Orthe beysammen auffbehalten werden: seine herrliche Schrifften werden als ein unvergängliches Denckmahl der gelehrten Welt zu allen Zeiten verbleiben / und der Kunstliebenden Jugend zu einer rechtschaffenen Wissenschafft immerzu die Bahne brechen; so hat er auch durch seinen unermüdeten Fleiß das Licht der Weißheit / Gelehrsamkeit und Tugend in so viel hundert von seinen Lehr-Schülern angezündet / daß er sich schon längsten / wenn ich so reden darff / vervielfältiget hat / und also auch nach seinem Tode in seinen Nachkommen übrig bleiben wird. Jedennoch eines ist es / quod est pulcherrimum, vitae suae imaginem nobis reliquit. **Nemlich das allerschönste / er hat uns das Bildniß seines Lebens hinterlassen.**

Es ist wohl werth / daß wir dasselbe noch einmahl recht in Augenschein nehmen; und was ist an demselben / das nicht betrachtungs-würdig sey / und eine eifrige und unausgesetzte Nachfolge verdiene? Schön ist dieses Bildniß / in Ansehung des Fleisses / welchen er seiner gantzen Lebens Zeit hindurch auff Erwerbung einer warhafften und ungeschminckten Weißheit geleget hat. Haben auch die alten Weisen etwas ausgesprochen / gelehret und geschrieben / davon der selige Mann nicht eine gegründete Erkäntniß hatte? War er nicht in den Schrifften der heutigen Gelehrten überall so wohl erfahren / als wenn er seine Zeit auff dieselbe allein geleget? War er nicht ein unerschöpfflicher Brunn / aus welchem

man

man das Wasser der Klugheit in allen Stücken nach Verlangen schöpffen konte? Sonderlich aber hatte er sich in solchen Wissenschafften umgesehen/ welche zum Auffnehmen der allgemeinen Wohlfarth dienen/ und allenthalben mit Nutzen können angeleget werden; wiewohl er denenselben alle die annehmlichen Künste/ welche von der heutigen Welt mit dem Nahmen der Galanterie beleget werden/ denselben gleichsam zur Begleiterinnen an die Seite fügte/ wodurch er nicht allein seinen höhern Wissenschafften eine sonderliche Zierde beygeleget; sondern sich auch selbsten mitten unter so vielen ernsthafften Sachen manche Belustigung gemachet/ also daß man auch von ihm sagen konte/ was der berühmte Cicero an Servium Sulpitium schrieb: Te autem ab initio aetatis, memoria teneo, summe omnium doctrinarum studiosum fuisse, omniaque, quae a sapientissimis ad bene viuendum tradita essent, summo studio, curaque didicisse: quae quidem vel optimis rebus, & usui & delectationi esse possent. Ich erinnere mich gar wohl/ daß du dich von Anfang deines Lebens auff alle Theile der Gelehrsamkeit geleget/ und was nur von den allerweisesten Leuten vor Unterricht ein glückseliges Leben zuführen ist gegeben worden/ mit grosser Sorgfalt und Mühe begriffen habest/ welches alles in Warheit einem auch in einem glückseligen Zustande so wohl zu seinem Nutzen/ als zu seiner Belustigung wohl zu statten kommen kan.

kan. (3) Er war dem Tito Aristoni gleich/ welchem Plinius nachrühmet/ quantum rerum, quantum exemplorum, quantum antiquitatis tenet? Nihil est, quod discere velis, quod ille docere non possit; mihi certe, quoties aliquid abditum quaero, ille thesaurus est. Was war nicht bey demselben von gelehrten Sachen/ von Exempeln/ von dem Alterthum anzutreffen? Es war nichts/ das man lernen wolte/ daß er einem nicht hätte lehren können. Gewiß ich muß von mir gestehen/ daß wenn ich mich nach etwas unbekandtes und verborgenes umthue/dieser der Schatz gewesen/bey welchem ich mich des besten Rathes erholen können. (4)

Schön ist auch dieses Bildniß neben so einer wohlbeliebten Gelehrsamkeit wegen seines tugendhafften Wandels; er wuste wohl/ daß die freyen Künste nur denen Blasen gleich seyn/ welche Kinder aus Seiffen-Wasser zumachen pflegen/ wenn sie nicht auff Gottesfurcht und Tugend gehen/ und von derselben unterstützet werden. Derowegen so gebrauchte er seine Wissenschafft zu dem rechten Endzweck: wie eyfrig war er nicht in dem Dienste Gottes? wie auffrichtig war er nicht gegen andere Leute? wie standhafftig war er nicht in Unglück? wie wohl zu frieden war er nicht mit den göttlichen Schickungen über sich selbst? wie vergnügt bezeigte er sich nicht bey seinem Zustande? und wie friedfer-

(3) Cicero Lib. IV. Epistol. III. §. 12.
(4) Plinius Lib. I. Ep. XXII. §. 2.

tig und liebreich war er nicht in seinem Umgang? Hat der sinnreiche Poet Martialis von seinem guten Freunde/ dem Deciano/ schreiben dürffen:

Si quis Cecropiae madidus, Latiaeque Mineruae
Artibus, & vera simplicitate bonus.
Si quis erit recti custos, imitator honesti,
Et nihil arcano qui roget ore Deos:
Si quis erit magnae subnixus robore mentis,
Dispeream, si non hic Decianus erit.

Ist iemand iemahls gewesen/ der nebenst seinen Wissenschafften und guten Künsten tugendhafft/ ehrlich und auffrichtig gelebet/ dabey in seinem guten Vorhaben beständig und großmüthig gewesen/ so will ich alles verlohren haben/ wenn es nicht Decianus gewesen ist. (5) So werden wir dieses von unserm Verstorbenen mit viel besserm Rechte sagen können. Wolte iemand einen tugendliebenden/ rechtschaffenen und ehrlichen Mann sehen/ so war es der seligste N. N.

Schön ist endlich das Bildniß seines Lebens wegen seines unermüdeten Fleisses/ sich durch seine Verdienste um das gemeine Wesen wohl zuverdienen/ und iedermann verbindlich zumachen. Allhier erinnere ich mich des gelehrten Italiäners/ Onuphrii

(5) Martialis Libr. I. Epigram. XL.

phrii Panvinii/ welcher sich zu einem Sinnbilde ein Rind erwehlet hatte/ das in der Mitten zwischen einem Altar und einem Wagen stund / und darzu er diese Worte schreiben lassen: in vtrumque paratus. (6) Damit er anzeigen wollen/welcher gestalt er sich allezeit fertig halte / GOtt und Menschen zudienen/ nicht anders als wie etwa ein Rind vor diesen als ein Gott-gefälliges Opffer pflegte geopffert/aber auch vor einen Wagen gespannet / und zu allerhand Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens gebrauchet zuwerden. Warhafftig eben also hatte unser selig Verstorbene die Zeit seines Lebens GOtt und dem Nechsten gewidmet. Er hielte dafür/ daß er darzu gebohren wäre/ sich zum Nutzen eines iedweden anzuwenden / der seiner Dienste von nöthen hätte; insonderheit hat er die Jugend den Tugend-Weg zuführen / und zu der Warheit zuleiten/ vor sein vornehmstes Werck geschätzet. Er war einer lebendigen Springqvelle gleich / welche ohne Unterlaß ihr Wasser giebt; er war der Sonnen gleich/ welche niemahls ohne Glantz und Wärme angetroffen wird; dazu so war auch unser selig Verstorbener allezeit geschäfftiget/etwas heilsames auszufinde͞/ das ausgefundene andern mitzutheilen; oder was er sonsten eingesammlet hatte/ iedermann zum freyen Gebrauch zuüberlassen.

O ein schönes Lebens-Bild / welches noch wohl werth ist/ daß man darauff allezeit seine Blicke fallen/

(6) Les Eloges des hommes Sçauans par Anton. Teistier part. I. p. m. 320.

len/und sichs zu einer stetswährenden Nachfolge anbefohlen seyn lasse. Hat nun vor diesem der Käyser Augustus denen tapffern Helden zu Ehren ihre Bilder-Säulen in seinen Spatzier-Gängen zu Rom auffgerichtet/ und durch eine öffentliche Ausschrifft iedwedem zuerkennen gegeben/ er hätte dieses Werck zu dem Ende vorgenommen/ daß er bey seinen Lebens-Zeiten/ und nach ihm seine Nachfolger nach diesen Ebenbildern von der Bürgerschafft geurtheilet würde. (7) So mögen wir wohl sprechen/ es habe unser hochverdiente N. N. uns sein Lebens-Bild hinter sich gelassen/ auff daß wir uns befleißigen solten/dasselbe in dem Eyfer zur Weißheit/ in der ungeheuchelten Tugend-Liebe/ in einer unauffhörlichen Bemühung das gemeine Beste zubefördern/ fleißig vorzustellen; und nach demselben möchten wir uns von iederman getrost beurtheilen lassen.

Was wollen wir nun thun? wollen wir uns so undanckbahr bezeigen/ und mit diesem Vermächtniß nicht zufrieden seyn? Wollen wir es ausschlagen/ da wir versichert seyn können/ daß uns dasselbe vielmehr Nutzen bringen kan/ als wenn er uns gantze Schätze von irrdischen Gütern/ oder wie Attalus dem Römischen Volcke gantze Königreiche hinterlassen hätte? Ja dieses soll eben der Danck seyn/ welchen wir ihm nach seinem Hintritt auch in dem Grabe abstatten wollen; das wird uns auch einen war-

(7) Suetonius August. Cap. XXXI.

warhafftigen Ruhm eines löbl. Lebens-Lauffs und einer beständigen Ehrerbiethung gegen einen um uns so wohlverdienten Mann zu wege bringen.

Der vorhin belobte Plinius machte sich eine grosse Freude darüber / und legete es vor ein sonderbahres Glücke aus / daß er mit seinen Augen sahe / und mit seinen Ohren hörete / wie die jungen Leute auff der Weißheit und Tugend-Bahne / ihn als ihren Vorgänger / als ihren Anführer und Lehrmeister nachfolgeten / und die von ihm bezeichneten Fußstapffen zubetreten sich beflissen. O diem laetum, rieff er deßwegen aus / notandum mihi candidissimo calculo! **O einen frölichen Tag! o einen Sieg! der von mir als ein sonderbahrer Glücks-Tag mit Fleiß anzumercken ist.** Quid enim aut publice laetius, quam clarissimos iuuenes nomen & famam ex studiis petere; aut mihi optatius, quam me ad recta tendentibus quasi exemplar esse propositum? **Denn was könte doch wohl zur allgemeinen Freude vorträglicher seyn / als daß die vornehme Jugend durch Wissenschafft und Gelehrsamkeit berühmt werden will? oder was könte vor mich erwünschters seyn / als daß ich denselbigen / welche ihren Weg zu dem rechten Endzweck fortsetzen / zu einem Vorbild und Exempel dienen muß.** (8) Ich aber bin gewiß / wenn noch eine Empfindlichkeit bey den Todten anzutreffen wäre / es würde dem wohlseligen Mann in sei-

(8) Plinius Lib. VI. Ep. XI. §. 2, 3.

seinem Grabmahl nichts erfreulichers vorkommen/ als wenn er sehen solte/ daß seinem letzten Willen zu folge sein Lebens-Lauff von uns zu einer Richtschnur unsers Lebens gemachet/ und durch beständige Nachahmung vollkommen ausgedrucket würde.

Derowegen frage ich noch einmahl/ wenn wir nun seinen Leichnam zu seiner Ruhe bringen/ was geziemet uns noch ferner zu thun? Lasset uns denselben nicht beklagen. Er hat gethan/was er in der Welt ausrichten solte/ er hat mit Ruhm seinen Abschied genommen; und endlich wissen wir/ daß auff ein solches Leben bey einem Christen die himmlische Seligkeit unausbleiblich folge. Wir wollen ihm vielmehr Glück wünschen/ daß er seine Person auff dem Schauplatz dieser Welt wohl auffgeführet/und mit allgemeinem Frolocken endlich davon abgetreten sey. Wir wollen sein Gedächtniß/ so viel wir können/ verewigen/ und durch unsern Bericht der Nachkommenschafft wissen lassen/ es habe zu diesen unsern Zeiten allhier ein Mann gelebet/ der GOtt und Menschen gedienet/ aber auch GOtt und Menschen wohlgefallen habe. Endlich so wollen wir uns bestreben/ nach seinem Willen das Bild seines Lebens nach aller Möglichkeit auszudrucken.

Lasset uns von einander gehen/und an statt des Danckes/ welcher sonst dieser werthesten Trauer-Versammlung vor ihre Bemühung/ welche sie sich

durch diese Leichen-Begleitung gemachet haben/ solte abgestattet werden/ dem selig Verstorbenen vielmehr nochmahls in seiner Grube dancken/ daß er uns zum Erben so einer nutzbahren und angenehmen Erbschafft eingesetzet hat. Wenn die Römer vor diesen eine Säule/ oder sonst ein Ehren-Mahl auffgerichtet hatten/ so schrieben sie gemeiniglich diese Worte hinzu: POSTERI VIRTUTEM IMITANTOR. **Die Nachkommen sollen die Tugend nachahmen.** (9) Ich sage ietzo nichts mehr/ als daß ich nochmahls einem iedweden auff das Lebens-Bild unsers Verstorbenen weise/ und diese Worte dabey gebrauche: **Die Nachkommen drücken diese Tugend aus.**

(9) Boxhorn. Institution. Politic. ad §. 17. p. m. 173.

IIX.

Die dauerhaffte und Auffrichtige Feder/

Als Ein gelehrter und geschickter Mann von einer hochansehnlichen Person zu einem solchen Amte angewiesen wurde/ in welchem derselbe sonderlich seine Feder zugebrauchen hatte.

Großgünstiger und werthgeschätzter Herr und Freund!

INdem derselbige von unserer Durchlauchtigsten Herrschaft zu einem solchen Ammte beruffen worden / in welchem er seine gelehrte Feder zum Nutzen des gemeinen Wesens insonderheit zugebrauchen hat; mir auch von hoher Hand der Befehl ertheilet worden/ denselben anietzund in die besagte Ammts-Verrichtung einzuweisen; so erinnere ich mich / was der berühmte Mabillon in Franck-

Franckreich auff seiner Reise in Italien von Johanne Pastricio / welcher zu Rom ein Vorsteher der Versamlung über die Fortpflantzung des Glaubens war / sich von dem auch berühmten Leone Allatio erzehlen lassen: Es habe derselbe gantzer viertzig Jahr das Griechische / darinnen er als ein gebohrner Grieche überaus fertig war und viel auffgesetzet / nur mit einer eintzigen Feder geschrieben; und habe er sich / als er sie durch einen Zufall verlohren / kaum der Thränen erwehren kõnen. (1.) So hab ich auch meines Behalts einmahl bey einem Engelländer gelesen / daß Philemon Holland / ein Englischer Poet / sehr viel Bücher / darunter sonderlich des berühmten Cambdeni Britannia gewesen / in seine Mutter-Sprache übersetzet / und viel davon / ungeachtet ihrer entsetzlichen Grösse mit einer eintzigen Feder geschrieben / welche er als eine sonderbahre Rarität seinen guten Freunden / wenn sie ihn zubesuchen kamen / zuzeigen pflegte; er hat auch darüber etliche Verse auffgesetzet / davon der Inhalt etwan dahin gehen möchte: **Mit einer eintzigen Feder schrieb ich dieses Buch / welche von einer Gänse-Spule war gemachet worden; es war eine Feder / da ich sie in die Hand nahm / und ietzo leg ich sie annoch als eine Feder auch wieder danieder.** (2)

Ccc 5 Mein

(1) Mabillonius Itiner. Liter. Ital. p. 61.

(2) VVilliam VVinstanly in the Lives of the most famous Englisch Poets pag. 147. *

Mein hochwerther Freund/ er nimmet ietzund seinem hochangetragenen Beruffe nach die Feder in die Hand; wir wollen aber auch von Hertzen wünschen/ daß er dieselbe noch über viertzig Jahr zu mancher wohl gesetzen Schrifft führen möge. Wir haben allbereit davon die Proben gesehen/ und gehet das Absehen ihrer Durchlauchtigkeit dahin/ daß er seine Feder durch Auffsetzung und Verfertigung manches herrlichen Wercks zu hohen Ruhm/ dieses Durchlauchtigsten Hauses/ zur Beförderung der gemeinen Nutzbarkeit/ und endlich zu Ausbreitung seines Nahmens gebrauchen möge. Es wird ihm hierzu an Gelegenheit nicht mangeln/ und werden ihm täglich so viel Sachen unter die Hände kommen/ welche wohl verdienen/ daß sie mit genauer Sorgfalt auffgezeichnet werden. Von dem bekandten Bischoff von Nocera in Italien/ Paulo Jovio/ wird von einem gelehrten Manne gemeldet/ er habe offenhertzig heraus bekennet/ daß er zwey unterschiedliche Federn brauche/ eine von Silber und eine von Eisen/ nachdem er auff unterschiedliche Weise eine Feder zugebrauchen hätte/ und es sein eigener Nutz zulassen wolte; so gebrauche er auch eine um die andere nach dem Unterscheid wie die Gemüths-Regungen entweder bey ihm auffstiegen/ oder

* Versus ipsi ita sese habent:

VVithone sole pen i vvrit this boock
Made of a gray goose quill:
A pen it vvas vvhen J it toock,
And a pen I leave it still.

oder sich zu Ruhe begeben hätten. (3) Dieses wird von ihm nicht erfordert werden / er gebrauche sich nur einer Feder / und zwar also / daß dieselbe nicht so wohl von einer aufsteigenden Gemüths-Bewegung / sondern von Liebe zur Warheit / von Liebe zum allgemeinen Besten / von Liebe zu der Nachkommenschafft geführet werde. Der berühmte Reichs-Cantzler in Dennemarck / der von Greiffenfeld hatte in seiner Gefangenschafft viel sinnreiche Uberschrifften auffgesetzet / als unvermuthend ein Officier zu ihm hinein kam / und ihm den Befehl hinterbrachte / er solte hinführo von allem Schreiben auffhören; da hatte er nun kaum noch so viel Zeit übrig / daß er unter sein Geschriebenes diese Worte setzen konte: Hic jussus ponere pennam. **Hier bekomm ich einen Befehl / ich soll meine Feder niederlegen.** (4) Ich glaube wohl / wenn iemand wie Jovius seine Feder nach seinen eigenen Einfällen / oder seinen Nutzen zugebrauchen gedächte / so würde es freylich besser seyn / daß ihm ein Befehl gegeben würde / die übel angewendete Feder auff einmahl niederzulegen. Allein seine Auffrichtigkeit / sein unverdrossener Fleiß die Warheit zu untersuchen / und sein beständiges Vorhaben derselben nachzugehen / ist uns vorlängsten so wohl bekandt / daß wir nichts von ihm vermuthen können / als was von den Augen der tugendhafften und Warheit-liebenden Welt auch zu der schärffsten Beurtheilung könne

(3) Iugement des Sçauans Tom. I. Part. II. Chapit. VII. p. 228.

(4) Attulerunt hoc Relationes publicae.

ne vorgeleget werden. Es hat der berühmte Frantzose/ Wilhelm von Saluste/ wie bekandt / ein sinnreich Werck geschrieben / welches er mit dem Nahmen der Woche betitelt hat; dasselbe gefiel dem gleichfalls berühmten Frantzosen Romsard so wohl/ daß er dem Meister zubezeigen / wie hoch er sein Werck schätzte / eine Feder von Golde überschickte. (5) Wir hoffen von ihm dergleichen Schrifften zusehen/ welche nichts minder werth sind / daß sie mit allgemeinen Lobsprüchen der Gelehrten angenommen/und mit dergleichen kostbahren Geschencken begabet werden. Die Königin in Ungarn Isabella hielte die silberne Feder des annehmlichen Poeten/ Ovidii Nasonis/ welche sie im Jahr funffzehen hundert und viertzig zu Belgrad unter einem alten Mauerwerck mit der Uberschrifft: Ouidii Nasonis calamus, soll gefunden haben / als ein sonderbahres Heiligthum sehr hoch / weil daraus so vortreffliche Gedichte geflossen wären. (6) Wohlan! es siehet derselbe anietzund eine vortreffliche Gelegenheit vor sich/ seiner Feder den Lauff zulassen / und damit so herrliche Denckmahle zustifften / daß auch die Nachwelt Ursach überkomme/sie deßwegen hochzuschätzen. Wird er dieses/wie wir hoffen und wünschen / sich nach bestem Vermögen angelegen seyn lassen / so wird solches der Durchlauchtigsten Herrschafft zu einem sonderbahren hohen Wohlgefallen/ ihm aber selbst zu immergrünenden Ehre und Ruhm gereichen.

IX. Das

(5) Les Eloges des Hommes Sçauans par Teissier Part. II. p. m. 149.

(6) Ex Hercule Ciofano refertur in Praefat. ad Caroli Antiquitat.

IX.

Das
Angenehmste Ubel/
Als
Zwey angenehme Personen ihr Ehe-Verlöbniß vollzogen.

Hochwertheste Anwesende:

Gleichwie zum öfftern das allerbeste von entweder übel-berichteten/oder unverständigen und ungütigen Leuten als etwas böses angesehen und ausgeschryen wird; also auch/ daß so gar das grosse Welt-Licht die Sonne/ welche doch alles mit ihren wärmenden Strahlen lebendig machen und erfreuen muß/ von etlichen Völckern pfleget/ ich weiß nicht aus was Ursachen/ verfluchet zuwerden; also haben sich wohl ehe so unverschämte/ und / ich hätte fast gesaget/ des menschlichen Nahmens unwürdige Unholde gefunden / welche das weibliche Geschlechte als ein grosses Ubel ausgetragen und verachtet haben: ich trüge auch Bedencken in einer Versammlung nicht allein der klügesten Mannes-Personen / welche in den Armen ihrer Liebsten ihre Glückseligkeit gesuchet und gefunden; sondern auch

auch so vieles tugendhafftesten Frauenzimmers/ die ungeheuren Spott-Reden über meinen Mund gehen zulassen/ wenn ich nicht versichert wäre/daß dem preißwürdigen Geschlechte dadurch so wenig abgehe/ so wenig Schaden dem silber-hellen Monden zugefüget wird/ wenn er von der Ungestümigkeit der Hunde angebellet wird. So nehmen sich demnach die Feinde dieses hochlöblichen Geschlechts die Freyheit/die Gesellschafft und Verbindung mit einem Weibe als die höchste Feindin unserer Ruhe anzugeben/ und dabey alles herbey zubringen / was aus der natürlichen Wissenschafft/ und etwa einem und dem andern Geschicht-Buche zu ihrer Verkleinerung kan angeführet werden; und wenn sie auch darzu die alten Fabeln selbsten gebrauchen solten. Sie beruffen sich auff den Hesiodum / welcher vorgegeben/daß der Jupiter das menschliche Geschlechte abzustraffen / weil Prometheus das Feuer vom Himmel gestohlen/ und es zum ersten auff die Welt gebracht/in seinem Zorn eine Weibes-Person gebildet habe. Sie beruffen sich auff die Gesetz-Geber bey den meisten Völckern/ welche sie von allen wichtigen Geschäfften des bürgerlichen Lebens ausgeschlossen haben. Sie beruffen sich auff allerhand Exempel/wie Männer mit den Weibern eines und des andern Verbrechens wegen überaus scharff umgegangen; deßwegen aber nicht allein von niemand übel angesehen worden; sondern auch noch wohl in den Geschichten ein grosses Lob erlanget hätten. Sie wissen viel von allerhand verdrüßlichen und unanständigen Sitten zusagen/ welche man an

den-

denselben ertragen müsse; gleichwie etwan Philippus/ König in Macedonien/ öffentlich von seiner Gemahlin Olympia bezeigete / er kenne niemand/ der ein kriegerisches Gemüthe als diese seine Olympia habe/ als welche unauffhörlich gegen ihn zu Felde zöge. (1) Allenthalben aber / setzen sie hinzu/ wären ihrent wegen viel Unkosten auffzuwenden. Die Italiäner haben alles in ein Sprichwort zusammen verfassen wollen/ wenn sie sprechen: Sposa di spesa, noce che nuoce.

Ihr Mundwerck/ihre Spielsucht/ihre Verschwendung --- Doch ich kan mich nicht weiter überwinden/ dem unschuldigen Geschlechte so viel Leid anzuthun/ und in dieser hochwerthen Zusammenkunfft zugleich alles auff einen Hauffen zusammen bringen/ was übelgeneigte Gemüther zur Beschimpffung der ehrenwürdigsten Personen iemahls auff die Bahne gebracht. Sollen wir das vor ein Ubel halten/welches zu einer Peinigung der Männer gereichen soll/ da man alle Augenblick sehen kan / wie viel tausenderley Mühwaltung dieselben über sich nehmen/ ein solches Ubel zuerhalten? da wir anmercken/was sie über desselben Besitzung offtmahls vor eine Qvaal-bringende Eiffersucht sich einnehmen lassen? da wir gewahr nehmen / was sie für zärtliche Liebe gegen dasselbe tragen/ so gar / daß sie es auch nicht aus den Augen lassen wollen? und endlich/da ein iedweder weiß/was man sich es vor Sorgfalt und Mühe kosten lasse; und wie sinnreich sich die Liebe bezeige/ solches Ubels zugeniessen / und in dieser

(1) Dio Chrisostom. Orat. II.

dieser Geniessung unverstöhret zubleiben? Ist dieses Geschlechte ein Ubel/ warum hätte dann die Hand des gütigen Schöpffers dasselbe aus einem vornehmen Gliedmaß des Mannes auffgebauet/ und in dem Stande/ da man noch nicht einmahl wuste/was Übel wäre/ den Menschen zu einer liebreichen Gefärthin seines Lebens/ und zu einem süssesten Zeit-Vertreib; ja zu einer erwünschten Mitgehülffin in allē seinen Handlungen zugeführet? Warum hätte auch/ nachdem der betrübte Fall geschehen/ GOtt eben dieses Band zwischen Mann und Weib bekräfftiget/ und durch beyderley Geschlechte die Welt wollen fortgepflantzet wissen? Ist ein Weib etwas übels/ wie kommt es dann/ daß auch noch vor der Sündfluth sich es kein Mensch in die Gedancken kommen lassen/ von einer solchen Ungelegenheit befreyet zuleben; immassen wir von dem heiligen Augustino belehret werden/ daß zu derselben Zeit niemand gewust habe/ was ein Ehe-loser Stand sey. (2) Wie kommt es/ daß der Lacedämonische Gesetzgeber Lycurgus/ welcher sich gewißlich auff die allgemeine Wohlfarth des Volckes so gut als ein Mensch verstanden/eine ausdrückliche Verordnung gethan/daß sich ein iedweder in den ehelichen Stand begeben/ oder sonst einer gewissen Straffe unterworffen seyn solte? Warum haben nach fernerem Bericht Clementis von Alexandria insgemein die andern Gesetz-Geber nicht zulassen wollen/ daß ein Mann ohne ein Weib in einem Ehren-Stande von der

(2) August. de Ciuit. Dei Cap. XX.

der vornehmsten Obrigkeit stehen könte? (3) Es mag seyn/daß in dieser Gesellschafft dann und wann sich einige Ungelegenheiten mercken liessen; was findet man wohl in der Welt/ das allenthalben rein und unbeflecket ist? Wo trifft man eine Süßigkeit an/ welche nicht von einer Bitterkeit begleitet wird? Zu welcher Zeit findet man den Himmel so auffgekläret/ daß auch nicht daran ein Wölckgen auffsteigen und sich bewegen solte?

Man sage mir nichts von den weiblichen Schwachheiten für/ denn ungeachtet derselben alle ist es offenbahr/ daß viel Häuser durch ihren klugen Verstand und Sorgfalt erhalten werden/ welche durch die Nachläßigkeit unvorsichtiger Männer gar balde über einen Hauffen fallen würden. Es mag seyn/ daß die Gesetze dem männlichen Geschlechte zu Ehren an vielen Oerthern diese zarte Personen von öffentlichen Amts-Verrichtungen ausgeschlossen haben; so haben sie doch an andern Orthen denenselben zu ihrem grossen Ruhm vorgestanden. Er zehlet doch der bekandte Geschichtsschreiber Eusebius/ daß in Aethiopien der königliche Scepter von einer Frauens Hand sey meistens mit grossem Ruhme geführet worden. (4) Und ein anderer bekennet ungescheuet/ es sey in Franckreich so hergebracht/ daß die grösten Sachen durch Weiber ausgeführet würden? (5) Und wie viel könten wir nennen/

Ddd welche

(3) Clemens Alexandrin. Lib. II. Stromat. p. m. 422.
(4) Eusebius Histor. Ecclesiast. Lib. II. cap. I. p. m. 40.
(5) Aemilius in Vit. Carol. VII. p. 333. & Becmann. Notit. Orb. Terr. p. m. 507.

welche den allergrösten Leutē eben das gewesen sind/ was Aspasia dem Socrati war / von welcher er sich in der Weltweißheit unterrichten ließ / und was sie dem Pericles war/ als welcher von derselben in der Rede-Kunst ist angeführet worden ? (6)

Und so könten wir gar leichtlich auff eines nach dem andern/ was die Verächter dieses Geschlechtes wider sie zusammen suchen/ hunderterley dagegen auffbringen / wenn dergleichen Verleumdungen werth wären / daß sie in Ernst beantwortet würden.

Was ist dann nun das weibliche Geschlecht vor ein nothwendiges Ubel ? Es ist ein Ubel/ das mit Perlen nicht zuvertauschen/ und kostbahrer / als die allerkostbarsten Edelgesteine ist. Es ist ein Ubel/welches an sich zubringen ein weiser Mann alle seine Güter mit Recht dahin giebet. Es ist ein Ubel/ das unzehlich viel Gutes an sich hat ; Ja es ist ein Ubel/ das als ein irrdischer Engel zu einem Mann in seine Behausuug kommt, und ihm als ein getreuester Gefährte sein gantzes Leben versüsset. Mit einem Worte/es ist ein Ubel/das angenehm ist / und da viel tausend sprechen würden/ es gehe ihnen in dieser Welt übel/ wenn sie davon solten entlediget seyn.

Tugendhaffteste Frauen!

Sie vergeben mir/daß ich mich dieses Worts/damit ich diese Rede zuerst angefangen / so offtmahls von ihrem Geschlechte gebrauche ; denn ich habe eben

(6) Clemens Alexandr. Lib. IV. Stromat. p. m. 523.

eben damit ihren ungeneigten Hassern zu ihrer eigenen Verwirrung dasselbe nachsprechen / aber auch ihre ungegründete Spötterey widerlegen und abweisen wollen. Wenn dieses zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung nicht gnug ist / so wollen wir ihnen gerne allen Nahmen zugestehen / welche ihnen dazumahl von ihren Eheliebsten sind beygeleget worden / da sich ein ander ihrer Liebe versichert / und die ersten Früchte davon eingeerndtet haben.

Allein ich muß mich selber eines Unverstandes schuldig geben / daß ich zumahl mit unberedten Munde ein Geschlechte vertheidige / welche sich durch ihre Tugenden / und so ferner durch alle ihre Lieblichkeiten vor sich selbsten gnung zuvertheidigen weiß / und da bey den Verständigsten alle übele Nachreden von diesem angenehmen Volcke weder Nachdruck noch Eingang findet. Unser hochwerthgeschätzte Herr Bräutigam hat in der That gewiesen / wie wenig er sich von seinem hochlöblichen Vorhaben durch alles dergleichen Geschrey der Ubelgesinneten habe abhalten lassen; ja er hat gewiesen / vor was vor ein grosses Gut er ein solches Ubel gehalten / indem er an diesem heutigen Tage seiner hertzgeliebtesten Vertrauten die eheliche Hand gegeben hat. Und es ist kein Zweiffel / er wird numehr von der Erfahrung selbst bekräfftiget werden / wie er sich auff der Welt nichts bessers zulegen können / als eine Eheliebste / davon er unter so vielen Mühseligkeiten dieses Leben mit allem Vergnügen beseligen würde. Er hat sich die hochedle und hochtugendbegabte Jungfrau N. N. antrauen lassen; die nicht allein

ihrem Stande nach edel/sondern die auch ihrem Gemüthe nach großmüthig/ tugendhafft/ liebreich/ und mit alle den Stücken versehen ist/dadurch ein Mann bey seinen Amts-Verrichtungen und in seiner Haußhaltung alle Zufriedenheit nach Wunsche finden kan/ und dieselbe wird in der That sehen lassen/ was vor ein unschätzbahres Gut ein getreues Ehegemahl sey. Sie wird mit tausenderley Liebkosungen seine Liebe herfür locken und erhalten; sie wird durch ihren Verstand und Wachsamkeit sein Haußwesen zu allem ersprießlichen Auffnehmen führen; sie wird durch ihre tugendhaffte Bezeigung gegen iedermann die Ehre und den Ruhm seines und ihres Hauses erweitern; und bey aller seiner Glückseligkeit soll noch dieses als der letzte Theil hinzu kommen/ daß er ein glückseliger Ehemann gewesen ist; er soll das Glück haben / daß auch ihm nachgesaget wird/ dessentwegen der beredte Plinius den Käyser Trajanum lobete; denn/ sprach er: Tibi vxor in decus & gloriam cedit. Quid enim illa sanctius? quid antiquius? Nonne si Pontifici maximo eligenda sit coniux, aut hanc aut similem, (vbi est autem similis?) elegerit? Quam illa nihil sibi ex fortuna tua, nisi gaudium vindicat? quam constanter non potentiam tuam, sed ipsum te veretur? idem estis inuicem, quod fuistis: probatis ex aequo, nihilque vobis felicitas addidit, nisi quod scire coepistis, quam bene vterque vestrum felicitatem ferat.

Wir

Wir wollen den Herrn Bräutigam mit seiner Hertzliebsten diese Worte in ihrem künfftigen Ehestande durch die Erfahrung in der That selbsten erklären lassen/ und wollen nur mit einem Worte so viel sagen: **Sein Ehestand ist ihm zu seiner Zierde und Ruhm gereichet/ er hat eine tugendhaffte und unvergleichliche Liebste angetroffen/ welche ihn mit aller Liebe und Ehrerbiethigkeit begegnet/und mit welcher er einer unverrückten Glückseligkeit geniessen soll.** Was bedüncket ihm nun von diesem Ubel? setzet er es nicht allen andern Gütern vor? würde ihm auch in der Welt etwas so kostbahr seyn/ welches er an diese Perle nicht wagen wolte? Ohne Zweiffel nennet er dieses sein höchstes Gut unter den zeitlichen Gütern/ eine Vergnügung seines Lebens; und machet sich die Hoffnung in derselben alles zu besitzen/ was er sich in derselben einbilden kan. Der gütige Himmel lasse ihn bey den Gedancken/er bestätige diesen glückseligen Anfang in seiner Liebe mit einer unverrückten Beständigkeit. Er walte über sie beyde mit seiner unumschränckten Gnade/ und lasse sie von keinem andern Ubel etwas aus der Erfahrung wissen: Er segne ihr vornehmes Geschlechte/ und breite es aus in viel tausend!

Ich weiß/das ist der Wunsch/ welchen so viel hochgeschätzte Personen in dieser hochansehnlichen Versammlung diesen Augenblick in ihrem Hertzen mit mir aufsteigen lassen; denn eben zu diesem Ende haben sie sich an diesem Orthe eingefunden/ den Herrn Bräutigam und die Jungfer Braut in ihrem

rem höchsten Vergnügen mit anzusehen / und ihnen durch ihre hertzlich wohlgemeynte Wünsche ihre treue Freundschafft und Ergebenheit / theils aber auch ihre vornehme Gewogenheit und Gunst zubezeigen. Er erkennet auch seine Obliegenheit für so grosse Ehre und Liebe mit gebührender Danckbarkeit; weil ihm aber die Liebe/oder auch die Gewohnheit anietzo nicht zulassen will/ vor sich viel Worte zu machen / so will ich dann auff seinem Befehl und in seinem Nahmen diese werthe Versammlung vor diese Zusammenkunfft an diesem Orthe ehren- und dienstfreundlichen Danck abstatten / mit dieser gehorsamsten Bitte/es wollen sich dieselbe hochgeneigt gefallen lassen/ die auffgesetzte Gerichte an Speise und Tranck in Freude und Lustigkeit zuverzehren; aber auch mit dieser schlechten und wenigen Bewirthung vor lieb zunehmen. Er wird daraus eine sonderbahre Freundschafft erkennen; und/wenn ich nochmahls so reden darff / bey erlangter Besitzung eines liebreichen Ubels sich um so viel glückseliger halten.

X. Trau-

X.

Trauer-Klage eines Freundes/

Als

Ein Freund seinem Freunde auff der Universität nach seinem Tode Eine Abdanckungs-Rede halten muste.

Hochschätzbahre Leichen-Begleiter!

Koente mir iemahls auff der Welt ein Fall begegnen/ welcher mein Gemüthe mit dem empfindlichsten Schmertze/ wie Spieß und Nägel durchdringet/und mich gantz biß auff die Erden nieder beuget; so kan ich wohl in Warheit sagen / daß durch diesen unverhofften Tod meines liebsten Freundes N. N. beydes geschehen sey. Ich gestehe auch/ daß wenn bey einer solchen Begebenheit/ Wehklagen und ein Jammer-Geschrey von nöthen ist/ ich mich viel eher darzu könte gebrauchen lassen / als wenn ich eine zierliche und wohl in einander ge-

fügte Rede halten soll. Mein Freund / ach ja! mein treuer Freund / mein liebster Freund hat einen unverhofften Abschied von dieser Welt genommen! solte ich nicht klagen? solte ich nicht Thränen vergiessen? und meinem Gemüthe allen Willen lassen / in Trauren seine Lust zubüssen. Als dem Römer Marullo ein Sohn gestorben war / und er sich deßwegen überaus betrübt anstellte / so schrieb ihm Seneca / einer von den ansehnlichsten Vorstehern der menschlichen Weißheit / einen beredten und klugen Brieff zu: gleich aber in dem Anfang fähret er an statt eines verlangten Trostes mit einem guten Verweiß heraus / indem er ihn auff folgende Weise anredet: Tam molliter tu fers mortem filii? quid faceres, si amicum perdidisses? **Bist du so ungeduldig über den Tod des Sohnes / was würdest du thun / wenn dir ein Freund gestorben wäre?** (1) Es scheinet / als ob der weise Mann mit seinem Freunde nicht wohl zufrieden wäre / daß er keine grössere Standhafftigkeit an sich sehen ließ / da ihm nur ein Kind gestorben; wenn es noch ein Freund wäre / welcher ihm von der Seite gerissen worden / so würde ihm vielleicht eher etwas zu gute zuhalten seyn. Jetzo hat mich das Unglück betroffen / daß ich meinen besten Freund einbüssen muß: solte dieses nicht eine hochwichtige Ursache seyn / daß vor dieses mahl alle Freude aus meinem Hertzen gebannet; dieses aber mein Hertze mit nichts als mit Trauer-Gedancken und Seufftzen

(1) Seneca Epist. XCIX. pag. 586.

tzen angefüllet würde. Ich sage nochmahln: ich habe einen Freund verlohren / deßgleichen ich nicht auff der Welt gehabt / und es kan seyn / daß ich seines gleichen auch nicht wieder haben werde. Die Freundschafft hat sich alsobald mit unsern zarten Jahren angehoben / und ist mit uns selbsten auffgewachsen. Gleichwie die Wurtzeln des Granatapffel-Baums sich auff das begierigste mit dem Myrthen-Baume vermählet; gleichwie ihre Blätter gantz einander gleich seyn / und ihre Nachbarschafft bey ihnen eine Ursach zu einer mehrern Fruchtbarkeit ist; so haben sich auch unsere Gemüther / ich weiß nicht / aus was vor einer Gleichheit gar balde mit einander verbunden / und sich diese Freundschafft zu einem Anlaß und Gelegenheit dienen lassen / uns in unserm euserlichen Thun und Wandel einander gleich zustellen / und absonderlich mit gleichem Eyffer den freyen Künsten nachzusetzen / in Hoffnung / dermahleins dem gemeinen Vaterlande einerley Früchte von unserer gelehrten Bemühung kosten zulassen. Wir waren bey einander / wir lerneten mit einander / wir lasen mit einander / wir freueten und belustigten uns mit einander. Ich bekenne auch / daß ich mich offt verwundere / wenn ich hernachmahls in den Schrifften der alten berühmten Leute lase / und etwas dergleichen an uns antraff / gleich als hätten sie unsere Freundschafft in einem Bilde vorstellen wollen. Wenn ich laß / was Plinius von sich und dem Voconio Romano gedencket: Hunc ego, cum simul studeremus, arcte familia-

 riterque

riterq; dilexi: ille meus in vrbe, ille meus in secessu contubernalis: cum hoc seria, cum hoc iocos miscui Quid enim aut illo fidelius amico, aut sodale iucundius? Diesen habe ich/ als wir zusammen studierten/ auff das vertraulichste geliebet; er war so wohl in der Stadt/als auf dem Lande mein stetswehrender Stuben-Geselle: Mit dem habe ich Ernst / mit dem habe ich Schertz getrieben. Denn wo ist ein getreuerer Freund/wo ist ein angenehmerer Geselle anzutreffen. (2) Wenn ich laß/ was der bekandte Minucius Felix von sich und seinem Freunde dem Octavio schreibet: Nec immerito discedens vir eximius & sanctus immensum sui desiderium reliquit: vtpote cum & ipse tanto nostri semper amore flagrauerit, ut & ludicris & seriis pari mecum voluntate concineret eadem velle & nolle. Crederes vnam mentem in duobus fuisse diuisam. Sic solus in amoribus conscius ipse, socius in erroribus. Als dieser vortreffliche und tugendhaffte Mann von uns Abschied genommen/ so hat er ein unermäßliches Verlangen nach sich zurücke gelassen; denn es hat derselbe ihn allezeit so sehr geliebet/ daß er in Schertz und Ernst sich nach seinem Willen beqvemet habe. Man hätte dencken sollen / es wäre ein Gemüthe in zwey unterschiedliche Personen vertheilet gewesen: also wäre er der einige/ welcher so wohl seiner Liebe als seiner

(2) Plinius Lib. II. Epist. XIII. §. 5.

ner Irrthümer mit wissend gewesen sey. (3) Wenn ich/ sage ich nochmahls/ dieses und dergleichen mehr laß/ so dacht ich allezeit an unsere Freundschafft/ und freuete mich/ daß wir es in derselben zu diesen unsern Zeiten den Alten gleich thun könten. Ich meyne auch/ ich hatte darzu Ursach; alldieweil er von der Natur mit so ungemeinen Gaben gleichsam war überhäuffet worden/ daß man sich nicht wohl entbrechen konte/ ihm seine Freundschafft zuzuwenden/zumahl/ da was an ihm natürlich war/ er durch seinen Tugend-Eyffer immer noch weiter beförderte; nicht anders als wie eine schöne Blume durch fleißige Wartung zu einer viel grössern Zierde gelanget. Ich habe ein auffrichtiges Hertz an ihm erkandt/ welches ohne falsch war/ ich habe bey ihm einen grossen Abscheu vor den Lastern angetroffen/ hingegen eine beständige Zuneigung zur Tugend; er war unermüdet der Warheit nachzuforschen/ und hinter die wahre Weißheit zukommen; und insonderheit hatte er eine gottsfürchtige Seele/ welche den Himmel dieser Erden vorzog/ und in dieser seiner Jugend unabläßig an ihren Schöpffer gedachte. Ich will auch von nichts mehr Erwehnung thun/ nachdem ich meistentheils allhier vor lauter Bekandten stehe/ welche so viel Nachricht von ihm haben/als ich kaum in meiner Traurigkeit mit Worten würde vorstellen können. Hat man nun wohl eher gehöret/ daß sichs kluge Leute vor eine Ehre geschätzet/ mit rechtschaffenen und Tugend-begabten Personen in Freundschafft zustehen/ wie etwa Eusebius/

(3) Minucius Felix in Octauio Cap. I. p. m. 4. seqq.

bius/der Bischoff zu Cäsarien sich von seinem Freund Pamphilo hat wollen benennen lassen. (4) Oder hat der Engelländische Baron Fulco Grevill/ Baron Brook der Beauchampscourt den berühmten Philipp Sidney und seine Freundschafft so hochgehalten/ daß er auch dieselbe unter seinen Ehren-Titul gesetzet/und die Nachricht davon der Uberschrifft auff sein Grabmahl einverleiben lassen; wie die Worte gewiß sehr merckwürdig lauten: Fulke Greuill, seruant to Queen Eliesabeth, Cancellor to Kiny Iomes, & Friend to Sir Philip Sidney. **Fulco Grevill/ ein Diener der Königin Elisabeth/ ein Cantzler des Königes Jacobi / und ein Freund des Philipps Sidney.** (5) So will ich mirs vor einen Ruhm und Glücke schätzen / daß ich die Freundschaft des Seligsten habe geniessen können.

Hochgeschätzte Anwesende!

Ich muß mich eines Verbrechen schuldig geben; ich weiß/ es stehet einem Redner / absonderlich in dergleichen Fall/nicht wohl an/ viel von sich selbst zu reden; allein ihre Leutseligkeit ist mir so wohl bekandt/ daß sie mir Hoffnung giebt / es werde mir dergleichen Fehler geneigter massen zu gute gehalten werden; Schmertz und Trauren haben hierinnen ein Vorrecht / daß ihnen viel übersehen wird; welches man sonst viel genauer zunehmen/und nicht so leichtlich zu übersehen pfleget. Wird doch Alexandro dem Grossen nachgeschrieben / daß er bey dem Tode seines inniggeliebten Freundes / des Hä-phe-

(4) Du Pin Bibliotheq. Ecclesiast. Tom. II. p. m. 11.
(5) Imhoff. Histor. Genealog. Brittan. p. 217.

phestions sehr wunderbarlich auffgeführet/ und bey nahe seiner Königl. Majestät darüber vergessen/ er habe Tag und Nacht in Trauren zugebracht/ und mit gnauer Noth von dem todten Leichnam können zurück gezogen werden; auch den Befehl gegeben/ dem Verstorbenen/ als einem Helden/ zuopffern. (6) Solte es dann mir nicht übersehen werden/ wenn ich gleich in der Ubermasse meiner Traurigkeit über so einen lieben und werthen Freund etwas sonst unanständiges von mir mercken liesse. Ich habe aber zu dem Ende biß anhero von unserer Freundschafft geredet/ daß ich meinen Schmertz rechtfertige/ und sie insgesamt zu einem Beyleid bewegen möge. Es ist etwas natürliches das zulieben/ mit dem wir eine Aehnlichkeit haben; denn es ist fast eben so viel als sich selbst zulieben; es ist aber auch natürlich/ den Verlust dergleichen Personen zubedauren. Der vorhin gerühmte Seneca will seinem Freund Lucilio gar gerne etlicher massen durch die Finger sehen/ als sein Freund Flaccus gestorben war/ wenn es nur bey seiner Maasse verbleiben würde. Nobis autem, spricht er/ ignosci potest prolapsis ad lacrymas, si non nimiae decurrerent, si ipsi illas repressimus. Nec sicci sint oculi amisso amico; nec fluant: lacrymandum est, non plorandum. **Wir können Vergebung erlangen/ wenn wir uns gar biß zum Thränen herunter lassen; woferne sie nur nicht gar zu häuffig kommen; und wenn wir sie zurücke zutreiben bemühet gewesen sind. Wenn wir einen Freund**

(6) Curtius Supplem. Libr. X. Cap. IV. §. 12.

Freund eingebüsset; so mag es zwar seyn/ daß unsere Augen nicht trocken sind/ wenn sie nur nicht fliessen; man muß weinen/ aber nicht heulen. (7) Ich erkenne es an ihren Gebehrden/ daß sie sich das frühzeitige Ableben unsers Hoffnungs-vollen mit mir lassen zu Hertzen gehen. Denn ob sie gleich in so vertrauter Freund- oder Verwandschafft mit ihm nicht gestanden/ so halten sie doch davor/ es sey zubedauren/ daß das gemeine Wesen die Früchte von diesem jungen Baume nicht abbrechen kan/ da er sich in seiner Blüthe so wohl gezeiget hat; und also wird es seinen Vertrautesten um so viel weniger als ein Ubelstand angeschrieben werden/ wenn sie thun/ was Freunde bey dem Tode ihrer Freunde gewohnet sind. So gehe denn hin/ mein Freund/ und verlasse diese Welt/ welche deiner Geschicklichkeiten vielleicht nicht werth gewesen ist! Gehe hin/ mein Freund/ und geniesse numehr der seligen Herrlichkeit aller Kinder GOttes/ zu welcher sie allein nach diesem Leben in den Himmel gelangen können/ und davon man auff der Erden nichts geniessen kan. Jetzo triumphierest du über alle Herrlichkeit dieser Welt; numehr sitzest du in der grösten Ehre/ und wirst nicht beneidet. Du bist mit einer Krone umgeben/ welche dich kein Blut kostet/ und an welcher keine Dornen der Verdrüßlichkeiten hangen; du besitzest einen unausdencklichen Schatz/ und hast denselben durch Mühe und Arbeit nicht verdienen dürffen/ du darffst auch nicht besorget seyn/ daß dich der-

(7) Seneca Epist. LXIII. p. 393.

derselbe durch die Hand eines Böswichts könte entwendet werden. Nunmehr bist du zu der allergrösten Weißheit kommen/ und hast dir deßwegen keine Mühwaltung und schlafflose Nächte gemacht / weil dich ein Augenblick dazu befördert hat. Du hast das Ende deines Glaubens davon getragen / auff welches wir noch warten. Ja du bist selig/ und würdest freylich nicht wieder auff die Welt zurücke gehen wollen / wenn dir gleich die Freyheit verstattet würde. Inzwischen beklagen wir / daß du uns entnommen worden bist / da wir deiner noch lange Zeit gedachten zu geniessen. Wir wollen dir zwar deine gegenwärtige Glückseligkeit nicht mißgönnen/ aber wir sind unglücklich / daß wir dich nicht länger behalten konten. Und ich werde numehr Leide tragen müssen/ daß ich mein Hertz nicht mehr in deinem Hertzen wohnen lassen/ oder beyde mit einander verbinden kan.

Hochgeehrteste Herren!

Der Schmertz sucht allenthalben sich zuerleichtern/ und nimmt Thränen/ und nimmt Klagen; ja endlich Gespräche und Unterredung auch mit den Todten hierzu zu Hülffe. Endlich aber sehe ich wohl / daß ich mit einem ewigen Gedächtniß mich werde müssen befriedigen lassen. Es soll der meiste Theil von den Americanischen Völckern die Weise in acht nehmen / daß sie mit ihren Todten alles was ihnen zugehöret in die Erde verscharren / nicht zwar zu dem Ende/ wie insgemein geschrieben wird/ daß

daß dieselben sich in der andern Welt ihrer Sachen gebrauchen könten; sondern deßwegen/ daß nichts von denenselbigen übrig sey/ welches denen Lebendigen die allergeringste Erinnerung von ihren Todten geben könte. Man giebet gar für/ daß in Neu-Franckreich es nicht einmahl vergönnet sey / einen Todten zunennen/ alldieweil sie vermeynen/ man thue ihm ein Unrecht an/ wenn man ihnen etwas so unangenehmes in das Gedächtniß bringen wolte/ und die solches thun/ halten sie vor Leute / die keinen Verstand haben. (9) Ich will diese Unmenschen bey ihrer Gewohnheit lassen; mir aber soll es lieb seyn/ wenn mir das Gedächtniß meines Freundes stets für Augen schwebet/ und weil es ja nicht möglich ist/so eine liebwertheste Person in der That zuumfassen/wenn ich nur noch meine Gedancken mit dem Andencken seines Umgangs und alles andern/ was mir an ihm so wohlgefiel/ unterhalten kan. Das ist das vornehmste/ das wir von ihm zurücke behalten haben/ und wollen wir nimmermehr zugeben/ daß solches mit ihm selbst dem Grabmahl eingeräumet werde. Die Alten haben bey den klugen Griechen Trauer-Spiele ihren geliebten und wohlverdienten Todten zu Ehren angestellet/ und laß ich mich von dem Eusebio berichten / daß die Isthmischen/ Olympischen/ Nemeensischen und Pythischen Lust-Spiele zu keinem andern Ende angestellet worden/ als daß das Gedächtniß wohlverdienter und Tu-

(9) La Mothe Le Vayer Tom. I. Lettr. XCVII. p. 346.

Tugend-ansehnlicher Leute nach ihrem Tode verehret würde. (10) Unsere Ehre/ welche wir unserm seligst Verstorbenen ertheilen wollen/ soll darinnen bestehen/ daß wir von seinem wohlgeführten Leben/ hier und in seinem Vaterlande/ und allenthalben/ wo uns das Glück hinführen wird/ einen Ruhm-Spruch machen/ und nichts unterlassen/ daß sein guter Nahme/ als eine wohlriechende Salbe allenthalben ausgebreitet werde. So werden wir der Schuldigkeit eines treu-beständigen Freundes nachkommen / und die Tugend und Redlichkeit wird ihr diese unsere Bemühung selbst gefallen lassen.

Immittelst wollen wir ihn allhier in seinem Grabe ruhen lassen/und uns nach Hause verfügen/ der allgemeinen Vergänglichkeit/und diesen unverhofften Trauer-Fall ferner nachzudencken. Ehe aber diese ansehnliche Trauer-Versammlung aus einander gelassen wird/ will ich nur gleichsam mit zweyen Worten mich von der Verbindlichkeit loß machen/ welche ich meines Freundes wegen auff mich habe.

Sie haben den Seligsten in so einem ansehnlichen Gefolge biß zu seiner Ruhestatt bringen helffen; gegen denselben aber ihre Freundschafft und Hochschätzung durch so ein augenscheinliches Zeugniß sehen lassen; und würde er / wenn er in diesem

(10) Eusebius De Praepar. Euang. Lib. II. Cap. VI. p. m. 72.

Stande wäre/daß er noch auff der Welt etwas thun könte/ sich eyffrigst bemühen alle Danckbarkeit dafür zuerstatten. In Entstehung dessen lassen sie sich von ihrer lobwürdigen Leutseligkeit selbst den besten Danck ertheilen. Sie seyn aber auch dabey versichert/ daß weder die geehrte Freundschafft an seinem Orthe/ noch auch ein eintziger seiner Freunde allhier sich bey der geringsten Veranlassung entziehen werde/mit allen behäglichen Liebes-Diensten diese sonderbahre Gewogenheit gleich zumachen.

Das

Das Sechste Zehende/
Darinnen allerhand
Vermischte Reden
befindlich sind.

I.

Langsame
Berathschlagung/
geschwinde Ausführung/
Als
Ein werther Freund sich endlich zu heyrathen entschlossen hatte/
Im Nahmen der Hochzeit-Gäste an statt eines
Glückwunsches
ausgeführet.

Hochedler/ Vester und Hochgelahrter/ Hochwerthgeschätzter Freund!

SO ist demnach einmahl der höchstglückselige Tag erschienen/ an welchem nach dem Wunsche und Verlangen aller seiner vertrauten

und rechtschaffenen Freunde sein Hertz sich mit einer tugendhafften und liebreichen Person durch das Band einer unverbrüchlichen Ehe verbunden hat; und wir haben diesen Augenblick mit Freuden gesehen / wie zu Vergnügung seiner Liebe / das Ehe-Verlöbniß durch priesterliche Einsegnung ist vollzogen worden. Zwar es ist uns diese erfreuliche Entschliessung bey demselben gantz unvermuthend vorgekommen / als welcher biß anhero seine Lebens-Jahre in einer stillen Einsamkeit zugebracht / und es schiene auch / als wenn wir noch lange zuwarten hätten / ehe wir unsern Glückwunsch bey demselben in einem solchen Zustande abstatten könten / doch numehro erkennen wir / daß er in einem so wichtigen Wercke / daran die gantze Wohlfarth des Lebens hänget / dem klugen Rathe des glorwürdigsten Käysers / Carl des Fünfften nachfolgen wollen / welcher nach Anmerckung eines berühmten Engländers zum öfftern zusagen pflegte / wenn etwas wichtiges vorzunehmen wäre / so solte man sich bewegen wie der Planet Saturnus / welcher überaus langsam fortgehet; wenn aber schon eine Entschliessung gefasset worden / so solte man dem Mercurio nachahmen / welcher in seiner Bewegung unter allen andern der geschwindeste ist. (1) Die Entschliessung hat an Seiten des Herrn Bräutigams sich eine ziemliche Zeitlang verschoben / und ist kein Zweiffel / es werde bey derselben viel in Betrachtung gekommen / und alles reifflich überleget worden seyn / biß end=

(1) Iames Hovvel Familiar. Lett. Vol. II. Epist. XVII. p. m. 313.

endlich nach getroffener Wahl zu der Vollziehung des vorgesetzten Werckes ohne lange Verweilung geschritten worden. Der Ausgang aber zeiget es/ daß derselbe mit dem grösten Vortheil und zu aller erwünschten Vergnügung dem Käyserlichen Rathe nachgegangen; denn die angenehme Person / mit welcher er sein Hertz getheilet / und die er zu einer Gefärthin seines künfftigen Lebens auserwehlet hat/ ist von dem Gnaden-reichen GOtt mit so vielen Gemüths- und Leibes-Gaben ausgezieret worden/ daß dieser ziemliche Verzug ihm nothwendig um so viel lieber seyn muß/ um so vielmehr Vortheil er ihm in seiner Liebe und gantzem Hauß-Wesen bringen wird. Indem uns nun derselbe aus Freundschafft-vollen Hertzen zu diesem seinen glücklich erlebten Hochzeit-Feste nicht anders als so viel Zeugen erbethen hat/ das ihm von dem Höchsten zugeschickte Glück mit anzusehen; so erfreuen wir uns eines Theils über die Vergnügung seines Hertzens/ mit der Versicherung/ es könne denselben nicht so viel Segen betreffen/daß wir ihm nicht von Hertzen noch hundertfach mehr gönnen wolten; andern Theils aber erkennen wir solches mit dienstergebenen Danck; als daraus wir abmercken können/daß er uns vor seine beständige Freunde hält / und daß wir uns eben einer solchen Vertraulichkeit zu ihm versehen können. Es würden auch alle in dieser liebwerthesten Versammlung nicht ermangeln/ vor sich selbsten sich vor diese zugedachte Ehre zubedancken / und demselben im Anfang seiner wohlgetroffenen Ehe alles fruchtbahrliche Wohlergehen

anzuwünschen; weil solches aber die Zeit nicht zulassen würde/ so ist mir auffgetragen worden / in ihrer aller Nahmen diese Mühwaltung über mich zunehmen/ und denselben ihr auffrichtiges Wohlmeynen offenhertzig vorzustellen. Sie erfreuen sich seines erwünschten Wohlseyns / und haben zu Bezeigung ihrer auffrichtigen Ergebenheit gegenwärtige Hochzeit-Geschencke ihren Glückwunsch anhängen wollen; so bitten dabey die geringfügigen Sachen als ein geneigtes Angedencken ihrer Freundschafft in Verwahrung zunehmen und auffzuheben. Ihr Wunsch gehet endlich mit meinem dahin / daß der gnaden reiche GOtt denselben mit seiner höchstwerthgeschätzten Liebsten lange Zeit in unverrücktem Wohlwesen allen Segen wolle geniessen lassen/ damit er diejenigen/ welche ihm am allerliebsten sind/ zubelegen pfleget. Der Maulbeer-Baum hat diese Art an sich/ daß er zwar bey nahe unter allen Bäumen zuletzt seine Blätter und Zweige herfürsprossen lässet/ und gleichsam so lange wartet/ biß er sich keines Anstosses mehr von der rauhen Lufft und allerhand schädlichen Wetter mehr zubefürchten hat/ aber alsdenn treibet er auch alle in einer Nacht heraus/ und bringet hierauff desto eher seine so wohlschmeckende Früchte. Der Herr Bräutigam hat eine ziemliche Zeit in seiner Einsamkeit verweilet/ gleich als ob er hätte die schlimme und unangenehme Witterung vorbey ziehen lassen wollen: Wohlan wir wünschen von Hertzen/ daß er in dieser künfftigen Nacht/ und so fort die gantze Zeit über in einem

einem gesegneten Ehestand alle selbstbeliebte Früchte eienrndten möge.

II.

Glückwunsch

An einen ansehnlichen und vornehmen Mann / wegen der Geburth zweyer beliebten Söhne.

Hochzuehrender Patron!

Gleichwie aller Segen/und sonderlich derjenige/ welcher den Ehestand werth und angenehm macht/von der Güte des Allerhöchsten seinen Ursprung hat; also kan ein iedweder gar leicht abnehmen/es müsse vor dieses mahl in seinem vornehmen Hause/ sonderlich aber bey der werthgeschätzten Person/und deroselben hertzlichgeliebtesten Eheliebste eine ungemeine und ausserordentliche Freude entstanden seyn/ da sie von der Hand des Höchsten mit zwey lieben und wohlgestalten Söhnen auff einmahl sind beschencket worden; als woraus sie ein unfehlbahres Zeichen nehmen können/wie werth desselben vornehmes Hauß in den Augen des Höchsten müsse geschätzet werden; wie sie dann numehro auch sich eine feste und beständige Hoffnung machen können/ daß bey so bestalten Sachen der Glantz ihres vor-

nehmen Geschlechts erhalten / und der Ruhm der våterlichen Verdienste biß auff die Nachkommen könne fortgepflantzet werden.

Als die Livia/ eine Schwester des tapffern Germanici / und Gemahlin des Drusi zwey Kinder månnliches Geschlechts auff einmahl auff die Welt gebohren/ hatte diese fröliche und in niedrigern Håusern sich gar selten zutragende Begebenheit den Printz so hoch erfreuet/ daß er in vollståndiger Raths-Versammlung sich nicht enthalten konte sein Glück zurühmen; alldieweil vor ihm keinem Manne von so vornehmen Ansehen zwey Kinder auff einmahl wåren gebohren worden. (1) Wir aber erkennen an diesem heutigen Tage / wie unser hochwerthester Patron an seinem vornehmen Orthe unter so vielen andern Gunst-Bezeigungen des Glückes auch in diesem Stücke sich vor glückselig zuhalten habe. Wie nun derselbe sich deßwegen billig mit seinem gantzen Hause erfreuet; also kan derselbe versichert seyn/ daß alle Bekandten/ und sonderlich deroselben ergebenste Diener sich es vor eine Ehre schåtzen / an dieser Freude einen Antheil zunehmen; in Erwegung/ daß sie nicht allein hieraus erkennen / wie so viel Segens-Wünsche / welche tåglich aus treuen Hertzen vor sie abgeschicket werden/ mit Nachdruck von GOtt sind erhöhret worden; sondern weil sie auch hoffen können/ daß sie hinführo so viel löbliche Tugenden/ welche sie an dem Herrn Vater bewundern/ an dero Leibes-Erben betrachten und verehren

(1) Tacitus Annal. Lib. II. Cap. LXXXIV. p.m. 278.

ren sollen/ dabey aber sie/ und die ihnen nachfolgen/ eines gewiehrigen Schutzes / und erwünschten Zuflucht sich werden zugetrösten haben. Derowegen so gehet auch ihr auffrichtiger und demüthiger Wunsch dahin/ daß GOtt der Urheber alles Guten nicht allein den Herrn Vater und dessen Tugend-belobte Eheliebste in aller selbst begehrten Zufriedenheit/ Leibes-Gesundheit und sonst erfreulichen Auffnehmen erhalten; sondern auch die zwey Tugend-Reiser zu ihrer selbst eigenen höchsterspriesslichen Wohlfahrt/ und so ferner zu mancher Hertzens-Freude der geliebtesten Eltern/ sonderlich aber zu Ausbreitung ihres wohlhergebrachten und selbst erworbenen Ruhmes unter vielen Segen auffwachsen lassen wolle.

Der berühmte Geschichtschreiber Augustus Thuanus macht einem berühmten Fürsten in Deutschland einen grossen Lobspruch/ und streichet ihn seiner ungemeinen Standhafftigkeit und unerschrockenen hertzhafften Muthes wegen sehr hoch heraus; aber er setzet hinzu/ es wäre dieser tapffere Fürst nach seinem tödtlichen Hintritt nicht mehr so berühmt gewesen/ aus der Ursach/ weil er solche Kinder hinter sich zurück gelassen/ welche ihm gantz ungleich gewesen wären. (2) Es gebe vielmehr der gnadenreiche GOtt / daß der berühmte Herr Vater seinen durch so viel höchstlöblichen Thaten sich zu wege gebrachten Ruhm vor sich täglich vermehre/ und in diesen zwey wohlgerathenen Zweigen denselben auch bey der späten Nachkommenschafft durch diese und

(2) Thuanus Histor. Libr. IX. ad annum 1554. p. m. 994.

viel nachkommene Erben seines Nahmens beständig behaupten möge. Und gleichwie vor dem bey den alten Römern diejenigen/ welche drey und mehr Kinder erzielet hatten/ in dem gemeinen Wesen sich überall vieler Freyheiten getrösten konten/ gleichwie unter den ersten Käysern das jus trium liberorum, oder das Recht dreyer Kinder vor etwas wichtiges gehalten wurde. (3) Also müsse desselben hochgeehrtes Hauß bey iederman in Ansehen und Würden gehalten/ und als eine Behausung mancherley Segen vom Himmel angesehen und verehret werden. Wir wollen niemahls ermangeln mit aller Dienstfertigkeit dero Wohlgewogenheit zuverdienen/ und derselben wollen wir uns auch anietzund gehorsamst anbefohlen haben.

(3) Lipsius ad Sueton. Iul. Caesar. Cap. XX. & p. m. 28.

III. Der

III.
Der beständige und Unverwelckliche Palmen-Zweig.

Glückwunsch
An einen Bürgermeister in einer benahmten Stadt / als derselbe von dem Regiment abtrat / von etlichen unter den Studierenden bey einer Nacht-Music abgeleget.

Hochedler / Vester / Hochgelahrter und Hochweiser /

Hochgeneigter Patron!

Nachdem Eure Hochedle Magnificentz dieses verflossene Jahr das Regiment zum allgemeinen Wohlgefallen der hiesigen Bürgerschafft / und zu sonderbahren Auffnehmen des geliebten Vaterlandes geführet; so ist endlich dieser heutige Tag / nach welchen sie ohne Zweiffel sich längst gesehnet haben / glücklich erschienen / an welchem sie die höchstbeschwerliche Regierungs-Last zu ihrem grösten

sten Vergnügen niederlegen können. Es muß aber hierbey auch an gehorsamst-ergebenen Dienern nicht fehlen / welche ihre Auffwartung mit einem wohlgemeynten Glückwunsch bey deroselben gebührend abstatten / so wohl daß sie von so hochwichtigen Sorgen numehro auff eine Zeitlang entlediget seyn; als auch / daß sie in besserer Ruhe andere doch nichts minder wichtige Verrichtung über sich nehmen können; zu diesem Ende haben sich etliche aus der studierenden Jugend / welche Eurer Magnificentz wegen allerhand Beförderung und andern unschätzbahren Wohlthaten unendlich verbunden sind / der Kühnheit gebrauchet / demselben mit einer geringfügigen Nacht-Music auffzuwarten. Indem ich nun so wohl aus Antrieb meiner eigenen Schuldigkeit / als auch der mir auffgetragenen Verrichtung wegen bedacht bin / dieses unser ehrerbiethiges Vorhaben zueröffnen / und die darbey vorlauffende Kühnheit bester massen zuentschuldigen; so gedencke ich an den klugen Epimenides in Griechenland / welcher sich es zu Athen überaus angelegen seyn lassen / die Gesetze des weisen Solons zuverbessern / und in rechten Stand zubringen. Als er nun mit diesem löblichen Wercke zur Richtigkeit gekommen / und ihm von der gantzen Stadt viel ansehnliche Geschencke zu einer Danck-Bezeigung vor so eine vortreffliche Mühwaltung angebothen wurde / wolte er von denselben allen nichts annehmen / sondern er forderte nur einig und allein zu seiner Vergeltung einen Zweig von dem ersten Oelbaum / welcher daselbst auff dem Schloß-Platze stunde / und

vor

vor hochheilig gehalten wurde. Es soll derselbe hernach eben an demselbigen Tage / als ihm gleich die Person mit sammt Athen verbrennet / zwey Ellen hoch wieder ausgewachsen seyn ; und als ihn Xerxes zum andernmahl wieder eingeäschert / den folgenden Tag wieder Früchte getragen haben. (1)

Es hat ihre hochedle Magnificentz so eine geraume Zeit die guten und wohleingeführten Ordnungen nicht allein wohl unterhalten / Recht und Gerechtigkeit durchgehends mit Zufriedenheit eines iedweden gehandhabet ; sondern auch allerhand löbliche und zum gemeinen Besten abziehlende Ordnungen und Gewohnheiten mehr eingeführet / also / daß sie freylich allenthalben eine grosse Anforderung zuthun und vor ihre getreue Sorgfalt / unverdrossene Wachsamkeit / unabläßige Bemühnng wichtige Belohnungen zufordern hätte ; es würde auch niemand so undanckbar seyn / welcher sich nach allen Vermögen nicht willig darzu verstehen wolte ; aber deroselben Großmüthigkeit ist so bekandt / daß sie ihre Belohnung vor so viel höchstnutzbahre Dienste / welche sie dem Vaterlande geleistet haben / alleine darinne suchen / daß sie so viel Gutes gethan ; inzwischen machen wir uns die unbetrügliche Hoffnung / eure Magnificentz werde sich nicht unvergnügt bezeigen / wenn wir zu diesem mahle einen Oel-Zweig vor dero würdigste Behausung pflantzen. Der Oel-Baum ist vor diesem dem Musen-Gott Apollo geheiliget gewesen ; (2) und wie solten dieselben

(1) Plutarchus in Solon. Tom. I. operum. p. m. 84.
(2) Vossius de Idololatr. Lib. II. Cap. XII. p. m. 188.

ben nicht vor genehm halten / wenn wir in unserer Armuth zum wenigsten noch etwas dergleichen bringen / was wir als den freyen Künsten Ergebene bringen können. Es ist ein demüthiger Glückwunsch / welchen wir in Reime verfasset / und welcher anietzund vor derselben Ohren soll abgesungen werden. Wir werden aber dabey niemahls ermangeln / dero wohlverdienten Ruhm an allen Enden auszubreiten / daß er nicht anders als ein Lorbeer-Zweig in immergrünender Blüthe erhalten werde. Man schreibet von dem Oel-Baume / daß er so dann am besten gerathe / und desto mehr Früchte bringe / wenn er von Jungfrauen gesäet oder gepflantzet werde / und es sollen auch die bey der Stadt Amazartus in Cilicien gepflantzeten Oel-Bäume deßhalben so fruchtbar gewesen seyn / weil sie von eitel unbefleckten jungen Leuten waren gesetzet worden. (3) Wir versichern sie / es werde der gütige Himmel die abgefasten Wünsche um so viel eher erhöhren / und dero rühmliches Andencken um so vielmehr beständige Wurtzel fassen lassen; ie unschuldiger und reiner die Hertzen sind / daraus jene geflossen / und welche dieses unterhalten werden. Also werden Eure Magnificentz nochmahls unterdienstlich und gehorsamst gebethen / diesen freyen Zugang / welchen wir anietzo zu derselben genommen / nicht in Ungütigkeit auffzunehmen; sondern daraus unsere Ergebenheit hochgeneigt zuerkennen / und deroselben ergebensten Dienern mit einer höchsterwünschten Gewogenheit

(3) Caspar von Lohenstein in Armin. II. Theil. II. Buch / p. m. 315.

genheit stets zugethan zuverbleiben. Der allgewaltige GOtt aber wolle mit seinem stetsblühenden Segen über dessen vornehmes Hauß walten/ daß alles/was darinn befindlich ist / wie die Palmen-Zweige unauffhöhrlich gedeyen möge.

IV.
Glückseligkeit Privat-Personen
In ihren Ehe-Gelöbnissen.
Als ein Freund in einem vornehmen Hause um das Ja-Wort anhalten ließ/ so wurde von einem andern also das Wort geführet.

Hochgeehrteste und liebwertheste Herren und Freunde.

ES ist diese hochwerthe Zusammenkunfft/einer sonderbahren Angelegenheit wegen/ derselben eine erfreuliche Endschafft zugeben/ angestellet worden; darbey ich mich alsobald erinnern lasse/ wie die höchsten Häupter in der Welt/in ihren Vermählungen offtermahls viel unangenehmen Umständen unterworffen seyn. Sie werden bißweilen genöthiget/ wider ihre Gemüths-Zuneigung/ und wohl gar

zu

zu einer solchen Zeit/ da sie noch in dem Vermögen recht zuurtheilen von dem Alter noch nicht bekräfftiget worden/ sich in eine solche Verbindung einlassen/die von rechtswegen die gantze Lebens-Zeit hindurch soll unaufflößlich seyn. Und eben deßwegen wolten die Printzen vom Geblüthe in die Vermählung Ludwig des XIII. mit Anna von Oesterreich/ welche im Jahr sechszehen hundert und eilffe an dem Frantzösischen Hoffe in Berathschlagung kam/ ihre Einwilligung nicht ertheilen; denn sie gaben vor/ der König wäre noch nicht in einem solchen Alter/ darinnen er einen Heyraths-Vergleich eingehen und schliessen könte; die Vermählten stünden ietzund in denen zärtesten Lebens-Jahren; die Gemüthsneigungen veränderten sich gemeiniglich mit dem heranwachsenden Alter/und dieses wäre sonderlich bey königl. Personen etwas gewöhnliches. (1) Zwar die königliche Frau Mutter/ Maria von Medices/ wuste gegen die angeführten Ursachen der Fürsten vieles einzuwenden; alldieweil sie es gerne gesehen hätte/ daß dieses hochwichtige Werck/ wie es auch endlich geschahe/ seinen Fortgang gewinnen möchte. Sie meynte/ daß gleich wie Fürsten ihrer Geburt nach über andere Sterbliche erhoben wären; also hätten sie auch in ihrer Lebens-Art noch vor denselben einen sonderbahren Vorzug. Es wären ja die Ehe-Verlöbnisse/ unter den unmannbahren Personen verbothen; allein die Uhrheber der Gesetze wären über die Gesetze gestellet. Wenn sich königliche und Fürstliche Personen verheyrathen/ so käme die Ursache und Würckung des Ehe-Verbündnisses am allermei-

(1) Gramondus Hist. Lib. I. ad annum 1611. 1612. p. m. 29.

meisten in Betrachtung; was aber der Haupt-Personen ihre Zuneigungen und Wünsche anbelanget/ so wären dieses nur solche Umstände/ welche nur zufälliger Weise hinzukämen. Man habe in einer Angelegenheit nicht auff die Jahre der Könige zusehen/ worunter die Wohlfahrt des Volckes begriffen sey. Sie wären alsobald grosse Leute / wenn sie gebohren würden; sie wären des Gebrauchs ihrer Vernunfft fähig / wenn sie die Kindheit abgeleget/ und wären alte Leute / das ist / vollkommen weise und verständig / so bald sie erwachsen wären. (2) Aus diesen königlichen Worten erscheinet zwar so viel / daß die Staats-Ursachen in den königlichen Raths-Stuben bey allen Geschäfften oben an zustehen pflegen; aber es bleibet doch darbey/daß dessentwegen so hohe Personen ihrer wahren Zuneigung bey dergleichen Zufällen zum öftersten keinem Genüge leisten können; sie sollen sich zu etwas verstehen/ dagegen sie doch mehr einen Wider-Willen haben; sie sollen etwas lieben / da sich doch die Gemüther nicht mit einander verstehen; und also kan es nicht fehlen/ es muß endlich aus einer so ungleichen Ehe-Verbindniß auff beyden Seiten ein Mißvergnügen erwachsen.

Weit glückseliger sind in diesem Stücke Privat-Personen zuschätzen / als welche den auffrichtigen Trieb ihrer ehrlichen Zuneigung nachgehen / und solche Personen zu ihrer Liebens-Vergnügung aus-

(2) Gramondus ibidem p. m. 43. 44.

sehen können/ in derer Verbindung die Glückseligkeit ihres zeitlichen Lebens zufinden ist.

Diesen Vortheil sich zubedienen/ ist N.N. auch in seinem Gemüthe entschlossen. Denn nachdem ihn die göttliche Vorsehung in einen solchen Stand gesetzet/ darinnen er sich die Hoffnung machen kan/ er werde darinnen den Segen von GOtt reichlich geniessen/und ein anständiges Haußwesen führen können; so hat er vor nöthig erachtet/ sich nach einer wohlanständigen Person umzusehen/ die seines Glücks mit ihm theilhafftig würde/ und ihm sonsten in seinem Haußwesen getreuen und erwünschten Beystand leistete/ und nachdem er allenthalben seine Augen sich nach einer solchen Tugend hat ümsehen lassen; so stehet er nun in den Gedancken/es wäre sein Hertz durch einen sonderbahren göttlichen Antrieb zu desselben Tugend-begabten Jungfer Tochter N.N. gezogen worden/ als an welcher er nicht allein so viel Leibes Annehmlichkeiten verspühret/ welche seinen Augen ein völliges Vergnügen ertheilen können; sondern welche vornehmlich so viel Gemüths-Gaben an ungefärbter Gottesfurcht/ an Klugheit/ Bescheidenheit und Häußlichkeit von sich blicken läßet/ daß die unfehlbahre Hoffnung entstehet/ es werde das jenige Hauß zu dem grösten Auffnehmen befördert/ welchem dieselbe mit ihrer Klugheit/ Sorgfalt und Fleiß vorstehen wird.

Wie nun vorhin wohlbemeldter N. N. vor einiger Zeit dem hochgeehrtesten Herrn Vater und Frau Mutter sein Verlangen in diesem Stücke hin-

hinterbringen lassen/ er auch allbereit wegen einer erwünschten Entschliessung ist vertröstet worden/ nur daß man noch zu einer wenigen Bedenck-Zeit einen kurtzen Auffschub begehret; so will er nun nicht zweiffeln/ es werden dieselbe in Gegenwart so vieler vornehmen Anverwandten ihm ein deutliches Ja-Wort hören lassen; wie er denn nochmahls durch unser wiederholte Bitte darum gehorsamst will angehalten haben. Er verspricht vor seine Person nicht allein dem Herrn Vater und Frau Mutter alle gebührende Ehrerbiethigkeit zuerweisen; sondern er wird auch mit einer unveränderlichen und beständigen Gewogenheit und Liebe dieser hochgeschätzten Jungfer ihre Lebens-Zeit zuversüssen sich höchstens angelegen seyn lassen. In Erwartung nun einer erwünschten Antwort/ will er sich zugleich mit uns dero geneigtesten Willen empfohlen haben.

V.

Bild des Friedens.

Glückwunsch

Als nach vollbrachter Hochzeit eine Person von ansehnlichen Stande die Heimführung bewerckstelligte/

abgeleget im Nahmen guter Freunde.

Hochgeehrter und Hochwerthgeschätzter Herr.

DIe Hochzeit-Freude hat nun ein Ende/ die guten Freunde haben darbey ihre Segens-Wünsche abgeleget/ und kan sich numehr derselbe mit seiner Hertzliebsten die zuversichtliche Hoffnung machen/ daß sie von dem Ursprung alles Segens die Erhörung mit vielen Wucher erhalten werden. Und ferner war nichts mehr übrig/ als daß endlich zu der Heimführung Anstalt gemachet/ und von den liebwerthesten Eltern ein angenehmes Kind ihren anvertrauten Eheliebsten zu völliger Besitzung überlassen würde. Es ist aber numehro auch so weit gekommen/ daß die Ankunfft in der Behausung des Herrn Bräutigams allbereit glücklich geschehen; und wird derselbe in der Gesellschafft und Umgang

einer

einer so holdreichen und liebens-würdigen Person seine Lebens-Zeit zu seinem allerhöchsten Vergnügen wohl fortsetzen. Das ist der Wunsch aller redlich-gesinnten Freunde / welche die Ehre gehabt / sie an diesen Orth zubegleiten / und die Einführung mit verrichten zuhelffen. Denn gleichwie sie das Werck in ihrem Anfang mit vielen brünstigen Wünschen dem Höchsten / zu allen glücklichen Fortgang anbefohlen; also wollen sie auch nicht entstehen / bey desselben Vollziehung sie beyderseits / als ein hochschätzbahres Paar / unter vielfältigen Frolocken uñ Anwünschung aller nur ersiñlichen Ersprießlichkeit heimzubegleiten. Hier fällt mir ein / was ich einmahl bey dem Frantzösischen Geschichtschreiber / dem Priolo / von dem Einzug des ietzt-regierenden Königs in Franckreich / Ludwig des XIV. in die Stadt Pariß / als er sich mit Maria Theresia aus Hispanien vermählet / und die Vermählung durch ein prächtiges Beylager vollzogen hatte / gelesen habe. Denn als er umständlich Erwehnung gethan / welcher Gestalt unterschiedliche Stände den Königlichen Majestäten biß in die Vorstadt entgegen gegangen / und alles eine unbeschreibliche Fröligkeit an den Tag geleget; so meldet er ferner / wie unter dem allgemeinen Frolocken des Volcks die beyden Königliche Eheleute biß an die Thoren der Stadt gekoñen; und da hätten sie bey dem ersten Antritt eine hohe Säule angetroffen / welche den Frieden vorgestellet / und in der rechten Hand unterschiedliche Reime gehalten hätte. (1) Es wurde vielleicht damit

(1) Priolus Hist. Lib. XI. Cap. IX. p. m. 384, 85.

mit auff den Frieden gesehen/welcher nur neulich an dem Pyrenäischen Gebürge zwischen den Frantzosen und Spaniern war auffgerichtet worden/und durch diese Vermählung desto mehr solte bestätiget werden. Unser Wunsch gehet allerseits dahin/daß sie in diesem neuen Zustande bey diesem ersten Eintritt in diese Behausung/lauter Frieden antreffen/ und denselben beständig unterhalten mögen. Es haben dieselben ihre Hertzen in auffrichtiger Liebe mit einander verbunden; sie haben numehr durch würckliche Vollziehung des Ehe-Verlöbnisses bestätiget/ und ist nunmehr nichts übrig/ als daß sie/ was sie einmahl angefangen/ lebenslang beständig fortsetzen. Als des hochermeldeten noch lebenden Königs in Franckreich Herr Vater / Ludewig der XIII. gleicher Gestalt mit der Hispanischen Anna sein Königliches Beylager vollzogen hatte/ wurde darauff eine Müntze gepräget/ allwo auff der einen Seiten sich die Bildnisse der Königlichen Personen zeigete/ wie eines das andere küssete; auff der umgekehrten Seite aber liessen sich die Lorbeer-und Oel-Zweige sehen/ welche sich in einander geschlungen hatten/ und in einem Kreiße herumgeschlossen waren/mit der Uberschrifft: Aeternae fœdera pacis. **Die Bindnisse eines ewigen Friedens.** (2) Es gebe der grundgütige GOtt/daß sie in lebendiger Gestalt dergleichen Gott-und Menschen-wohlgefällige Bildungen vorstellen/und die einmahl angefangene Vertraulichkeit durch immer wiederholete Küße bestä-

(2) Gramondus Hist. Lib. II. ad annum 1616. p. m. 103.

bestätigen/dabey aber die Früchte eines ewigen Friedens/das ist/lauter Segen und Gedeyen/und alles/ was nur der Friede vor gutes mit sich bringet/ und durch dieses Wort pfleget angedeutet zuwerden/in unverstöhrter Ruhe und Zufriedenheit geniessen mögen/ und also in ihrem Ehestande ein stetswährendes Friedens-Fest begehen.

VI.
Der
Wohl und glücklich geführte Degen.

Als
Ein vornehmer Krieges-Bedienter nach erhaltenen Sieg seinen Durchzug durch eine berühmte Stadt anstellete; wolten etliche Studierende von Adel ihre Auffwartung durch eine Glückwunsch-Rede abstatten.

Hochwohlgebohrner Herr!
Gnädiger Herr!

Nachdem Eure Excellentz dieser geliebten Stadt die sonderbahre Ehre ertheilet/ und in deroselben höchstpreißwürdigen Person ihr einen Held vorstellet/ welcher durch seine großmüthige

Tapfferkeit mit so vielen andern helden-mäßigen Gemüthern vor weniger Zeit wider den entsetzlichen Erb-Feind des Christlichen Nahmens einen so vollständigen/ und vormahls nicht wohl erhöhrten Sieg befochten/dessen sich das gantze deutsche Reich zum höchsten zuerfreuen hat; so wird niemand leicht zufinden seyn/welcher durch den blossen Ruff von der Anwesenheit Eurer Excellentz sich nicht solte auffbringen lassen/ denselben alle schuldige und nur ersinnliche Ehrerbiethung zuerweisen. Es ist der Ruhm von dero Klugheit/Großmuth und Tapfferkeit schon vorlängst weit und breit erschollen; sonderlich aber/ daß Eure Excellentz ihren unerschrockenen Helden-Muth nicht anders als in Begleitung einer sonderbahren Liebe zur Gerechtigkeit und Güte/ und hiernechst einer unverrückten Glückseligkeit auff den Schauplatz der Ehren herfür gelassen. Gonsalo Fernandetz/ein vormahls berühmter Krieges-Held/ pflegte zum öfftern zusagen: Es vergnüge ihn nichts mehr auff dieser Welt/ als daß er sein Schwerdt niemahls aus der Scheide gezogen/ als GOtt und seinem Könige zu Liebe; und habe es auch niemahls ohne erlangten Ehren-Ruhm wieder eingestecket. (1) Es ist numehr der Welt bekandt/ nicht allein/mit was vor einer Gemüths-Mäßigung Eure Excellentz den Regiments-Stab führe / sondern auch wie sie ihren Degen niemahls aus der Scheide gezogen/ daß sie denselben nicht mit dem allergrösten Ruhm wieder eingestecket habe. Zwar der berühm-

(1) Quirinus Pegeus oder Kunst-Qvell denckwürdiger Lehr-Sprüche I. Kunst-Qvell. Num. LVIII. p. 15.

berühmte Andreas Aurea/ welcher sein Vaterland/ die Stadt Genua/ wieder in seine Freyheit gesetzet/ soll auff seiner Reise niemahls einen Degen angeleget/ noch auch denselben/ wenn er ihn in der Schlacht an seine Seiten gehangen/ iemahls ausgezogen haben. (2) Das war ein sonderbahres Glück vor einem Krieges-Mann/ der seine Lebens-Zeit meistentheils mitten unter dem Geräusche der Waffen/ und also zureden/ unter Spiesse und Degen hinbringen müssen. Gleichwie aber zum öfftern dem Feinde weder Abbruch geschehen/ noch die Gewalt desselben von unsern Leibern abgehalten werden kan/ wofern nicht in dieselbe mit dem Degen in der Faust hinein gesetzet würde; also verdienet dieser Held noch den besten Ruhm/ welcher sein Schwerdt am meisten schneiden lässet/ wo und wann es die beste Gelegenheit oder die unumgängliche Nothdurfft erfordert. Der grausame Scythen-König Attila gab vor/ daß er das Krieges-Schwerdt des Martis/ welches bey den Königen in Scythen allezeit war auffgehaben worden/ in seine Bothmäßigkeit bekommen; und stunde deßwegen in der Meynung/ es wäre solches zu dem Ende von dem göttlichen Verhängniß in seine Hände gelieffert worden/ daß er eine Peitsche des göttlichen Zorns seyn solte. (3) Allein die wahre Tapfferkeit weiß wohl/ daß sie so wohl den Feind überwinden/ als auch sich des Sieges nicht übermäs-

(2) Thuanus Histor. Libr. XVIII. ad annum 1560. p. m. 1006.

(3) Thomas Bartholinus Antiquitat. Danicar. de caussis contemtae Mortis apud Danos Lib. I. Cap. VI.

sig gebrauchen solle. Sie überwindet den Feind / sie beschützet das Vaterland; aber sie stecket auch das Schwerdt wieder in die Scheide / wenn sie ihren Endzweck mit Ruhm erhalten hat. Wir verehren in Eurer Excellentz eine ungemeine Tapfferkeit / als welche den grimmigsten Feinden in ihrem grausamsten Vorhaben mit Vergiessung ihres Blutes Einhalt gethan / und unsern Gräntzen wiederum eine erwünschte Sicherheit verschaffet hat. Dero Gnade aber müssen die Feinde preisen / welche sie nach dem Siege so unverdient als überflüßig genossen haben.

Hier haben wir nun nicht vorbey gekonnt / diese tapffere Hand zuverehren / welcher und deren Degen wir so viel schuldig sind. Die gute Wissenschafften müssen der Großmuth allezeit an der Seiten stehen / damit die Helden durch ihre Feder und Schrifften der Nachwelt bekandt gemacht werden / und ihre Thaten der Ewigkeit einverleibet verbleiben. Wir versichern auch Eurer Excellentz / daß / was in unserm wenigen Vermögen stehet / wir niemahls unterlassen werden / dero wohlerhaltenen Ruhm in der Welt auszubreiten. Inzwischen aber bitten wir den allgewaltigen GOtt / er wolle dieselbe / Euer Excellentz noch ferner in unversehrten Schutz erhalten / dero heldenmäßige Verrichtungen mit gutem Fortgang segnen / und ihr theures Haupt mit stetsblühenden Sieges-Reisern bekräntzen; und in dieser Hoffnung wollen wir uns Eurer Excellentz zu aller Gnade und Beförderung in tieffsten Gehorsam anbefehlen.

VII. Der

VII.
Der Brand
von einem
Unauslöschlichen Feuer.

Glückwunsch
An einen vornehmen Gottesgelehrten / als derselbe zu einer
Superintendur war beruffen/ und allbereit in dieselbe eingeführet worden.

Abgeleget von

Desselben untergebener Priesterschafft.

Hoch-Ehrwürdiger/ Großachtbahrer und Hochgelahrter/
Insonders Hochzuehrender und Hochgeneigter Patron!

Nachdem es dem unergründlichen Wohlgefallen GOttes beliebet/ dem HochEhrwürdigen/ Großachtbahren und Hochgelahrten N. N. durch einen sanfften und seligen Hintritt seines bißher geführeten hochwichtigen Amtes zu entlassen / und in dem Reiche der Ehren demselben die unverwelckliche Ehren-Crone auffzusetzen; so gönnet die sämtliche

che wohlehrwürdige Priesterschafft ihrem hochansehnlichen und treuwachsamen Vorsteher diese höchstseligste Veränderung von Hertzen; sie erfreuet sich aber numehro auch/ weil es die göttliche Versehung so wohl gefüget hat / daß Ihre HochFürstliche Durchlauchtigkeit unser gnädigster Herr bey Ersetzung dieses verledigten Vorsteher-Amts zuförderst Dero gnädigste Gedancken auff Eure HochEhrwürden gerichtet; immassen auch numehr auff vorhergegangenen rechtmäßigen Beruff durch Dero hochansehnlichen Abgeordneten die Einweisung zu diesem hochwichtigen Amte selbsten erfolget ist. Denn es ist vorlängsten iedermann wohl bekannt/ was Eure HochEhrwürden sich anderweit durch deroselben rühmlich gehaltene Gelehrsamkeit / unabläßige Bemühung/ wachsame Treue und Sorgfalt/ unsträfflichen Lebens-Wandel vor sonderbahre Liebe und unabläßige Zuneigung zur Eintracht und Verträglichkeit vor einen Ruhm an dem Evangelio allenthalben zu wege gebracht; also / daß alle und iedwede sich mit dem zuversichtlichen Vertrauen und Hoffnung auffrichten / sie werden hinführo an der hochwerthesten Person Euer HochEhrwürden eines in allen Stücken preißwürdigen Oberhaupts und erwünschten Vorgängers sich zuerfreuen haben. Es soll der vornehmste unter den heydnischen Priestern/in den drey Königreichen Congo / Matamba und Angola in seiner Behausung ein immerwährendes Feuer unterhalten/ und dasselbe gleich als eine heilige Sache um einen gewissen Werth verlassen; wenn nun ein Sova / wie sie die Regenten in

dem Lande zunennen pflegen / sein Amt antritt / so soll er mit einem Brande von diesem heiligen Feuer beschencket werden; welchen er als ein kräfftiges Genesungs-Mittel wider alle Unglücks-Fälle verwahrlich zu sich zunehmen pfleget. (1) Wir sind insgesamt versichert / daß Eure HochEhrwürden von einem andern Feuer zu ihrem hochheiligen Amte von GOtt dem HErrn selbsten sind tüchtig gemachet und ausgerüstet worden. Es haben dieselbe auch einen geheiligten Theil von dem himmlischen Pfingst-Feuer / damit die Apostel des HErrn zum Anfang des neuen Testaments reichlich begabet worden/durch die unerschöpffliche Güte GOttes erhalten; das sind die Gaben des heiligen Geistes/ Weißheit und Verstand in den göttlichen Geheimnissen/einen standfesten Glauben/ eine unauslöschliche Liebe / und nebenst vielen andern mehr eine rühmliche Geschicklichkeit der Kirche GOttes und seinen Dienern weißlich vorzustehen; also daß wir allbereits zuvor sehen können / was für hochtheure Früchte die gantze Christliche Kirche / und insonderheit die Kirche unsers Orths von so hochschätzbaren Gnaden-Geschencken Gottes werden einernd-ten können. Hierbey erfordert nun eines iedweden Schuldigkeit die darüber bey sich geschöpffte Freude nicht allein vor sich gegen Eure HochEhrwürden zubezeigen/sondern auch von Grund des Hertzens ihren

(1) Io. Anton. Cauazzo Istorica de Scrizione de trè regni Congó, Matamba, & Angola in Actis Erudit, annal. 1687. p. 652.

ren glückl. und schuldigen Glückwunsch abzulegen/ uñ so ferner sich zu einer hochgeschätzten Gewogenheit/ Beförderung und Liebe auff das ehrerbiethigste anzubefehlen. Alldieweil es aber der gesammten WohlEhrwürdigen Brüderschafft gefallen/ meiner Wenigkeit auffzutragen/ diese Verrichtung in ihrer aller Nahmen über mich zunehmen; so ergehet zuförderst mein Wunsch zu dem Vater aller Gnaden/ er wolle die theuren Gaben/ welche er in sie geleget/ beständig erhalten/ und nach den Reichthum seiner Güte zum besten seiner Kirchen täglich vermehren. Er wolle sie mit Krafft aus der Höhe ausrüsten/ eine unverrückte Leibes-Gesundheit verleihen/ und sonsten alle gute und vollkommene Gaben/ welche zu ersprießlicher Ausrichtung ihres hochtragenden Amtes erfordert werden/ von oben herab mildiglich auff sie legen; daß durch ihr Wachen und Sorgfalt zuförderst die Ehre GOttes wahrhafftig befördert/ der wahre Glaube/ und eine unverfälschte Gottesfurcht in die Hertzen der Gemeine eingepflantzet; alles Unheilige aber aus der Gemeine der Gläubigen bey Zeite hinaus geschaffet werde. Das stets brennende Feuer/ welches in dem Heiligthum auff dem Brand-Altar unauslöschlich muste erhalten werden/ soll unter andern auch dieses Wunder an sich gehabt haben/ daß ungeachtet der Altar/ auff welchem das Feuer angeleget war/ unter dem freyen Himmel lag / es dennoch von dem allerdickesten Regen nicht können ausgelöschet / noch auch dessen Rauch/ welcher gleich auff gen Himmel stieg / nur

das

das geringste können beweget werden. (2) Es gebe der HErr HErr/ daß das Gnaden-Feuer/ welches sein Geist selbst in dem Hertzen Eurer HochEhrwürden angezündet/ unter allen Zufällen / und Trübseligkeiten dieser Zeit unauslöschlich erhalten; und der Rauch ihrer brünstigen Andacht / durch keinen Sturmwind eines harten Ungewitters auffgehalten werden/ daß es nicht schnurstracks vor den Thron GOttes/ welchen er in dem Himmel auffgeschlagen/ hinauff komme / und ein geneigtes Gehöre finde. Wir wollen allezeit unser Gebet in Andencken Eurer HochEhrwürden zu dem grossen GOtt abschicken/ was wir anietzund gewünschet / durch unabläßige Andacht von demselben zuerhalten: darneben aber versprechen wir durch unausgesetzten Gehorsam/ und alle gebührende Ehren-Bezeigungen Eurer HochEhrwürden/ als unserm vorgesetzten Hochwerthen Oberhaupte unser ergebenstes Gemüthe zuerweisen.

(2) Buxtorffius Histor. Ignis sacri. Cap. III. p. 259, 260. sic & Io. Lundius in Jüdischen Heiligthümern des Levitischen Priesterthums 1. Buch XXXIV. Cap. §. 33. p. m. 188.

IIX.

Die Der Einsamkeit vorzuziehende Gesellschafft.

Meine allerseits Hochgeehrte und Großgünstige Herren!

Es sollen dieselbe gleich diesen Augenblick ihres Wunsches theilhafftig werden/ welchen sie heute vor acht Tage durch ein paar gute Freunde dieser hochlöblichen Redner-Gesellschafft gebührend haben fürtragen lassen; und welchen sie auch selbsten in angenehmer Person vor so vielen wohlberedten Leuten mit sonderbahrer Anmuth nochmahls eröffnet haben. Denn es stehet ihnen numehr unsere vertraute Redner-Gesellschafft zu einem selbst beliebigen Eingang offen/ und kan ich Krafft meines obliegenden Amts kurtz nach diesen dieselben willkommen heissen.

Es dürffte aber noch wohl vorhero eine Frage zu erörtern vorfallen/ ob man auch vor dem Richterstuhl der in der gelehrten Welt herrschenden Königin/ der Vernunfft/ ein dergleichen Unterfangen rechtfertigen könne? nemlich ob man sich in eine Gesellschafft begeben solle/ oder ob es nicht vielleicht

besser

beſſer gethan ſey / ſich in eine stetswährende Einſamkeit zuverſchlieſſen? Der hochverſtändige Seneca will es einem Vollkommenheit sterbenden Menſchen nicht wohl rathen ſich unter die Menge der Leute zumachen: Quid tibi vitandum praecipue exiſtimes, ſchreibet er an ſeinen Tugend-Sohn/ Lucilium / quaeris? Turbam; Nondum enim illi te tuto commiſeris. Ego certe confiteor imbecillitatem meam; nunquam mores, quos extuli, refero. Aliquid ex eo, quod compoſui, turbatur; aliquid ex his, quae fugaui, redit. Und bald darauff: Inimica eſt multorum conuerſatio. Nemo non aliquid nobis vitium aut commendat aut imprimit, aut neſcientibus allinit. Und weiter hin giebt er endlich dieſen Rath: Subducendus populo eſt tener animus, & minus tenax recti: facile tranſitur ad plures. Socrati, Catoni, & Laelio excutere mentem ſuam diſſimilis multitudo potuiſſet; adeo nemo noſtrum, qui cum maxime concinnamus ingenium, ferre impetum vitiorum, tam magno comitatu venientium poteſt. (1) Dannenhero auch der hauptgelehrte Frantzoſe La Mothe Le Vayer / wenn er unter andern dieſe Frage auffgeworffen/ob ein auffgewecktes und hurtiges Gemüthe die Einſamkeit dem Umgang mit andern vorzuziehen habe? Das Zünglein ſeines Ausſchlages auff diejenige Seite ihren Abhang nehmen läſſet/daß es mit einem Ja die vorgegebene Zweiffels-Frage auffhebet. (2) Und es iſt an

(1) Seneca Epiſtola VII. p. m. 212.
(2) La Mothe Le Vayer. Tom. XIII. Probl. Sceptiq. VII. p. m. 241.

an dem / es ist die Einsamkeit eine Gefährtin der Wahrheit / ein Friedens-Platz der Seele / ein Ursprung der Gemüths-Ruhe / da ein Mensch weder das auffwachsende Glück anderer Leute mit neidischen Augen ansehen / noch auch über seine Beleidiger viel Seufftzer in die Lufft schicken darff; und in welcher weder die Heucheley uns eine blaue Dunst vor die Augen machen / noch die von uns erkandte Wahrheit denen Lasterhafften Ursach zu unser Verfolgung geben kan. Endlich ist es auch gewiß / daß ein tugendliebender Mensch unter denen Geschöpffen nichts mehr zu seiner Glückseligkeit als sich selbst bedarff; inmassen es die gröste Vergnügung giebt / lange mit sich selbst umzugehen / wenn einer anders sich würdig gemachet hat / seiner zugeniessen.

Jedennoch wenn wir die Sache auch auff der andern Seite überlegen / so werden wir endlich gestehen müssen / daß das Urtheil vielmehr vor eine wohlausgelesene Gesellschafft müsse gesprochen werden. Hat nicht der allergütigste Schöpffer dem gantzen menschlichen Geschlecht die allerzärtlichste Begierde darnach eingepflantzet? Denn was Hobbesius / ein Meister der verkehrten Sitten-Lehre / auff die Bahne bringet / das ist noch lange nicht so kräfftig / daß es dem Zeugniß unsers Gewissens müsse vorgesetzet werden. GOtt allein findet die allergröste Vergnügung an sich selbst / und gleichwohl hat er / seine Vergnügung an seine Geschöpffe zuhaben / die Welt erschaffen / und wir müssen so wohl zu unser Vergnügung / als auch Erhaltung mit andern Menschen in Gesellschafft stehen. Ausserhalb der Gemeinschafft

mit

mit andern wäre uns die Sprache/ oder zum wenigſten die Vernunfft das alleredleſte Kleinod/ welches uns von allen andern Thieren unterſcheidet / nichts nütze. Solte aber die kluge Zeuge-Mutter die Natur ſo ein koſtbahres Geſchencke einem gantzen Geſchlechte umſonſt verliehen haben? Würden wir uns in der ſteten Einſamkeit gleich als in ein finſteres Grab verbergen/ ſo würden wir uns in der Länge ſelbſt verdrießlich fallen/und die Zeit/ welche ſonſt ſchneller als ein Pfeil dahin zufliehen pfleget / uns viel zu lang werden. Ja die annehmlichſten Speiſen/würden uns wie bitter Wermuth ſeyn/wenn wir ſie nicht in Geſellſchafft anderer verzehren ſolten. Hingegen kan man in derſelben erſt ſeines Lebens recht genieſſen; da wird der Geiſt auffgewecket/und ein Menſch erkennet erſt recht/ daß er ein Menſche ſey.

Am allermeiſten aber dienet die Geſellſchafft zu unſerer Erbauung; in welcher Anſehung hat der berühmte Ulyſſes billig den Ruhm eines weiſen Mannes davon gebracht; denn als ihm von der Circe die Unſterblichkeit verſprochen wurde/ wenn er ſich in der Einſamkeit würde auffhalten laſſen / ſo wolte er lieber ſeine Zeit mit Leuten zubringen / ſich entweder von ihnen ſelbſt unterrichten zulaſſen/oder ſie zu etwas kluges anzuführen; wenn er auch endlich gleich darüber ſein Leben auffgeben müſte; als einem unverſtändigen Viehe gleich ſich allezeit auff der Welt auffhalten. Hat ſonſt der ſcharffſinnige Spanier/ Balthaſar Gracian / welcher gleichſam die menſchliche Klugheit aus dem Grunde herfür

gesuchet/ viel weises ausgesprochen / so verdienet er wohl von allen eine durchgehende Beystimmung/ wenn er an einem Orthe in seinem Criticon die Nutzbarkeit eines wohlausgesuchten Umgangs mit andern in solchen Worten vorstellet / welche so viel wir von seiner nachdencklichen Schreibens-Art verstehen können/ etwan dieses Inhalts seyn; Er saget: das Reden sey der eintzige Weg / auff welchem man zur Wissenschafft gelangen könne; wenn die Weisen zusprechen anfiengen/ so zeugeten sie andere ihres gleichen/ der Umgang sey die Tochter der Vernunfft/ die Mutter der Gelehrsamkeit/ eine Handelschafft unter den Hertzen / das Band der Freundschafft/ die Speise der Vergnügung / und die Beschäfftigung kluger Gemüther. (3) Daher ist es kein Wunder/ wenn er einen Weisen zurichten und bilden will/ daß er ihn unter vielen andern Stücken auch diese Erinnerung giebet; es solte ein Weißheit-begieriges Gemüthe den Umgang mit andern sich zu einer Schule so wohl der Gelehrsamkeit als auch anständiger Sitten dienen lassen; man müsse sich aus seinen Freunden seine Lehrmeister machen/ und hätte das Vergnügen mit dem Vortheil was kluges zulernen gleichsam abzuwürtzen. Leute/ die einen Verstand haben/ brächten einander Wechselsweise einen Nutzen. Die/ welche reden / würden mit der Genehmhaltung dessen / was vorgebracht wird/ und die/die zuhöreten/ mit dem Vortheil/ welchen

(3) Gracian dans le Criticon Chap. I. p. 7.

chen ſie davon einſammlen könten/ bezahlet. (4) Und gewiß/ gleichwie ſich die Wurtzeln eines Granatapffel-Baums auff das allerbegierigſte mit dem Myrthen-Baum vermählen / und in dieſer Nachbarſchafft deſto mehr Früchte bringen; alſo pflegen die menſchlichen Gemüther in einer auffrichtigen Freundſchafft ſich ſelbſten einander in der Tugend/ in wohlanſtändigen Sitten / in Erlangung einer gründlichen Wiſſenſchafft / auff die annehmlichſte Weiſe fortzubringen. Wenn man in ein Gemach kömmt/ darinnen allerhand wohlriechende Sachen auffgehoben werden / ſo nimmt man gar balde etwas von dem guten Geruch an ſich; wenn einer in der Sonne ſtehet/ ſo iſt es nicht wohl möglich/ daß er nicht ſolte erwärmet werden; alſo gleichergeſtalt würde es nicht wohl geſchehen können/ daß einer mit tugendhafften und gelehrten Leuten umgehe/ und in ihrer Geſellſchafft ſich nicht einen groſſen Nutzen ſchaffen/ und zu dem Guten geneigt und geſchickt werden ſolte. Socrates pflegte zum öfftern bey einem Handelsmann/ welcher Simon beygenahmet wurde/ in ſein Gewölbe einzutreten/ und jungen Leuten etwas aus der Welt-Weißheit vorzutragen; aber eben damit/ weil dieſer Handelsmann die Ehre hatte/ die klugen Reden mit anzuhören / wurde endlich ein vortrefflicher Welt-Weiſe aus ihm. (5)

Drum ſo mag es endlich bey dem Urtheil/ welches der ſchon vorhin gerühmte Seneca einer guten Tu-

(4) Gracian L'Homme de Cour Maxim. XI. p. m. 11.
(5) La Mothe Le Vayer Tom. IIX. p. 194.

gend-Lehre nachgesetzet hat/ verbleiben: Recede in te ipsum, quantum potes. Cum his versare, qui te meliorem facturi sunt. Illos admitte, quos tu potes facere meliores. Mutuo ista fiunt, & homines, dum docent, discunt. (6)

Wiewohl es ist nicht nöthig/ daß wir weiter gehen: ihr eigener Beyfall/ liebwertheste Freunde/ kan uns in unsern Gedancken bekräfftigen; denn eben deßwegen haben sie verlanget/ in diese vertraute Gesellschafft angenommen zuwerden/ damit sie desto beqvemere Gelegenheit haben möchten/ sich in diesen beyden Stücken vollkommener zumachen. So viel als sie auch von den herumstehenden gelehrten Gemüthern ansichtig werden/ so viel sind bereit/ ihnen in ihrem lobwürdigen Vorhaben die Hand zubiethen; und versprechen sie sich auch auff ihrer Seiten hinwiederum/daß sie an ihren gelehrten und beredten Personen auff der einmahl betretenen Tugend- und Weißheit-Strassen recht wohlanständige und gewünschte Gefährten angetroffen haben. Ich kan sie versichern/ daß ihnen von uns allen mit aller Auffrichtigkeit/ Freundschafft und Vertrauligkeit werde begegnet werden; wir haben auch das Vertrauen zu meinem vielgeehrten Herrn hingegentheil gefasset/ daß sie an ihrem Orthe uns gleiche Höfflichkeit und auffrichtige Tugend zuerkennen geben/ und sich denen in dieser deutschen vertrauten Redner-Gesellschafft wohl eingeführten/ und bißher in beständiger Krafft bey behaltenen Gesetzen und Gewohnheiten allenthalben gemäß bezeigen werden;

(6) Seneca Epist VII. p. m. 214.

den; in dieser Hoffnung heisse ich sie nun als unsere liebwertheste Mitglieder auff das freundlichste willkommen.

IX.
Das merckwürdigste Schau-Spiel des Königes in Franckreich.

Bewillkommungs-Rede Des Bischoffs zu Nismes/Esprit Flechier/ so er den 1. Mertz 1701. an den Hertzog von Burgundien gehalten.

Aus dem Frantzösischen übersetzet.

Monseigneur/

WEnn es bey einem Volck vor ein Glück zuhalten/die Printze/welche sie zubeherrschen gebohren werden/zukennen/ das Mahlzeichen der Hoheit/welches GOtt ihnen an ihre erhabene Stirne eingepräget/ zusehen/ in ihrem Vornehmen und Personen/ ich weiß nicht was vor eine Vermischung die

die Liebseligkeit und des Ansehens / welches so wohl Ehrerbietung als Vertrauen herfür locket / zubemercken; und endlich in ihrem huldreichen Anblick gewisse Merckmahle so wohl der Gütigkeit als der Hoffnung eines gnädigen Schutzes zu suchen; so muß dieses auff Seiten der Printzen hinwiederum eine Vergnügung seyn / die Geist-volle Bewegungen bey einem empfindlich berührten und eifrigen Volcke anzusehen / die freudige / Verwunderung- und Liebes-volle Zuruffung zuverstehen / und die Huldigung so vieler Hertzen / welche eintzig und allein mit dem Verlangen sie zuehren und zuempfangen angefüllet sind einzunehmen.

Es hätte ihre Königliche Majestät / der König / uns kein seiner hohen Person würdiger Schauspiel vorstellen können: Er lässet aus dem Mittel-Punct seiner Hoheit die lebhafftesten Strahlen seiner Ehre hervorgehen. Er theilet dem / das innerhalb / ja auch dem / das ausserhalb des Königreichs ist / dasjenige mit / was er am liebsten hat / und was ihm am ähnlichsten ist; und indem er sich / also zureden / in der Person seiner Enckel vervielfältiget / so hat er sein Vergnügen / der Welt eine Nachkommenschafft / welche zum Regiement schon fähig ist / sehen zulassen.

Ihr habet / Monseigneur / ohne Beneidung gesehen / wie die Scepter / welche euch zu Theil werden solten / in die Hand eures Printzen von eurem Geblü-

the gefallen; ihr habet ihm alle Schuldigkeiten einer brüderlichen Liebe erwiesen/ ihr habet ihn biß zu den Füssen des Thrones hinbegleitet/ welchen ihr selbst zubesteigen berechtiget waret/ wenn ihr nicht den Cronen/ welche die Menschen geben/ die Crone/ welche euch GOTT zugedacht/ hätte vorgezogen.

Ihr kommet wieder zurücke von einem Wercke/ welches ihr euch vorgenommen/ das geheiligte Pfand/ welches euch war anvertrauet worden/ niederzulegen/ die unglücklichen Gräntz-Steine/welche Franckreich und Spanien von einander theileten/ bey Seite zuschaffen/ die Gemüther und Vortheile aller beyden Monarchten zuvereinigen/ und in dem Angesichte zweyer Völcker die Kroten eines ewigen Bündnisses feste zumachen und zuzuschliessen.

Es war billig/ Monseigneur/ daß unsere Provincen hierauff mit eurer Gegenwart beehret würden/ daß der König/ welcher denen Fremden nur ietzo so viel Gnade erwiesen/ zu eben dieser Zeit die Gütigkeit/welche er vor seine Völcker hat/ sehen liesse/ und daß er/ nachdem er unsern Nachbahrn ihm zur Ehre Könige gegeben/uns zu unserm Trost diejenigen zeigete/welche er zurücke behalten. Wir sehen an euch/ Monseigneur/ und an dem Printz/ welchen zugleich mit euch die Ehre an die Hand führet/ und die Huld-Göttinnen begleiten/ alles dasjenige/ welches die Glückseligkeit und Freude dieses Reichs zuwege bringen kan.

Ihr/ die ihr Erben seyd der Gottesfurcht seiner Mutter/ welche der Himmel so eilfertig hinweggenommen/ damit er ihre Tugend vergelten möchte; ihr/ die ihr gebildet seyd nach dem Exempel eines Königes/ welcher euch in der Kunst zugebiethen unterrichtet; eines Vaters/ welcher/ so groß er auch ist/ euch die Weise zugehorchen lehret/ ihr habet den Glantz eurer Geburth mit dem Verdienste eurer Aufferziehung verknüpffet/ daher kommet die Großmüthigkeit in eurer Seele/ welche die Natur/ der Fleiß und das Christenthum in euch herfür gebracht; dieser wohl eingerichtete und scharffsinnige Verstand/ welcher eine Sache mit Fleiß untersuchet/ und mit Erkändtniß und Wohlbedacht entscheidet; diese Liebe zu den Wissenschafften/ welche denen Grossen in der Welt Grund-Sätze der Warheit und Weißheit eingiebet/diese Gütigkeit/ welche ein Werck daraus machet/ daß sie öffentlich und absonderlich kan tröstlich seyn. Dieses sind Gemüths-Gaben/ welche die Kirche durch unsern Dienst zuloben Recht und Macht hat: und dieselbe führet euch ietzund mit Freuden zu den Füssen der Altäre/ die Gesänge des HErrn laut und offenbahr abzusingen/ als welcher dergleichen Beschützer erhebet; und dieselbe thut auch hierauff ihre inbrünstige Wünsche vor eure zeitliche Ehre/ und vor eure ewige Glückseligkeit.

X. Lob-

X.

Lob-Spruch Herrn Christian Scrivers.

Indem ich beschäfftiget bin/ die Proben der Beredsamkeit/ welche vor mir etwan vormahls oder nur neulich sind auffgesetzet worden/ zusammen zusuchen/ so fället mir eine Vorrede in die Hände/ welche ich vor etlichen Jahren dem Wittwen-Trost/ welche vor diesen der selige Herr Christian Scriver an eine vornehme Wittwe gerichtet/ als er wieder auffgeleget worden/ vorgesetzet; weil ich nun darinnen das wohlverdiente Lob eines um die Kirche GOttes so hochverdienten Mannes etwas weitläufftiger berühret/ so wird es dem geneigten Leser nicht mißfällig seyn/ daß derselben an diesem Orthe unter dem Nahmen eines Lob-Spruchs Herrn Christian Scrivers ein Platz eingeräumet werde.

ES wird demselben/ geneigter Leser/ hiermit in wenig Blättern eine Schrifft vorgeleget/ darinnen sonderlich gottselige und Christliche Witwen/ eine

eine Art recht betrübter und trauriger Leute/ in ihrem einsamen und Thränen-vollen Zustande/ ihren Trost und Erqvickung suchen sollen. Und ich halte dafür/ sie werden sich bey andächtiger Uberlesung derselben nicht betrogen finden. Wer davon der Urheber gewesen/ dieses wird auff dem Titel-Blatt gezeiget; ein Mann/ dessen Gedächtniß bey der reinen Evangelischen Kirchen so lange in Ansehen bleiben wird/ so lange darinnen eine gründliche Gelehrsamkeit/ eine unvergleichliche und geistl. Sachen überaus wohlanständige Beredsamkeit/ und endlich eine unverfälschte Gottesfurcht wird hochgehalten/ und auff ihrem Platze gelesen werden; es ist mit einem Worte der erbauliche und gottselige Scriver. Es würde auch überflüssig seyn/ viel von seinen herrlichen Verdiensten an dem Evangelio/ und der gesammten rein-gläubigen Kirchen zugedencken/ nachdem seine vortreffliche Schrifften ihm bey aller Nachwelt selbst/ an statt aller andern Lobsprüche/ dienen können. Und wer ist fast unter uns/ der sich nicht etwas von des seligen Scrivers Arbeit zu seiner Seelen-Erbauung zugeleget habe? die sinnreichen Andachten/ welche sein werther Gottholds bey unterschiedenen Gelegenheiten abgefasset/ haben ihm zur Bekandtschafft in der Christenheit absonderlich die Bahne gebrochen/ auff welcher er hernach so glücklich fortgeschritten/ daß er unter denen vornehmsten Gottes-Gelehrten dieser Zeiten einen ziemlich hohen Sitz erlanget; und gewiß hat er auch in diesem Wercke so viel Funcken einer warhafftigen

Gottesfurcht/die sich in die Seele selbst eingesetzet/ und von daraus in die Feder und den Mund dringet; einer tieffsinnigen Nachdenckungs-Krafft/ einer angenehmen und lieblichen Art/ die ausgesonnenen Sachen zu Nutzen und Belustigung des Lesers vorzustellen; und sonderlich der Kunst kurtz gefaßte/ und eine anständige Verwunderung nach sich ziehende Sinn-Sprüche manierlich vorzubringen/ sehen lassen/ daß hieraus leichtlich zuschliessen war/ es müsse so ein Mann zu einem weitläufftigern und wichtigern Werck Geschickligkeit und Kräffte genug haben. Nicht anders/ wie man an der anbrechenden Morgenröthe gar leicht abnehmen kan/ es werde nunmehr mit dem hellen Tage das grosse Sonnen-Licht bald hereinbrechen.

Es hat auch der selige Herr Scriver nach so einem guten Anfange nicht unterlassen sein Talent ferner auff Wucher zulegen/ und die Hoffnung/ welche er bey der Kirchen erwecket/durch ein Hauptwerck entweder zuunterhalten/ oder gar zuerfüllen. Er ließ den von allen andächtigen Seelen so theuer und werthgeschätzten Seelen-Schatz an das Licht treten/ und da hat man erst den Reichthum der Gnaden-Schätze/ welche dem Geber alles Guten in dieses Gefässe seiner Barmhertzigkeit zulegen beliebet/ augenscheinlich sehen können: Dieses Werck preiset von dem ersten Tage an seiner Geburth biß hieher seinen Meister/ und wie günstig es allenthalben sey auffgenommen worden/ das bezeuget der

viel-

vielfältige Nachdruck/ also daß es scheinet / es könten auch so viel Hände in den Druckereyen die Welt mit diesem Buche nicht ausfüllen. Es ist dieses eines von den herrlichsten Schrifften / damit unsere Kirche gegen alle auswärtige prangen kan. Man hat biß anhero so viel auff die Wercke der gelehrten Engländer gehalten/und wollen wir nicht in Abrede seyn/ daß darinnen viel gute / nützliche und erbauliche Sachen angetroffen werden; wiewohl auch nicht zuleugnen stehet / daß sich bey dem Wäitzen auch Sprey befinde/und man daher nicht ohne Behutsamkeit dieselbe zugebrauchen habe: Allein wie es sonst unserer Kirchen an geistreichen Lehrern niemahls gemangelt hat / und wir an unserm Arndt/ Müllern/ Lütkemannen/ Geiern und andern mehr so viel finden können/ so viel wir uns angelegen seyn lassen/in fremden Landen zusuchen; also kan unser Herr Scriver mit Recht allen ausländischen Lehrern/nur in Ansehung seines Seelen-Schatzes/entgegen gehalten werden. Er hat eine solche Materie zu seiner Ausführung erwehlet/ darinnen ohne Zweiffel der rechte Kern des wahren Christenthums bestehet; und dieselbe hat er also abgehandelt / wie es die Wichtigkeit der vorhabenden Sache erfordert/ und zu Erbauung seiner Leser am dienstlichsten war. Auff solche Weise ist nicht anders / als wie in ein grosses Meer die kleinen Flüsse / in dieses schöne Werck alles geflossen / was er in so fleißiger Betrachtung der heiligen Schrifft / darinnen warhafftig was sonderliches an ihm zu erkennen / aus

Le-

Lesung so viel vortrefflicher Bücher / aus einer so langwierigen Erfahrung / und sonderlich aus einer rechtschaffenen und auffrichtigen Ubung des wahren Christenthums für seine eigene Person / angemercket hatte; und wird daher kaum etwas so wohl in der Christlichen Glaubens- als Sitten-Lehre vorkommen / welches unser Herr Scriver in seinem Seelen-Schatz nichts entweder gründlich und weitläufftig ausgeführet / oder doch gleich als im Vorbeygehen zum wenigsten berühret habe. Ich weiß auch / daß unterschiedliche berühmte Lehrer unsere Kirche jungen Leuten / welche sich zu dem Dienste der Kirchen geschickt machen wollen / weñ sie ihnen die nützlichsten Schriften haben vorschlagen sollen / zu diesem Buche vor andern gerathen / gleich als ob dieses eine Schatz-Kammer wäre / daraus man seinen Mangel bey allen vorfallenden Gelegenheiten gnugsam ersättigen könte. Und wenn demnach von der Hand dieses Hochverdienten Mannes nichts mehr als der Seelen-Schatz verhanden wäre / so würde doch nur allein wegen dieses Denckmahls sein Nahme unsterblich verbleiben.

Allein ein lebendiger Brunn läßet sich nicht erschöpffen / und der selige Herr Scriver hat die Bäche und Flüße seiner herrlichen Gottes-Gelehrsamkeit mehr als einmahl fliessen lassen. Seine unterschiedliche Arbeit / die er über die heiligen Evangelia in so vielen Jahr-Gängen der Kirche fürgeleget / machet seine Verdienste noch grösser. Denn

ob

ob er gleich/ wie es scheinet/ darauff nicht so viel Mühe/ als auff den Seelen-Schatz legen können/ so sind sie deßwegen dennoch nicht weniger hochzuschätzen/ weil doch sein Geist/ seine Art und seine Geschickligkeit die Sache vorzutragen insgesamt aus allen sattsam herfür leuchtet. Es wird ein blosser Riß/ oder noch in etwas unvollkommenes Bildniß/ so einem berühmten Künstler den Ursprung zu dancken hat/ nichts minder hochgeschätzet/ obgleich die letzte Auszierung von demselben daran nicht ist gewendet worden: Und die Herrligkeit der Kinder GOttes/ die Haußhaltung/ die neue Creatur/ die Erkäntniß GOttes/ sind dennoch schöne Wercke des Herrn Scrivers/ ungeachtet er nach Wunsch dieselben nicht so vollkommen ausgefertiget/ als es wohl bey besserer Weile hätte geschehen können. Vielleicht werden in diesem Stücke seine Gedenck-Sprüche/ in welcher einem er allezeit die Erklärung der Evangelischen Texte verfasset/ und welche diese Messe zum erstenmahl herauskommen/ dem Leser mehr Vergnügen geben. So sind auch noch mehr Schrifften von ihm übrig/ als sein Siech- und Sieges-Bette/ sein verlohrnes Schäfflein/ und etliche andere/ welche von gleicher Güte seyn/ und nicht ohne heilige Bewegung und geistliche Freude können gelesen werden.

Durch dergleichen Merckmahle hat sich der gottselige Scriver in seinem Leben bey den Heiligen und Geliebten Gottes in Hochachtung gesetzet/ also daß er

er von Königlichen und Fürstlichen Personen zum öfftern ist zu sich verlanget worden/ gleich als ob ihnen die Gnaden-Gerichte/ welche Gott seinen Gläubigen in der Kirchen vorsetzet/ am besten schmeckten/ wenn sie ihnen in dieser Schale auffgetragen würden. Aber eben dieselbigen Merckmahle werden auch verursachen/ daß sein Gedächtniß bey allen Gottliebenden Seelen in unverwelcklichen Segen bleiben wird. Es hat dem HErrn des Lebens gefallen/ diesen seinen treuen Knecht zu seiner Freude abzufordern; iedoch hat derselbe nicht auffgehöret/ auch nach seinem Tode der Kirchen nützlich zuseyn. Es gehet mit ihm zu/ wie mit einem von köstlichem Balsam gefüllten Glase oder Büchslein/ als welche alsdann erst den schönsten Geruch von sich ausbreiten/ wenn sie in Stücken zerbrochen werden; also wird auch unser seliger Herr Scriver durch seine hinterlassene Schrifften nunmehro/ da das irrdische Hauß seines Leibes zerbrochen ist/ alle Christliche Hertzen mit dem Worte GOttes/ als wie mit einem Geruch zum Leben erqvicken.

Der geneigte Leser wird sich ohne Zweiffel verwundern/ wie ich in diese Weitläufftigkeit gerathen; und von einem Manne viel Rühmens mache/ der ohne dem von iedermann gelobet wird. Allein es gehet mir/ wie einem Liebhaber der Blumen/ der einem guten Freunde einen von wohlriechenden Nelcken zusammen gelesenen Strauß überreichen will/ und bey dieser Gelegenheit von dem Kunst-Gärtner zureden anfängt/

durch deßen kluge Sorgfalt so herrliche Gewächse erzogen/ und zu einer wunder-würdigen Blüthe befördert worden: oder/ als wenn iemand einem guten Freunde eine an allen Gemüths- und Leibes-Gaben wohlausgezierte Braut zuführet / und den edlen Stamm/ von welchem sie entsprossen/ mit gehörigen Lobe beleget. Ich gestehe gar gerne/ daß ich allbereit von langen Jahren her den Gottes-gelehrten Scriver hochgehalten/ als welchem ich in Erkäntniß des wahren Christenthums viel zudancken habe. Ich hab an ihm einen Hirten gefunden nach meinem Hertzen; deßentwegen ich alle seine Bücher fleißig gelesen / aber auch dieselben niemahls ohne ein hertzliches Vergnügen nieder geleget. Ich habe mich zum öfftern verwundern müssen/ wie so herrlich dieser Mann den Adel der menschlichen Seelen vorgestellet; wie tief er in das Verderben des menschlichen Geschlechts hinein gesehen; wie hoch er die Gnade Gottes in Christo Jesu/ und die Gerechtigkeit des Glaubens den Heils-begierigen Sündern angepriesen; wie nachdrücklich er zu Beobachtung der Christlichen Schuldigkeit anzumahnen / und denen Lastern allen Zugang zuverriegeln wisse. So ist auch seine Art die traurigen Gemüther mit Trost und Erqvickung auffzurichten gantz ungemein/ und habe ich nicht leicht iemand gesehen/ welcher alle Einwürffe derer mit Unmuth und Traurigkeit beladenen Seelen so wohl auffzuheben pflege; und zwar dieses alles nach der Vorschrifft des theuren und werthen Wortes GOttes/ und unserer Evangelischen

Glau-

Glaubens-Bücher. Mit einem Worte: ich habe mir allezeit eingebildet/ wenn ich in seinen Schrifften gelesen/ ich würde zu einer Mahlzeit eingeladen/ darauff nicht blosse Blumen-Gerüchte/ die nur das Auge vergnügen; sondern lauter gesunde und schmackhaffte Speisen auffgesetzet werden/ die den innerlichen Menschen ernehren/ und die Seele erqvicken. In dessen Betrachtung habe ich vermeynet/ es würde nichts ungeschicktes von mir begangen werden/ wenn ich von einem Manne/ dem ich viel zudancken habe/ etwas mehr Worte machete.

Ich hatte mir aber hauptsächlich fürgesetzet/ dem Herrn Verleger zu Gefallen/ diesem Wittwen-Troste einige Worte voran zusetzen. Es ist derselbe allbereit von einer geraumen Zeit von dem seligen Herrn Scriver an eine vornehme Wittwe gerichtet worden/ als dieselbige durch einen frühzeitigen Tod ihren Eheliebsten verlohren hatte. Als nun dieser Auffsatz dem Herrn Verleger in die Hände gefallen/ so hat er vermeynet/ es werde mancher gottseligen Wittwen in ihrer traurigen Einsamkeit zu einer Erleichterung dienen/woferne er mit nochmahliger Aufflage denselben gemeiner machte. Ob nun zwar darinnen viel absonderliche Sachen vorkommen/ welche der damahls leidtragenden Person allein angiengen; so ist doch das Hauptwesen und die Trost-Gründe insgemein auff eine solche Art abgefasset/ daß alle Wittwen hierinnen einen rechten

Wittwen-Troſt ſuchen können. Sie werden an einem Theile ſehen/ wie wehmüthig ſie allhier in dieſem Zuſtand ſind abgebildet worden; aber auch am andern Theil wie Gottes-Brünnlein Waſſers die Fülle haben/ damit dergleichen beängſtigte Hertzen kräfftig können gelabet und geſtärcket werden. Wohlan demnach/ geneigter Leſer/ überließ dieſe wenige Bogen mit einem andächtigen und Troſt-begierigen Hertzen/ ſo wirſt du erfahren/ wie vortrefflich der ſelige Scriver die traurigen Hertzen mit dem Troſte GOttes zu einer erwünſchten Seelen-Ruhe habe bringen können.

Lebe wohl!

IO. GEORGII PRITII
Proben
Der Beredsamkeit.
Ander Theil/
bestehend aus allerhand
Gebundenen Reden.

VIRO
NOBILISSIMO
GOTHOFREDO WAGNERO,
IN CURIA LIPSIENSI
AEDILI PRUDENTISSIMO
S. P. D.
IO. GEORGIUS PRITIUS.

CUm in poematibus, quae olim aetate florentiori idiomate vernaculo conſcripſi, colligendis in vnum corpus occuparer, Tu mihi occurrebas impri-

mis, cuius celeberrimo Nomini, quidquid musinati sumus, inscriberem, Wagnere nobilissime. Haudquoquam enim mihi ignotum est, quam exacta polleas de amoenissimis, quæ huius generis sunt, litteris iudicandi solertia. De qua si mihi non constaret aliunde, cum ex familiari tamen congressu nostro constet satis, vel sola tua limatissima carmina, quibus iamdudum prouocasti elegantiorum hominum puncta fauentissima, id me docere poterant. Certe ingeniosissimum poema, quod ab Auctore suo, FAITHFVLL TEATE, TER TRIA inscriptum est, & quod a Te ex Anglicana lingua in Teutonicam elegantissime transfusum triennio abhinc in lucem prodiit publicam, non tantum ingenti patriae linguae notitia; sed & exquisitissima arte,

qua in numeros cogere pulcherrima verba queas, valere Te ſatis demonſtrauit. Tam enim feliciter in vertendo opere praeſtantiſſimo Te dediſti, vt Auctor ipſe tantis licet ingenii atque iudicii opibus circumfluens, melius exhibere ſe nequidquam potuerit. Sed ea res inter eruditos iam eſt vbique pernegata ac notiſſima. Quod ſi ergo eligendus amicus erat, qui recte de muſis noſtris queat exiſtimare; quis eſſet ad munus hoc obeundum WAGNERO magis idoneus? qui a rebus omnibus, quae in accurato cenſore requiruntur, eſt omnium inſtructiſſimus? Nec vero verendum mihi erat, ne in iudicando tribueres aliquid amicitiae, quem pridem cognoueram tam ſincere & ſimpliciter colere amicitias, vt, quae recta aut ſecus ſunt, libere ſemper

discernere a se inuicem in tuis etiam soleas; quam ingenuitatem & in Te obseruaui saepius, fateorque eam mihi fuisse longe gratissimam. Eo autem libentius hanc ad Te scribendi arripui occasionem, quod & Tibi, Vir nobilissime, & suauissime Patriae ob nouos ad Te hac aestate delatos honores gratulari hac ratione possim. Tibi quidem, quem prudentia & virtus, totiam rebus egregie praestitis spectatissima, in eum collocauit locum, qui & natalibus & meritis tuis debebatur pridem; & vnde Tibi tam illustres animi dotes ad publicae salutis procurationem impendendi deinceps vberior daretur copia. Patriae vero, quod eum sibi adsciuerit benignioribus fatis Aedilem, qui tam impense amat rempublicam, vt eius causa cupiat omnia; & tanto rerum

vſu agentique ſtudio atque dexte-
ritate eminet, ac tanta denique ex-
ſplendeſcit prudentia, vt quae cu-
pit ardenter, ea & praeclare efficere
valeat. Quam optarem nunc viue-
re adhuc eruditisſimum Fratrem
tuum, CHRISTIANVM WAG-
NERVM, egregium illud orbis
eruditi ornamentum; quantum
enim in publicum ea res allatura eſ-
ſet emolumentum, mihi vero
quantam etiam praeberet gauden-
di materiam, WAGNEROS FRA-
TRES, mihi amiciſſimos, alterum
in eccleſia, alterum in curia, utrum-
que autem in republica litteraria
ſuis meritis communem patriam
ſolertisſime illuſtrare. Sed illum
quidem collectis in florentiſſima
aetate ob diffuſam elegantiſſimam-
que eruditionem vndique laudibus
euocauit hinc in aeternam felicita-

tem

tem Supremum Numen; forte vt Tu, WAGNERE prudentiſſime, eo diutius mortalium rebus cum fructu ſingulari interſis. Hoc vero mecum precatur, & qui WAGNERO ſe fatentur deuinctos, & reliqui omnes, quibus florentior reipublicae conditio eſt ante omnia. Iam ergo accipe pignus hoc leuidenſe quidem, Vir amiciſſime, ſed ab amoribus tuis & ſtudiis non alienum, perpetuae, eiusque Tibi addictiſſimae meae erga Te voluntatis; quam vt acceptam habeas, & ego Te oro, & nihil mihi praeſtare queas hoc tempore exoptatius. Vale. Scripſi die V. Id. Nouembr. A. O. R. M. DCCI.

Vor-

Vorrede an den Leser.

Geehrter Leser!

INdem ich beschäfftiget bin/ die Proben meiner wenigen Beredsamkeit in ungebundenen Reden an das Licht zustellen; so bin ich auff die Gedancken gerathen/ es würden denselben auch eine geringe Anzahl von den Proben einer gebundenen Beredsamkeit nicht unbillig an die Seite gefüget werden können; nachdem ich mir gleich von dem Anfang meines Fleisses/ so ich auff gute Wissenschafften geleget/ nach Vermögen mir habe lassen angelegen seyn/ mein Gemüthe in allen beyden Arten auszuüben; alldieweil ich mich iederzeit beredet/

eines

eines müste dem andern die Hand biethen / und könne niemand in einem zur Vollkommenheit gelangen / der zum wenigsten die Grund-Regeln nicht von allen beyden verstünde. Indem ich nun in meinem Vaterlande / dem berühmten Leipzig / zum öfftern Gelegenheit vor mir gehabt / auch in deutschen Gedichten etwas zuversuchen / so habe ich das beste unter den schlimmsten auslesen / und es hiermit den Liebhabern der deutschen Redner-Kunst zu beliebiger Durchlesung überreichen wollen.

Ich bekenne es von freyen Stücken / daß ich diese wenige Gedichte insgesammt nicht zu dem Ende auffgesetzet / daß sie endlich sich vor der gantzen gelehrten Welt in einem Buche solten sehen lassen; denn ich weiß gar wohl / daß ein Mann mit viel vortrefflichern Gaben müsse versehen

seyn /

seyn/ wenn er bey dem Lichte so einer
grossen Gelehrsamkeit/ damit unsere
Zeiten vor dem vorhergehenden Jahr-
hunderten billig herfür prangen/
wenn er nur den Beyfall der wenig-
sten erlangen wolle; Gleichwie ein
Bildniß mit noch einmahl so gros-
sem Fleiß und Geschicklichkeit zu ver-
fertigen ist/ wenn es an einem solchen
Ort soll auffgesetzet werden/ wo es
iederzeit von dem hellen Tage-Lichte
kan angeblicket werden/ und also dem
scharffen Urtheil kunstverständiger
Richter offen stehet; als wenn es et-
wa in einem dunckeln Winckel solte
in Verwahrung gesetzet werden. So
habe ich mir auch niemahls den
Vorsatz gefasset/ die Zahl der Dich-
ter mit meiner Wenigkeit zuvermeh-
ren; als der ich weiß/ daß ohne dem
bey so reichen Anwachs der trefflich-
sten Geister/ welche sich mit dem
ruhm-

ruhmwürdigsten Geburthen ihres Verstandes herfür thun/ an denselben kein Mangel erscheine; so wenig als es nöthig ist/ daß eine Schnur der köstlichsten Zahl-Perlen mit einer ungestalten und geringschätzigen Coralle; oder ein mit den vortrefflichsten Diamanten ausgesetzter Ring/mit einem Kieselstein aus dem Bache ansehnlicher gemachet werde. Die Helden unserer Zeit sind auch bekandt gnug/ und ich weiß es/ daß sie niemand an ihre Seiten nehmen wollen / welcher seinen Platz nicht gleichsam durch so viel Wunderwercke behaupten kan. Endlich verlange ich auch die Ehre nicht den Nahmen eines Poeten zutragen/als dem nicht unwissend ist / daß derselbe in Entstehung anderer Geschicklichkeiten offtmahls seinen eigenen Besitzer mehr zur Verächtlichkeit ausge-

schla-

schlagen / als einen wohlgegründeten Ruhm erworben. Und es hat mich die göttliche Versehung numehr an eine andere Post gestellet / an welcher ich in wichtigern und nützlichern Angelegenheiten die mir etwa zugelegten Gemüths-Kräffte anwenden kan / als daß ich darauff dencken solte / wie ich den hocherhabenen Musen-Berg ersteigen / und unter den Dichtern dieser Zeit einen Platz einnehmen möchte.

Ich habe alles guten Freunden zu gefallen auffgesetzet / welchen ich entweder vormahls mit dergleichen Geringigkeiten an die Hand gegangen / oder welchen ich damit eine Verehrung habe bezeigen wollen; und denenselbigen zu Liebe habe ich nochmahls meine Poesien der Presse

se untergeben. Haben sie vormahls sich angestellet / als ob sie damit einiger massen vergnüget würden / so habe ich nun das Vertrauen / sie werden bey dieser anderwärtigen Aufflage in ihrem Gunst-gewogenen Urtheil keine Veränderung treffen. So verhoffe ich auch / es werde die Kunst-ergebene Jugend / welche die Poeterey zu ihren Neben-Stunden / und einer annehmlichen Zeit-Verkürtzung aussetzet / hier ein- und die andere Anleitung finden / dadurch sie entweder könne in guten Gedancken erhalten / oder doch zu denselben angeführet werden. Solten auch über mein Verhoffen die Meister in der Kunst / oder sonst gelehrte Leute hierinnen einen Schmack vor sich finden / so würde ich Ursach haben / mehr mein Glück als mein Verdienst zu rühmen.

Sol-

Solten sich aber Leute finden / welche darinnen nichts für sich anständiges finden / und die unter dem Lesen dieser Zahl-armen Blätter einen Eckel bezeigen / diese sollen gebethen seyn / sie nach dem ersten Anblick auff die Seite zu legen; sie seyn versichert / daß es ohne dem allergeringsten Verdruß des Verfertigers geschehen werde. Er gönnet ihnen gerne / daß sie ihre heiß-hungrige Begierde mit lauter wohlausgesonnenen / aus den auserlesensten Worten zusammen gesetzten / und mit den kunstreichesten Ausbildungen gezierten Gedichten ersättigen; wenn sie nur vertragen können / daß Geistern / welche mit geringerer Kost vorlieb nehmen / etwas schlechters ihre Neigung zu stillen vorgesetzet werde. Kan es doch wohl ein Auskoster der wohlschmeckenden und lieblichen

Speisen leiden/ daß sich andere mit Fincken / oder sonst einer Art geringer Vögel beköstigen / wenn er sich dafür mit Rephünern oder anderer niedlichen Schnabel-Weide abspeiset. Und nachdem ich gesehen/ daß den allervornehmsten Poeten von scharffsichtigen Richtern ziemlich grosse Mängel ausgestellet werden; immassen mir noch keiner vorgekommen ist / an welchem nichts tadelns-würdiges wäre gefunden worden; so werde ich mich desto eher zu frieden stellen/wenn diese geringfügige Arbeit verworffen wird. Es ist einmahl gewagt/und erwarte ich von der Zeit / was darüber vor ein Urtheil wird gefället werden. Doch will ich dieses zur Nachricht vermeldet haben / daß ich unter den allerersten der erste gewesen/welcher bey denselben viel zu erinnern gefunden hat.

So gut sie aber sind / so gut über-
geb ich sie auch einem iedweden / der
sie lesen will. Ich habe iederzeit ei-
ne freye / ungezwungene / und liebli-
che Poesie geliebet; und vielleicht
bin ich auch vor mich selbsten darin-
nen nicht gantz unglücklich gewesen;
also wird nun der geehrte Leser aller-
hand Glückwünsch- Hochzeit- Be-
gräbniß- vermischte und geistliche
Gedichte allhier antreffen. Die ver-
trauten Brief-Wechselungen mögen
zu erst gelesen werden / alldieweil sie
vormahls den Proben der Bered-
samkeit gleich unmittelbahr sind an-
gehenget worden / was wir auch zu
derselben Zeit darbey zu erinnern vor
nöthig erachtet / das mag hier noch-
mahls in der folgenden Vorrede ge-
lesen werden. Hinführo gedencke ich
nicht mehr etwas weltliches zuschrei-
ben; sondern wenn ich ja meiner Fe-
der etwas zuthun auffgeben solte / so

würde es etwas ernsthafftiges und geistliches seyn; welches Zeit/ Ort und Gelegenheit geben wird. Der geehrte Leser sey dem gütigsten Himmel zu allererwünschter Glückseligkeit anbefohlen. Geschrieben den 1. October im Jahr 1701.

Geneig-

Geneigter Leser.

OB man sich gleich in dem Anfang vorgenommen/ nur was in ungebundenen Reden auffgesetzet worden/ demselbigen mit zutheilen; so hat man doch vor Gut befunden/ auch etwas weniges von Deutschen Gedichten hinzuzufügen/ in guter Hoffnung/ wie auff einem angestellten Gast-Mahle allerhand Confect zur Vergnügung der anwesenden Gäste auffgesetzet wird/ also werde auch diese Veränderung den Liebhabern der Deutschen Sprache zu einer angenehmen Gemüths-Ergötzlichkeit dienen können.

Zwar was die Sache selbst betrifft/ so siehet man wohl vorher/ daß dem Verfertiger dieser wenigen Gedancken eines und das andere könne entgegen gesetzet werden; und wird es dannenhero nöthig seyn/ daß derselbige mit wenigen sein hierbey geführtes Absehen dem verständigen Leser zu verstehen gebe/ im übrigen aber einem iedweden die Freyheit überlasse/ sein Urtheil

hiervon gut oder schlimm einzurichten; weil er sich ohne dem wohl bescheidet/ daß/ gleich wie unser Geruch unterschiedlich ist/ und auch wohl die Araber von der Empfindlichkeit des Weyrauchs kranck werden/ und ihren Eckel durch das Anzünden des aus Syrien geholten übelriechenden Gummi abhelffen müssen: Also auch die Wercke des Gemüthes bald von diesem hochgehalten/ von einem andern aber geringe geschätzet und niedergeschlagen werden.

Diese Art Helden-Briefe zu schreiben ist nun auch bey uns Deutschen auffkommen/ und ob wir gleich etwas langsam die Sache angegriffen/ so haben es dennoch die ruhmwürdigen Anfänger alsobald so weit gebracht/ daß uns hierinnen andere Völcker ohnstreitig den Vorzug gönnen müssen/ nicht anders als wie die Aloe-Staude wenn sie zu blühen anfänget/ in einer Stunde/ ihr Wachsthum gleichsam sichtbarlich herfürtreibet. Denn nachdem der unvergleichliche Herr von Hoffmanswaldau etwas allhier zuversuchen den Anfang gemachet/ so hat er durch eine wundersame Geschicklichkeit allen

len Außländern in dergleichen Schreibens-Art den Preiß auß den Händen gerissen/ und würde Ovidius selbst nicht so mißgünstig seyn/ ihn denselbigen von freyen Stücken zuzugestehen/ wenn er seine Helden-Briefe lesen solte. Demselbigen ist der **Herr von Ziegler** nachgefolget/ und wie ihn unsere Mutter-Sprache wegen seiner reinen/ ungezwungenen und annehmlichen Manier zu reden allerdings viel zu dancken hat; also hat er auch durch gleichmäßige Gedichte bey der gelehrten Welt sich in eine wohlverdiente Hochachtung gesetzet.

Jch vor mein weniges Theil muß bekennen/ daß ich mir in meinen jungen Jahren die Helden-Briefe sonderlich habe gefallen lassen; und hätte vielleicht eines und das andere an das Licht gesetzet/ wofern ich von guten Freunden mehr wäre angetrieben worden: Doch habe ich gleichwohl in diesem Stücke so viel gethan/ daß man gar leicht sehen kan/ es habe mir am Vermögen nicht gefehlet/ wenn ich mich etwas mehr hierinnen hätte unternehmen wollen. Und diese geringfügige Arbeit wird dieses mahl durch

den öffentlichen Drucke gemein gemachet / nicht daß sich der Verfasser hierdurch einen Nahmen machen wolle; denn es wird ohne dem heute zu Tage die sonst so beliebte Poesie in schlechtem Ansehen gehalten: sondern damit er einem oder dem andern guten Freunde einen Gefallen erweisen möchte / welcher die an sich schlechten Sachen durch ein gütiges Urtheil zum öfftern gebilliget und gut geheissen. Er verlanget auch eben nicht / den vorbesagten berühmten Helden an die Seite gesetzet zu werden / und wird schon vergnüget seyn / wofern ihm ein Platz zu ihren Füssen gegönnet werde.

Darbey verhoffet er / es werde ihm nicht ungleich ausgedeutet werden / daß er etwas von der Liebe geschrieben: denn ohne dem / daß ihm alles an die Hand gegeben worden / und er sich dieser Schuldigkeit nicht entbrechen können; auch ohne dem / daß es das meiste geistlichen Personen zu Ehren ist ausgefertiget worden; so hat es mit der Liebe eben keine solche Bewandniß / daß man ohne Sünde nicht daran gedencken / oder ohne Schande nichts davon schreiben könte. Man hat sich zu bescheiden

den / daß es eine unvernünfftige / eine vernünfftige/und auch Christliche Liebe gebe. Gleichwie es demnach freylich höchst-straffbahr ist / von einer unvernünfftigen Liebe unvernünfftig zuschreiben; also wenn im Gegentheil einer durch eine vernünfftige Feder von etwas vernünfftigem seine Gedancken zuerkennen giebet/ so hat er nicht Schelt-worte/ sondern Lob verdienet/ um so viel desto mehr weil er der Vernunfft sich in den Weg leget/ daß sie die Welt nicht ferner verführen kan.

Es ist wohl wahr/ es gehet der Liebe wie bey etlichen Völckern der Sonne/ daß sie verfluchet wird/ da doch ihre erwärmende Krafft alles beleben muß; und so wird auch von der Liebe von den meisten gar schimpfflich geredet/ da sie doch diese gantze Welt zusammen hält; vielleicht aber geschiehet es darum/ weil sie wenig kluge/ bescheidene und verständigen Geschöpffen geziemende Liebe bey dem Menschen angemercket: Allein wir können versichern/ daß in diesen unschuldigen Blättern nichts wird angetroffen werden / was sich nicht für dem Richter-Stuhl der gesunden Vernunfft rechtfertigen lässet. Wills GOtt/ so

so wollen wir auch zeigen/ daß die Christliche Liebe gleichfals durch die Gedichte nicht verstellet wird. Denn es hat sich der Verfasser vorgenommen/ die Liebe einer gläubigen Seelen und ihres Heylandes/ auff eben diese Weise abzufassen/ und zu einer Christ-geziemenden Gemüths-Erqvickung ans freye Licht zustellen;

Was sonst die eusserliche Gestalt dieser Briefe anbelanget/ so hat man sich einer leichten/natürlichen und ungezwungenen Schreibens-Art bedienen wollen / welche mit ihrer Lieblichkeit und andern Kleinigkeiten sich bey dem Leser gefällig machet/ wie es ohne dem die Eigenschafft eines solchen Wercks erfordert. Was noch übrig ist/ das wird den Gunstgewogenen Leser zu selbst eigner Anmerckung heimgestellet/ welchem sich der Verfasser zu einem geneigten Urtheil mit dieser Arbeit will anbefohlen haben.

IO. GEORGII PRITII
Vertraute
Brieff-Wechselung
vornehmer
ehelich sich verknüpffender
Personen.

I.
Liebe
zwischen
Ernsthafften und
Leutholdin.

Ernsthafft an die hochgeliebte Leutholdin.

ERschrickstu / daß dich hier ein frembdes
Schreiben grüsset/
Du Beyspiel wahrer Zucht und Klei-
nod dieser Stadt?
Ich weiß wohl / daß dich stets die Einsamkeit um-
schliesset/
Zu der ein solcher Gast sonst keinen Zutrit hat.
Leg allen Kummer hin/ du tugendhaffte Seele/
Und dencke dieser Brieff ist gleich so keusch/
wie du:
Ja wisse / wenn ich dir mein gantzes Hertz erzehle/
Daß ich der Erbarkeit nichts zu entgegen thu.
Hier wird kein weltlich Wort in dein Gehöre
schallen;
Und nichts verhindert dich in deinem Tugend-
Lauff.
Laß einen süssen Blick auff diese Zeilen fallen/
Und brich Erbarmniß-voll das Band und Sie-
gel auff.
Ich wünsche dir dabey viel tausendfach Gelücke/
So viel ein Himmels-Kind zu fassen fähig ist/
Doch was ich dir gewünscht / das gib du mir zu-
rücke/
Die du der Angel-Stern von meinem Her-
tzen bist.

Ich

Ich kenne dich ja wohl / und die beliebten Gaben /
So dir des Himmels Gunst so häuffig zugelegt /
Ich weiß es / was an dir wir zu bewundern haben:
Wie sich dein edler Geist in Purpur-Schalen trägt;
Wie eine Rosen-Zier auff deinen Wangen blühet /
Auff welchen doch die Scham in stiller Anmuth sitzt;
Wie manche Lilge sich um deinen Halß herziehet /
Und mancher Unschulds-Blick aus deinen Augen blitzt.
Was will ich erst noch viel von deiner Tugend schreiben?
Die wächset ja mit dir von Kindes Beinen auff;
Und wen Natur und Zucht gleich wie ein Uhrwerck treiben /
Der steigt vortrefflich schön die Ehren-Burg hinauff.
Du bist ein edler Zweig von einem tapffern Stamme /
Der seinen hohen Ruhm biß zu den Wolcken führt;
Du fühlest diesem nach die GOtt-beliebte Flamme /
Und bist / dem Ursprung gleich / mit Lob und Ruhm geziert.
Dein angenehmes Thun besteht auff einem Grunde /
Den wahre Gottesfurcht zum ersten angelegt;
Es höret niemand nichts aus deinem Honig-Munde /
Als das / wo Erbarkeit ihr Bildniß eingeprägt.

Der

Der Himmel ziehet dich mit einem süssen Bande/
Da wohnest du fast mehr/als auff der weiten Welt;
Und deine Strengigkeit verwehret deinem Stande/
Was die Galanterie vor Wunder-Dinge hällt.
Ach schönste Leutholdin verzeihe meinem Hertzen/
Wofern es gegen dir nicht schlechte Regung fühlt;
Ich werde nur gestehn die bitter-süssen Schmertzen/
Und was für Flamm und Pein in meiner Seele spielt.
Denn was ich vor gesagt/ und tausend andre Sachen/
Die bey dir wohnhafft sind/ und ich nicht rühmen kan/
Dich aber überall so Liebens-würdig machen;
Die fesseln meinen Geist in seiner Freyheit an.
Ich bin dem Vater längst biß in den Tod verbunden/
Nichts minder will ich auch der Tochter Eigner seyn.
Schau her/ o himmlisch Bild / die tieff-geschlagnen Wunden/
Und geuß das Balsam-Oel von deiner Gunst hinein.
Ach säumme dich ietzt nicht mir Hülffe zu erweisen/
Es dient zu deinem Ruhm geliebte Leutholdin:
Die tugendhaffte Welt wird deinen Vorsatz preisen/
Und ich / ich gebe dir mein gantzes Hertz hin.

Ich

Ich werde dich so hoch als meine Seele schätzen/
Mein Bett und Hauß soll dir ein Rosen-Garten seyn:
Nur mache dich bereit ein Antwort auffzusetzen/
Und schreib ein süsses Ja in alle Zeilen ein!

Die Leutholdin an den hochgeschätzten Ernsthafft.

WAs für ein fremder Gruß kömmt hier zu meinen Händen?
Ich seh die Uberschrifft mit ihrem Siegel an/
Wer darff mir Glück und Heil in einem Brieffe senden?
Wie trifft das kühne Blat die sonst verschloßne Bahn?
Ich kan mich warlich nicht in diese Schreib-Art finden/
Denn diese kennet man in unserm Hause nicht;
Ich laß mich endlich zwar durch Bitten überwinden/
Daß meine blöde Hand das Band und Siegel bricht.
Wiewohl ich weiß fast nicht was mein Gesicht erblicket/
Ich sehe vielerley/ so diß und jenes sagt/
Und weiß nicht/ wie es sich auff meinen Zustand schicket/
Und was die Kranckheit ist/ deßwegen man sich klagt.
Die Feder hat vielleicht verwirret hier geschrieben/

Und läst die Hertzens-Pein durch gleiche Schrifft heraus:
Man rühmet mich allhier; man sagt mir viel von Lieben;
Und endlich bittet man ein Antwort-Schreiben aus.
Das alles sind zur Zeit mir gantz verborgne Sachen/
Ich nenne sie/ mein Freund/ falsch und verbothen Geld/
Und soll ich dir hierauff ein Antwort-Schreiben machen/
So schreibt mein Kiel vielleicht was dir nicht wohlgefällt.
Du bist schon lange Zeit im Tichten hoch zu rühmen/
Daß auch der Sachse dir dasselbe lehren heißt/
Wie aber wird es dir zu schreiben mir geziemen/
Die sonst in dieser Kunst noch keine Proben weist.
Ich weiß nicht mich und dich in einen Reim zu bringen/
Dein Ja das reimet sich mit meinem Neine nicht/
Ich würde nur damit die armen Sylben zwingen/
Dazu der Musen-Gott ein schlechtes Urtheil spricht.
Jedoch was schreibst du viel und lobest meine Jugend/
Die in der Blüthe steh und Rosen mäßig sey?

Du überhebst zu hoch mein unvollkommne Tugend/
Und suchest was du findst/ zu deinem Zweck herbey.
Ich stehe fast beschämt; denn meine Kleinigkeiten
Die reichen lange nicht an diesen hohen Ruhm;
Ich lasse keine Pracht mein schlechtes Thun begleiten/
U nd Still und Sittsam=seyn das ist mein Eigenthum;
Was die bethörte Welt in den begrünten Jahren
Vor ihrem Himmel hält/ und gleich als GOtt verehrt/
Das sind mir sicherlich gantz unbekandte Wahren/
Gleichwie von Jugend auff mein Vater mich gelehrt.
Inzwischen soll ich dir in diesem Schmuck gefallen;
Du sagest mir so fort von deiner Regung für;
Ja du betheurest sehr/ du liebtest mich für allen/
Und was du ferner sprichst. Mein Freund/ verzeihe mir/
Könnt ihr Gelehrten euch der Liebe nicht erwehren/
Und sehet übers Buch das Frauenzimmer an?
Kan euch der Plato nichts vor diese Regung lehren/
So sprech ich/ ist es wohl um eure Kunst gethan.
Ein Mann der alles weiß/ und alles hat gelesen/
Weiß der kein Mittel nicht vor solche Seelen-Pein?
Kanst du gelehrter Mann nicht von dir selbst genesen/

Wie werd ich dir denn wohl behülfflich können seyn?
Jedoch was schreib ich viel? mein Wollen ist nicht meine/
Denn es bestehet nur auff meiner Eltern Wort;
Erhältst du dieses nun/ so werd ich endlich deine/
Und schick itzt meinen Brieff mit diesem Schlusse fort!

II.

Liebe Zwischen Calamandern und seiner Evandra.

Calamander an seine Evandra.

Nicht fürchte dich / mein Hertz/ das Siegel auffzubrechen/
Und schau nicht diese Schrifft in Zorn und Eifer an/
Du darffst deßwegen nicht ein Zucht-Gesetz durchstechen/
Und deiner Tugend wird hierdurch kein Leid gethan.
Du wirst hierinnen nicht der Wollust Nectar finden/
Der dem bethörten Volck aus Mund und Feder fliest/
Ein kluger hütet sich für solchen süssen Sünden/
Dabey man offtermahls sich selbsten gantz vergist.
Ich bin von oben her in solch ein Amt gesetzet/
In welchem einem nicht dergleichen Tand gefällt/

Ich

Ich werde nun nicht mehr vom Spiel und Lust ergötzet/
Und wer auch geistlich schreibt/schreibt niemahls aus der Welt.
Drum was ich dir allhier mit blöder Faust geschrieben/
Das hat die Erbarkeit zu ihrem Ziel gesteckt;
Und mich verlanget nichts/als nur ein ehlich Lieben;
Das ist es/was dir hier das kurtze Blatt entdeckt.
Es ist/wie schon gesagt/ein Pfund auff mich geleget/
Das wie ein Centner schwer den schwachen Rücken drückt/
Jedoch wie Gott sein Volck offt zugesegnen pfleget/
So werd ich auch von ihm mit Segen angeblickt;
Nur eines fehlt mir noch/ ich seh kein günstig Hertze/
Das Freud und Noth mit mir zu gleicher Maaße theilt/
Und mit mir frölich ist/wenn ich vergnüglich schertze/
Und weine/ wenn mich auch der Kummer übereilt/
Da ich nun meinen Sinn auf solch ein Labsal lencke/
So fället mir zuerst mein Leipzig wieder ein;
Denn wenn ich auch ietzund an jene Zeit gedencke/
So muß ich immer noch im Hertzen frölich seyn.
Diß ist die liebe Stadt/die meinen Fleiß geheget/
Und der ich dancken muß/ was ich ietzt leisten kan.
Die hat mich gute Zeit mit Hülff und Trost verpfleget;
Der grosse Schertzer sah mich selbsten günstig an.

Was soll ich aber erst von deinem Vater sagen/
Als dessen Tisch und Hauß mir allzeit offen stand/
Ich rühme seine Gunst/ die er zu mir getragen/
Daß ich fast mehr an ihm als einen Vater fand.
Inzwischen schloß mein Hertz/ was ich daselbst genossen/
Mit unverwandter Treu in das Gedächtniß ein/
Mir ist es auch seit dem nicht wieder ausgeflossen;
Drum laß mir doch nur zu/ daß ich mag danckbar seyn.
Da aber hab ich schon die Tugend lernen kennen/
Die dein beliebt Gemüth zu ihrem Sitz erwehlt;
Ich sah in deinem Hertz die Andachts-Flamme brennen/
Die offt bey dieser Welt den schönsten Larven fehlt:
Die unverfälschte Frucht der reinen Gottes-Liebe/
Die hatte sich bey dir zum Grundstein angelegt;
Was Wunder/ daß du nun in wunderschönen Triebe
Dich auff der Tugend-Bahn so hurtig hast bewegt?
Der Anmuths-volle Glantz/ ein allzeit lieblich Wesen/
Die stellten uns bey dir der Keuschheit Bildniß dar.
Hier kunte man die Zucht dir aus den Augen lesen/
Und daß die Erbarkeit dein gantzer Leitstern war;
Die zarte Freundligkeit der ungefälschten Minen/
Die zeigten klar genung den Demuths-vollen Sinn;

Denn

Denn wie von aussenwerts die blossen Blicke schienen/
So niedrig giengstu auch im Geiste selbst dahin.
Ja was die Höffligkeit der klugen Philyrinnen
Fast bey der gantzen Welt für einen Lobspruch führt;
Das wurde man bey dir durch tausend Merckmahl innen;
Als welche stets die Pracht der holden Sitten ziert.
Und endlich will ich nichts von deiner Sorgfalt sagen/
Die Haußgeschäffte gehn fast meist durch deine Hand/
Du pflegst der Mutter schon die halbe Last zutragē/
Dadurch sie ihres theils erwünschte Ruhe fand.
So sieht die Tugend aus / dein wunderschön Gemüthe/
Das selbsten die Natur so preißlich hat gemacht:
Nichts minder spielt der Leib / wo in der schönsten Blüthe
Die bräunlicht-rothe Zier auff deinen Wangen lacht.
Wie schöne kan der Blitz mit seinem Glantze strahlen/
Der aus dem klaren Licht der schwartzen Augen leucht?
Wie pflegt der Scharlach nicht die Lefftzen zu bemahlen/
Das diesem Schnecken-Blut sich Purpur selbst nicht gleicht?
Drum hab ich dort bereits den stillen Wunsch geheget;
Ach wäre dieses Bild mein schönstes Eigenthum!

So wär mein Segens-Bau vom Himmel angeleget/
Und sie wär meine Lust/und mein beliebter Ruhm!
Wolan du süsser Wunsch/ du Freude meiner Seele/
Darauff mein Hertz-Magnet mit seiner Sehnsucht steht/
Und die ich mir allhier zu meinem Trost erwehle/
Ach mache daß dein Hertz in gleiche Flamme geht!
Laß mich ein eintzig Wort in deinem Schreiben hören/
Das ein erwünschtes Ja mit klaren Sylben spricht.
Ich weiß du wirst dich nicht die kurtze Zeit verkehren/
Und deine Freundligkeit weiß von dem Neine nicht.
Ich will dich Tag und Nacht mein liebstes Kleinod nennen/
Du solst in meinem Hauß ein lieber Engel seyn;
Und daß du ferner siehst wie meine Geister brennen/
So räum ich dir mein Hertz hier gantz zu eigen ein.
Besitze/ was du hast; doch wilt du mich erqvicken/
So send auch mir dein Hertz/ das meine Seel ergötzt/
Und wirstu diesen Schatz mir als ein Labsal schicken/
So meyn ich/ bin ich schon dem Himmel gleich geschätzt.
Nicht aber scheue dich dein Vaterland zu lassen/
Nordhausen ist dir schon an Vaterlandes statt;
Die ist es/ die vorher in ihren werthen Strassen
Den Vater erst erzeigt und aufferzogen hat.

Wie

Wie aber zweiffelstu der Eltern zu entbehren/
Nachdem dir ja mein Hauß mehr als die Eltern weist?
Was aber will dir nicht derselbe Mann gewehren/
Den du den Vetter nur/ Nordhausen Vater heist?
Drum laß mich nicht mein Kind vergebens auff dich hoffen/
Der Ancker meines Schiffs besteht allein auff dir;
Hier steht dir nochmahls Hertz/ Hauß/ Tisch/ und Lager offen/
Die wünschen insgesamt/ach wäre sie schon hier!
Da kanstu heilig seyn/ wie du es hast verlanget/
Da wird dein Fuß allzeit am heilgen Berge stehn;
Und wie der Kirchen-Bau mit der Marien pranget/
So wirstu eine Frau zur Frauen Kirchen gehn/
Indessen will ich hier das kurtze Schreiben schliessen/
Nur deine Gunst sey mir dargegen auffgethan.
Und laß mich deinen Sinn mit wenig Worten wissen/
Damit ich mich dein Licht und Bräutgam nennen kan!

Evandra an Calamandern.

ICh habe deinen Brieff/ mein Rohrmann/ auffgenommen/
Der mir vor kurtzer Zeit von deiner Hand zukam;
Was aber ist mir nicht für Schamheit angekommen/
Als ich das fremde Blatt in meine Hände nahm?

Ich bin es ungewohnt dergleichen Schrifft zu lesen;
So daß ich kaum davon die Littern kennen kan/
Der Junggesellen Hand ist mir ein fremdes Wesen/
Und endlich rühr ich nur Gebet und Nadel an.
Wie darffstu aber wohl die schlechte Tugend rühmen/
Die man vor langer Zeit an mir verspühren soll?
Wie kanstu doch so wohl die schlechte Zier beblühmen?
Gewiß du weist die Wort der Redner allzuwohl!
So daß ich allbereit in meinen Sinn gedachte/
Das Schreiben wäre nicht am rechten Ort bestellt/
Und meiner Einfalt nach in den Gedancken lachte/
Wer muß die Tugend seyn/ die ihm so wohl gefällt?
Jedennoch kenn ich noch Rohrmannen sein Gemüthe/
So hat auch die Person dergleichen Ruhm verdient/
Ich weiß er liebet nur/ was in der besten Blüthe
Verstand und Tugend nach an allen Seiten grünt;
Und also werd ich mich bereden lassen müssen/
Als hätt ich für der Welt den ärgsten Raub gethan;
Allein das Titul-Blat läst mir ein anders wissen/
Und zeiget alsobald mir meinen Nahmen an.
Doch soll ich wie du wilst mein Urtheil drüber fällen/
So hat mich gar zu sehr dein Lobespruch geehrt/

Ich

Ich weiß die Fehler ja die meinen Geist verstellen/
Und ich bin wohl fürwahr nicht deines Ruhmes werth.
Nur eins gefället mir/ daß du der alten Zeiten
Fast nach vergeßner Frist noch ingedenck verbleibst/
Und da sich dein Verdienst und guter Ruhm ausbreiten/
Uns dem Gedächtniß nach der alten Freundschafft schreibst;
Ich selbsten weiß mich noch am besten zu besinnen/
Wie deine Wachsamkeit die Tugend lieb gewan/
Die Sonne stund itzt auff/ und schied hernach von hinnen/
So traff man deinen Fleiß stets übern Büchern an.
Mein Vater sah es wohl / er lobte dein Bemühen;
Drum gab er dir sein Hauß auch nach Belieben ein;
Und als dein Glück hernach wo anders solte blühen/
So kuntstu doch niemahls bey uns vergessen seyn.
Wiewohl du rühmst zu sehr / was dir allhier geschehen/
Und streichst den schlechten Werth mit hellern Farben an.
Du liessest uns von dir viel Tugend-Proben sehen/
Drum haben wir nichts mehr als unsre Pflicht gethan:
Doch daß du ferner sagst/du sehest deine Schulden/
Und woltest danckbar seyn; ach das versteh ich nicht/ Des-

Deswegen wirstu dich/ mein liebster Freund/ gedulden/
Wenn meine Feder nichts auff diese Worte spricht.
Doch wo dein danckler Kiel ein Ehe-Bündniß meynet/
Wie es fast durch und durch das Ansehn haben will;
Nun so vergib dem Wort/ wenn es was harte scheinet/
Mein Hertze denckt niemahls an dieses Liebes-Spiel/
Wie soll ich mich denn stets des Vaterlands begeben/
Das mich zum ersten stracks mit seiner Gunst geküst:
Wil nicht ein Rosenbusch auf seinem Stocke kleben/
Worauff ihr schöner Knopff zuerst entsprossen ist?
Und soll ich Lebenslang die liebsten Eltern meiden/
Da ihre Treu auff mir mit süsser Liebe spielt?
Ach wer kan einen Ast von einem Baume scheiden/
Der nicht den herben Schnitt in seinen Adern fühlt?
So werd ich auch noch nicht von meinem Fleisch getrieben/
Das offt der jungen Welt im tiefsten Blute brennt;
Vielmehr wird stets von mir ein heimlich-schlaues Lieben
Der Jugend tödlich Gifft und ärgster Fall genennt.

Zwar

Zwar weil du geistlich bist / so darff ich nichts gedencken /
Als was dein heilig Ammt für zugelassen schätzt /
Jedoch wenn ich mich soll nach meiner Neigung lencken /
So werd ich noch zur Zeit vom Jungferstand ergötzt;
Hier leb ich immer frey und werde nicht gebunden;
Den Fessel fühl ich nicht der nur den Eh-Stand drückt;
Hingegen werd ich froh / weñ bey den süssen Stunden
Mich meine junge Zeit mit ihrer Lust erqvickt:
Wiewohl ich weiß doch nicht / wie mir die leichten Zeilen (stehn;
Durch eine fremde Krafft in guter Ordnung
Daß mir die Worte fast in meine Feder eilen /
Aus welcher sonsten kaum halbirte Sylben gehn /
Gewiß ich fühl allhier gantz unbekandte Flammen /
Die bringen mein Gemüth auf andre Wege hin.
Ein nie gefühltes Feur schlägt über mir zusammen /
Und ich bin nun nicht mehr / wer ich gewesen bin.
Ich liebe / was will ich die Kranckheit noch verschweigen /
Die meine Kräffte gantz durch ihren Zug hinrafft?
Was kan mir dieser Stand wohl für ein Mittel zeigen?
Ach tausend gute Nacht / du eitle Jungferschafft!
Wer mir den erstẽ Pfeil uñ Hertzens Stich gegeben /
Der mag auch wiederum mein liebster Helffer seyn;

Wohl-

Wohlan ich folge dir/ ich nenne dich mein Leben/
Und stelle mich forthin zu deinen Diensten ein;
Nimm hin das liebe Pfand / die Helffte meines Hertzen/
Bey diesem schau die Pflicht von meiner Seelen an;
Was kan mich aber wohl in solchem Stande schmertzen?
Wohl dieser/ die allzeit im Rohre sitzen kan.
Zwar künfftig soll ich nun die Mutter-Stadt vergessen/
Doch wo mein Rohrmann ist / da ist mein Vaterland;
Und darff ich nicht hinfort mit meinen Eltern essen/
So sitz ich doch dafür an meines Liebsten Hand.
Und also werd ich mich an deine Seite fügen;
Ich mercke ja den Wunsch von deiner Regung wohl/
Da wollen wir uns erst mit solcher Lust vergnügen/
Darüber auch der Neid kein Wörtgen sprechen soll;
Doch darff ich deinem Wort in meiner Einfalt trauen/
Wie mir dein Brieff von dir die süsse Losung gab/
So laß dich/ wenn du kanst/ bey uns in kurtzen schauen/
Und hohle mich von hier in wenig Wochen ab?
So viel will sich ietzund die blöde Feder wagen/
Hier stellet meine Hand ihr kurtzes Schreiben ein;
Nur will ich endlich dir mein gantzes Hertze sagen/
Du sollst mein Bräutigam und Allerliebster seyn!

III.

Liebe zwischen Philyren und seiner Magdalena.

Philyrus an seine Magdalena.

HJer kömmt ein kleiner Brieff zu deinen zarten Händen/
Brich Band und Siegel auff/ und schau den Inhalt an/
Denn wirst du dein Gesicht auf diese Zeilen wenden/
So ist schon meistentheils mein Unheil abgethan.
Du wirst/ geliebtes Kind/ hier keinen Zierrath finden/
Denn ich komm auff den Marckt der schönen Worte nicht:
Nur sag ich/ was mich kan von meinem Schmertz entbinden/
Das bist du nur allein/ mein auserwehltes Licht.
Du bist mein Hertzens-Punct/ du liebste Magdalene/
Wenn mich dein Auge küßt/ werd ich gesund gemacht/
Ach wärest du nur nicht so lieblich und so schöne!
So wär ich noch zur Zeit auff keine Braut bedacht.
Ob gleich die Winter-Zeit mit ihren Flocken spielet/
Und ihre Silber-Zier auff unsre Felder streut/
Doch gläube/ daß mein Hertz iezt eine Wärme fühlet/
Dergleichen Aetna kaum aus seinem Busen (spent.

Für-

Fürwar ietzt mag die Welt für Eiß und Frost erkalten/
Genung/ das Schönefeld mir einen Frühling weist;
Da kan ich wohl vergnügt die Blumen-Zier erhalten/
Die man des Sommers nur an einem Garten preist/
Der Rosen Purpur-Pracht wächst dir auff deinen Wangen/
Und dein Schnee-weisser Hals stellt mir die Lilien dar/
Der Nelcken Scharlach ist den Lippen angehangen/
Dein Athem ist mir auch was vor Jeßminen war.
Wiewohl ich werde nicht in eitler Lust entbrennen/
Der Himmel soll mir hier ein reiner Zeuge seyn/
Ich soll/was Venus heist/noch erstlich lernen kenen/
Ach gläube mir/ du bist mein allererste Pein:
Nicht spiel ich/ wie man pflegt/ mit thörichten Gedancken/
Wenn etwan ein Poet sich selbsten frölich macht:
Ich gehe nur allhier in zugelaßnen Schrancken/
Und was der Himmel heist/ das wird von mir vollbracht.
Ich weiß nicht wenn es war/daß ich an deiner Seiten (war/
Und wie ich dencken muß/durch Gottes Rathschluß
Da ließ ich selbsten mich/ und dachte schon von weiten/
Wer stellt dir dieses Bild zu deiner Liebsten dar?

Kan

Kan denn mein Taucha wohl mich so gelücklich
machen?
Daß mir ein solches Kind an Brust und Ar-
men liegt/
So bin ich höchst erfreut/und hab in allen Sachen
Schon über Noth und Pein vortrefflich ob-
gesiegt.
Wohlan/ ich will mich stets an deiner Zier ergötzen/
Woferne nur dein Geist mit meinem einig ist/
Drum laß den zarten Kiel mir eine Schrifft auf-
setzen/
Darauff man alsobald ein frölich Jawort list.
Die Tugend/ die du hegst/ låst mich an nichts ge-
dencken/
So Zweiffel mit sich führt/ und mich erschre-
cken kan;
Und also will ich mich in deine Gunst einsencken/
Nur setze Zeit und Orth zu der Verbindung an.

Magdalena an ihren Philyrus.

ICh habe deinen Brieff/ mein liebster Freund/
gelesen/
Den du verwichner Zeit an mich hast ab-
geschickt/
Und wår ich wohl gewiß ein harter Stahl ge-
wesen/
Woferne diese Schrifft nicht mein Gemüth er-
qvickt;
Jetzt aber wil die Noth mich zu der Antwort treiben/
Doch wo sich keine Kunst in meinem Schrei-
ben weist/

So denck/ ich muß allhier auff einem Dorffe schreiben/
Da keine Weißheit wohnt/ und niemand Meister heißt.
In Städten kan man wohl dergleichen Satz verfassen/
Wo diß und anders mehr Galanterien sind;
Wo aber werd ich mich mit meinen Worten lassen?
Die sich fürwahr nicht wohl in solche Künste findt.
Wiewohl die Einfalt wird /mein bestes müssen reden;
Indessen thu ich dir doch mein Gemüthe kund.
Die Redlich=seyn erkieß/die darf sich wohl entblöden/
Denn was die Seele meynt/ das redet auch der Mund.
Du meinst ich solte mich dem Lieben übergeben/
Dein Hertze wünschte nichts als meine Gegengunst/
Du köntest ohne mich hinfüro nicht wohl leben/
Ich hätte dich verwundt und steckte dich in Brunst.
Wie aber schickt sich wohl das Lieben zu dem Trauren?
Du siehst/ wie schwartzer Flor noch unser Hauß bedeckt;
Und wo ein Vater stirbt/ da wird nicht an die Mauren
Und um das düstre Haus ein Myrthen=Strauch gesteckt.

Der Vor bekleidet mich/ ich soll der Thränen pflegen/
Wo so ein Fall geschieht / ist alle Lust zerstöhrt.
Wie denckst du / soll ich nun das Hochzeit-Kleid anlegen?
Da mir so grosses Leid dergleichen Schmuck verwehrt:
Zudem so weiß ich nicht / was dieses Wort will sagen/
Die Lieb ist mir zur Zeit noch gäntzlich unbekandt/
Ich habe biß hieher des Crantzes Zier getragen/
So mir die Keuschheit selbst von reinen Blättern wand;
Ich schwere / mich hat nie ein leichter Traum beflecket/
Und die Gedancken sind noch Jungfern / als wie ich.
Es hat der Liebes-Gott mich niemahls angestecket/
Und keinen grüß ich nicht durch Schreiben/ als nur dich.
Zwar daß du mich verlangst / kan ich nicht untersagen/
Ich lobe diese Gunst/ die uns verbindlich macht;
Ich aber kan noch nicht das Ehe Joch vertragen/
Und liebe zu der Zeit noch eine freye Nacht.
Doch dieses muß ich nur ohn allen Zwang gestehen/
Der Wandel / den du führst / gefällt mir allzuwol;
Und muß derselben wol vor andern glücklich gehen/
So dich/ gleichwie du wilst/ als Weib bedienen sol.

Zum minsten kan ich nichts von meinem Willen
sagen/
Denn Töchtern steht nur zu/ daß sie gehorsam
seyn.
Du magst selbst wenn du wilst bey meiner Mut-
ter fragen;
Will Sie/ so stell ich mich mit einem Jawort ein!

IV.

Liebe zwischen Haberi-chen und seiner Dorimene.

Haberich an seine Hochgeschätzte Dorimene.

ERschrickst du daß ein Brieff so unverhofft er-
scheinet/
Und denckest bey dir selbst/ was bringt die
frembde Hand?
Ich habe noch zur Zeit/ doch ungerühmt/ vermeinet/
Ich sey mir selbsten nur/ und keinem sonst be-
kandt;
So wisse/ daß dein Ruff nicht kan verborgen bleiben/
Die Tugend hat die Art/ daß sie im Lichte steht/
Die Sonne läst sich nicht an einen Orth vertreiben/
Der Welt-Kreiß ehret sie/ wenn sie am Him-
mel geht:
So muß ich nur gestehn/ du liebste Dorimene/
Dein unbefleckter Lauff nimmt meine Sinnen ein:
Wie hefftig ich mich auch nach deiner Tugend sehne/
Davon soll dieses Blat ein treuer Zeuge seyn.

Ich

Ich schwere / du hast mir den matten Geist bezwungen /
Darüber noch kein Trieb sonst Meister worden ist;
Was ich mir vorgesetzt / das ist mir stets gelungen /
Und du wirst mit der Zeit von mir zu erst geküst;
Nicht denck / ich lasse hier die schwachen Sinnen spielen /
Wie manch erhitzter Geist in seinen Worten pflegt;
Ach nein! ich werde nur nach Zucht und Tugend zielen /
Und habe schon die Zeit der Jugend hingelegt.
Des Himmels Schluß hat mich zu seinem Dienst erkießet /
Wo hängt dergleichen Mann den Eitelkeiten an?
Wer schon mit Gottes Wort den Lebens-Lauff versüßet /
Der geht nicht mit der Welt die Wollust-volle Bahn.
Ich wünsche nichts so sehr / als deine Gunst zu haben /
Wer so ein Kleinod küst / der ist des Himmels Kind /
Und kan sich wohl vergnügt in seiner Arbeit laben /
Weil er ein Paradieß in ihrer Anmuth findt.
Verstatte / daß ich dich nach Würdigkeit beehre /
Ich schreibe / was der Neid in keinen Zweiffel zieht;
Du lebest allezeit nach deines Vaters Lehre /
So wohl als auch der Lentz auf deinen Wangen blüht.
Man sieht zwar hier um dar geputzte bilder prangen /

Was aber ist der Glantz / der nur von aussen
lacht?
Die Hertzen können sie mit ihrem Liebreitz fangen/
Doch mancher wird hierdurch in höchstes Leid gebracht.
Wo keine Frömmigkeit/ kein höfflich-sittsam Leben
Zu einem solchen Bau den ersten Grund-Stein
legt/
So wird man allezeit in Mißvergnügen schweben/
Gesetzt/ daß solches Bild die schönste Larve trägt;
Du aber/ liebstes Kind/ verbindest alle beyde/
Und läst die Zucht und Zier in gleicher Wage
gehn/
Die reine Gottesfurcht ist deine gröste Freude/
Und auff dem Munde sieht man lauter Rosen
stehn.
Wolan/erwege nur die Sehnsucht meines Hertzen/
Ich nenne dich erfreut den Auszug meiner Lust/
Vergönne/daß wir nur in keuscher Liebe schertzen/
Du bist mein Hertz-Magnet / und ziehest meine
Brust.
Ich werde dir forthin viel tausend Küsse schencken/
Das ist das Himmel-Brod/so dich erqvicken soll;
Und wilstu nun mit mir auff gleiches Labsal dencken/
So bin ich gleich wie du des Himmels Segen voll.
Von Rosen will ich dir die Wege zubereiten/
Kein Tritt / ach glaube mir / soll dir beschwerlich
seyn/
Nur laß uns beyderseits ins Ehebette schreiten/
Und stimm in meinen Wunsch mit einem Ja-
wort ein/
Dein Vater läst sein Wort aus seinem Munde höh-
ren/ Der

Der Mann/ auff welchem sich mein Heil gegründet hat.
So wirst du gleichfalls auch mich deinen Willen lehren/
Krafft dessen schließ ich nun das Hoffnungs-volle Blat.

Dorimene an ihren lieb-werthesten Haberichen.

Wie kömmt ein fremder Brieff zu unbekandten Händen?
Und sieht mich noch iemand in meiner Einsamkeit?
Ich dacht ich wär umschrenckt mit mehr als hundert Wänden/
Und sässe gantz allein in voller Sicherheit;
So scheint es / daß ich soll mit Schreiben mich bemühen/
Und bin doch ungewohnt / wie man die Feder führt;
Man sieht kein hurtig Blat aus meinen Händen fliehen/
Und ich/ich hab auch nie auff solche Kunst studiert.
Doch was verlanget es/ was will das süsse Schreiben?
Das Siegel zeiget mir ein geistlich Wesen an/
Läst denn mein Haberich sich die Begierde treiben/
Und schickt zu seiner Lust dergleichen Post voran?
Gewiß er lässet mich den süssen Nahmen lesen/
Und fodert nur ein Wort und meine Gegen-Gunst/

Er wolte nur durch mich in seiner Pein genesen/
Und meine Liebe sey ein Labsal seiner Brunst.
Ach warlich/ liebster Freund/ die Wort sind allzuschöne/
Wie aber folg ich dir in meiner Antwort nach?
Wer dirs nicht gleiche thut/ der setzt sich zum Gehöhne/
Und ich bin wohl gewiß hierinnen allzuschwach.
Doch deine Gütigkeit heist mich was bessers hoffen/
Ich schreibe/doch mein Hertz führt mir den Federkiel;
Und machest du mir selbst dein Hertz und Lager offen/
So zeig ich dir hiermit mein vorgesetztes Ziel;
Ich rühme mein Gelück/ und lobe deine Flammen:
Die Sehnsucht/die Uns treibt/ die kömmt von oben her;
Wer will das Feuer nun in deiner Brunst verdammen?
Drum was du hier verlangst/ das ist auch mein Begehr.
Jedoch verzeihe mir/ daß ich mit meinen Reden
Ohn alle Wegerung so offenhertzig bin;
Es will das Jungfer-Volck sich öffters nicht entblöden/
Doch was ihr Mund versagt/ das wünschet wol ihr Sinn.
Drum will ich gegen dir mich keiner Masqve brauchen/
Dein redliches Gemüth ist mir zu wohl bekandt;
Und alle Falschheit muß wie leichter Staub verrauchen/

Drum

Drum was die Seele meynt / das schreibt auch
diese Hand.
Du wilst / was ehlich ist / an meiner Seite haben/
GOtt aber schaffet uns dergleichen Regung an;
Und endlich zeigestu dergleichen Himmels-Gaben/
So man bey dieser Zeit gar selten finden kan.
Wie könt ich dir noch wohl ein süsses Ja versagen?
Die Feder schämet sich für einem bittern Nein.
Viel lieber will ich dir mein Hertz entgegen tragen/
Du solt der Mittelpunct in meinem Geiste seyn.
Mein Vater hat hierzu sein Segens-Wort gespro-
chen/
Ich folge seinen Rath/ der nicht kan irre gehn/
Und was ich schon gesagt/ das bleibet ungebrochen/
Wir wollen beyderseits in einem Paare gehn.
Dein Willen soll mich stets in meinem Thun ver-
gnügen/
Was du verlangen wirst / das wird von mir ge-
schehn /
So lange du und ich uns in dem Schooße liegen/
So soll uns niemand nicht in Widerwillen sehn.
Ich werde nun allhier das kleine Schreiben schlies-
sen/
Jedoch mein Hertze bleibt dir allzeit auffgethan:
Numehr so will ich mir die Stunden wohl versüssen/
Weil ich mich deine Braut hinfüro nennen kan!

V.

Liebe zwischen Leopolden und seiner Sophien.

Leopold an seine schönste Sophia.

SOphia kanstu noch vor Wittwen-Thränen lesen/
So nimm den treuen Brieff zu zarten Händen hin:
Und bistu nach der Zeit von deinem Schmertz genesen/
So schlage was dich qvält/nur vollends aus dem Sinn.
Wer immer weinen will/ der schadet sich am Leben/
Und ein unendlich Leid ist ärger als der Tod:
Man muß der Schwermuth auch ein Endschafft wieder geben/
Was ängsten wir uns denn mit selbst-gemachter Noth?
Mein Engel glaube mir/ du hast genung verrichtet/
Dein Todter fordert nichts im Grabe mehr von dir;
Ein Jahrlang warstu ihm zur Trauerzeit verpflichtet/
Und was noch übrig ist / dasselbe läst er mir.
Denn wirstu mir hinfort die leere Stelle gönnen/
Und räumst mir einen Platz an deiner Seiten ein/
Soll Leopold so wohl als Heinrich lieben können/
Und wollen endlich sehn / wer noch soll Sieger seyn.
Zwar kan ich deinen Schluß nicht allerdings verdammen;
Denn wer der ersten Eh so bald vergessen kan/
Der fühlet wol vorher nicht gar zu heisse Flammen/
Und schaut den Liebsten nur mit falschen Augen an.

Du

Du aber hast verthan: man soll sich zwar betrüben;
Allein was übrig ist/ dasselbe bleibt zu viel/
Und nach dem Wittwen-Jahr so kanstu wieder lieben/
Denn Leid und Freude hat ihr vorgesetztes Ziel.
So kan auch Boy und Flor dein Alter nicht geziemen/
Ein blasser Schleyer steht dir warlich wenig an:
Wem Ros und Lilje noch die Wang und Mund beblümen/
Thut unrecht/ wenn es nicht die Thränen zähmen kan.
Soll alle Liebligkeit mit deiner Jugend sterben?
Das ist ein Selbst-betrug/ der tadelns-würdig ist:
Wenn schon dein Himmels-Bild wird nach der Zeit verderben/
So dann besiehe dich/ wer du gewesen bist.
Du kennest allzuwohl die Purpur-farbnen Rosen/
Doch welche bleibet wohl den gantzen Frühling stehn?
Sie selbsten pflegen uns auffs schönste liebzukosen/
Und wünschen von dem Stock in unsre Hand zu gehn.
Soll deiner Anmuth-Glantz in Einsamkeit verrauchen/
Die aller MMenschen Gunst und Ehre würdig scheint?
Wilstu den Wunder-witz für dich allein verbrauchen/
Da dich ein ander Hertz in gröster Sehnsucht meynt?

Nein!

Nein! nein! der Himmel hat dir besser Glück bestimmet/
Dabey sich Liebligkeit/ und Schmertzen nicht befindt/
Wohl dem/ so ungesäumt des Himmels-Schluß annimmet/
Der thut ein löblich Werck/ und bleibt ein Segens-Kind.
Drum lege nur den Flor auff eine denckle Seite/
Und kläre dein Gesicht in helle Strahlen aus.
Die Liebe kömmt zu dir mit angenehmer Beute;
Versagstu diesem Gast dein vielgeehrtes Hauß?
Ich muß es nur gestehn/ und kan es nicht verhöhlen/
Wiewol du weist es schon/ was ich dir sagen soll:
Ich habe dich erwehlt zum Leitstern meiner Seelen;
Und ohne dich bleib ich betrübt uñ Unmuths-voll.
Vergönne mir demnach dich meinen Trost zu nennen;
Vergönne daß ich mich den Deinen nennen kan/
Und laß uns beyderseits in einer Liebe brennen/
So fang ich neben dir ein neues Leben an.
Die Tugend/ die du hegst/ die wird mich nicht erschrecken/
Und deine Freundligkeit sagt schon was gutes wahr/
Sie will in mir von dir ein Hoffnungs-Licht anstecken/
Und stellet mir vorher ein sichres Jawort dar.
Dein Gegenschreiben wird mich deine Meynung lehren;
Ich weiß du schreibst mir nur/ was Seel und Geist erqvickt.

Und

Und also werd ich dich als einen Engel ehren/
Den mir der Himmel hat zu lieben zugeschickt/
Jch mache mich bereit/ dich Schönste zu bedienen/
Ein Wort/von dir gesagt/soll mein Gesetze seyn;
Und ist/ ich zweiffle nicht/ mein Glückstern hier erschienen/
So stell ich mich hinfort dir stets zu eigen ein.

Sophia an ihren hochgehaltenen Leopold.

WJe stöhrt ein kühner Brieff mich in dem bittern Leide/
Da noch ein Trauer-Kleid den schwachen Leib bedeckt?
Er redet durch und durch nichts als von Lust und Freude/
Und weiß/daß solches mir gar schlechten Trost erweckt;
Es stehen hier und dar Cypressen an den Mauren/
Mich deucht/ ich sehe noch die Leiche für der Thür;
Wie aber schickt sich nun das Lieben zu dem trauren?
Und gleichwohl sagstu mir nichts als von Liebe für.
Du irrst/meiu liebster Freund/ und stöhrest die Gedancken/
Die eine Wittwe hegt/ so ihren Mann beklagt/
Jch sitze noch zur Zeit in einsam-dunckeln Schrancken/
Und weiß nicht was die Welt von ihrer Wollust sagt;
Jch fühle mehr als wohl/was ich an ihm verlohren/
Dergleichen Kleinod findt sich warlich nicht allzeit;

Jhn hat ich mir zum Licht auff ewig auserkohren/
Nun er verschieden ist/ hab ich ein ewig Leid.
Ich habe biß hieher die Trauer-Last getragen/
Und gleichwohl fühl ich nicht/ daß sie beschwerlich sey:
Ich bin schon eingewohnt zu seufzen und zu klagen/
Und weiß in meiner Zeit von keinem Wollust-May.
Was Biesem-Kugeln seyn/ das laß ich andre wissen/
Hingegen ist mein Brod nur Myrrh und Aloe;
Ich muß der süssen Kost aus Schuldigkeit vermissen/
Und was mich recht vergnügt/ ist tiefes Ach und Weh!
Zwar kanstu deinen Wunsch in schöne Worte binden/
Und lobst mir trefflich wohl der Liebe Wechsel ein?
Allein ich kan mich nicht in solche Sprache finden/
Und werde nach dem Fall klug und behutsam seyn;
Die Worte lauten gut: ich aber spühr im Hertzen
Noch eine schwere Last/ die mich erbärmlich drückt.
Ich lebe/wie gesagt/in Kummerreichen Schmertzen/
Und bin aus blöder Furcht zum Lieben ungeschickt.
Wem einmahl Sturm und Wind den Mastbaum hat benommen/
Der wil hernachmahls nicht so leicht zu Schiffe gehn;

Und

Und wer auff Eiß und Schnee zu Schaden ist ge-
kommen/
Wünscht selten noch einmahl in der Gefahr zu
stehn;
Ich hab es ja versucht/ was heist/ geliebet werden/
Das war ach! freylich mir ein lieblich Paradieß.
Doch auch dieß schmertzet mich am meisten auff der
Erden/
Daß ich entbehren muß das/ was sich lieben ließ.
Zwar kan ich endlich wohl nicht deine Regung
schelten/
Denn dieser edle Zug kömmt uns von oben her;
Was der im Himmel schafft/ muß freylich bey uns
gelten/
Und also/ daß du liebst/ geschieht nicht ungefehr.
Ach könt ich dir so wohl/ als wie ich wolte/ dienen/
So soltestu von mir erwünschte Hülffe sehn!
Wie aber darff ich mich zu solcher Huld erkühnen?
Mein Kummer/ wie du weist/ läst solches nicht
geschehn.
Was du verlanget hast/ sind allzuschwere Sachen/
Doch nirgends ist darauff ein Straff-Punct
aus gesetzt/
Und weil ich dich nicht kan nach Wunsch vergnüg-
ter machen/
So wirstu doch vor mir erbarmniß-werth ge-
schätzt.
Mein Freund/ ach laß dich nicht den letzten Spruch
betrüben/
Und klage nur nicht selbst dein hart Verhäng-
niß an;

Ich

Ich habe/ wie ich kan/ doch wohlgemeint geschrieben;
Die Zeit vermag offt mehr als beydes von uns kan.
Ich stehe/ wie du siehst/ fast noch mit Flor umhüllet/
Und muß der Erbarkeit Recht und Genüge thun.
Vielleicht wird nach und nach das tieffe Leid gestillet/
Und darff nach solcher Pflicht auff zartern Fodern ruhn.
Nur eines sag ich noch; wil es der Himmel haben/
So stell ich endlich mich mit meinem Willen ein/
Ich wehle mir vergnügt die hochgeschätzten Gaben/
So Leopold besitzt/ und wil die Seine seyn!

VI.

Liebe zwischen Holdenreichen und seiner Liebebrandin.

Holdenreich an seine höchstgeliebte Liebebrandin.

MEin Kind/ hier send ich dir in diesen kurtzen Zeilen
So viel Gelück und Heil als Liljen auff die blühn;
Doch was ich dir geschickt/ das kanstu mir ertheilen/
Nur laß dein Auge nicht vor diesem Blatte fliehn;

Und

Und wenn ich noch zur Zeit nur deine Tugend kenne/
So wirstu dieser Schrifft nicht gäntzlich abhold seyn/
Weil ich nun/so du wilst/mich stets dein eigen nenne/
So laß auch dieses Pfand von meinen Händen ein.
Es soll dir mein Gemüth in wenig Worten zeigen/
Was sonst Geheimniß ist/ das wird hier offenbahr/
Und ich kan ferner nicht den stillen Wunsch verschweigen/
Drum stell ich dir mein Hertz ohn alle Schmincke dar.
Was will ich endlich auch mit dunckeln Worten spielen/
Nachdem du ja vorhin schon mein Verlangen weist/
Denn welcher Mensche kan die heissen Flammen fühlen/
Der sich nicht alsobald auff Hülff und Rath befleist?
Ich sage was mir fehlt; Du hast mein Hertz gerühret/
Und mich unwissend dir in einen Brand gesteckt/
Dieweil nun Geist und Sinn die herbe Qval verspühret/
So hab ich dir allhier den heissen Schmertz entdeckt.
Wiewohl mich heilet nichts als nur ein Ehlich Lieben/

Ein süsser Kuß von dir wird mir behülfflich seyn;
Durch dieses Labsal wird die Hertzens-Angst vertrieben/
Und dieser Nectar tilgt die Flammen-reiche Pein.
Wohlan entschliesse dich / was mich beträngt / zu stillen/
Wer scharffe Wunden heilt / thut eine Liebes-That/
Und lehre mich so dann mit kurtzen deinen Willen/
Wie deine Seele mich ihr ausersehen hat.
Die Jahrs-Zeit wird dich selbst mit klaren Zeichen lehren/
Daß ohne Lieben nichts die Länge tauren kan;
Die Sonne pflegt den Glantz aus Lieb herab zu kehren/
Und schwängert unser Land mit Blum und Kräutern an.
So lieben alsobald die lieblichen Narcissen/
Wenn sie der Blätter Pracht mit holder Zier auffthun/
Denn wie sie selbsten sich der Liebe dancken müssen/
So fahren sie auch fort und thun es gleichfalls nun.
Wie pflegt die Lilje nicht der Lilje liebzukosen/
Wenn sie den schwancken Stiel um ihre Stengel windt.
Was sag ich endlich viel / weil an den güldnen Rosen/
Der Purpur/ Milch und Blut nichts als nur Liebe sind?

Die Lufft pflegt selbsten sich mit Ambra zuver-
mählen
Und streut die süsse Kost mit grosser Anmuth
aus;
Und wenn ich alles soll in einem Reim erzehlen/
So komm ich heute nicht aus dieser Schrifft
heraus.
Wer wil das Lieben nun allein den Menschen
wehren?
Wo nur die keusche Zucht den Schlüssel darzu
giebt;
Wil auch/ was mich betrifft/ Rom hier ein anders
lehren/
So weiß man sonsten schon was es für Tück
ausübt.
Wie kan das Sünde seyn/ daß in dem Paradieße
Gott als das Himmelbrot den ersten Eltern gab?
Und wenn ich nun damit mein Leben auch versüsse/
So statt ich der Natur die schönsten Schulden
ab.
Die Flammen kommen selbst/ die in den andern
brennen/
Wo sonst kein Zunder gleich bey solchen Kohlen
lag.
Und ich darf kühnlich dir wohl meine Last be-
kennen/
Dieweil ein Geistlicher nichts minder lieben
mag.
Und deiner Antlitz Glantz/ die Purpur-schönen
Wangen/

Darauff ein steter West mit seiner Anmuth weht/
Und was sonst Männer kan mit holder Schönheit fangen/
Das macht es/ daß auff dich mein Hertz-Magnete steht.
Wiewohl das Auge sieht/ was in die Augen fället/
Allein der Geist sieht auch des Geistes Gaben an/
Weil nun die Tugend sich zu deiner Pracht gesellet/
So macht sie/daß man dich gedoppelt lieben kan/
Hier zeiget sich die Zucht/ die stets nach Keuschheit strebet;
Da strahlt die Häußlichkeit mit ihren Sorgen für;
Hier hat die Frömmigkeit dein gantzes thun belebet;
Und endlich gläntzet hier der Klugheits-schöne Zier.
Das ist das starcke Band/ das meine Freyheit bindet/
Das nimmt mir unvermerckt die Lebens-Geister ein/
Doch wen ein solches Bild mit Tugend überwindet/
Der mag wohl recht dafür sein Uberwinder seyn.
Nur laß mich auch von dir ein gutes Urtheil hören/
Ein Wort ist schon genung das nur zwey Lettern führt/
Und wird mir diese Post dein Freuden-Brieff gewehren/
So weicht der Schmertzen weg/ der mich zuvor berührt.
Alsdenn so wil ich dich an meine Seite drücken/

Du solst mein Liecht und Trost und Augen-Apfel seyn/
Wir wollen beyderseits den matten Geist erqwicken/
Und kein betrübtes Ach soll hier ein Leid einstreun:
Wir wollen uns vielmehr ein soches Lust-Hauß bauen/
Das auch das Alter selbst nicht nieder reissen soll.
Immittelst wil ich mich des Himmels Macht vertrauen/
Krafft dessen bin ich ietzt der guten Hoffnung voll.
Der kleine Brieff läufft selbst zu dem erwünschten Ende/
Und will in schneller Eil zu seinem Leitstern fliehn/
Und wie du gütig bist/ so reich ihm deine Hände/
Und laß mich nebenst ihm in deine Gunst einziehn!

Liebebrandin an ihren werthgehaltenen Holdenreich.

HIer folgt auff deinen Brieff ein kurtz gefastes Schreiben/
Das keine grosse Pracht der Worte bey sich führt/
Und wem auch Furcht und Scham die schwachen Finger treiben/
Bey dieser wird die Kunst der Redner nicht verspührt:

Drum wenn man nur allhier gebrochne Worte siehet/
Da Sylb und Sylbe nicht in gleicher Reihe steht.
So dencke daß sich hier ein Jungfer-Kiel bemühet/
Der selten auf den Berg der freyen Musen geht.
Was aber meldestu/ als solt ich dich verwunden/
Und hätte gar dein Hertz empfindlich angerührt;
Du habest einen Stich von meiner Hand empfunden/
Der endlich seine Krafft biß in die Seele führt?
Ach mir geschieht zu viel/ man kennt mein Unvermögen/
Daß keine solche That sich unterstehen darff;
Ein Held geht seinem Feind mit diesem Sinn entgegen;
Und macht sein blanckes Schwerd zu solchen Streichen scharff.
Ich aber kan mich kaum in meiner Unschuld rühren/
Wo ist die Nadel wohl die solche Schmertzen macht?
Es scheint mein Holdreich wil mich in Versuchung führen;
Ich habe ja niemahls an einen Dolch gedacht.
Wiewohl mich dünckt/ du wilst von einer Wunde reden/
Die nur von lieber Hand den ersten Ursprung nimmt/
Allein verzeihe mir/ wenn ich mich soll entblöden/

Ich weiß nichts von der Glut/ so dir im Hertzen glimmt.
Du pflegst die Liebe zwar sehr hoch heraus zu streichen/
Wie Himmel/ Erd und Lufft durch sie gesegnet seyn/
Nun kan ich zwar die Krafft derselben nicht erreichen/
Und bilde mir es nur noch in Gedancken ein!
Ist aber diese Glut ein grosser Feind zu nennen/
Der uns an unser Hertz dergleichen Stiche fügt;
Ach warum lassen wir den Feind im Hertzen brennen/
Und warum wird er nicht von unsrer Krafft besiegt?
Doch du wirst mir hierauf hinwiederum begegnen/
Kein Mensche könne nicht für sich selbst flüchtig seyn;
Der Himmel pfleg uns selbst mit solcher Lust zu segnen/
Und die Natur pflantz uns dergleichen Regung ein.
Wohlan ich will dir nicht noch ferner widersprechen/
Ich nehme gleichfalls auch dieselbe Meinung an/
Die Rose wächst darum/ daß man sie möge brechen;
Denn durch das Sehen wird niemand genung gethan.
Daß aber du mich hast zu deiner Braut ersehen/
Deswegen muß ich viel dem Glücke schuldig seyn/

Ach könte deiner Treu von mir genung geschehen!
Jedoch ich stelle mich dir eigenhändig ein.
Die Schönheit pralet nicht / die man an mir befindet/
Die Wangen leuchten nicht mit falschen Farben für /
Und was vielleicht dein Hertz hat gegen mir entzündet/
Ist/meiner Meynung nach/zu eine schlechte Zier.
Zwar dieses kan ich mich in meinem Leben rühmen/
Wo nur der blasse Neid nicht allzusauer sieht/
Die Tugend laß ich stets den Jungferstand beblühmen/
Daß Zucht und Frömmigkeit in meinem Hertzen blüht;
Und kan ich dir demnach in diesem S hmuck gefallen //
So folg ich deinem Wort wo du mi h gehen heist.
Und sage frey heraus: Ich liebe dich f ir allen/
Du bist der Hertzens-Punct/darauff mein Zeiger weist.
Ich will dir mein Gemüth und meine Seel auffmachen/
Komm nimm nur den Besitz zu diesem Wohn-Platz ein.
Hinführo solstu nun in allen meinen Sachen
Die Richtschnur meines Thuns und meines Willens seyn.
Da wollen wir uns erst zu gleichen Theil vergnügen;
Mich dünckt ich fühle schon die angenehme Lust/

Wenn

Wenn ich / mein Liebster / werd in deinen Armen liegen/
Und wenn du dich erqvickst an meiner treuen Brust.
Mehr darff die Feder nicht der offnen Schrifft vertrauen/
Die That soll Zeuge seyn / die uns ergötzen sol.
Ich meine wenn wir uns in diesem Stande schauen/
So gehts uns allezeit/ auch in dem Leide wol!
Doch wenn du ferner wilst zum Letzten dieses wissen/
Wie dein beliebter Brieff hier auffgenommen sey;
Nun so empfieng ich ihn mit mehr als hundert Küssen/
Und legt ihn alsobald zu meinem Hertzen bey;
Auch daß du endlich siehst was ich bey mir gedenck /
So räume nur den Tag zu unsrer Hochzeit an/
Und nimm mich also denn gantz eigen zum Geschencke/
Daß ich mich deine Braut und Liebste nennen kan!

Io. Georg. Pritii
Hochzeit-Gedichte.

I.
Das höchst-wohlgetroffene Paar/
an den
Zwey auserlesenen Personen/
Herrn Johann Balthasar
Pfläumern/
Und
Jfr. Juliana Frommannin.
Den 16. Nov. 1696.

Hoechst wohlgetroffnes Zwey von gleicher Zier und Tugend/
Gleichwie ein Rosen-Paar in gleichem Purpur steht;
Und wenn die Sonne gläntzt/ in ihrer schönsten Jugend/
Die angenehmste Lufft von ihren Blättern weht:
Höchst wohlgetroffnes Paar/ vom Himmel werth geschätzet/
Als welcher sie aniezt nach Hertzens-Wunsch ergötzet.

Was

Was soll mein schwacher Kiel zu ihrem Ruhme
schreiben?
Ach ja mein schwacher Kiel der fast vertrocknet
liegt /
Jetzt da mich Pflicht und Schuld zu Reim und
Wunsche treiben/
Nachdem des Höchsten Hand sie aneinander
fügt.
Ach kan ein kluger Kopff was allerliebstes tichten/
So wünscht ich dieses mahl es in das Werck zurich-
ten.
Ich wolte was sie schmückt mit meinem Pinsel zie-
ren/
Es sollt ihr Ebenbild in hellen Farben gehn;
Ich wolt ihr billich Lob durch alle Zeilen führen/
Das zwar auff seinem Grund wird ohne dem be-
stehn.
Es solte selbst der Neid erstarren und bekennen/
Man könte sonst kein Paar von gleicher Güte nen-
nen.
Ich schriebe; schönste Braut/ ein Sitz der Lieblich-
keiten/
Auff welchem wie wir sehn die Tugend Hoffstadt
hält/
Um dero Wangen sich Granat- und Liljen breiten/
Zu denen sich die Schaam zur Hut und Wache
stellt.
Spricht nicht wer etwas nur vom Alterthum gehöh-
ret/
Die Venus hat sich selbst ihr zu dem Schmuck ver-
ehret.

Schön

Schön sieht ein Diamant/ wenn er im Golde strah-
let/
Schön sieht der Morgen-Schnee und Alabaster
Pracht.
Schön hat auch die Natur die Blumen ausgemah-
let/
Doch keines nicht so schön als ihre Zier gemacht;
Das macht/ als sie zu erst auff sie bedacht gewesen/
Hat sie den besten Schmuck zusammen ausgelesen.
Was soll ich aber nicht von dem Gemüthe sagen?
Das sieht dem Atlas gleich so keine Flecken trägt;
Die Unschuld hat allhier die Wohnung auffgeschla-
gen/
Um die ein treues Hertz die Vestung angelegt.
So unvergleichlich sieht die schöne Juliane/
Dem Leib und Geiste nach viel schöner als die
Schwane.
Drum sprach ich noch hierbey/ wenn ich den Freund
bedencke/
Der dieses Kleinod ietzt zu dem Besitzthum kriegt:
Mein Freund/ was giebt ihm nicht der Himmel
zum Geschencke/
Das nach dem Werthe mehr als Gold und Sil-
ber wiegt?
Wiewohl er ist allein vom Himmel auserlesen/
Vielleicht weil keiner sonst des Schatzes werth ge-
wesen.
Deßwegen schrieb ich auch den Bräutigam zu loben/
Hier hat Natur und Kunst ein Kunststück auff-
geführt.

Was zeiget nicht sein Leib für wohlbeliebte Proben/
Als den ein muntrer Geist so herrlich ausgeziert?
Es könte besser nicht als nur durch ihn geschehen/
Wenn die Galanterie sich wolte lassen sehen.
So schrieb ich und noch mehr: Allein ich muß bekennen/
Die Worte mangeln mir/ die Kräffte reichen nicht.
Es will kein Feuer nicht in meinen Adern brennen/
Dieweil/ ich weiß nicht wie / der Zunder mir gebricht.
Jedennoch was mein Kiel aus Schwachheit muß verschweigen/
Wird die galante Welt durch tausend Kielen zeigen.
Inzwischen will ich nur die treuen Wünsche bringen /
Hier weiß ich/ daß niemand mich überwinden kan:
Sie wollen von sich selbst aus meinem Hertzen dringen/
Und kommen alsofort im höchsten Himmel an:
Sie leben höchstbeglückt die wohlverknüpfften Beyde/
In unverrückter Huld und unverstöhrter Freude.
Der Höchste segne sie aus unerschöpffter Fülle/
Ihr gantzer Lebens-Lauff sey wie der erste Tag/
Was eines haben will/ sey auch des andern Wille/
Daß künfftig iederman verwundernd sagen mag:
Es habe sich allhier ein solches Paar gefunden/
Das zum Exempel sich durch Lieb und Treu verbunden.

Sie

Sie weisen endlich sich in viel beliebten Zweigen;
Es kan gewiß nichts mehr zu ihrem Ruhm geschehn/
Als wenn sie öffters sich in ihrem Bildniß zeigen/
Was Wunder wird so dann nicht unsre Nachwelt sehn/
Wenn ihre schöne Pracht/und seine Trefflichkeiten/
Sich biß auff Kindes-Kind und weiter hin ausbreiten?

II.

Wechsel-Gespräche Der Philurinischen Jungfrauen und Junggesellen

bey dem höchsterfreulichen Verbündniß

HERRN

L. Johann Schmidts/ P.P.

Mit

Jfr. Anna Salome Schützin/

Den 26. Octobr. 1685.

vorgestellet.

SO gehstu nun dahin/du Glantz der Philurinnen/
Wohin dein Liebster dich in voller Sehnsucht führt;

Du gehst und wirst so bald an seiner Seiten innen/
Was keine die nicht liebt/erfahren und verspührt.
Wo aber seyd ihr ietzt ihr Nymphen an der Pleisse/
Kommt stellet euch zugleich auff diesen Abend ein.
Ihr Junggesellen auch stimmt an die schöne Weise/
Und last ein Feldgeschrey die frohe Losung seyn.
Laßt beyde wolcken-an die guten Wünsche steigen;
Ihr Jungfern fanget an/ was wollt ihr länger schweigen?
Ach Schwester gehstu nun die unversuchten Strassen/
Und machst dir selbst den Raum in Bette gar zu klein?
Wer weiß was heute noch du wirst geschehen lassen/
Daß du wirst morgen auch wie deine Mutter seyn.
Wer hätte dies von dir für kurtzen sollen glauben?
Du leuchtest uns so schön mit deiner Tugend für;
Jetzt muß dich eine Nacht aus unser Reyhe rauben/
Und eine Haub ist dir die allerbeste Zier;
Was hat dir dein Gemüth so plötzlich können beugen?
Ihr Junggesellen sagt/ dieweil die Jungfern schweigen.
Was seyd ihr so betrübt/ und wollt euch viel beklagen/
Ihr Nymphen/derer Glantz biß an den Himmel reicht;
Ach fragt sie morgen nur/ sie wirds euch selbsten sagen/

Daß

Daß sich mit dieser Lust sonst keine Lust vergleicht.
Die Rosen-Knospe wächst / daß man sie möge brechen/
Die Tulpe stellt sich selbst zu unser Annuth ein/
Was will man ferner noch der Sache wiedersprechen?
Ach/ was sie heute wird/ das wünscht ihr auch zu seyn.
Ihr Himmel ist gantz klar/ und henget voller Geigen/
Ihr Jungfern fahret fort/ die Junggesellen schweigen.
Wie herrlich prangt der Glantz auff den belobten Wangen/
Wo Lilg' und Rose stets beliebte Hochzeit macht.
Die Unschuld hat ihr selbst ihr Bildniß angehangen/
Seht wie die Liebligkeit aus ihren Augen lacht.
Wie kan das Silber sich um ihren Hals herschrencken?
Die Purpur-Lippen sind mit Schneckenblut bedeckt;
Doch weiter wollen wir hierbey nichts mehr gedencken/
Was der verborgne Neid der Kleider hat versteckt;
Kan auch das Alterthum so eine Schönheit zeigen?
Ihr Junggesellen sagt/ dieweil die Jungfern schweigen.
Ja wohl/ wer weiß auch nicht von unsern Schmidt zumelden.
Den die gelehrte Welt für ein recht Kleinod schätzt;

Sie

Sie dencket schon darauf/ wie sie Ihn an dem Helden/
Die Ost und Westen kennt/ an ihre Seiten setzt;
Wie kan ein süsser Mund so schöne Sprüche führen/
Wenn die Beredsamkeit aus seinen Lippen dringt?
Sie selbsten wird die Krafft derselben wohl verspüh-
ren/
Wenn er ihr offtermahl gelehrte Küsse bringt:
Was nur die Weißheit weiß/ besitzet er zu eigen;
Ihr Jungfern fahret fort die Junggesellen schwei-
gen.
Sie ist ein edler Zweig von einem hohen Stamme/
Auf welchem allezeit der Tugend Zierde blüht;
Was Wunder ist es nun/ wenn auch dergleichen
Flamme
In neu-verjüngter Krafft in diesem Aste glüht:
Und Schützens Vorsicht ists/ die bey den frischen
Linden
Mit unsrer Väter Schaar das Vaterland
beschützt;
Wo soll die Tugend nun ein ander Wohnhauß
finden;
Als hier/ da Zucht und Ruhm ein sichres Schloß
besitzt?
Wo zeugt ein Mandelbaum nur ungeschmackte
Feigen?
Ihr Junggesellen sagt dieweil die Jungfern schwei-
gen.
Dergleichen wird von Ihm sein Breßlau sagen
müssen/
Sein Breßlau/ welches stets gelehrte Häupter
hegt:

Er hat sich allezeit der Tugendbahn beflissen/
Und seine junge Zeit auff Kunst und Ruhm gelegt.
Sein wohlbekandt Geschlecht das träget solchen Saamen/
Der alte Redligkeit in seinem Schilde führt;
Itzt aber wird noch mehr der Ruhm von diesem Nahmen
Durch dieses neue Band der Freundschafft ausgeziert;
Es soll in Leipzig auch sich so bewehrt bezeugen/
Ihr Jungfern fahret fort/ die Junggesellen schweigen.

Wohlan so haben sie einander wohlverdienet.
Hier wird ein Diamant dem Golde beygelegt.
Wir wünschen daß ihr Stamm in vielen Reisern grünet/
Und in geschwinder Zeit beliebte Früchte trägt.
Wie werden doch so schön die jungen Töchter prangen/
Wenn sich der Mutter Bild in ihrer Schönheit weist.
Die Venus stehet schon / und wartet mit Verlangen/
Biß sie die Proben selbst in ihre Arme schleust.
Sie will sie stracks mit Witz und Anmuths-Milche säugen/
Ihr Junggesellen sagt/ dieweil die Jungfern schweigen.

Ach ja der Himmel laß uns diesen Tag vernehmen/
Daß ein beliebter Sohn den schönen Anfang macht:

Die

Die Musen wollen sich zu seinem Dienst beqvemen/
Seht wie Minerva schon in den Gedancken lacht.
Sein Mund wird alsobald die schönsten Reden sprechen/
Und was er lallen wird/ das wird ein Kunststück seyn.
Der Vater aber wird ihm stracks die Bahne brechen/
Und weiht ihn alsobald zur Kunst und Tugend ein;
Er wird den zarten Sinn zur Weißheit Liebe neigen.
Ihr Jungfern fahret fort/ die Junggesellen schweigen.
Du hochrergnügtes Paar/ gebrauche dich der Stunden/
Die sonst in schneller Eil dir aus den Händen gehn.
Ihr habet beyderseits das rechte Ziel gefunden/
Und das Gelücke muß euch selbst zu Dienste stehn.
Was Ehr und Ruhm betrifft/ das stehet euch zur Seiten/
So hoch Gelehrsamkeit den Purpur führen kan.
Jetzt mag die Venus euch das Lager zubereiten/
Da fangt in stiller Lust die Liebesreitzung an.
Und weist uns endlich euch in angenehmen Zweigen/
Die Jungfern sagen nichts; Die Junggesellen schweigen.

III.

Auff die

Hoch-adeliche Vermählung Herrn Rudolph von Ende/ und Fräulein Elisabeth Christina von Ende.

Den 26. Novembr. 1695.

In eines andern Nahmen.

MEin Herr/die Einsamkeit geht zum erwünschten Ende/
In der sein Geist vorhin gleichwie gefangen war/
Es zeigt sich ein Gemahl / und reichet ihm die Hände/
Und bringt mit sich zu ihm manch höchstvergnügtes Jahr.
Itzt kennet er sich erst/ und fängt sich an zu fühlen/
Die Freyheit wird von ihm nicht ferner hochgeschätzt;
Wornach auch in der Welt manch treue Wünsche zielen/
Das hat sich selbst vergnügt in seinen Schooß gesetzt.
Hier steht sein Gegenbild / und nimmet ihm das Hertze/
Doch gleichwohl träget er den besten Preiß davon.

Er

Er triumphirt/ besiegt; und lachet bey dem Schmertze/
Und krieget seinen Feind zu einem Ehren=Lohn.
Ach tugendhafftes Bild! das zwar der Adel zieret/
Und durch die Ahnen schon der Welt zum Wunder steht;
Doch auch für sich manch Lob in ihrem Schilde führet/
Und bey dem Fräulein=Volck wie eine Sonne geht.
Wie leuchtet nicht ihr Glantz der unverfälschten Tugend?
Wie strahlt die Gottesfurcht nicht aus dem Hertzen für?
Das meynt sie/ ist erst recht die Schönheit an der Jugend/
Das andre schätzet sie für eine schlechte Zier.
Wie solte sie ihm nicht in diesem Schmuck gefallen?
Die Tugend stehet ja der Tugend sonst wohl an;
Er liebt was erbar heist/ und hat den Ruhm vor allen/
Daß ihm kein Laster=Mahl sein Lob beflecken kan.
Sein fromm und redlich Hertz/ das GOtt und Himmel liebet/
Das ist mir wohl bekandt/ und dem der oben wohnt/
Der ist es/der ihm nun sein Hertz=Verlangen giebet/
Und seinen Tugend=Fleiß vortrefflich wohl belohnt.
Hoch=wohl=gebohrnes Paar! Du Saame theurer Helden/

Die vor das Vaterland manch rühmlich Werck
gestifft/
Gleichwie der spåten Welt die Zeit-Register mel-
den/
Schau! was dein edles Blut vor ein Gelücke
trifft!
Der Herr von Ende sucht und findet seines gleichen/
So steht ein Diamant bey Gold und Silber
schön;
So darff ein heller Stern nicht einem andern wei-
chen/
Und kan mit seinem Glantz bey jenes Glantze
stehn.
Sie auch mein Fräulein sind vom Himmel selbst be-
glücket/
Vom Himmel/ der die Gluth in ihre Seele giebt;
Und seinen Gnaden-Strahl auff ihr Beginnen
schicket/
Weil ihr erleuchter Geist nur ihres gleichen liebt.
Was soll mein schwacher Kiel bey ihrem Bündniß
schreiben?
Ich fühle meine Schuld/ und mache mich bereit;
Doch weil die Musen mir nicht Haupt und Hän-
de treiben/
So führt mein schlechtes Blat gar wenig Lieb-
lichkeit.
Ein ander lasse sich mit hohen Worten höhren/
Und stell ihr edles Lob nach dem Verdienste vor;
Er spahre keine Kunst dasselbe zuvermehren/
Und hebe beyder Zier auch Sternen-hoch empor;

Ich

Ich leiste was ich soll / und was mein Amt kan geben /
Das fordert nichts von mir / als was nur Segen bringt /
Drum laß ich mein Gemüth in voller Andacht schweben /
Daraus der Seelen-Wunsch in diese Worte dringt:
Der Höchste / der sie liebt / geb ihnen seine Gnade /
Die müsse wie ein Wall um ihre Mauren stehn;
Hingegen sehn sie nichts von Kummer oder Schade /
Und müssen Lebens-lang auff lauter Rosen gehn.
GOtt mehre diesen Stamm mit Wohlgebohrnen Erben /
Die ihren Eltern gleich / ja überlegen sind /
Die / wenn es möglich ist / noch grössern Ruhm erwerben /
Daß wenn von Ende stirbt / er doch kein Ende findt.

IV.

Schuldige Freundschaffts-Pflicht HERRN M. Joh. Jacob Vogeln / Pastori in Taucha erwiesen / Als er sich den 23. Novembr. 1686. JUNGFER Magdalena Regina Mäyerin antrauen ließ / Von dem Carpzovischen Mittwochs Prediger-Collegio.

GOtt Lob! so muß sein Wort in dem berühmten Sachsen
Und andrer Orthen mehr mit grossem Wucher wachsen/
Weil so viel Lichter sind / durch deren hellen Schein
Diß theure Himmels-Pfand wil fortgepflantzet seyn/
Und ausgeleget wird; Seit Carpzov/ unsre Freude/
Der Held in Jsrael/ die theure Seelen-Weide
Nach des Apostels Wort so unvergleichlich theilt/
Jst schon manch tapffrer Geist der Spure nachgeeilt/
Und hat denselben Weg gelücklich überwunden/
Und legt nun allbereit die süssen Lebens-Stunden

Zu

Zu seines Höchsten Ruhm und Nutz des Nech-
sten an/
Und zeiget wie ein Mensch den Himmel finden
kan.
Du grosser GOttes-Mann/ beschaue deine Söhne/
Die du erzogen hast/ wie so vortrefflich schöne
Wird ietzt durch ihren Mund der Kirchen Grund
gelegt/
Daß deine Lehre schon viel tausend Früchte trägt;
Was ietzt Rivinus thut/ was Seligmann kan spre-
chen/
Daß Avenarius auch wil die Bahne brechen/
Was hundert andre thun/ das alles schreibet dir
Ihr Hertz und Zunge zu und preisen dich dafür.
Wir auch/ wir können uns wohl recht für selig schä-
tzen/
Daß wir uns noch allhier an deiner Lehr ergötzen/
Kein Silber und kein Gold wird nicht so hoch
geacht/
Als wenn dein süsser Mund uns stets gelehrter
macht;
Und du/ mein Hertzens-Freund und Helffte meiner
Seelen/
Du wirst auch deines Theils das Gute nicht verhöh-
len/
So dieses Lehrers Gunst an deiner Jugend that/
Indem Er dir nach Wunsch den Weg gezeiget
hat.
Du hiengest lange Zeit an seinem Honig-Munde/
Und sahest mit Begier/ auff was für einem Grunde

Das rechte Werck besteht; und also kanst du nun
Dein auffgelegtes Ammt mit Lust und Freude thun.
So pflegt man sein Talent auff Wucher auszugeben/
So läst Gelehrsamkeit nicht in dem Dunckeln leben:
Dein Vaterland das sah die schönen Gaben an/
Und zeigte deinem Fus die auffgeschloßne Bahn
Zur Cantzel und Altar: Da kanst du dich bemühen/
Daß Geist und Leben stets in deinen Reden blühen/
Und daß noch mancher Christ aus deinem Spruch versteht/
Durch was für Mittel man zur Himmels-Thür eingeht.
Inzwischen läst du dich zu einer Liebsten treiben/
Und wilst die Folge-Zeit nicht mehr alleine bleiben/
Dein Schreiben ladet uns zu deiner Hochzeit ein/
Wir sollen insgesammt willkommne Gäste seyn.
Wir freuen uns mit dir/ und schauen dein Gelücke
Nicht ohn Vergnügen an: Der Allerhöchste schicke
Was du verlangen kanst/ denn also lebst du wol;
Und dieses ist es auch/ was ich dir liefern sol
Aus alter Freundschaffts-Pflicht: Ich habe ja vordessen
Fast in das achte Jahr an deiner Hand gesessen/
Da gieng das Feuer auf/ das treue Freundschafft nehrt/
Und nach so langer Zeit noch diese Stude wehrt/
Da sah' ich deinen Fleiß und dein bemühtes Wachen/

Du

Du kuntest mich hierdurch gleich als wie feurig machen/
Du giengest eifrig drauf/ und Rom und Griechenland
Das wurde damahls dir als wie ein Spiel bekandt.
Drum muß ich mich ietzund von Grund des Hertzens freuen/
Daß ich uns andern sol die schwache Feder leihen/
Denn ob sie gleich nicht wol sich selbsten führen kan/
So hab ich doch hierdurch ein Freundschaffts-Werck gethan.
Und also sagen wir: Du hast es wohl verdienet/
Daß dir in Schönefeld was Allerliebstes grünet;
Laß Schnee und Eiß und Frost die Acker überziehn/
Die Blume/ die du liebst/ die muß dir dennoch blühn
Und wie im Sommer stehn; Die angenehme Jugend
Bezwinget dein Gemüth/ und ihre güldne Tugend
Erweiset alsobald den wohlbewehrten Stamm/
Aus welchem sie erzeugt an dieses Welt-Licht kam.
Was wünschen wir nun euch an diesem Freuden-Tage?
Der Höchste steh euch bey/ und lasse keine Plage
Durch eure Thoren gehn: Er segne dieses Band/
Und stell euch nach und nach manch höchstgeliebtes Pfand

Als

Als einen Wucher dar / sie sey dein Hertz-Vergnügen /
Und du must auch erfreut in ihren Armen liegen /
Sie sey dein liebstes Kind / und du ihr Auffenthalt /
So werdet beyderseits an vielen Jahren alt!

V.

Der erfreuliche Lohn eines bewehrten und beständigen Fleisses HERRN Joh. Ludwig Gleditschen / Vornehmen Buchhändlers /

An seinem hochzeitlichen Ehren-Tage den 19. Novemb. 1694. vorgestellet.

DEr Fleiß belohnt sich selbst. Wie auff den guten Bäumen /
Die blüthen-tragbahr seyn / im Herbste Früchte stehn;
So muß die Tugend auch sich selbsten nicht versäumen /
Und zu der rechten Zeit im Ehren-Schmucke gehn.
So legt ein Schiffmann sich vergnügt zur Ruhe nieder /
Nachdem er manchen Sturm zuvor bestanden hat:
Ein Held singt nach dem Streit die schönsten Sieges-Lieder /
Und findet zu dem Schlaff die süsse Lager-Statt.

Was

Was hilfft es sein Gemüth zur Kunst und Arbeit zwingen/
Und alles/was man soll/ bloß wie im Spiele thun/
Wenn Treu und Wachsamkeit nicht endlich wohl gelingen/
Und nach der schweren Last die Tugend-Geister ruhn?
Nein! ein geschickter Sinn muß durch die Dörner brechen/
Doch findt die Rose sich zuletzt in seiner Hand:
Und wer sich lange Zeit läst Sonn und Hitze stechen/
Der siehet auch hierauff manch höchst-beliebtes Pfand.
GOtt sorget selbst vor sie/ und leget sein Gedeyen/
Auff den getreuen Fleiß/ so der und jener weist;
Er schafft Gelegenheit sich redlich zu erfreuen/
Wenn er sie vor dem Fleiß die Früchte zehlen heist.
Der fromme Joseph stickt nicht immer in den Banden/
Seht wie ihn nach der Zeit ein Königs-Kleid beziehet:
Und David wallt nicht stets in frembd-und öden Landen/
Es kömmet / daß er auch die Kron und Scepter führt.
Und wollen wir nur itzt auff unsre Zeiten mercken/
Da Diamanten-gleich viel Guts im finstern bleibt;
Wird die Erfahrung doch uns in der Warheit stärcken/
Daß offt ein solcher Zweig fürtrefflich-wohl bekleibt:

Er

Er soll/ Hochwerther/ uns zu einem Beyspiel dienen/
Als welchen dieser Tag selbst auff die Bühne stellt;
Er sehe sich nur um / sein Glücks-Stern ist erschienen/
Durch den er seinen Wunsch/ mehr als erwünscht/ erhält/
Er hat von Jugend auf sich selbsten nicht verschonet/
Und manch verfloßnes Jahr in Arbeit hingelegt:
Itzt wird sein muntrer Fleiß und Hurtigkeit belohnet/
Da Er gleich wie ein Baum/ so schöne Früchte trägt.
Hat Weidemann zuvor sich diese Welt verbunden/
Indem er manches Buch ans freye Licht gesetzt/
Und hat sich auch dabey der Segen eingefunden/
So wird Er ihm nunmehr zu folgen werthgeschätzt.
Deßwegen freu Er sich; Er hat ein Hertz zu küssen/
Das sich und was sie weiß/ Ihm selbst zu eigen giebt.
Wie kan er nun noch was auff dieser Welt vermissen?
Er liebt ein Tugend-Bild und wird auch selbst geliebt.
Verlanget er hierauff die Mittel zu dem Wachsen/
Die reicht der Himmel auch/ und führt ihn an das Licht/
Er fahre nur so fort/ und ziere dieses Sachsen/

Biß

Biß daß sein Nahmens-Glantz durch manche
Länder bricht.
Er wird manch klugen Kopff sich höchst-verbindlich
machen;
Denn diese suchen nur in Büchern ihre Ruh.
Itzt da ihm beyderseits das Glück und Liebste la-
chen/
Trägt die gelehrte Welt selbst ihren Wunsch
darzu:
Glück zu/ geliebter Freund! zu den vergnügten
Stunden/
Wir sehen dein Gelück mit frohen Augen an:
Du hast das beste Ziel mehr als gewiß gefunden/
Und hälst es nun nicht mehr vor einen blossen
Wahn.
Wir wünschen dir dazu viel unverrückten Segen/
Der flöst sich in dein Hertz und wohlverdiente
Brust.
Die Sonne scheinet dir nach ausgestandnen Re-
gen/
Und der im Himmel wohnt/ befördert deine Lust.
Wir hoffen noch von dir viel hoch-geschätzte Gaben/
Dein auffgeweckt Gemüth das dencket schon
darauff.
Was wird nicht unser Volck von dir zulesen haben?
Nur fördre/ wie du thust/ den angefangnen
Lauff.
Du kanst manch Meister-Stück von deinem Bru-
der lernen/
Der auch manch kostbahr Werck der Ewigkeit
vertraut;

Man

Man höret seinen Ruhm von nahen und von fernen/
Und lobt/ worauff man nur sein Nahmens-Zeichen schaut.
Er hat in kurtzer Zeit mehr als genung erwiesen/
Was Leuten möglich ist / die embsig wollen seyn/
Drum bleibet er vor sich in unsrer Welt gepriesen/
Und erndet manche Frucht von seinem Eyfer ein.
Mein Freund/ dem folge nun; Du wirst Gemüther finden/
Die mit Gewogenheit dir an die Hände gehn.
Jtzt laß die keusche Brunst dein redlich Hertz entzünden/
Und säume nur nicht lang in voller Gluth zu stehn.
Umfasse die du liebst/ und lege deine Jahre
An ihrer treuen Brust vergnügt und frölich hin;
Doch dencke nur dabey/ das sey die beste Wahre/
Ein stets vergnügter Geist und wohlgesetzter Sinn.
Wirst du nun/ wie gesagt/ dich in der Welt verhalten/
Und legst mit deinem Fleiß viel Ehre ferner ein/
So wirst du / wann du stirbst / nicht gantz und gar erkalten/
Denn wer es mit uns hält/ der muß unsterblich seyn.

VI.

Die wiederhohlte Vater-Freude
Herrn L. Georg Götzens/
Superintendentis zu Jena/
als er
Seine geliebteste Jungf. Tochter
HERRN
Joh. Andr. Schmieden/ P. P.
anvertrauen ließ/
Den 29. Jul. 1691.

Im Nahmen seines Bruders.

GEEhrtes Bruder-Hertz/ so wächst dir neue Freude/
Und steht ein Myrthen-Strauch schon wieder um dein Hauß?
Die Tochter führet dich auff solche süsse Weide/
Und geht zum Liebsten hin von deiner Wohnung aus.
Man sah vor wenig Zeit dein Vater-Hertze lachen/
Als du die erste Krafft Slevogten anvertraut/
Dem Mann/ so Witz und Kunst stets höchstbeliebter machen/

Dem Mann / so Ehr und Ruhm schon manche
Schlösser baut.
Jetzt folgt die andre nach/und sagt dir neuen Segen/
Den fruchtbarn Zweigen gleich/ in Schmiedens
Armen zu;
Hie läßt sich seine Gunst zu ihrer Huld bewegen/
Und findt in seinem Schooß des Lebens schönste
Ruh.
Man kennet Schmieden schon / was er vor tapffre
Proben
Durch ungemeinen Fleiß bißher erwiesen hat.
Denn die gelehrte Welt muß seine Wercke loben/
Und lieset sich noch nicht an seinen Schrifften sat
Nicht Jena nur allein weiß sein Talent zu schätzen/
Denn seine Trefflichkeit weiß keine Schrancken
nicht;
Man höret schon den Ruff ihn zu den Helden setzen/
Den Helden / welcher Lob durch alle Gegend
bricht.
Daß nun dein werthes Hauß mit ihm sich wil ver-
binden /
Und ihn ins künfftige zu einen Sohn bestimmt/
Daß seine Blätter sich um deine Zweige winden/
Und ietzo dieses Band den schönen Anfang nimmt/
Hierinnen weist du dich/ mein Bruder/ zu erfreuen/
Und noch mehr / welche sich ihm zu dem Pfande
giebt;
Denn ob sich zwar vielleicht die zarten Wangen
scheuen /
Doch sehnt sie heimlich sich nach diesem / der sie
liebt.

Was

Was kan ein Vater nun an seinen Kindern schauen/
Das mehr ersprießlich ist/ und seinen Geist vergnügt?
Als wenn er selbsten sie läßt iemand anvertrauen/
Der in getreuer Gunst an ihrer Seite liegt.
Das ist der gantze Lohn/ den ihm die Kinder geben/
Dergleichen Zinß trägt ihm die holde Liebes-Schuld/
Und wenn er sie nur sieht in vollem Glücke schweben/
So ist er schon bezahlt für seine Vater-Huld.
Deßwegen kläre nur die arbeitsamen Wangen
Bey dieser Tochter-Lust/ Höchstwerther Bruder/ auff/
Und weil die Beyden sich in zarter Lieb umfangen/
So laß dem Vater-Hertz zur Freude seinen Lauff.
Ein Mann/ der allezeit in GOttes Weinberg bauet/
Und welcher wachen muß/ wenn andre schlaffen gehn/
Dem eine hohe Hand der Kirchen Heyl vertrauet/
Den sieht man sonst nicht offt in frohen Anblick stehn.
Du auch/ geliebter Mann/ GOtt hat dich auffgestellet/
Daß du auff seine Heerd die Obsicht haben sollst/
Und wenn die schwere Last dir auff die Schultern fället/
Gebricht dir offt die Rast/ wenn du gleich ruhen wollst.
Jetzt aber schickt dir GOtt die Freuden-reichen Stunden/

Hier schaust du seine Brust und Seegens-volle Hand/
Du hast/ wie mich bedünckt/ hier klar genung empfunden/
Was er dir abermal für Wucher zugewandt/
Und ferner reichen wird. Und also läßt dein Hertze/
Das sonst voll Sorgen ist/ die Sorgen aus der Acht/
Und siehest wohlvergnügt/ in was vor süssem Schertze
Dein liebstes Fleisch und Blut sich Lust und Freude macht.
Glückseligs Eltern-Paar! das mit den Schätzen pranget/
Die nebenst ihnen auch einmal im Himmel stehn/
Inzwischen in der Welt den schönen Ruhm erlanget/
Daß euer Nahme nicht darff gäntzlich untergehn.
Ich/ den die Bruder-Treu zu deinem Dienst verpfändet/
Und dessen Wohlseyn mir das gröste Labsal bringt/
Seh deine Lust mit an/ so dir der Höchste sendet/
Und mich zugleich mit dir zur Lust und Freude dringt.
Mein Bitten wird erhöhrt; Ich seh ein neues Glück/
Deßwegen ich vielmahl mein Andacht abgelegt.
Der Höchste sendet dir viel angenehme Blicke/
Und solche hab ich stets in meinem Wunsch gehegt.

Deß-

Deßgleichen trag ich auch aus Grunde meiner Seelen/
So viel sie fassen kan/ bey diesem Bündniß bey.
Und weil ich alles nicht mit kurtzen kan erzehlen/
So wünsch ich überhaupt/ was ihnen selig sey.
Er segne Götzens Blut in Schmiedens Stamm versetzet/
Und sein berühmtes Hauß sey einem Weinstock gleich:
Und wie die Tugend=Welt an ihnen sich ergötzet/
So werden sie an Ruhm und vielen Jahren reich.
Das Bündniß ist gemacht. GOtt fördre diese Flammen/
Daß auch die Nach-Welt sich darüber freuen kan:
Sie leben Beyderseits in steter Gunst beysammen/
Und nehmen offtermahls des Himmels Segen an!

VII.

Als
Herr Samuel Sorger
Mit
Jungfr. Anna Elisabeth
Holdefreundin

Den 28. August 1688. sich verbinden
ließ

Im Nahmen des Carpzovischen Mitt-
wochs-Prediger Collegii.

I.

GEehrter Freund/ so läst er uns begrüssen/
Nachdem ihm nun der Liebsten West-Wind
wehet/
Und wolt uns auch bey seiner Hochzeit wissen/
Wenn er und sie zu der Verbindung geht;
Der Tag bricht an/ man sieht die liechten Fackeln
Mit güldnen Schein in seinen Zimmern wackeln.

II.

Wir finden uns zu seinen Dienst verbunden/
Die Freundschafft selbst erfordert diese Pflicht/
Wir dencken noch der angenehmen Stunden/
Da er mit uns zu gleichem Zweck erpicht/
Und diesem nach auff diesen unsern Strassen/
Von seinem Fleiß die schönste Spur gelassen.

III. Was

III.

Was Carpzov lehrt/ das Wunder dieser Zeiten/
Den Ost und West/ den Sud und Norden kennt/
Und Ehr und Ruhm nach Würdigkeit begleiten/
Den diese Stadt den Engel GOttes nennt;
Für dem Altar/ für dem die Cantzel zittert/
Wenn sich sein Geist auff Sünd und Schuld erbittert.

IV.

Was dieser Held für theure Sätze führet/
Wenn er das Wort nach GOttes Meynung theilt/
Und was er sagt/ mit hundert Arten zieret/
Das ist er stets zu fassen hingeeilt/
Wenn wir und er an seinem Munde hiengen/
Hier wo wir uns um seine Lehre dringen.

V.

Wir wissen auch/ was er für wackre Proben
Hat unter uns nicht einmahl abgelegt/
Und musten Ihn des Fleißes wegen loben/
So nun die Frucht in GOttes Kirche trägt;
Was man bedarff die Hertzen zu gewinnen/
Das fasset er und bracht es wohl von hinnen.

VI.

Und wenn demnach ein wohlverdient Gelücke/
Dem schönsten Lohn ihm in die Arme giebt/
Nachdem ein Hertz durch wunderschöne Blicke
Ihn sich beraubt/ und unvergleichlich liebt;
So können wir uns freylich nicht entbinden/
Und müssen uns bey solcher Freude finden!

VII.

Sie lacht ihn an/ und giebt ihm tausend Zeichen/
Wie ihre Gunst nach seiner Liebe geht;
Die Rose muß für ihren Purpur weichen/
So hier und dar auff ihren Wangen steht;
Und was sonst mehr vor hundert-fache Gaben/
Den Ruhe-Platz in ihrer Seele haben.

IIX.

Wie solt er sich nun nicht glücklich schätzen
Nachdem er soll in ihren Armen ruhn?
Da mag er sich in Freud und Leid ergötzen/
Und keine Zeit soll ihnen Einbruch thun;
Sie soll ihm stets beliebten Zucker streuen/
Wenn Angst und Pein mit Bitterkeit will dräuen.

IX.

Das ist der Wunsch/ den wir zurücke senden/
Nachdem uns hier ein festes Band enthält:
Er nehm ihn an zu wohlgeneigten Händen/
Als unsrer Pflicht beliebtes Lösegeld;
Denn ist er noch/ was er zuvor gewesen;
So wird ers auch mit Freundschaffts-Augen lesen!

IIX.
Die göttliche Wunder-Güte
bey dem
Hochzeit-Feste
HERRN
M. Joh. Gottlieb Gleditschen/
Pastoris zu Radeburg/
und
JUNGFER
Susannen Magdal. Petzin/
Den 18. Septemb. 1689.
In Betrachtung bezogen
von
J. L. G.

MEin liebster Bruder geh/ geneuß der süssen Freuden/
Dein Glücke kommt heran/ und reicht dir seine Hand/
Was dir der Höchste hat zu deiner Lust bescheiden/
Das ist ein freundlich Kind/ und Gott-beliebter Stand.
Die Liebste lacht dich an/ und fügt sich dir zur Seiten/
Sie will dein Augen-Licht und dein Gefehrte seyn?

Sie rüstet sich mit dir um Lieb und Gunst zu strei-
ten/
Und stellt sich kürtzlich dir zu deinem Willen ein.
Ich selbsten wünschte nur die Freude zu betrachten/
Die iezt sich Zweiffels-frey in deinem Hertzen
findt/
Wenn die Geschäffte nur nicht einen Riegel mach-
ten/
Der mich um diese Zeit an diesem Orte bindt.
Inzwischen werd ich dich mit meinem Geist begrüs-
sen/
Derselbe kennt niemahls kein Band und Zügel
nicht;
Und weñ aus meinem Kiel die schlechten Reime flies-
sen/
So dencke/ daß er nur dich gegenwärtig spricht/
Zwar kan ich nicht vorbey den Höchsten zu verehren/
Weil er in seinem Rath so wunderbahrlich ist;
Es scheint/ als wolt er uns offt lange Zeit nicht höh-
ren;
Als hätt uns das Gelück zu einem Ball erkiest.
Wenn mancher in die Höh wie eine Ceder steiget/
So muß man Gegentheils Violen mäßig seyn/
Die sich zum öfftern auch für einem Schatten nei-
get/
Und wenig Labsal findt von Wärm und Sonnen-
schein.
Du hast es wie mich dünckt mein Bruder auch er-
fahren/
Was herber Waysen-Stand für Schmertzen
mit sich führt/
Und denckst noch wohl daran wie in verwichnen Jah-
ren
Dich Ungemach genung und ander Leid berührt.

Wie

Wie auch/ wir können nur von Sturm und Wetter sagen;
Denn welcher Eltern loß in seiner Jugend steht/
Der muß sich wohl gewiß mit vielem Kummer schlagen/
Biß er zu seiner Zeit auff Rosen-Blättern geht.
GOtt aber pflegt niemahls der Seinen zu vergessen/
Gesetzt/ daß noch zur Zeit kein Freuden-Stern erscheint;
Denn wenn wir lange Zeit in Thränen sind gesessen/
So sehn wir/ daß es GOtt hat endlich gut gemeynt/
GOtt Lob! wir Brüder sind mit seinem Rath vergnüget:
Der hat uns wunderlich ans klare Licht gebracht:
Wenn gleich nicht übrig Gut in unsern Kammern lieget/
Und überflüßig Gold die Küsten enger macht;
So sind wir doch vergnügt mit dem was GOtt bescheret/
Und dürffen in der Welt nicht eben Nullen seyn!
GOtt hat uns schon genung zum Unterhalt verehret/
Und wird nach Nothdurfft uns ins künfftig auch erfreun.
Und also hastu auch das Wetter überwunden/
Schau wie so wunderschön klärt sich der Himmel aus/
Gedencke nur nicht mehr an die betrübten Stunden/
Denn GOtt gebrauchet dich und rufft dich in sein Hauß:

Er

Er stellt dich als ein Licht in den geweihten Tempel/
Und traut dir seine Schaar zu treuen Händen an;
Daß du die Wege zeigst mit Lehren und Exempel/
Wie eine Seele sich zum Himmel finden kan/
Die Welt erkennt zwar nicht was hier ein Priester heisset/
Dieweil ihr gantzes Thun auff eitlen Tand besteht.
Was aber achtet ers/ wenn er nicht prächtig gleisset/
Gnung/ daß er dort einmahl in hellen Strahlen steht.
Inzwischen will dich GOtt aus seiner Fülle segnen/
Der Anfang ist darzu mit guter Hand gemacht/
Er läst dich allbereit den Gnaden-Thau beregnen/
Und deine Sonne scheint nach einer finstern Nacht.
Gebrauche dich demnach/ was dir der Höchste giebet/
Ich wünsche dir darzu ein tausendfaches Heil/
Die angenehme Braut/ so dich von Hertzen liebet/
Die träget wohl hierzu den allergrösten Theil.
Sie lacht dich freundlich an in unverfälschter Tugend/
Und bringt die Erbarkeit zu ihrem Brautschatz mit/
Wie glücklich bistu nun/ weil eine solche Jugend
Mit dir auff GOttes-Wort ins Ehe-Bette trit.
Da kanstu freudig seyn/ und kein Gewitter scheuen/
Weil du ein treues Hertz zu der Gefehrtin hast:
Du kanst in ihrem Schooß dich ihres Beystands freuen/
Und fühlst nicht halb so sehr des Amtes Centner-Last.

Ein

Ein freundlich Wort von ihr erqvicket deine Seele/
Und wenn du mühsam bist / giebt sie dir neue Krafft;
Was ist es daß dir nun an deinem Glücke fehle/
Nachdem es GOtt mit dir nach eignem Wunsche schafft?
Wohlan dein Wohlergehn das müsse ferner blühen/
Und was dein Hertze denckt/ werd allezeit erfüllt/
GOtt lasse nur hinfort die schöne Lust verziehen/
Und gebe/ daß hieraus manch Freuden-Wasser qvillt.
Er segne was ihr macht / er segne Gang und Thaten/
Und lasse manches Reiß aus euren Stamme gehn.
Und wenn ihr fruchtbar seyd/ die Pflantzen wol gerathen;
Biß daß ihr Lebens-satt auff eurer Bahre steht.
Das ist der treue Wunsch/ die wohlgemeinten Lieder/
Die mein Gemüthe dir zur Hochzeit-Losung giebt.
Was hier geschrieben steht / das wünschen deine Brüder /
Das wünschet iederman/ der GOtt und Tugend liebt.

IX. Als

IX.

Als
Hr. D. Joachim Weickhmañ/
Consistorial-Rath/ Superintendent und Hoff-Prediger in Zerbst sich
mit
Jungfr.
Anna Elisabeth Beckmannin
Den 16. August 1701. verehlichte.

HOch-werthgeschätzter Mann/ durch dessen Müh und Wachen/
Die Kirche dieses Orths in Blüth und Ruhe steht;
Dem Lust/ Ehr/ Ruhm und Gold nicht so viel Sorgen machen/
Als daß des Höchsten Wort in seinem Wachsthum geht;
Er thu den Hirten-Stab ein wenig auf die Seite;
Denn dieses läst ihm iezt GOtt und die Kirche zu;
GOtt/ dem er treulich dient/ der führt ihn selbsten heute
Auff Arbeits-volle Last zur angenehmsten Ruh:
Zur Ruhe die er find in den verlangten Armen/
So/ wie er würdig ist/ nach ihm die Liebste streckt:
Er ruh und lasse sich von ihrer Gunst erwarmen/
Da sie der Höchste selbst mit seinen Flügeln deckt.

Das

Das ist des Himmels Pfand/ die Schönheit unsrer Jugend;
An der er finden wird/ was GOtt und Erde liebt.
Ein wohlgezogen Kind; die ihrer reinen Tugend
Viel hundert Liebligkeit zu der Gefährtin giebt.
Er schau auff sie und sich; ein edles Paar von Gaben/
Um die des Höchsten Huld wie eine Crone schwebt.
Wünscht er sich weiter was auff dieser Welt zu haben?
Wie? oder wird sein Geist auffs neue nicht belebt?
Ich steh und sehe zu: und wolte gerne zeigen
Durch eine kluge Schrift/ was ich ihm schuldig bin;
Allein es heisset mich mein Unvermögen schweigen/
Und meine Kunst reicht nicht an seine Liebe hin.
Er weiß ich schlafe hier auff keinem Musen-Berge/
Drum träumet mir auch nichts von klugen Sachen mehr:
Und was mein Kiel gebiehrt sind Anmuths-arme Zwärge/
Von schönem Wort-Gepräng und von Erfindung leer.
Ich dencke noch der Zeit/ wie ich die Musen liebte/
Wie mancher leichter Reim mir aus der Feder floß/
Das machte weil mein Sinn sich noch um nichts betrübte/
Und meine Jugend sich mit Nectar übergoß.
Nunmehr ist alles hin? Gemüthe/ Geist und Leben/
Vergeht/ ich weiß nicht wie/ mir gleichsam vor der Zeit.

Und also weiß ich ihm numehro nichts zu geben/
Als einen treuen Wunsch voll von Ergebenheit.
GOtt überschütte sie mit tausendfacher Gnade/
Ihr Ehestand der sey dem Paradieße gleich.
Sie wissen viel vom Glück; nichts vom Verdruß und Schade/
Und seyn an Feinden arm; an Gönnern aber reich!
GOtt setze sie fort hin zum Wunder und zum Zeichen;
Und zeige was er thut/wofern er segnen wil.
Wohin auch in der Eil nicht meine Worte reichen/
Das ist doch insgesammt im wünschen hier mein Ziel:
Wird ihm der Himmel nur so viel vom guten schicken/
So viel mein Hertz und Sinn in seinem Wunsche führt;
Und so viel Tugenden sein Allerliebstes schmücken/
So hat noch nie kein Paar so viel Gelück verspührt.

IO. GEORG. PRITII

Begräbniß-Gedichte.

I.

Betrübte Klage
Des Leipzigischen Zions
über den Hintritt
Hn. L. Tilemanni Andreä Rivini/
P. P. und Archidiaconi zu S. Thomæ
am Tage seiner Beerdigung
angestellt
Den 27. Jenner 1692.

KAum hörte man den Schall durch alle Gassen eilen:
Der theure GOttes-Mann Rivinus liegt entseelt!
Kaum hörte man zugleich die hohen Linden heulen/
So diesen güldnen Mund zu ihrem Trost erwehlt;
Als Zion/GOttes Stadt/ des Höchsten Lust und Freude/

So Leipzig ewig ziert/ erstarrt zur Erden fiel:
Doch aber endlich sprach/ wiewohl im grösten Leide:
Ach macht der Himmel mich zu einem Trauer-Spiel!
Ach fällt mein Pfeiler um/ der mich zuvor gehalten!
Entgehet mir der Glantz/ der meinen Berg geziert!
So muß mein zartes Hertz in hundert Stücken spalten/
Und ich bin durch den Fall biß auff den Tod gerühret!
Erzürnter Himmel/ ach! beraubst du mich der Gaben/
Die dieser edle Geist in seiner Brust gehegt?
Ach kan ich auch hinfort dergleichen wieder haben/
Nachdem du sie mit ihm ins finstre Grab gelegt!
Unschätzbahrer Verlust! was ist dir zu vergleichen?
O Leid/ so allzu tieff durch meine Sinnen fährt;
Ich schwere bey dem Schmertz und der geliebten Leichen/
Rivinum hab ich stets für andern hochgeehrt.
Hier hat die Welt gesehn ein wunderschön Exempel/
Wie heiligkeit und Kunst wohlbey einander stehn.
Er lehrte GOttes Volck/ und baute seinen Tempel/
Wo so viel Schafe sind/ die auff die Weyde gehn.
So kan die Biene nicht den süssen Honig lesen/
Wie er den süssen Kern der gantzen Schrift durchsucht.
Und was sein Mund gesagt/ das ist er selbst gewesen/
Denn auch sein Beyspiel hat vortrefflich viel gefrucht.

Der unerschöpffte Bach der Honig süssen Lehren/
Wie deutlich trug er nicht des Höchsten Willen für?
Wie eyfrig kund er nicht den Laster-Greulen wehren?
Wie lieblich pflantzt er nicht der Tugend schönste Zier?
Er hat des Erb-Feinds Macht durch Gottes Krafft bezwungen/
Die Bäche Belial entsetzten sich für ihn
Und also ist ihm stets des HErren Werck gelungen/
Der Ihn hieß in den Streit für seine Kirche ziehn,
Ach grosser GOttes-Mann! Ach Wächter auff der Zinnen!
Posaune/ die so offt an unsre Hertzen drang!
Ach wie verläßt du mich/ und gehst so bald von hinnen/
Eh noch das Alter kömmt mit einem Todes-Zwang?
Drum laß ich eine Fluth aus meinen Augen schiessen/
Ihr Töchter meines Volcks beweinet diesen Tod!
Ach GOtt wie läst du mich für meine Schulden büssen?
Ach schone deiner Stadt und lindre meine Noth!
Verbind' auch dieses Hertz/ so ihren Schatz beweinet/
Aus dessen treuer Brust viel tausend Seufftzer gehn;

Gieb / daß dein Gnaden-Blick auff Wittw- und Wäysen scheinet /
Und lasse sein Geschlecht in stetem Seegen stehn!
Und mir erhalte nur die zwey berühmten Helden /
Die meines Tempels Trost und Ober-Priester seyn /
Und alle / die hernach dein theures Wort vermelden /
Und mische Freuden-Wein in meinen Wermuth ein!
Ach segne dieses Ammt / und diese / so es führen /
Befeuchte meinen Berg mit deinem Gnaden-Thau /
Und laß mich deine Huld nach diesem Ritze spühren /
So steht es wohl um mich und meinen Kirchen-Bau!
Inzwischen fahr ich fort die Thränen zu vergiessen /
Und welcher diesen Fall nicht tausendfach beweint /
Und sein Gedächtniß nicht wird in sein Hertze schliessen /
Den kennet Zion nicht als einen treuen Freund!

II.

Christ-schuldiges Bey-Leid HERRN D. Joh. Benedict Carpzoven

P.P. und Pastori zu St. Thomas/

Als derselbe seine Eheliebste/

FRAU

Anna Kunigunda Böringin

Den 12. May 1694. beerdigen ließ/

bezeiget

Von dem Ministerio in Leipzig.

JNdem das gantze Land sich zu der Trauer schicket/
Und alles finster ist/ wie in der Mitternacht;
Dieweil der Höchste zürnt/ und unsre Sonn entrücket/
Da ein Durchlauchtigst Haupt uns Wäysen-mäßig macht;
So steht sein Priester-Hauß/ Hochwerther/ in dem Leide/

Und weint um etwas mehr/ als Stadt und Land beweint;
Ein unverhoffter Fall beraubt ihn seiner Freude/
Die wie ein schöner Stern in seinen Mauren scheint.
Wie muß nun der Verlust nicht seine Seele schmertzen/
Da itzt zum andern mahl dergleichen Riß geschieh't?
GOtt nimmt die Liebste weg/und zielt ihm nach dem Hertzen/
Weil er ihn halb zertheilt/ und seinen Schatz entzieht.
Ach dieser Streich ist groß/ wir müssen es gestehen/
Wenn man die Menschligkeit mit zu dem Rathe nimmt;
Ja wer auch heilig ist/ der wird sich nicht vergehen/
Wenn er zu solcher Zeit gleich als in Thränen schwimmt.
Der Höchste läst uns zu/ die Todten zu beweinen/
Und schilt auff unsern Schmertz in diesem Falle nicht.
Kein Mensch ist ohne Mensch/ gleich denen Felsen-Steinen/
Der nicht betrübet sey/ wenn so ein Band zerbricht.
Deßwegen wenn er ietzt viel tausend Seufftzer heget/
Und sein bestürtztes Hauß sich zu der Folge schickt/

Und

Und für ein Freuden-Kleid mit schwartzen Tuch beleget;
Wenn er/ Hochwerthester / in Thränen sich erqvickt;
So ist es Lobens werth; denn so ein Weib verdienet
Dergleichen Trauren wohl; Sie ist den Bäumen gleich/
Die allzeit lustig stehn/ mit schönen Laub begrünet/
An lieblicher Gestalt und süssen Früchten reich.
Wiewohl er gebe nach! und schaue GOTT ins Hertze/
Und was sein Wunder-Rath mit diesem Falle meynt.
Er setzt uns offtmahls zu mit unerhöhrtem Schmertze/
Und hat es doch damit vortrefflich wohl gemeynt.
Die Christen müssen nicht stets auff den Rosen wandeln;
Ihr Thon der muß nicht stets ein Jubilate seyn:
Man sieht ihn wunderbahr mit seinen Dienern handeln/
Denselben reicht er offt vor Nectar Wermuth-Wein.
Es ist ein ander Werck/wenn GOtt sein Volck betrübet/
Das in der Kirche steht/ und seine Lehre führt;
Er überziehet sie und schlägt sie/ wenn er liebet;
Nur daß er sie hierauff mit noch mehr Segen ziert.
Er soll nicht die Gedult allein mit Worten lehren/

Sein eigen Beyspiel soll der Welt zum Muster
stehn;
Er soll die Heerd auff sich und seinen Wandel keh=
ren/
Und mit Gelassenheit vor seinen Schaffen gehn.
GOtt hat die Kräffte schon von Ewigkeit gemes=
sen/
Und weiß es/ was ein Mann durch seinen Geist
vermag:
Es scheinet offtermahls/ wir seyn bey ihm verges=
sen;
Er stellt sich grausam an/ und häuffet Schlag
auff Schlag;
Indessen weiß er schon/ daß solche Glaubens=Hel=
den
Viel kostbahrer als Gold in ihrer Probe seyn.
Sie sollen seine Macht Posaunen=gleich vermel=
den/
Drum führt Er sie nur mehr in die Versuchung
ein.
Getrost! der Höchste hat die Wunde selbst geschlagen/
Doch er verbindet auch/ wenn er verwundet hat;
Er legt die Lasten auff/ und hilfft sie selber tragen/
Und endlich bricht herfür sein wunderbahrer
Rath:
Drum mach er seine Brust und sein Gesichte hei=
ter/
Die Kirche fordert es/ die auff den Hirten sieht:
Er hat noch viel zu thun/ der Höchste braucht ihn
weiter/

Zu=

Zumahl da aus der Welt manch theurer Lehrer
flieht.
Wir zwar wir wollen ietzt Betrübniß-voll erschei-
nen/
Und unser Beyleid muß bey seinem Leide stehn.
Wir trauren auch mit ihm/ und unsre Hertzen wei-
nen/
Wenn wir zugleich vor ihm und seiner Leiche
gehn.
Wir schicken aber auch die Wünsche von dem Her-
tzen/
Und senden sie hinauff/ allwo der Höchste wohnt:
Der stärck/ Hochwerther/ ihn/ und lindre seine
Schmertzen/
Und sein berühmtes Hauß sey fernerweit ver-
schont.
Es müsse Carpzovs Stamm gleich wie die Palmen
grünen/
Und was er pflantzen wird/ vom HErrn gesegnet
seyn;
GOtt laß ihn lange Zeit sich um die Welt verdienen/
Und bringe den Verlust mit reichem Wucher
ein.

III.

Trauer- und Trost-Worte
An
HERR
D. Joh. Benedict Carpzoven
Bey dem
Ableben seiner Eheliebsten
FRAUEN
Anna Kunigunda Göringin/
Den 17. May 1694.
gerichtet von
Dessen Tisch-Genossenschafft.

DU hochberühmtes Hauß/ das alle Welt verehret/
Und machen theuren Wunsch vor dessen Wohlfahrt thut/
Wie hat der Himmel dich durch seinen Schluß versehret/
Und nimmt dir auf einmahl den kräfftenreichen Muth?
GOtt hat dich biß anher zum Seegen ausgesetzet/
Du nimmst von seiner Hand so manchen Wucher ein;
Denn

Denn du wirst seiner Gunst vor andern werth geschätzet/
Und must den grossen GOtt ein liebes Kleinod seyn.
Der grosse Carpzov sieht zum Zeichen der Genade/
Die Gott nur denen schenckt/ die er vortrefflich liebt;
Und gleichwohl trifft dich ietzt so ein unschätztbahr Schade/
Denn er und sein Geschlecht wird biß in Tod betrübt.
Versichert/ es ist ietzt ein grosser Riß geschehen/
Die werthe Carpzovin verlässet diese Welt!
Die Welt/ als welch an ihr viel Gutes hat gesehen/
Da sonst nicht iederman die Tugend-Proben hält/
Wir dürffen nicht an ihr/ was löblich ist/ ietzt loben/
Wiewohl der Tod erst recht die besten Gaben zeigt/
Sie war von der Natur den Lilien gleich erhoben/
Und stund nach Veilgen Arth zur Erden doch geneigt.
Sie hat ihr gantzes Hertz dem Himmel zugesendet/
Wer diesen Grund recht legt/ hat alles wohl gethan.
Und wenn sich gleich hernach die gantze Welt verblendet/
So geht man dennoch fort die Tugend-volle Bahn.

Geschickt und freundlich seyn/ die ihren lieb zu haben/
Und wie man wohl vergnügt ein stilles Leben führt/
Die Zucht und Erbarkeit/ nechst hundert andern Gaben/
Die haben sie gewiß vor dieser Stadt geziehrt.
Sie war ein Ebenbild der tugendhafften Frauen/
Ein rechtes Ehren-Weib und ihres Mannes werth:
Hier hätte Salomo an einer können schauen/
Was er von tausenden/ iedoch umsonst/ begehrt.
Gleich wie das Blumen-Heer in seiner Unschuld pranget/
Wenn ihre Sonne sich früh an den Himmel stellt;
So hatte sie auch hier das schönste Lob erlanget/
Das nur die Frömmigkeit und Tugend-Zier erhält.
Und sie/ ach sie muß schon vor ihrer Zeit verblühen!
Wie daß der Himmel sie so bald von hinnen nimmt?
Sie solte noch sehr lang auff dieser Welt verziehen/
So lange/ biß das Grab ein graues Haar bestimmt.
Der Höchste weiß es wohl/ wo einer anzugreiffen/
Und fordert offt von uns fast einen schweren Zoll.
Er pflegt wohl sonsten auch die Sorgens-Last zu häuffen/

Doch

Doch einmahl trifft er recht/ wo man es fühlen
soll.
Hilff Gott/ hier müssen auch die Helden-Kräffte
wancken/
Die Kräffte/ welche sonst die gröste Noth bestehn;
Sonst nimmt man noch wohl an die süssen Trost-
Gedancken/
Nur hie wil fast kein Trost in Sinn und Hertze
gehn.
Was soll man/ grosser Mann/ zu deinem Trauren
sagen/
Wir/die dein Honig-Mund mit Gottes Weißheit
speist.
Ach sollen wir dirs Leid mit bittern Thränen kla-
gen/
Und sprechen/ was du selbst am allerbesten weist:
Nein! Nein! wir sind zu schlecht/ die Worte zu ge-
ringe/
So ein erleuchter Sinn darff keiner Niedrigkeit.
Du bist die Qvelle selbst/ und sagest Wunder-Din-
ge/
Wenn sich die Zung und Mund zu einem Trost
erbeut.
Drum sagen wir ietzt nichts bey deinen Unglücks-
Fällen/
Es mag dein Helden-Muth sich selbsten tröstlich
seyn/
Er mag den grossen Schmertz die Krafft entgegen
stellen/
Damit er offt besiegt die allerschwerste Pein.

Die

Die Tugend heischt von dir ein ungemein Exempel/
Jetzt soll die gantze Welt in deine Schule gehn;
Jetzt lehrstu nicht allein mit Worten in dem Tempel/
Man sieht auch deinen Spruch bey denen Wercken stehn.
Den gantzen Carpzov wil ein schwerer Fall bestreiten/
Kan auch ein grösser Paar auff dieser Erden seyn?
Die Kirche schicket sich/ die Palmen zu bereiten/
Und legt zugleich mit uns für dir diß Wunsch-Wort ein:
O Himmel höhre doch/ und lege diese Jahre
Carpzoven selber zu/ die du der Liebsten nimmst;
Daß diese gantze Welt nach langer Zeit erfahre/
Wie du die Ewigkeit ihm hier und dort bestimmst.

IV. Klage-

IV.

Klage-Gedancken
über
Den Tod seines Vaters
HERRN
Georg Heinrich Frommanns
geführet
von seinem Sohne.
Den 5. Nov. 1693.

WJe! ist mein Vater hin / die Ursach meines Lebens?
So trifft der Todes-Streich mich auch zugleich mit ihm?
Doch nein! ich lebe noch / mein wünschen ist vergebens/
Und fühle nur noch mehr des Glückes Ungestüm.
Du bist mein Vater mir ach zu geschwind erblichen/
Wie daß ich schon um dich die Thränen lassen soll?
Ist denn mein Hertzens-Wunsch so gar umsonst verstrichen/
Und wie verläßt du mich Angst- und Betrübniß-voll?
Der Himmel der sey mir ein unverfälschter Zeuge/

Dein

Dein Leben hab ich mehr als meines selbst geliebt.
Ach ruffte mich das Grab/ so wär ich wohl nicht feige/
So stirb ich unverzagt/ und wäre nicht betrübt/
Doch ach! des Vaters Fall beweget mich zun Thränen/
Wer hier nicht weinen wil/ der muß von Felsen seyn;
Kein Tyger-Thier pflegt sich so grausam zugewöhnen/
Das nicht bey solcher Zeit fühlt ungemäßne Pein.
Gott lässet mich ietzund die bittre Wermuth schmecken/
Jetzt fühl ich/ was mein Hertz noch niemahls hat gefühlt;
Sonst pfleg ich zwar nicht viel vor etwas zu erschrecken/
Und habe noch zur Zeit die Kräffte nicht verspielt.
Doch hier/ ach Trauer-Stand! zerschmeltzet mir das Hertze/
GOTT weiß es/ daß es mir in bittern Thränen schwimmt;
Ich fühle Weh und Angst/ und kämpffe mit dem Schmertze/
Nachdem der Höchste mir den liebsten Vater nimmt.
Was aber soll ich thun/ Gedult ist hier von nöthen/

Der

Der Himmel hats gethan/ was sagt ein Mensch
darzu?
Gott ist der Oberherr/ drum müssen wir erröthen/
Ja der uns Wunden schlägt/ ach Vater das
bistu!
Schau her ich lege mich zu deinen Gnaden-Füssen/
Gebrauche deines Rechts/ du hast es alles
Macht;
Nur lasse mir den Schmertz auch deinen Trost ver-
süßen/
Denn sonst ist nur um mich Betrübniß-volle
Nacht.
Ich werde/ wie ich soll/ den weisen Rath-Schluß
ehren/
Nimmstu den Vater mir/ so magstu Vater
seyn.
Du kanst auff den Verlust uns noch vielmehr be-
scheren/
Ach stelle dich bey uns mit deinem Seegen ein!
Zeig unserm gantzen Hauß/ du könnest Wunden
schlagen/
Du habest aber auch ein Pflaster zugericht.
So solten wir ietzt auch im tieffsten Leide klagen/
Jedoch verliest du uns mit deinem Troste
nicht.
Besonders tröste die/ die liebste Mutter heisset/
Laß tausendfaches Heil um ihren Scheitel
stehn.
Und gieb/ daß uns kein Fall dieselbe nicht entreis-
set/

Und daß wir spät genung mit ihr zu Grabe gehn.
Inzwischen werd ich stets an meinen Vater dencken/
Sein eingedrucktes Bild tilgt keine Zeit in mir;
Ich weiß man wird ihn nicht gantz in das Grab versencken/
Denn sein Gedächtniß bleibt in dieser Welt allhier.
Das will ich immerfort mit hundert andern ehren/
Denn das ist meine Pflicht und Kindes Schuldigkeit;
Mich aber soll sein Tod von dieser Stund an lehren/
Daß auch ein Frommann nicht vom Tode sey befreyt.

V.

Auff den
Unvermutheten Todes-Fall
HERRN
Gottfried Auerbachs/
des Raths/

Den 26. Septembr. 1691.

Auff! Leipzig! säume nicht die Trauer anzulegen/
Zeuch den berühmten Schmuck/ die Freuden-Kleider aus;
Auff Leipzig! ietzund ist die Trauer-Zeit zugegen/
Und geh in schwartzer Tracht für alles Volck herauß/
Es muß kein Seytenspiel in deinen Mauren klingen/
Und ein betrübtes Ach! das sey dein bester Thon/
Laß einen Thränen-Bach aus deinen Augen dringen/
Dein Grosser Churfürst geht aus dieser Welt davon.
Beweine/ wie du solst/ den Vater deines Landes/
Den Helden/ welcher auch das Grabmahl selbst besiegt/

Die Sonne dieser Zeit/ und seines Fürsten-Standes/
Der ietzt/ ach Jammer-Wort! auff einer Bahre liegt.
Man höhret diesen Fall in aller Welt beklagen/
Die Feinde stimmen selbst in solches Trauren ein/
Wie/ soltest du denn nicht an Brust und Hände schlagen/
Und tausendfach verstellt/ und voll Betrübniß seyn?
Doch kanst du dich bestürtzt bey deinen Thränen fassen/
Und wenn du diesen Fall genungsam hast beweint;
So schaue/ was für Leyd in deiner schönsten Gassen/
Bey allgemeiner Noth so unverhofft erscheint.
Ein Mann/ der stets für dich mit andern Vätern wachte/
Und für dein Wohlergehn besorgt und mühsam war;
Den Tugend und Verstand zu Ruhm und Ehren brachte/
Der leget sich zu bald auff eine Todten-Bahr.
Herr Auerbach verstirbt/ und nimmt die edlen Gaben/
Die er zuvor besaß/ aus dieser Welt mit sich.
Nun wirst du keinen Schatz an seiner Tugend haben/

Und

Und was ihn sonst geziert/ das ist nicht mehr vor
dich.
Hochschätzbahrer Verlust! sein redliches Gemü-
the
War Schwanen-weisser Art/ von unverfälsch-
ter Treu:
Er suchte nur das Recht; so war auch seine Gü-
te/
Die allen offen stund/ von aller Schmincke frey.
Es hat kein Eigen-Nutz nie seinen Sinn bethö-
ret/
Der sonst die Klügsten offt in einen Schlaff ge-
wiegt:
Er war ein GOttes-Freund/ der auff den Himmel
höhret/
Und Seine Freundlichkeit hat iederman ver-
gnügt.
Die Väter dieser Stadt/ die Hoch-verdienten Leu-
te/
Die vor die Bürgerschafft in steter Sorgfalt
stehn/
Die wusten dieses wohl/ und liessen ihn zur Sei-
te
Deßwegen neben sich in gleichen Ehren gehn.
Hier hat er alsofort viel angesehne Proben
Auff diesem Ehren-Sitz an Rath und That ge-
than;
Und käme nur der Winck nicht gar zu bald von
oben/
So schaute man von ihm noch manches Zeugniß
an.

Jedoch der schöne Baum muß vor der Zeit vergrünen/
Und wird mit grosem Leid in frischen Sand gesenckt.
Ach Leipzig! laß auch diß dir zu dem Schmertzen dienen/
Und sprich: Das ist ein Fall/ der meine Seele kränckt.
Und wenn das Edle Hauß in bittern Thränen stehet/
Und eine Liebste weint/ die nicht zu trösten ist/
Wenn ein betrübtes Kind mit zu dem Grabe gehet/
Und man den Kummer sonst an allen Wänden list/
So laß ein Klage-Lied durch deine Häuser streichen/
Und sprich: Ach Himmel hilff und schaue meine Noth;
Und wenn du zornig bist/ so laß dich nun erweichen/
Denn sonsten sterb ich selbst/ und bin vor Trauren todt.
Laß das berühmte Hauß in stetem Flore bleiben/
Und lege manches Jahr dem Alten Haupte zu/
Laß Wincklers sein Geschlecht zu aller Zeit bekleiben/
Und gib nach Sturm und Wind manch schöne Lebens Ruh.
Inzwischen segne mich/ damit in meinen Mauren

Sich

Sich wieder nach und nach das Sonnen-Licht aufklärt.
Schau Leipzig! wirst du ietzt auff solche Weise trauren/
So leistest du mit Ruhm/ was deine Pflicht begehrt.

VI.

Trauer- und Klage-Worte
Bey
Dem Grabmahl
HERRN
M. Sebast. Gottlieb Meyers
Den 19. Septemb. 1694.
ausgeschüttet.

MEin längst-geliebter Freund/ ietzt mein betrübt Verlangen/
Wie gehstu aus der Welt/ und weist fast selbst nicht wie?
Bistu dem Tode denn in Band und Arm gegangen?
Ach warum eilestu und stirbest allzufrüh?
Jetzt soll ich deinen Fall mit meinem Reim begleiten/
Doch gläube/ daß ich diß mehr als gezwungen thu:

Ich bin in deiner Schuld/ und kan nicht widerstreiten/
Nur hier verschone mich und laß mich in der Ruh.
Jedoch es muß so seyn! ich muß dich schon entbehren/
Der Himmel macht den Schluß/ daß ich in Trauren geh.
Was soll ich dir nun ietzt zu deinem Ruhm gewehren/
Die Feder weiß von nichts als bittern Ach und Weh!
Ihr/ die ihr in der Welt Gelehrt-seyn schätzen könnet/
Die ihr die Tugend noch nach ihren Würden schätzt;
Die ihr die Höfflichkeit die schönste Zierrath nennet/
Schaut/ Meyer ihr Pallast/ wird in das Grab versetzt.
Er hat dem Vater gleich die Wissenschafft verehret/
Und die Gelehrsamkeit zu seinem Zweck gestellt;
So manchen Lehrer er hier oder dort gehöret/
Von denen wird von ihm ein gleicher Spruch gefällt.
Ich weiß es/ wie er ist manch artig Buch durchgangen/
Wie er vergnüget war/ wo er was Kluges fand:
Er meynte/ dieses sey der schönste Schmuck zu prangen/
Und hielte Wissenschaft vor mehr als Zuckerkandt.
Er gieng mit gröster Lust in die vergangnen Zeiten/
Und

Und machte sich in Rom und Griechen-Land gelehrt!
Er maß das Erden-Rund von nahen und von weiten/
Und hatte seinen Geist den Sternen zugekehrt.
Ein Buch und Tafel war ihm mehr als Gold und Schätze/
Dergleichen Zeit-Vertreib hieng er begierig nach;
Sein Haupt-Zweck aber war das Recht und die Gesetze/
Wie ihm der grosse Stryk hierzu die Bahne brach.
Da hat er seinen Grund nicht in den Sand geleget/
Er wuste/ was gewiß des Käysers Wille war;
Was GOtt und die Natur den Menschen eingepräget/
Und legt es andern schon zu ihrer Nachricht dar.
Darneben fande sich ein höfflich-stilles Wesen/
So keinem auff der Welt beschwerlich wolte seyn.
Hier ließ die Tugend sich aus Anmuths-Blättern lesen/
Und mengte sich beliebt in alle Thaten ein.
Das ist es/ was die Welt durch seinen Fall verlohren/
Ach daß dergleichen denn vom Sterben nicht befreyt!
So bleibt ein Tugend-Mensch zum Grabmahl auserkohren/
Und manches/ so nichts taugt/ trotzt lebend Tod und Zeit.

Ein Dornen wächset fort/ wenn manche Rose fället/
Und Unkraut sehen wir des Winters Macht be-
stehn.
Ach daß aus deinem Tod/ geliebter Freund/ erhellet/
Daß höfflich und geschickt auch zu dem Grabe
gehn!
Verzeihe/ daß ich dich/ mein Freund/ nicht recht be-
schreibe/
Die Feder wancket mir vor Wehmuth in der
Hand;
Ich sehe/ daß ich nun allein zurücke bleibe/
Mich läst man in der Welt/ dich gräbt man in
den Sand.
Doch dir ist wohl geschehn/ du gehest von der Erden/
Da lauter Unbestand die Cron und Scepter führt;
Allwo man offtermahls in Worten und Gebährden
Zwar Schein und Glantz genung/ doch wenig
Krafft verspührt.
Jetzt weistu mehr als wir; es ist dir Kinder-leichte/
Was hier dem klügsten Kopf ein schwehr Geheim-
niß ist;
Ein unergründlich Meer ist deinem Sinn gar seich-
te/
Nachdem du aus der Welt in Himmel kommen
bist.
Jetzt wandelstu erfreut dort oben bey den Sternen/
Die ich sehr offt mit dir von unten nnr besehn;
Und was die Welt betrifft/ das schaustu nur von
fernen/
Dir aber kan bey GOtt kein Fall und Leyd ge-
schehn.

In-

Inzwischen will ich dich in dem Gedächtniß ehren/
Du solst mir stets ein Bild getreuer Freundschafft
seyn;
Und ietzund laß ich nichts als nur die Worte höh-
ren:
Hier gräbt man meinen Freund/ und mein Ver-
langen ein.

VII.

Trost-Worte
zu Auffrichtung
Herrn Johann Grafens/
Bey dem Verlust
Eines wohlgerathenen Sohnes
Johann Daniel Grafens/
Den 1. Octobr. 1694.
vorgestellet.

Seht ihr geehrtes Hauß schon wieder in dem
Leide/
Und folgt Betrübniß-voll den Leichen-Tüchern
nach?
War dieses nicht genug/ daß vor dem ihre Freude/
So mancher schöne Zweig von seinem Stamme
brach?

Wer

Wer weiß nicht wie das Hertz bey denen Eltern wallet/
Wie groß die Liebe sey / die auff die Kinder geht?
Wie schmertzt nun dieses nicht / wenn eine Stimm erschallet/
Daß ein geliebter Sohn auff seiner Bahre steht.
Und gleichwohl läst sich noch so ein Verlust vermissen/
Wenn nur ein gleiches Reiß die Stelle wieder füllt:
Doch wenn auch dieses wird den andern nachgerissen/
Wer findt sich/ so alsdenn die Fluth der Thränen stillt?
Ein wohlgerathner Sohn / der seines Vaters Bilde
Durchaus sich ähnlich macht / und seine Spure findt/
Der nach der Tugend strebt/ und seinem Nahmens-Schilde
Nur Sachen einverleibt/ die Lobens-würdig sind/
Der ist betaurens werth / wenn er zufrüh entgehet/
Eh noch die Blüthe recht zu ihrer Reife kömmt:
Gleich wie ein Garten-Freund betrübt und traurig stehet/
Wenn ein erboster Wind die schönen Früchte hemmt.

Und

Und wie ein herrlich Hauß sich zu dem Falle neiget
Wofern ein Pfeiler fällt/ der seine Giebel stützt:
So steht auch ein Geschlecht zum Untergang geneiget/
Wenn schon der Tod sein Pfeil auff so viel Zweige spitzt.
Das haben sie schon mehr / geehrtes Paar/ erfahren/
Ist dieses/ so itzt stirbt/ nicht schon die dritte Krafft?
Die ein betrübter Schluß nur inner wenig Jahren/
Hier und in fremder Lufft fast grausam hingerafft.
Ein höchstbeliebtes Kind entflieht aus ihren Armen/
Das in der Hoffnung schon manch reiffe Früchte trug.
Hilfft hier kein kläglich thun; wo bleibet das Erbarmen?
Ach war es denn nicht wohl an jenen schon genug?
Verhängniß kan dich nicht der Eltern Hertz bezwingen?
Reist dein gestrenger Spruch uns Freud und Labsal hin?
Kan dich kein edler Geist von deinem Schlusse bringen?
Und ist/ was uns betrübt/ nur allzeit dein Gewinn?

Wie-

Wiewohl wir sollen hier ein süsses Trost-Wort spre-
chen/
Das ist der beste Dienst / wo Eltern traurig
seyn.
Wenn uns die Todten erst das Hertz im Leibe bre-
chen/
So geust man dieses Oel am allerbesten ein.
Drum hochgeschätztes Paar / erkläret das Ge-
sichte/
Und hebt es / wo ihr könnt / in etwas höher auff:
Seht GOtt in seinen Sinn / und bleibet im Ge-
wichte/
Das Maaß in Trauren hält und in dem Thrä-
nen-Lauff.
Sie sollen in der Welt an Himmel offt geden-
cken/
Drum nimmt er manches Pfand und führet es
Himmel-an.
Und wollen sie sich noch in dem Gemüthe krän-
cken/
Daß ihr höchst-seligst Kind sich nicht mehr krän-
cken kan?
Der höchste hats gethan / wie wollen sie ihn mei-
stern;
Wenn der sie freundlich trifft und in der Liebe
schlägt.
Ihr Kind befindet sich bey denen reinen Gei-
stern;
Wo es vor irdisch Glück die Himmels-Crone
trägt.

Hier

Hier rufft es ihnen zu: Gebt/ Liebsten/ euch zu frieden/
Der Wechsel/ den ich thu/ ist unvergleichlich schön:
Ich bin aus Furcht und Angst in Freud und Lust geschieden/
Und kan vor Spitz und Dorn auff lauter Rosen gehn.
Hier hab ich/ was euch fehlt/ und was ihr noch verlanget:
Der Höchste lasse zu/ daß ihr vergnüglich lebt.
Biß ihr mit mir zugleich in solcher Ehre pranget;
Und Welt und was ihr habt um GOtt und Himmel gebt.

IIX.

Wohlverdientes Ehren-Gedächtniß Seiner liebsten Mutter FRAU Magdalenen geb. Böhmin/ Herrn George Pritzens/ wohlbenahmten Bürgers in Leipzig/ so den 25. Decemb. 1695. seligst abgeschieden/ aus Schuldigkeit auffgerichtet.

GEliebtes Mutter-Hertz / nun mein betrübt Verlangen/
Ach daß ich Schmertzens-Kind die Worte schreiben soll!
Ach seyd ihr nun von uns aus dieser Welt gegangen/
Da ihr zwar selig seyd / doch ich Betrübniß-voll!
GOtt/ der mein Hertze kennt/ kan mir ein Zeugniß geben/
Das ist der gröste Schmertz/ so mich betreffen kan.
Ach soltet ihr nur hier noch eine Zeitlang leben/

So

So tret ich meinen Tod gar gerne früher an.
Jedoch der Höchste rufft/ und wil euch zu sich haben/
Das Wohnhauß ist bereit/ darein ihr kommen sollt:
Drum gebet ihr euch hin/ den Leichnam zu begraben/
Die Seel in GOttes Reich/ dahin ihr stets gewollt.
Hier trefft ihr euren GOtt/ den hertzlich ihr geliebet;
Hernachmahls aber auch den liebsten Vater an;
Den Vater/ dessen Tod mich noch ietzund betrübet/
Als der ich Lebenslang ihn nicht vergessen kan.
Habt tausendfachen Danck/ ihr hertzgeliebten Beyde/
Für alles was ihr habt an meine Zucht gewand:
Der Höchste mehr in euch des Himmels reiche Freude/
Wie er sie beyderseits schon völlig zuerkandt.
Last zu/ daß ich noch hier an eure Treu gedencke/
Ich kan euch auff der Welt sonst nichts zur Ehre thun:
Drum nehmet/ wo ihr könnt/ diß Denckmahl zum Geschencke/
So kan bey diesem Schmertz noch mein Gewissen ruhn.
Ihr habt von Kindheit an mich redlich aufferzogen/
Und zu der Gottesfurcht Christ-mäßig angeführt.
Und hat der Höchste gleich uns grosses Gut entzogen/
So hab ich doch von euch manch Liebes-Werck gespührt;
Ich rühme/ daß ihr mir seyd löblich vorgegangen/
Mein Vater habet diß zu einem Ehren-Preiß:

Ihr kontet zwar am Haupt mit weissen Haaren prangen/
Jedennoch euer Hertz war noch einmahl so weiß.
Ihr wart ein Biedermann/ stets redlich vom Gemüthe/
Und aus der alten Welt ein seltner Uberrest;
Bey dem Auffrichtigkeit in Mund und Wercken blühte/
Die sonsten sich allhier kaum recht betrachten läst;
Ihr wart ein Gottes-Freund/ und unverfälschter Christe/
Ein treuer Unterthan/durch Laster nicht bekandt;
Ach daß ich auch allhier recht vorzustellen wüste/
Was ihr insonderheit vor Lieb an mich gewandt!
So bin ich auch mit euch/ mein Mutter-Hertz/ zu frieden/
Nur wein ich/ daß ich euch nicht recht kan danckbar seyn!
Ihr seyd mir gar zu bald aus dieser Welt geschieden/
Ach euer Tod reißt mir den schönsten Vorsatz ein.
Das war nach meinem Wunsch die Freude meines Lebens/
GOtt weiß es/ was ich ihm so offtmahls zugesagt:
Doch meine Hoffnung fällt/ mein Wünschen ist vergebens/
Und bin durch euren Tod biß in den Tod geplagt.

Geliebtes Eltern-Paar/ GOtt hat euch weggenommen/
Der mag an meiner Statt euch ein Vergelter seyn:
Ihr seyd nunmehr für uns zur schönen Crone kommen/
Und erndtet Freud und Lust für alles Traurren ein.
Ich weiß es / wie ihr seyd so selig abgeschieden/
Ihr waret beyderseits recht gläubig und vergnügt;
Mein Tod sey gleich also/ so bin ich schon zu frieden/
Und meine Seele hat vortreflich obgesiegt.
Inzwischen wil ich euch auff dieser Welt verehren/
Wie euer Bildniß mir stets für den Augen steht:
Wenn läst der Höchste mir so eine Stimme höhren/
Daß ich und ihr mit mir in einem Glantze geht!
Er schick es wie er wil; inzwischen wil ich weinen/
Weil ietzt kein Freuden-Schein in meine Seele blickt:
Er lasse / wenn er wil/ die Sonne wieder scheinen;
Und nehme von mir ab / was mich zur Erden drückt.

IO. GEORGII PRITII
Ehren-Gedichte.

I.

Unverfälschte Liebes-Bezeugung ihrem höchstgeliebtesten Ehe-Herrn/ Herrn Adrian Stegern / hochverdienten Bürgermeister in Leipzig / Als er das 68. Jahr seines Alters glücklich erreichet/ abgestattet von dessen treuverbundensten E. S.

JSt dieß der schöne Tag / der meinem Schatz das Leben/
Und also auch mir selbst das andre Leben giebt?
Er ist es/ der ihm hat das erste Licht gegeben/
Dem / so mein Hertze meynt und meine Seele liebt.
Hertz-vielgeliebter Schatz! erkläre dein Gesichte/
Und nimm an diesem Tag ein heitres Wesen an/

Der

Der dich so freundlich grüst mit seinem Purpur-
Lichte/
Wie acht und sechtzig mahl er nunmehr hat ge-
than.
Ich bringe dir allhier ein Opffer meiner Liebe/
Der Himmel hat es selbst von oben angezündt;
Das soll ein Zeuge seyn vom unverfälschten Triebe/
Der sich hier/ wie du weist/ in meiner Brust be-
findt.
Ich schwere dir/ mein Schatz/ ich hab im Ehestande
Ein Paradieß gehabt/ so lang ich dencken mag;
Und fühle nichts als nur Vergnügen in dem
Bande/
Ja diese Zeit ist mir nur wie ein blosser Tag.
Das macht ich sehe nichts/ als Liebes-volle Blicke/
Die mir mein Ehe-Schatz aus treuer Seelen
giebt;
Und ich/ ich geb ihm auch dergleichen Gunst zurücke/
So leben wir vergnügt/und bleiben unbetrübt.
Durch seinen Ehren-Stand wird auch mein Glantz
vermehret/
Sein Purpur streichet mich mit hellen Farben
an/
Und weil ihn unsre Stadt als ihren Vater ehret/
So find ich auff der Welt / was mich ergötzen
kan.
Drum laß ich meine Pflicht an diesem Tage sehen/
Und schicke meinen Wunsch zum Allerhöchsten
ab:
Er lasse nicht umsonst das Opffer ihm geschehen/

Und sende Glück und Heil von seinem Thron herab.
Er wolle meinen Schatz in seinem Alter stärcken/
Daß sein bewehrter Rath noch lange nützlich ist/
Und Stadt und Land erkennt / wie daß aus seinen Wercken
Das allgemeine Heyl des Vaterlandes fliest.
Er krön aus seiner Krafft das Silber seiner Haare/
Daß sein erleuchter Geist den Abgang nicht verspührt;
Und gebe / daß ich nicht auff dieser Welt erfahre/
Wie eine Wittwe klagt/ die ihren Schatz verliehrt;
Ach GOtt erhalte mir die Freude meines Hertzen/
Denn sonder ihn bin ich ein Cörper ohne Häupt;
Die Turtel-Taube lebt in stets-verjüngten Schmertzen/
Wenn ihr der Nachbar stirbt/ und sie alleine bleibt.
Wenn schon die Finsterniß dem Mond die Sonn entwendet/
So wird sein heller Glantz mit schwartzer Nacht bedeckt;
Und steht/ als wär er selbst von der Natur geschändet/
Die gleichsam diese Welt mit diesem Schauspiel schreckt.
So wurden gleichfals mir die Strahlen nur benommen/
Wenn meine Sonne mir aus dem Gesicht entweicht.

Ich

Ich wil viel lieber erst auff eine Bahre kommen/
Als daß man mir iemahls den Witwen-Schleyer reicht.
Es nehme Gott vielmehr den Rest von meinen Jahren
Und leg ihn meinem Schatz in seinem Alter bey/
Daß Leipzig lange Zeit mit Nutzen kan erfahren/
Wie ihm sein kluger Rath so hoch-ersprießlich sey.
So mag das Alterthum mit ihren Frauen prangen/
Die nach der Männer Tod auch zu dem Tode gehn;
Ich wil verhoffentlich ein grösser Lob erlangen/
Wenn ich vor meinem Schatz werd in dem Grabe stehn.

II.

Auff den

Vergnüglich angebrochenen

Nahmens-Tag

Fr. Elisabeth Stegerin/

Hrn. Adrian Stegers/

Hochverdienten Bürgermeisters rc.

in Leipzig/

Höchstgeliebtesten Ehe-Schatzes.

Den 19. Nov. im Jahr 1693.

Hoch-Edle Stegerin/ die Perl geehrter Frauen/
Als unter welchen sie den höchsten Platz erlangt;
Die ihres Liebsten Glantz läst allenthalben schauen/
Doch auch mit eignem Werth so unvergleichlich prangt;
Hier lassen sich für sie die schlechten Blätter nieder/
Glückselig / wenn sie nur ein holdes Aug anblickt:
Ihr schönes Nahmens-Licht entstehet heute wieder/
Und dieß zu ehren hat sich alles angeschickt.

Ihr

Ihr allerliebster Schatz/ der Auszug kluger Leute/
Dem sich die Linden-Stadt noch offtmahls dancken soll/
Legt den Regenten-Stab ein wenig auff die Seite/
Und ist von wegen sie vergnügt und Freuden-voll.
Das sieht ihr edles Hauß mit allen die sie ehren/
Und wollen ihre Pflicht nicht lange schuldig seyn;
Sie lassen sich erfreut mit einem Munde hören/
Und liefern Bienen-gleich die süssen Wunsch-Wort ein;
Ich auch/ der lange Zeit so hohe Gunst verspühret/
Wenn Lufft und West von sie in meine Seegel wehn/
Erkenne gleich so fort/ was meiner Schuld gebühret/
Und wünsche wie der Klee der Sonne nachzugehn.
Es soll ein Segens-Spruch aus meinem Munde fliessen/
Das ist es/ was nur noch mein nichtig Thun vermag:
Ach könte sich mein Kiel in lauter Gold ergiessen/
So schrieb ich güldne Wort an ihren Freuden-Tag.
Wiewohl ein edler Geist betrachtet das Gemüthe/
Wo dieses richtig ist/ so nimmt er alles an:
Ich kenne/ grosse Frau/ ihr hochgeprießne Güte/

Die auch geringen Zeug gefällig machen kan.
So theilet insgemein was groß ist von den Helden
Von seiner Treflichkeit entblösten Seelen mit:
Ich darff allhier nicht viel von ihren Proben melden/
Dieweil die That vor mich schon selbst ins Mittel trit.
Drum wil auch diese Schrifft aus Scham und Furcht erbleichen/
So giebt ihr Tugend-Schein den schlechten Reimen Licht;
Gleichwie die Sonne pflegt die Farben anzustreichen/
Wenn ihnen von sich selbst ein frischer Glantz gebricht.
Der Höchste lasse nur die Worte kräfftig werden/
Und stelle sich forthin mit lauter Wercken ein/
So wünscht mein treuer Kiel das schönste Glück auff Erden/
Und daß sie auff der Welt vollkommen selig seyn.
Er sencke seine Krafft in die erleuchte Seele/
Daß sie auff Erden schon des Himmels Antheil schmeckt/
Und gebe/ daß sie nur zu ihrem Trost erwehle/
Wornach ein wahrer Christ die Glaubens-Arme streckt:
Er überschütte sie mit seinem Geist und Gaben/
Und mache sie ie mehr und mehr sich selbsten gleich/

Auff

Auff daß sie ferner weit den höchsten Nachruhm haben/
Es wohne GOtt bey sie mit seinem Himmelreich.
Und wenn sich nach und nach bey hingelegten Jahren
Ihr schönstes Tugend-Licht hat endlich abgezehrt/
So lasse sie der HErr des Lebens satt erfahren/
Wie man von dieser Welt recht froh in Himmel fährt:
Indessen weil sie noch das Erdreich sollen zieren/
So zier er sie allzeit mit seinen Seegen aus/
Daß/ wer sie nennen höhrt/ muß augenscheinlich spühren/
Sie bringen alles Heil in ihr berühmtes Hauß.
Er lege neue Krafft in die geschickten Glieder/
Damit sie Rosen-gleich in steter Blüthe stehn/
Und was den Geist betrifft/ der mercke hin und wieder/
Es könne seine Krafft zu keiner Zeit vergehn;
Sie fühlen Tag für Tag des Himmels neue Güte/
Und ihre Spure sey von Lilien zugericht;
Es steh ihr edles Hauß in unverrückter Blüthe/
Und sehe seines Glücks kein Ziel und Endschafft nicht;
Und daß ich alles kurtz in wenig Sylben gebe/
So sey hiermit von mir der treuste Wunsch gethan/

Daß

Daß ihr geliebter Schatz noch lange Zeiten lebe/
Weil ihnen doch mein Hertz nichts liebers wünschen kan.

III.

Auff

Herrn George Götzens/

Der Heil. Schrifft berühmten Licentiatens/ und General-Superintendenten in Jena

Nahmens-Tag/

Den 23. April. 1691.

Im Nahmen C. G.

JNdem gantz Jena sich mit Götzens Hause freuet/
Und seinen Nahmens-Tag gleich als ein Fest begeht;
Indem es Seel und Hertz zu seiner Liebe weihet/
Und nebenst Ihm anietzt in vollen Freuden steht;
So darff mein Leipzig nicht alleine stille schweigen/
Schau her/ geliebter Mann/ was hier dein Bruder thut;
Die Flammen/ die sich hier in meiner Seele zeigen/
Die zeugen gar genung von meiner Liebes-Glut.
Dein Jena ehret dich und deine Himmels-Gaben/

Und

Und nimmt dein süsses Wort als eines Engels
an.
Sie sagen / daß sie sich an deiner Lehre laben /
So bald dein Honig-Mund sich nur hat auffge-
than.
Deßwegen wünschen sie ein tausendfaches Glü-
cke /
Das dich noch lange Zeit daselbst vergnügen
soll.
Sie sprechen insgesammt / GOtt sende seine Bli-
cke /
Und mach ihn Lebenslang an Ehr und Segen
voll!
Mein Bruder / soll ich nicht den schönen Wunsch
nachsprechen /
Den Blut und Bruder-Gunst zu deinen Dienst
verbindt?
Gesetzt / daß mir die Kunst und schönen Wort gebre-
chen /
Wenn sich ein Hertze nur in meinem Wunsch be-
findt.
Dasselbe thut sich auff an deinem Namens-Ta-
ge /
Schau dieses schlechte Blat versiehet seine
Statt;
Und was ich dir anietzt in diesen Reimen sage /
Das ist es / was mein Geist zuvor gewünschet
hat.
Du freust dich nicht allein an diesem schönen Lich-
te /

Ich

Ich fühle / gleich wie du / was dir vergnüglich ist;
Und wie ich sonsten dir mich und mein Hauß verpflichte /
So sey von allen ietzt unzehlich mahl gegrüst;
Ich habe dich erkannt / wie vormahls deine Güte
Von deiner Bruder-Treu mir so viel Zeugniß gab;
Und diß ist nicht genung: dein brüderlich Gemüthe
Legt diese Stunde noch viel hundert Proben ab.
Ich mercke nicht allein / wie mir der Bruder-Seegen
In meinem gantzen Hauß ersprießlich sich erweist;
Ich spühr auch in der That auff viel und manchen Wegen /
Wie deine Gütigkeit sich an den Meinen preist.
Was kan ich nun dafür zu einem Danck gewähren /
Ein wohlgemeinter Wunsch wird wohl das beste seyn;
Du pflegst auch sonsten nichts / mein Bruder / zubegehren;
Wohlan hier stell ich mich mit Wunsch und Beten ein:
GOtt lasse seine Huld ob deinem Scheitel schweben /
Und mehre was er dir von seinem Geist geschenckt;

Er

Er laß dich manche Zeit noch diesen Tag erleben/
Und segne was dein Hertz zu seinem Lobe denckt:
Es lebe Götzens Hauß in wohlvergnügten Stunden;
Es lebe Slevogts Hauß/ so ihm sich einverleibt;
Und wie ein Gabriel sich glücklich eingefunden/
So geb er/ daß er stets ein Freudens-Bothe bleibt.
Doch bleib er nicht allein: Gott segne diß Geschlechte/
So Götzens anverwandt/ und Slevogts Nahmen führt;
So kömmt mein Seegens-Wunsch noch offtermahls zurechte/
Wenn GOtt und seine Huld die beyden Häuser ziert!

IV.
Auff
Herrn Caspar Bosens/
Vornehmen des Raths in
Leipzig/
Nahmens-Tag/
den 6. Jan. 1692.
In eines andern Nahmen.

Darff/ hochberühmter Mann/ des Vaterlandes Ehre/
Der deinen Schutz und Trost / die Demuthsvolle Schrifft
Für dein Gesichte gehn / damit ich dich verstöhre/
Jetzt da der Himmel dir ein neu Vergnügen stifft?
Doch deine Gütigkeit wird von der Welt gepriesen/
Und Bosens edles Hauß ist der Betrübten Licht;
Ja hast du mir vor dem viel hohe Gunst erwiesen/
So untersagst du mir ietzt deinen Zutrit nicht.
Das ist derselbe Tag / den sonst dein Nahme zieret/
So in gedritter Zahl ein Königs-Denckmahl ist /
An diesem wirst du auch zu Freud und Lust geführet/
Weil du dem einen gleich höchst-wohl-benahmet bist.
Zwar komm ich nicht vor dir/ dich/ grosser Mann/ zu ehren/

Denn

Denn darzu ist mein Kiel vor andern viel zu schlecht/
Kan auch ein niedrig Klee der Sonnen Glantz vermehren?
Nein! denn sein Schatten ist zu diesem Dienst nicht recht.
Und Bose darffs auch nicht: Denn seine Tugend-Proben/
Und was sein edle Brust vor Klugheit in sich hegt/
Die haben ihn vorlängst auff jenen Sitz erhoben/
Wohin der Edle Rath die hohen Sorgen trägt.
Noch minder darff ich hier mit einem Pfande prangen/
Davon das Alterthum dergleichen Pflicht genannt:
Denn was der Menschen Wunsch vom Himmel kan verlangen/
Das alles hat ihm schon sein Segen zugewandt.
Noch darff ich endlich auch sein Lob in Reime bringen/
Denn wer weiß wohl noch nichts von Bosens hohen Ruhm?
Man sieht denselben schon auch zu den Fremden dringen/
Und Lob ist ohne dem der Tugend Eigenthum.
Drum will ich nur allhier ein schlechtes Denckmahl setzen/
Das meine Danckbarkeit mit blöder Hand gebaut;

Ach könnt ich meinen Spruch in theuren Marmor
etzen!
Inzwischen wird doch hier ein treues Blat ge-
schaut.
Ich muß und werde stets der Gütigkeit gedencken/
Und was sein edles Hauß für Wohlthat mir er-
zeigt.
Sein allzeit gütig Hertz das läßt sich nicht verschrän-
cken/
Und ist der gantzen Welt zu helffen stets geneigt.
GOtt schüttet alle Huld auff die berühmten Häu-
ser/
Sie aber schütten sie auff andre wieder aus.
Drum grünen sie auch stets gleich wie die Palmen-
Reiser/
Und ihre Blüthe bricht verwunderbahr heraus.
Vornehmlich werd ich hier zu einem Wunsch ge-
trieben/
GOtt segne diesen Tag mit tausendfacher Lust/
Und wie sein Nahmens-Glantz im Himmel ange-
schrieben/
So bleib ihm auff der Welt viel tausend Glück
bewust.
GOtt laß ihn diese Zeit noch offtermals erleben/
Und wenn sie wiederkömmt/ in gutem Flore
stehn/
Er lasse sein Geschlecht im hellen Glantze schwe-
ben/
Und seine Vater-Huld auff alle Zweige
gehn.

Doch

Doch was noch übrig ist in meinem Wunsch zu se-
tzen/
Das alles schliest mein Kiel in wenig Zeilen
ein:
So viel als Blumen stehn/ die Hertz und Aug ergö-
tzen/
So viel/ als allerhand der schönsten Bäume
seyn;
So viel als Früchte sich an allen Aesten zeigen/
So viel als Seltsamkeit Herr Bosens Garten
hegt/
So viel Ersprießlichkeit laß GOtt vom Himmel
steigen/
Die sich auff allezeit in Bosens Hauß ein-
legt.

(o)

V.

Auff

Hr. Polycarpi Heylands/

Vornehmen des Raths in Leipzig Nahmens-Tag.

Den 26. Januar. 1692.

Im Nahmen eines andern.

SEyt Polycarpus hat viel Thaten ausgerichtet/
Da noch die Christenheit in ihrer Kindheit gieng/
So hat er sich dadurch die Kirche stets verpflichtet/
Als die zuvor von ihm manch schönen Dienst empfieng.
Drum wird sein Nahme stets in dieser Welt verbleiben/
So lang ein Jahr-Buch noch für unsern Augen liegt.
Viel haben sich bemüht sein herrlich Lob zu schreiben/
Und wie sein Märtyr-Tod die Mörder selbst besiegt.
Auch dieses Tage-Licht/ das abermahl erschienen/
Stellt schon von Alters her und sein Gedächtniß vor/

Das

Das soll von Jahr zu Jahr von neuen wieder grünen/
Nachdem die Christenheit ihn noch zu bald verlohr.
Jedoch GOtt Lob und Danck/ der noch die Welt regieret/
Und auch zu dieser Zeit manch Polycarpum giebt;
Durch sie wird in der Welt das Regiment geführet/
Und in der Kirch und Schul das reine Wort geübt.
So freuet Leipzig sich in den berühmten Mauren/
Wenn mancher Polycarps die schönen Früchte bringt.
Denn also kan ihr Glantz von Zeit auff Zeiten tauren/
Der diese gantze Welt mit hohem Ruhm durchdringt.
Hierbey wird Heyland auch / als ein berühmter Saamen
Und hochgepriesner Mann von dieser Stadt geehrt/
Er heisset Polycarps / und hat nach diesem Nahmen
Schon manch beliebte Frucht dem Vaterland gewährt.
Die Jugend wiese schon die angenehmsten Blüthen/
Und zeigte zuvoraus den schönsten Sommer an.

Was GOtt und Erbarkeit ihn zu verrichten rie-
then/
Das hat er allezeit mit grossem Fleiß gethan.
Er lernt/ auff was für Grund der gantze Staat be-
stehet/
Durch was für Mittel er zu unterhalten ist/
Wie er im Gegentheil zu Grund und Boden gehet/
Und was ein kluger Geist zu fassen nicht vergist.
Jetzt kan er nun davon die tapffern Proben geben/
Nachdem er auff dem Stuhl mit grossem Lobe
sitzt/
Auff welchem stets für stets so kluge Häupter
schweben/
Und welcher diese Stadt so hochvernünfftig
schützt.
Wie lobt die Bürgerschafft nicht seine holden Mi-
nen/
Wenn seine Freundligkeit Rath und Befehl er-
theilt?
Hier darff ein iedermann zu reden sich erkühnen/
Und niemand ist umsonst zu diesem Trost ge-
eilt.
Drum wünscht ihm/ wer ihn kennt/ viel tausendfa-
chen Segen;
Ich auch erkühne mich dergleichen nachzu-
thun;
GOTT woll in seinen Schooß der Güter Fülle le-
gen/
Und lasse sein Gemüth in schönstem Friede
ruhn.

Er

Er gebe daß der Tag/ so diesen Nahmen führet/
Jhn forthin offtermahls zur Freude führen kan;
Er bau ihm ein Geschlecht/ so diese Stadt bezieret/
Und schreibe sein Gelück in festen Marmel an.
So weit geht unser Wunsch/ so weit geht das Verlangen/
Der Himmel gehe nur die Bitte günstig ein/
Er laß ihn fort für fort in seinen Früchten prangen/
Und kurtz in einem Wort: ein Polycarpus seyn!

VI.

Auff Die Raths-Wahl Eines Hoch-Edlen und Hochweisen Raths in Leipzig

Den 31. Augusti 1691.

In eines andern Nahmen.

JHr Väter dieser Stadt/ ihr hochverdienten Seulen/

Die GOtt auff dieser Welt zum Mit-Regenten macht;
Die manch gefährlich Leid durch ihre Vorsicht heilen/
Wenn eure Mühsamkeit für Stadt und Bürger wacht.
Jetzt geht ihr abermahls zu den Regenten-Stule/
So euren tapffern Witz so lange Zeit geprüft;
Denn eben dieses Hauß ist die bewährte Schule/
Von der manch kluger Spruch wie Thau und Regen trieft.
GOtt Lob! Er liebet noch die Welt-berühmten Linden/
Und stellt manch weises Haupt zu ihrer Stütze dar;
Wo läßt sich anderwerts dergleichen Klugheit finden/
Für der auch Griechen-Land kaum selbsten weise war?
So lang in dieser Stadt dergleichen Männer leben/
Da Tugend und Verstand ein süsses Lager hat/
So lange wird sie auch in schönster Blüthe schweben/
Daß dem gemeinen Heil kein schweres Wetter schadt.
Es ist ein gantzes Jahr schon wiederum vergangen/
Und Leipzig stehet noch in ungemeinem Flor/
Und kan/ trotz allen Neid! in ihrem Wachsthum prangen/

Denn

Denn damit gehet sie fast allen Stäòten vor.
Wenn sonst das Deutsche Reich in vollen Flammen lodert/
Und mancher schöner Ort sich in der Asche sucht;
So werden wir doch nicht von Feinden auffgefodert/
Und schmecken noch bißher des Friedens schönste Frucht.
Das macht zu förderst zwar/ dieweil Johann George
Mit seiner Helden-Faust den Feind zurücke hält/
Und diesem gantzen Land aus hoher Fürsten-Sorge/
Ein stetes Frieden-Fest und Jubel-Jahr bestellt;
Hernachmahls / daß auch ihr/ ihr Götter auff der Erden/
Und Väter dieser Stadt den Regiment-Stab führt;
Denn also muß ein Orth berühmt und herrlich werden/
Wo man / gleichwie allhier/ so kluge Sorgfalt spührt.
Ist nun diß Sachsen-Land ein Ring im Deutschen Lande/
So ist die Linden-Stadt daran der Diamant;
Und sie / sie haben ihr in diesem Segens-Stande
Den allerschönsten Glantz vornehmlich zugewandt.
Drum hat die gantze Stadt dem Höchsten Danck zu sagen/
Daß er Gedeyen giebt/ wenn Sie bemühet seyn:

Denn also blühet sie/ und gehen keine Plagen;
Wohl aber Glück und Heyl zu ihren Thoren ein.
Auch ietzt erhebet sich ihr Andacht-voll Gemüthe/
Und legt vor GOttes Thron die Demuths-Seufftzer auß;
Es stütze seine Macht und seine Vater-Güte
Den wohlbestallten Stuhl/ ihr Rath- und Sorgen-Hauß;
Und laß auch dieses Jahr die hohe Wahl gerathen/
Daß Stadt und Bürgerschafft in stetem Wohlseyn stehn/
Er segne ferner weit die hocherleuchten Thaten/
Wenn sie vor Stadt und Volck zu Rathe sollen gehn/
Das wünscht die Bürgerschafft/ das wünschet sonst ein ieder/
Der unter ihrem Schutz vergnüglich leben kan;
Und also leg ich auch den Segens-Wunsch darnieder/
Den ich in Demuth hier für ihre Wahl gethan!

VII. Als

VII.

Als

HERR

M. Joh. Christoph Bilefeld/

Pastor Primarius zu Delitzsch/ und der
Superintendur Adjunctus

den 3. Octobr. 1690.

Zu Kiel mit der Doctor-Würde in der Theologie war beehret worden/

Im Nahmen

der unter die Delitzische Diœces gehörigen

Priesterschafft.

KOmm an/ geehrter Mann / du Trost des Vaterlandes/
Schau/ wie gantz Delitzsch sich nach seinem Hirten sehnt;
Komm an und zeuge nun die Zierde deines Standes/
Damit das liebe Kiel dein wachsam Haupt bekrönt.
Die höchste Würde liegt auff dem gelehrten Rücken/
Und dieser Purpur zeigt / was dein Gemüthe kan.

Weil

Weil demnach Frembde dich mit Ehren-Tituln
schmücken/
So nehmen wir dich auch höchst Ehr-erbietig an.
Du hast es wohl verdient/ dergleichen Lohn zu haben/
Denn was der Himmel dir vor ein Talent geschenckt/
Das hast du/ wie man pflegt/ nicht in den Sand
vergraben/
Wenn man der Kirchen Heil und Nachwelt
nicht bedenckt:
Wir wissen/ was dein Fleiß für Arbeit ausgestanden/
Und wie dein muntrer Fuß nach Kunst und
Weißheit gieng;
Wie manche Proben sind die Stunde noch vorhanden/
Dadurch dein edler Geist die ersten Funcken fieng.
Und was hernachmahls auch für Früchte sich gewiesen/
Als deine Wachsamkeit zu ihrer Reiffung kam/
Hat unsre Kirche schon im Wercke selbst gepriesen/
Indem sie dich erfreut zum Seelen-Hirten nahm.
Das machte/ daß die Spuhr der väterlichen Thaten
Dich weder langsam seyn/ noch lange schlaffen
ließ/
Und/ weil dem tapffren Haupt sein Fleiß so wohl
gerathen/
Sein Beyspiel Tag und Nacht in deine Flamme
bließ.

Drum

Drum bist du seinem Weg gehorsamst nachgegangen/
Und hast den schönen Grund gleich auch so wohl gelegt/
Wie solst du nicht mit ihm in einem Lohne prangen/
Da seine Treffligkeit sich auf dein Bildniß prägt?
Die Hoffnung/ die du gabst/ hat herrlich eingetroffen;
Weil du ein Folge-Sohn des Vaters Tugend bist/
So stunde dir/ wie ihm/ der Ehren-Tempel offen/
In welchen ietzt beglückt dein Fuß getreten ist.
Zum ersten rufften dich des grossen Fürstens Worte/
Der dieser Lande Schutz/ der Kirchen Labsal bleibt.
Geh ein ins HErren Hauß; Hier siehest du die Pforte/
Durch die ein Gottes-Mann des HErren Heerde treibt/
Hier hält den Hirten-Stab dein Vater in den Händen/
Den er so lange Zeit mit treuer Sorgfalt führt/
Doch weil das Alter pflegt die Kräffte zu entwenden/
Und er der Jugend Muth nicht/ wie zuvor/ verspühret.
So trit ihm alsofort so lange zu der Seiten/
Und greiff ihn nebenst ihm mit treuen Händen an;
Denn hiermit wird er dich zum Bischoff zubereiten/
Wenn er sein hohes Amt nicht mehr vertreten kan.
Du nahmest willig an die schwere Last und Bürde/
Und

Und dachtest bey dir selbst/ das Amt ist hoch und
werth/
Deßwegen ob dirs gleich darinnen sauer würde/
So hätte dich doch selbst der Ertz-Bischoff be-
gehrt/
Der Krafft genung verleiht; auff dessen Wort und
Nahmen
Giengst du mit Freuden hin ins offne Gottes-
Haus;
Und streust nun Gottes Wort/ den fruchtbar-rei-
chen Saamen/
In aller Höhrer Hertz mit grossem Wucher aus.
Hier durffte länger nicht der Purpur-Glantz verzie-
hen/
So wahrer Tugend folgt/ und sie beliebter
macht;
Das Welt-berühmte Kiel/ da so viel Lehrer blühen/
Die unvergleichlich sind/ war selbst darauff be-
dacht.
Deßwegen hat es dir bescheiden zugeruffen/
Wir haben dir allhier viel gutes zubereit;
Und führte dich damit zur höchsten Ehren-Stuffen/
Und überreichte dir die gröste Würdigkeit/
Die nun mit heller Pracht und Gott-beliebtem
Scheine
Die Strahlen von sich wirfft/ und uns zum
Zeugniß dient;
Die Klugheit und Verstand/ die wären unge-
meine/
Und was von Gaben mehr in deiner Seelen
grünt.

Wie

Wie kan ein tapffrer Sohn nun besser auff den Wegen/
Die vor der Vater gieng/ mit steiffen Füssen gehn/
Als wenn er/ gleich wie er/ den Künsten obgelegen/
Nun Amt und Titul führt/ die bey dem Vater stehn.
Du hochverdienter Greiß/ der Kirchen Trost und Freude/
Beschaue/ was dir ietzt für Glück und Freude blüht/
Indem der liebste Sohn/ dein Trost und Augen-weide/
In allen/ wie du bist/ sich gleich geehret sieht.
So pflegt der Phönix sich im Alter zu verneuen/
Wenn ein verjüngter Sohn aus seiner Asche lebt:
Jetzt darffst du/ grosser Mann/ das düstre Grab nicht scheuen/
Weil dein Gedächtniß hier in solchem Sohne lebt.
Doch lebe lange Zeit zu Nutzen dieses Landes/
Dein Alter fühle stets/ wie Adler/ neue Krafft:
Du aber/ tapffrer Sohn/ und Zierde deines Standes/
Auff dem des Vaters Geist mit seinen Gaben hafft/
Wir heissen dich anitzt aus Schuldigkeit wilkommen/
Und stellen unsre Pflicht durch heisse Wünsche vor:

Deß

Deßwegen haben wir die Freyheit angenommen/
Der gönne/ wie du pflegst/ ein hochgeneigtes Ohr.
GOtt króne fernerweit das Purpur-reiche Zeichen/
So dir / wie du verdient / ertheilet worden ist:
Daß du den hohen Ruhm bey allen mögst erreichen/
Wie du der Seelen Hirt/ der Kirchen Pfeiler bist;
Und was auch uns betrifft/ daß du durch deine Sorgen
Und treue Wachsamkeit uns guten Rath fürschreibst:
Der Höchste segne dich zu Abend und zu Morgen/
Und gebe/ daß du lang uns zu dem Haupte bleibst.

IIX.

Als

HERR

Friedrich Wilhelm Bierling

in Leipzig

Magister ward/

Im Nahmen J. G. L.

Ihr / die ihr noch zur Zeit die schönen Künste liebet/
Und Wissenschafften nicht vor eitles Wesen schätzt/
Bekümmert euch nur nicht / seyd ferner unbetrübet/

Weil

Weil doch ein Ehren-Lohn den muntern Fleiß
ergötzt.
Hat Phöbus nicht allhier das Wohn-Hauß auffge-
schlagen/
Und sich der Musen Volck den freyen Platz ge-
macht?
Wird nicht die Kunst und Witz zu Kauffe feil ge-
tragen/
Wer nur mit Emsigkeit auff sein Gelücke wacht?
Viel Helden haben hier die Wissenschafft gefunden/
Dadurch sie hier und dar so unvergleichlich sind/
Es ward auch ihnen hier der schöne Crantz gebun-
den/
Der sich mit solcher Pracht um ihre Scheitel
windt.
Mein Vetter/ du bist auch an diesen Ort gekom-
men/
Und machtest dich so fort ins Meer der Wissen-
schafft/
Der grosse Carpzov hat dich willig auffgenommen/
Und giebet deinem Thun von seinem Glantze
Krafft.
Hier hastu/ liebster Freund/ dein hochbegabt Ge-
müthe/
So voller Feuer ist/ zum Sternen angeführt/
Du stehest zwar noch ietzt in deiner Jugend Blü-
the/
Und dennoch ziert dich schon was sonst die Mann-
heit ziert.
Dein Geist ist allezeit so auffgeweckt gewesen/

Du liebtest Wissenschafft / von deiner Kindheit an;
Kaum kontest du noch recht gelehrte Schrifften lesen /
So hat derselbe sich vortrefflich vorgethan.
Dein Vater hat dich stets mit Wissenschafft gespeiset /
Das war dein Nectar-Tranck / der dir so wohl gefiel /
Dein Fuß ist Schritt vor Schritt zur Tugend hingereiset /
Denn dieses setzt du dir zu deiner Augen-Ziel.
Hierauff so hastu dich bald selbsten überstiegen /
Denn solche Munterkeit kennt keine Grentzen nicht /
Du lässest unter dir die blöden Seelen liegen /
Und machst dich mehr und mehr ans helle Sonnen-Licht.
Das gantze Morgen-Land eröffnet seine Schätze /
Und weist dich schon vorlängst in die Geheimniß ein /
Du kennst der Sprachen Zier und ihre Grund-Gesetze /
Als welche deinem Fleiß nur wie ein Spielwerck seyn.
Die Weißheit schenckt sich dir mit ihrem Werth zu eigen /
Und hofft ins künfftige noch manche Zier von dir /
Sie führt dich selber an / und will dir nichts verschweigen /

Und stellt dir/ was sie kan/ vor allen andern für.
So bistu insgesammt die Künste durchgegangen/
Du bist sehr wohl bekandt in ihren Heiligthum/
Du weist/ mit was sie nur vor Kostbarkeiten prangen/
Und hältest ihren Schmuck vor deinen besten Ruhm.
Was wird / dein edler Geist nicht mit der Zeit vollbringen/
Da deine Jugend ietzt schon solche Thaten thut?
Du wirst zu deinem Lob biß an die Sternen dringen/
Weil doch dergleichen Kopff zu keinen Zeiten ruht.
Jetzund empfängst du nun die wohlverdiente Krone/
Das soll der Anfang seyn / so dich vergnügen mag/
Apollo nimmt dich an zu seinen liebsten Sohne/
Und ziert dich selbsten aus an deinem Ehren-Tag.
Jetzt wird dein Magdeburg sich deinetwegen freuen/
Das leget deinen Ruhm zu seinen Ehren aus/
Es freut sich/ daß aus ihm die Kinder wohlgedeyen/
Und wünschet dir Gelück zu deinem Lorber-Strauß.
Auch alle/ die sich dir mit Blut verbunden wissen/
Ja wer dich über diß mit treuer Freundschafft meynt/
Der wird aus frohen Sinn dich glücklich sprechen müssen/

Weil du zu Ehren kommst/ und deine Sonne scheint.
Ich werde nicht hierbey der allerletzte bleiben/
Der ich der erste sonst in deinem Hertzen bin/
Du willst/ ich soll dir ietzt/ die Glückwunsch-Zeilen schreiben/
So nimm/ mein Jonathan/ die Liebes-Worte hin:
Du bist auff dieser Welt zu etwas grosses nütze/
Ich wünsche dir Gelück/ daß du den Anfang machst/
Der Himmel leite dich zu diesem Ehren-Sitze/
Worauff du auch forthin die träge Lust verlachst.
GOtt segne ferner weit dein wachen und bemühen/
Er lasse/ was du thust/ nicht unbeglücket seyn/
Und wie anietzt bey dir die edlen Gaben blühen/
So helff er auch der Frucht durch seinen Gnaden-Schein.
Er lasse dich forthin den vollen Zweck erlangen/
Und gebe dir darauff/ so viel dein Fleiß verdient/
So wird dein Vaterland mit einem Sohne prangen/
Der Lob' und Ruhmes werth/ so unverwelcklich grünt.

IX.

Als

Herr Jacob Dorrien/
von Hildesheim/
in Leipzig
Den 30. Januar. 1690.

Die höchste Würde in der Weltweißheit erlangte.

DJe Tugend darff es nicht/ das sie beehret
werde/
Denn ihr berühmter Schmuck darff keiner
Schmincke nicht;
Sie ist ja ohnedem die Sonne dieser Erde/
So mit dem hellen Glantz durch alle Wolcken
bricht.
Sie selbsten ist vor sich schon weit genung erhoben/
Und brauchet keinen Schein/ der ihr die Folge
giebt.
Sie fraget nichts darnach/ob sie die Völcker loben/
Denn sie ist ohnedem bey Frommen stets beliebt.
Es gläntzt ein Diamant auch mitten in dem Dun-
ckeln/
Ja wenn er auch noch gleich in tieffsten Adern
liegt.
Und soll die Tugend auch nicht von sich selbsten fun-
ckeln/

Die sich allein mit sich auch in der Schmach ver-
gnügt?
Das schlechte Pövel-Volck das sieht nur auff den
Schatten/
Und schmeckt vom Kerne nichts/ und seiner Lieb-
ligkeit:
Wenn sich es einen schaut mit Ruhm und Ehre gat-
ten/
So denckt es sonst an nichts als lauter Herrlig-
keit;
Und ist doch offtermahls mit solchen Phantasenen
Nur lauter Puppenwerck/ damit die Jugend
spielt.
Sie sind ein blosses Werck die Augen zu erfreuen/
So nur dem Unverstand den Sinn und Hertze
stiehlt:
Wie soll ein schlechtes Wort nur uns zu Leuten ma-
chen?
Wie? oder macht den Mann ein Titul-reicher
Spruch?
Nein! Nein! es ist ein Rauch/ ein Titul ohne Sa-
chen/
Und dieser Blume fehlt das beste/ der Geruch.
Doch gleichwohl kan es auch die schönste Tugend
leiden/
Wenn man den Ehren-Lohn an ihre Seite setzt.
Sie gehet gleichwohl auch in Gold-gestickter Sei-
den/
Und hat sich offtermahls an hohen Glantz er-
götzt.

Es

Es kan ein Diamant in Gold und Silber stehen/
Denn also strahlt sein Glantz mit grössrer Pracht herfür.
Wer will nicht einen Weg um desto lieber gehen/
Wo lauter Rosen stehn mit ihrer Purpur-Zier?
Er/ hochgeschätzter Freund/ besitzt die wahre Tugend/
Die lauter Thätligkeit zu ihrem Grunde legt/
Und ist darauff bedacht/ daß die beliebte Jugend/
In welcher er sich findt/ nicht lauter Hülsen trägt.
Er hat in Leipzig sich warhafftig angegriffen/
Und hat das wahre Gold der Weißheit eingekaufft.
Die Wollust hat ihm stets vergebens zugepfiffen/
Zu welcher mehr als offt die blinde Jugend laufft.
Worauff der Grund besteht der unverfälschten Lehre/
Und wie man GOttes Wort recht gründlich theilen soll;
Wie man ein gläubig Volck mit süsser Weide nehre/
Das hat er ausgelernt/und weiß es alles wohl.
Carpzov soll Zeuge seyn/die grosse Zier der Linden/
Der ihn an seinem Tisch/ ja auch mit Lehre speist/
Wie er sich allezeit zur Tugend läst entzünden/
Und Kunst und Gottesfurcht die gröste Zierath heist.
Wir wollen itzo nicht an Saalen-Strom gedencken/
Wo er den ersten Grund zu diesem Bau gelegt/

Er liesse sich allhier viel Kunst und Weißheit schen-
cken;
Die nun in Leipzig erst die schönsten Früchte
trägt.
Demnach so wird sein Haupt mit Purpur ausge-
zieret/
Die Weißheit nennet selbst ihn ihren liebsten
Sohn.
Und wie sie ihn zuvor ins Heiligthum geführet/
So reichet sie ihm ietzt den hochgepriesnen Lohn/
Und sagt/komm liebster Freund/dem ich mich längst
vertrauet/
Du solst mein liebstes Kind/ und edles Kleinod
seyn;
Und wie man stets bey dir viel Müh und Fleiß ge-
schauet/
So erndte nun davor die Lorbeer-Blätter ein.
Dein unverdroßner Fleiß verdient viel Ehren-
Stellen/
Und deine Tugend soll nicht ohne Krone stehn;
Ich werde stets viel Ruhm zu deinem Fleiß gesel-
len/
Und du und Ehre soll in einem Paare gehn.
Nimm ietzt den Purpur hin; du hast ihn längst
verdienet/
Doch die Bescheidenheit die ist der Tugend Kind;
Und hat wie andre thun sich selten recht erkühnet/
Wenn sie sich gleich so viel und viel geschickter sind.
Jtzt aber wird er dir von meiner Hand gegeben:
Der ziert dich/ und zugleich dein werthes Vater-
land/

Hin-

Hinführo wirstu nun in seinen Mauren leben/
Durch die Beredsamkeit und treuen Dienst bekand.
Wohlan/ geehrter Freund/ die Thüre stehet offen/
Wo durch die Tugend man zum Ehren-Tempel steigt.
Hier hat er was er wünscht vergnüglich angetroffen/
Und GOtt und Vaterland bleibt beydes ihm geneigt.
Du werthes Hildesheim/ so weit die reine Lehre
Man bey dir schallen höhrt / und keinen Ketzer spührt/
Schau wie Herr Dorrienn hier / dir zwar zu Ruhm und Ehre/
Auff Tugend/ Müh und Fleiß mit Purpur wird geziert.

X.

Als

Herr Christian Schultze/ Herr Hermann Wichorst/ Herr Friedrich Ernst Kettner/ Hr. Joh. Andreas Münch/ Hr. Heino zum Felde

Den 30. Januar. 1690.

Mit der

Höchsten Würde in der Weißheit beehret wurden

im Nahmen

Des Mittwochs-Prediger Collegii

HERRN

D. Joh. Benedict Carpzovs/ P.P.

DU hochverdienter Mann/ der Kirchen Trost und Freude/
Den unser Vaterland die höchste Zierde nennt;
Trit aus dem Trauer-Schmuck und dem betrübten Leide/

Und

Und schaue was dir GOtt für Freude wieder
gönnt.
Wir zwar / wir können nicht den tieffen Schmertz
erreichen /
Der deine Vater-Brust vor kurtzer Zeit ge-
kränckt /
Als du den liebsten Sohn sahst vor der Zeit ver-
bleichen /
Den dir des Himmels Gunst zu deiner Lust ge-
schenckt.
Die Regung läst sich nicht im Hertzen hintertrei-
ben /
Wenn ein geliebtes Kind betrübten Abschied
nimmt;
Man denckt / die Hoffnung soll zu seiner Zeit beklei-
ben /
Die schon so offenbahr in seiner Asche glimmt.
Und dennoch legt der Geist den schwachen Leib dar-
nieder /
Das schöne Freundlich-seyn wird in das Grab
versteckt /
Es kommt der edle Geist auff diese Welt nicht wie-
der /
Und hat in kurtzer Zeit den gantzen Lauff voll-
streckt.
Wer soll bey diesem Fall Bestürtzung nicht empfin-
den /
Wenn er ein Theil von sich ins kalte Grabmahl
legt?
Und der zu frühe Tod die tieffsten Hertzens-Wun-
den

Durch wiederhohltes Leid und herbe Wehmuth schlägt?
Wiewohl die Trauer wird in seiner Krafft zu nichte/
Wenn GOttes Trost erscheint/ und neues Labsal giebt/
Ihr Seufftzer aus der Brust! ihr Thränen vom Gesichte!
Wer GOtt am nähsten steht/ der bleibt nicht stets betrübt.
Der Schaden ist ersetzt; beschaue deine Söhne/
Die du erzogen hast/ die dir zur Seite stehn/
Beschaue/ wie sie ietzt so unvergleichlich schöne
Zu ihrem Ehren-Ruhm in voller Reyhe gehn.
Ihr Lichter in der Stadt/ die GOttes Hand gebauet/
Ihr Bothen die euch GOtt in seine Kirche sendt/
Ihr Lehrer/ welche GOtt den Himmel anvertrauet/
Seyd Väter/ wie die Schrifft euch also selbsten nennt.
Denn wie den Perlen-Thau die güldne Morgenröthe
Aus ihrem Purpur-Schooß am frühen Morgen zeugt;
So thut ihr Lehrer auch; wenn ihr die heilge Stäte
Mit Lehren und mit Trost aus GOttes Wort besteigt.

Das

Das thut ihr wenn ihr auch dergleichen Leute ziehet/
Die einmahl für den Riß an eurer Stelle stehn.
Denn wie ein Vater sich um seinen Sohn bemühet;
So pflegt ihr allezeit auff unsern Nutz zu gehn.
Wir können insgesammt uns für gelücklich schätzen/
Daß unser zarter Fleiß an Carpzovs Munde hängt/
An welchem biß daher viel tausend sich ergötzen/
Wenn er das Honig-Wort in ihre Seele senckt.
Er selbsten zeiget uns/ wie GOttes Wort zu treiben
Und recht zu theilen ist/ wenn man es lehren will/
Daß nicht nur Wort und Schall in dem Gehöhre bleiben/
Denn diese sind dem Geist ein blosses Redner-Spiel.
Drum können wir einmahl in GOttes Tempel gehen;
Und wenn des Höchsten Wort uns in den Weinberg schickt/
Mit grosser Freudigkeit auff einer Cantzel stehen/
Daß Geist und Leben stets aus unsrer Predigt blickt.
Mich dünckt/ ich könte leicht viel tapffre Leute nennen/

Die

Die Carpzovs Spure gehn/ und diese nur allein/
Und also hier und dar vor aller Welt bekennen/
Daß sie sein Händewerck und Folge-Söhne seyn.
Drum kan es/ theurer Mann/dir nicht an Saamen fehlen/
Denn grosse Lehrer sind nicht Söhn und Kinder-loß.
Sie können sich allzeit der Ewigkeit vermählen/
Und machen ihr Geschlecht durch ihre Höhrer groß!
Auch ietzo zeigen sich bey fünffen aus der Reyhe/
Die also gleich wie wir um deine Lehre stehn.
Wie sie zur Jugend Zeit in ihrem schönsten Mäye
Mit uns in gleicher Lust auff dieser Bahne gehn.
Sie haben biß hieher der Weißheit obgelegen/
Und numehr tragen sie den wohlverdienten Lohn/
Der auch den Purpur trotzt/ von ihres Fleisses wegen/
Zu ihr- und unserm Ruhm auff ihrem Haupt davon.
Wir wünschen ihnen Glück zun wohl-erhaltnen Ehren/
Und nehmen unser Theil auch von denselben an:
Es werde/ wenn sie sich im Tempel lassen höhren/
Durch ihren muntern Fleiß viel grosser Nutz gethan!
Sie mögen Carpzovs Geist/ doch stückweiß nur/ erweisen/
Wo ihnen GOttes Hand zu reden aufferlegt;

Sie

Sie mögen als sein Werck den grossen Meister preisen/
Der uns des Höchsten Wort mit solcher Krafft vorträgt.
Inzwischen segne GOtt und fördre sein Geschlechte/
Auff daß die Frucht hiervon auch unsre Nachwelt sieht/
Und iedermann erkennt/wie Carpzov/der Gerechte/
Auch in der spätenZeit in seinem Saamen blüht:
Er gebe/ daß er selbst/ das Wunder unsrer Zeiten/
Im hohen Alter erst zur Ewigkeit eingeht!
Der Himmel höhret uns! wir sehen schon von weiten/
Daß Carpzovs Nahme bleibt / weil Erd und Himmel steht.

XI.

Als

Hr. Joh. Friedrich Gleditsch/

Berühmter Buchhändler/

den 30. August 1691.

Aus dem Carls-Bade

wieder zurücke kam.

Willkommen! werther Mann/ willkommen aus dem Brunnen/
Der zu der Menschen Heil mit warmen Labsal qvillt;
Aus welchem offtermahls das Lebens-Oel gerunnen/
So Schmertz und Mattigkeit auff lange Zeit gestillt.
Er auch/ er bringet ietzt ein neu Geblüt zurücke/
Und läst was kräncklich ist/ in dem Gewässer aus:
GOtt segnet diese Cur/ und gibbet sein Gelücke/
Und bringet ihn erfreut nun wieder in sein Hauß;
Jhn aber nicht allein/ auch diese/ die er liebet/
Und in vergnügter Gunst zu seiner Seiten hat/
Befindet sich gesund/ und bleibet unbetrübet/
In Hoffnung/ daß ihr nichts nach dieser Reise schadt.

Drum

Drum können wir uns auch zugleich mit ihm erfreuen/
Wir/ die die Freundschafft uns zu Lieb und Dienst verbindt.
Denn also wünschten wir vielfältig mahl Gedeyen/
Und wohl! daß unser Wunsch sich nicht betrogen findt.
Der Höchste gebe nur hinführo Krafft und Stärcke/
Und fülle sein Geblüth mit neuen Geistern an;
Daß er/wie biß anher/die GOtt-beliebten Wercke /
Zufrieden und gesund uns überreichen kan.
Er hat noch viel zu thun; er fördre seine Thaten/
Darzu er schon vorlängst bewehrte Hoffnung gab /
Denn die gelehrte Welt kan seiner nicht entrathen/
Und fordert noch von ihm viel schöne Schrifften ab.
Was wird sein muntrer Fleiß nicht dieser Welt noch weisen?
Jetzt tritt sein Lutherthum gelücklich an das Licht.
Das ist das Wunderwerck / das alle Völcker preisen/
Und das nach Sonnen-Art durch alle Länder bricht.
Europa schaut es an/ und list es mit Entsetzen/
Dieweil noch keine Faust dergleichen Schrifft verfasst;
Man sieht die Warheit selbst hier Schwerdt und Pfeile wetzen/

Und wie im Gegentheil Rom und der Neid erblasst.
Gleichwie nun Seckendorff/ der hohen Fürsten Wonne;
Der Held durch welchen auch das Luterthum besteht;
Der Kirchen Trost und Schutz/ und unsrer Länder Sonne/
Schon in die Ewigkeit durch diese Schrifft eingeht;
So steht es ihm nun zu/ sie in die Welt zu theilen/
Es hat ein iederman zu diesem Buche Lust;
Weil die Gelehrten selbst zu diesem Lehrer eilen/
Denn dieser Kiel entdeckt/ was noch kein Mensch gewust.
Das und noch anders mehr das hat er zu verrichten/
Deßhalben nehm er selbst sich der Gesundheit an/
Auff daß er ohne Pein von den erhaltnen Früchten/
So ihm der Höchste gönnt / den Kern geniessen kan.
Wie mancher bettet sich auff Dornen und auff Spitzen/
Und stöhret selbsten sich die beste Lebens-Ruh;
Er könte sonsten wohl auff weichen Rosen sitzen/
Und trägt zu seiner Angst die ärgste Folter zu.
Wir machen offtermahls uns schlimme Marter-Wochen/

Wenn

Wenn uns das Glücke gleich mit lauter Honig speist:
Und unser Lust-Hauß wird zum öfftern abgebrochen/
Weil Unvergnüglichkeit den schönen Bau zerreist.
Offt lassen wir uns auch die Ungedult besiegen/
Und stellen uns dem Zorn zu den Gefangnen dar;
Und wenn wir auch GOtt selbst gleich in dem Schooße liegen/
So machen wir uns doch ein stetes Trauer-Jahr.
Ach aber/ liebster Freund/ sich selbst das Hertze fressen/
Ist warlich eine Kost/ die allzu theuer kömmt/
Und der hat GOttes Macht/ und seiner Pflicht vergessen/
Der seinen Kummer häufft/ und sein Vergnügen hemmt.
Zwar ich weiß seinen Sinn/ und kenne sein Gemüthe/
Was massen er sein Hertz durch die Vernunfft bekriegt;
Er saget offtermahls: Ich traue GOttes Güte/
Und was er mir bestimmt/ mit dem bin ich vergnügt.
Er hat sich vorgesetzt/ GOtt und der Welt zu dienen/
Und nennet diese Pflicht den allerbesten Ruhm/

Denn dieser pflege noch im Grabe zu begrünen/
Und bleib auff dieser Welt stets unser Eigenthum!
Ja! diese Wege sinds/ die zur Vergnügung führen/
Wofern er sie betritt/ so muß er selig seyn/
Und die Zufriedenheit in seinem Geiste spühren/
Trifft gleich nicht stets der Wunsch in allen Stücken ein!
Wohlan! GOtt steh ihm bey mit Segen und Gedeyen/
Mit Segen/ der zuerst auff GOtt und Himmel geht;
Und laß ihn sich hierauf von gantzen Hertzen freuen/
Wenn seine Handelschafft im schönsten Flore steht.
Er gebe/ daß sein Hauß in frischen Wachsthum bleibet/
Und manche Tugend-Frucht an Stamm und Zweigen trägt:
Und spreche fernerweit/ daß alles wohl bekleibet/
Wenn er manch herrlich Werck der weisen Welt vorlegt.
So werd ich auch hinfort/ wie biß anher geschehen/
Als welches auff der Welt mein Hertz und Geist erqvickt;
Zu ungemeiner Lust in seiner Handlung sehen/
Was Welschland / Engeland und Franckreich kluges schickt.

XII.

Als
Herr Heinrich Fischer
Zum Diacono in Gera war beruf- fen worden/
Wünschte ihm hierzu Glück
Das Carpzovische Mittwochs- Prediger-Collegium.

WEn GOttes Macht-Befehl in seinen Wein-
berg schicket/
Daß er sein gläubig Volck zum Himmel unter-
weist/
Der wird von seiner Huld vortrefflich angebli-
cket/
Indem er ein Prophet und Lehrer GOttes
heist.
Zwar welcher seinen Sinn auff ihre Mühe richtet/
Und dencket was die Welt offt für ein Urtheil
führt/
Wie ein verstocktes Hertz diß GOttes-Amt ver-
nichtet/
Und manche Zunge sich nur zur Verleumbdung
rührt.
Wie offt ein solcher Mann muß gantze Nächte wa-
chen/

Daß kein erhitzter Wolff die blöden Schafe

kränckt/

Und wie man wohl hernach sich muß Gedancken

machen/

Wenn Arbeit und Verdruß bey vielen nichts

verfängt;

Der pfleget dieses Amt nicht gar zu hoch zuschä-

tzen/

Und denckt/ ein Weiser sucht viel einen andern

Stand.

Hier giebt es Angst und Pein/ und wer sich wil er-

götzen/

Dem wird bey vielem Schweiß gar wenig Lust

bekandt.

Allein wer fernerweit auff Gottes Ordnung

schauet/

Wie er die seinen liebt/ und solche Diener ehrt/

Dem hat vielleicht noch nie in seinem Sinn ge-

grauet/

Wenn er zu dem Beruff die Stimme Gottes

höhrt;

Er weiß/ hier kan er sich mit seinem Gott bespre-

chen/

Nicht anders als ein Mann mit einem Freunde

thut/

Der hat ein Aug' auff ihn/ und wil ihm was gebre-

chen/

So macht er ihn geschickt/ und stärcket seinen

Muth.

Der ist geehrt genug wer GOttes Bothe heisset/

Und was der Himmel sagt/ den Menschen offenbahrt.
Ist iemand wohl noch mehr auff dieser Welt gepreiset/
Als welcher Licht und Recht als einen Schatz verwahrt?
Wo kan man ferner auch mehr von Vergnügung schmecken/
Ist nicht diß theure Wort viel mehr als Honigseim?
Und kan in unserm Geist viel tausend Lust erwecken/
Denn es führt uns die Bahn zu GOtt und Himmel heim.
Nun er/ geehrter Freund/ hat billig GOtt zu loben/
Er weiset ihn den Weg zu seinem Weinberg an:
Und hat ihm dergestalt zu seinem Dienst erhoben/
Daß er nunmehr hinfort ein Priester heissen kan.
Er gehe nur getrost zu diesem hohen Wercke/
GOtt ist es/ der ihn rufft/ und ihn zum Wächter macht;
Der steht ihm ferner bey/ und giebet Krafft und Stärcke/
Wenn er in diesem Amt für seine Heerde wacht.
Die Thür ist auffgethan/ er soll die Wege lehren/
Darauff ein frommer Mensch gen Himmel sich erhebt;
Und Gera wird ihn schon als einen Hirten ehren/
Auff welchem GOttes Gunst mit seinen Gaben schwebt.

Indessen müssen wir an seine Freundschafft dencken/
Die fordert uns ietzund ein Liebes-Denckmahl ab;
Und wenn wir das Gemüth auff jene Zeiten lencken/
Als er dem Musen-Volck mit uns Gehöltze gab/
So sind wir freylich ihm dergleichen schuldig blieben/
Und also liefern wir diß Pfund der Freundschaft ein/
Und haben wir vordem dergleichen mehr geschrieben/
So muß die Feder itzt gedoppelt fertig seyn:
Er hat ins achte Jahr uns seinen Fleiß probiret/
Und keine Stunde nicht vergeblich ausgesetzt/
Sein guter Lebens-Lauff/ den er bey uns geführet/
Der wurde sonderlich von allen hochgeschätzt:
Er war allzeit bemüht/ und embsig bey den Büchern/
Und hatte gantz genau die Zeiten eingetheilt/
Sein ungemeiner Fleiß der kunt uns wohl versichern/
Wie eyfrig ein Gemüth zur Kunst und Tugend eilt.
Inmassen Carpzov auch/ das Licht an unsrer Pleisse/
So Leipzig und hernach gantz Teutschland scheinbar macht/
Ihm dieses Zeugniß giebt/mit was besondern Fleisse
Er eine gute Zeit bey ihm dahin gebracht.

Er

Er nahm ihn günstig an/ und liebte sein Beginnen/
Vertraut ihm endlich auch die besten Pfänder an/
So offt er sich noch wird auff seine Treu besinnen/
So spricht er wie so wohl er hat sein Amt gethan.
Inzwischen ließ er sich aus unserm Mittel höhren/
Und wiese was er nun im Wercke leisten soll/
Sein Mund der troffe stets von Honig-süssen Lehren/
Und war schon dazumahl geübter Sinnen voll.
Was kan nun Gera nicht von seiner Tugend hoffen/
Nachdem sie ja so wohl zu Leipzig auffgeblüht;
Jetzt wird die Frucht an ihm mit Wucher angetroffen/
Darum er sich allhier so fleißig hat bemüht.
Wohlan wir wünschen ihm das allerbeste Glücke/
So hier ein GOttes Freund auff Erden haben kan:
Der Himmel geb ihm stets Genaden-reiche Blicke/
Und weis' ihm fort für fort die ebne Himmels Bahn.
Wenn er was pflantzen wird so geb er sein Gedeyen/
Daß es zu seiner Zeit die schönsten Früchte trägt:
Und laß ihn niemahls nicht die Sorgen-Last gereuen/

Wenn etwa sich ein Schaf auff schlimme Seite legt.
Wohl diesem / welcher stets an GOttes Kirche bauet /
Und sein hochheilig Wort bey Tag und Nacht bedenckt /
Inzwischen immerzu auff GOttes Güte schauet /
Dem wird für seine Müh des Himmels Glantz geschenckt!

XIII.
Als
HERR
Joh. Friedrich Neunern
Der
Doctor-Titul
Zu Jena beygeleget wurde
den 29. Jun. 1693.
wünschten ihm dazu
Die sämmtlichen Tischgenossen.

Als Leipzig kurtz zuvor / das Kleinoth in dem Lande/
Da mancher hohe Geist den schönen Bau vollführt/
Der gleich geneundten Zahl zu einem Unterpfande
Den grösten Schmuck ertheilt/ und herrlich ausgeziert;
War Jena/ dessen Ruhm bey denen Tugendhafften
Nicht minder stets geehrt und hochgepriesen ist/
Dergleichen auch zu thun/ und Kunst und Wissenschafften/
Und welche sie verstehn/ zu ehren ausgerüst.

Die

Die Themis sonderlich/ die Stütze dieser Erden/
Die alles was man sieht/ fest in einander hält/
Durch welche Licht und Recht muß ausgetheilet werden/
Die hatte selbsten sich ein Freuden-Fest bestellt/
Ihr wunder-schöner Bau/ der hocherhabne Tempel/
Das Hauß der Billichkeit/ stund allen auffgethan;
Sie saß auff ihrem Thron/ und stellte manch Exempel
Von Männern hohes Geists zu ihrer Seiten an.
Ach kommet/ fieng sie an/ ihr hochgeliebten Söhne/
Kommt her/ und sehet mich in meiner schönsten Pracht:
Ich weiß wohl/ wie ihr stets so hurtig und so schöne
Die allerbeste Zeit in meinem Dienst verbracht:
Jetzt will ich euch dafür mit meinem Purpur ehren/
Kommt her/ und leget ihn den werthen Schultern auff;
Wer also/ gleich wie ihr/ wird meinen Ruhm vermehren/
Der endet ebenfalls so glücklich seinen Lauff.
Es kamen hier und dar viel hochgelehrte Leute/
Die sich um ihre Gunst so lange Zeit bemüht/
Und forderten von ihr die wohlbewehrte Beute/
Die man als ihr Geschenck bey vielen Helden sieht.

Ja

Ja sprach sie/ kommt herauff / ihr habt was ihr verlanget/
Ihr alle sollt hinfort mir Stütz und Pfeiler seyn/
Nehmt hin den Ehren-Lohn / damit ihr ewig pranget /
Und setzt ein neues Wort in eure Titul ein.
Doch/ wo muß Keuner seyn? Mein liebster Sohn und Zierde /
Ach der verdient den Lohn für hundert andern wohl.
Ich seh ihn nicht allhier / sonst liegt hier seine Bürde /
Die voller Ehren ist/ und ihn bekleiden soll.
Jedoch er lässet sich von seinen Linden binden/
Und hat bescheidentlich den Weg nicht hergethan;
Wie aber soll ich nicht ein Mittel können finden/
Daß ich ihn nach Verdienst nechst andern ehren kan?
Ja wohl/ er muß auch mit in dieser Reihe stehen/
Die meinen Purpur trägt / und voller Ehren grünt:
Drum mag er anderwerts in rother Farbe gehen/
Denn alles hat er längst hauptsächlich wohl verdient.
Gewiß/ die Tugend muß/ auch wenn sie nicht zugegen /
Mit Ruhm bedienet seyn; drum sey es allen kund;
Mein Keuner soll sich auch ein neues Wort zulegen /

Er

Er wuchre nur noch mehr mit seinem schönen
Pfund.
Das bringet das Geschrey durch Wind-geschwinde
Posten/
Und saget es so fort den besten Freunden an:
Das last/ wie billig ist/ euch einen Glückwunsch ko-
sten/
Dieweil man sich damit am besten lösen kan.
Wohlan/ wir dürffen nichts/ Herr Doctor/ schuldig
bleiben/
Wir wünschen ihm hierbey ein tausendfaches
Heyl:
Der Himmel lasse nur sein schönes Glück bekleiben/
Und geb ihm nach und nach den besten Wunsch zu
Theil.
Er hat durch seinen Fleiß die höchste Würd erhal-
ten/
Wer zweiffelt/ daß ihm nicht sonst stets sein Glü-
cke blüht?
Der Höchste wolle nur mit seiner Gnade walten/
Daß er die Frucht hiervon in reicher Erndte
sieht!

XIV.

Als

Herr Bernhard Theodorus/

Und

Herr Johannes Caspar Baropii

Zu Leipzig den 26. Jan. 1688.

Magister wurden.

Im Nahmen eines guten Freundes.

WAs treue Freundschafft heischt / das solt ich euch erweisen/
Indem / ihr edles Paar / den Tugend-Lohn empfangt.
Wie aber kan ich euch mit meiner Feder preisen/
Als welche noch zur Zeit mit keinem Zierrath prangt?
Wiewohl die Tugend acht dergleichen Lobspruch nicht /
Als welche sich die Bahn zum Ruhme selbsten bricht.

Ich dencke nur anitzt der längst-verfloßnen Zeiten/
Als unsre Jugend noch zu Dortmund emsig war:

Es schien/ als wolten wir um Gunst und Liebe streiten/
Und also lebten wir manch hochvergnügtes Jahr.
Da gieng das Feuer an/ so Freundschaffts-Flammen hegt/
Und unser gantz Gemüth zu wahrer Lieb erregt.
Was der berühmte Mann Herr Dresing uns gelehret/
Dasselbe faßten wir in unsre Sinnen ein:
Da wurde nach und nach die Lieb und Gunst vermehret;
Und Leipzig soll davon auch noch ein Zeuge seyn:
Ein rechtes Liebes-Band das bleibt unauffgemacht/
Gesetzt/ daß einem auch ein fremdes Land anlacht.
Wohlan/ empfanget nun die frischen Lorber-Blätter/
So euch der Musen-Fürst auff euren Scheitel setzt:
Die stechen Silber weg/ und trotzen alles Wetter/
Ihr aber werdt hiedurch nach eurem Fleiß ergetzt:
Denckt aber/ daß ihr nicht alleine frölich seyd/
Denn auch ein Landsmann sich deßwegen hoch erfreut.

XV. Als

XV.

Als sich

Herr M. Erhard Müller/

Pastor zu Leutsch/

Mit

Fr. Esther Stelßnerin

wiederum verlobet hatte/

Im Nahmen zweyer Freunde.

ICh bin GOtt Lob! vergnügt: Das waren seine Worte/
Als er vor kurtzer Zeit uns Freunden Nachricht gab/
Er hätte sich verknüpfft an einem lieben Orte/
Und legte nach und nach die alte Trauer ab.
Ja freylich hat er nun viel Ursach sich zu freuen/
Nachdem er lange Zeit recht unvergnügt gelebt:
Was fühlt ein Witwer wohl für Seegen und Gedeyen/
So Turteltauben gleich in steten Trauren schwebt?
Ein Mann/ gleich wie er ist/ kan zwar den Trost wohl finden/
Als welcher sonderlich ein Freund des Himmels ist/

Und wenn ihn bey den Schmertz die Pein will überwinden/
Mit stetem Himmels-Thau den Wermuth-Safft versüßt;
Doch aber wird er auch von dem Verlust bewogen/
Und fühlet/ wie ein Mensch/ den Abgang seiner Lust;
Und was der Himmel ihm von seiner Seit entzogen/
Das schmertzet gleich so wohl sein abgezehrte Brust.
Gewißlich nahm er auch den Todtesfall zu Hertzen/
Der seinen liebsten Theil ihm gar zu bald entrückt.
Man sah es allzuwohl an den verlängten Schmertzen/
Biß nun die Sonne noch aus Flor und Wolcken blickt.
Denn also stirbt sein Leid; GOtt machet ihn vergnüget/
Und tilget alsofort die lange Trauer-Nacht/
Indem er ihm nunmehr ein solches Bild zufüget/
So ihm ein Paradieß auff dieser Erden macht.
Wir müssen Zeugen seyn/ er hat es wohl getroffen/
Dergleichen Tugend-Kind ersetzt den Schaden wohl;
Drum was er dort verlohr/ das hat er hier zu hoffen/
Und was sie ihm noch mehr nach Wuntsche liefern soll.
Warhafftig darff er itzt sich recht für selig schätzen/
Weil sein Vergnügen blüht/ so ihm bißher gefehlt;

Den

Denn nunmehr kan er sich an ihrer Treu ergötzen/
Nachdem er sich mit ihr auff ewig hat vermählt.
Er schaue sie nur an die tugendhaffte Seele/
Was findet er nicht hier/ so ihn vergnügen kan?
Sie spricht: Das ist mein Schatz/ den ich mir auserwehle/
Und giebt ihm alsofort ihr gantzes Hertz daran.
Wie spielt die Munterkeit aus den belebten Wangen?
Wie zeiget nicht ihr Geist von ihrer Häußligkeit?
Wie läßt sie überall ein kluges Wesen prangen/
Wenn sie die Zucker-Wort aus ihrem Munde streut?
Er spricht: Ich liebe sie/ sie spricht: Ich lieb ihn wieder:
Er spricht: Sie soll mein Licht und Schlaff-Geselle seyn:
Sie spricht: ich lege mich an seine Seite nieder/
Und schlaffe nebenst ihm in seinen Armen ein:
Und wenn er abgematt/ so kömmt sie ihm entgegen/
Und giebet ihm dafür den angenehmsten Küß/
Wodurch sich alsofort die Kräffte wieder regen/
Und also fühlet er des Labsaals Uberfluß.
Höchst-wohlvergnügter Mann! wer also sich verlobet/
Den hat der Himmel lieb nach seiner Trauer-Zeit/
Und wenn gleich Müh und Angst an allen Ecken tobet/
So lebet er doch stets vergnüget und erfreut.
Doch eines wird ihn erst vortrefflich wohl vergnügen/

Wenn er das liebste Bild im Bett und Arme legt/
Und nunmehr dencken wird bey einer Frau zu liegen/
Sie aber noch mit Recht das Jungfer-Kleinod trägt.
Glückseliger Betrug! sie wird ein Weib geheissen/
Die schon im Wittben-Stand den ersten Mann beklagt/
Und dennoch muß er sie vor eine Jungfer preissen/
Die nichts vom Manne weiß/ wie dieser Nahme sagt.
Wir sprechen weiter nichts: Er wird es selbst erwegen/
Wie so gelücklich sich das Band zusammen fügt/
Doch wollen wir den Wunsch in wenig Worte legen/
Daß diß sein Wahl-Spruch bleibt: Ich bin GOtt Lob! vergnügt!

(o)

XVI.
Auff das
Gedächtniß-Mahl der beyden Av.männer.

HJer wird ein Ehren-Mahl der Tugend auffgerichtet/
Die alle Zeiten trotzt / und unvergänglich bleibt/
Wenn sonst das Glücke gleich stets seinen Wechsel treibt/
Und manch beliebten Sohn durch Tod und Grab zernichtet.

Zwar dieses edle Paar hat viel der Welt entzogen;
Die Avemannen sind nur Stützen ihrer Zeit;
Wer kennt den Vater nicht und seine Redlichkeit/
Wie er mit seinem Ruhm die gantze Welt durchflogen?

Doch bleibt ihr schönes Lob von nu an unvergessen/
Wer tugendhafftig lebt/ der weiß vom Tode nicht/
Dieweil sein heller Glantz durch Grab und Mauren bricht/
Als welche keine Zeit/ und keine Gräntzen mässen.

Drum hat der schlaue Tod hier seine List verlohren/
Wenn er diß tapffre Paar zu seinem Grabe bracht;
Denn weil die Tugend ihm die Lob-Schrifft selber macht;
So werden sie dadurch im Tode neu gebohren.

XVII.

Auff den

Unschätzbahren Seelen-Schatz

des Seligen

Herrn Christian Scrivers/

an das

Wohlgebohrne Fräulein/

Johanna Augusta von Pröck/

Den 23. Nov. 1701.

HIer öffnet sich ein Schatz/ dem alle Schätze weichen/
Hier thut sich aller Welt der Reichthum GOttes auff;
Hier lernet wer nur will das höchste Ziel erreichen/
Und hier stellt ohne Geld die Weißheit sich zu kauff/
Die Weißheit die uns lehrt/ wie Himmel und wie Erde/

Wie

Wie GOtt und wie der Mensch verbunden eines
werde.

Der theure Scriver trägt dergleichen Wunder-
Sachen/
Als noch kein Held gethan/ in diesen Schrifften
für;
Er zeiget was uns soll vollkommen selig machen
Mit mehr als Menschen-Krafft und angenehm-
ster Zier.
Denn weil ihn GOttes-Geist/ Hertz/ Hand und Kiel
getrieben/
So hat er/ was er schrieb/ so wunder schön beschrie-
ben.

Der grosse GOttes-Mann Sein Lob wird ewig
bleiben/
Und wie ein Palmen-Baum in frischer Blüthe
stehn;
Die Menge/ so da wird durch seine Worte gläuben/
Wird mit dem Sand am Meer in gleicher Anzahl
gehn;
Und wenn ihn GOtt mit Lust wie einem Strome
träncket/
Ist niemand/ der an ihn nicht hier mit Ruhm geden-
cket.

Mein Fräulein lasse sich in dieses Schatz-Hauß lei-
ten/
Hier stellt sich Scriver selbst zu einem Führer
ein;

Er wird sie höchstvergnügt durch Zeil und Blat begleiten/
Biß sie das Ende sehn/ und an dem Himmel seyn;
Es ist der Mühe werth zur Lesung sich beqvemen/
Wer diesen Schatz besieht/ darff alles mit sich nehmen.

Sie nehmen gnädig an/ was meine Pflicht kan geben/
Mich düncket das Geschenck steht beyden von uns an.
Es ist der Seelen-Schatz/ der bringet GOtt und Leben/
Solt auch was edlers seyn/ so ich noch liefern kan?
So weiß auch/ wer sie kennt/ daß unter allen Gaben
Ihr GOtt-gewidmet Hertz nichts könne liebers haben.

XIIX.

Auff die schöne Ubersetzung der erbaulichen Betrachtungen Mosis Amyraldi/ Uber den Zustand der Gläubigen nach dem Tode/

von

Fr. Rahel Jägerin/ geb. Stegerin

verfertiget/

und 1696. von I. G. P. heraus gegeben.

Wie es dem Geiste geht / wenn nun das Band zerstöhret /
Das uns zu Menschen macht/ und Seel und Leib verbindt/
Und was für Fragen sonst hier zu erörtern sind/
Hat Amyraldus wohl/ nach seiner Art/ gelehret.

Das sah die Jägerin/ ein Wunder bey den Linden/
Die zwar dem Leibe nach an schönsten Gaben reich /
Jedennoch am Gemüth dem edlen Stamme gleich /
Viel tausendmahl mehr Zier und Anmuth liesse finden:

Sie nahm es für die Hand/und gab ihm erst das Leben/

Indem sie seinen Sinn/ der Seel und Geist ergötzt/
So überaus geschickt im Deutschen auffgesetzt/
Daß sich der Meister selbst nicht besser könte geben;

So hat das schöne Werck die Jägerin gepriesen/
Durch welches sie fast auch den Vater überwandt/
Da doch sein kluger Geist/ und hochgeschickte Hand
Darinnen schon vor dem manch Meister-Stück erwiesen.

Wiewohl sie hatte kaum die Feder hingeleget;
So sprach sie: Welt adieu! mit aller deiner Zier/
Die gleich wie du vergehst; ich scheide nun von dir;
Weil mein Verlangen mich zu GOtt und Himmel träget.

Gleich war ihr Leben aus: doch in dem Augenblicke
Ward ihr das Eingangs-Thor zum Himmel aufgethan;
Da traff sie/ was sie schrieb/ und tausend mahl mehr an;
Und wünscht nun nimmermehr auff diese Welt zurücke.

Geh Plato! Phädon kan nicht GOtt und Himmel geben/
Der Amyraldus trägt viel bessern Preiß davon;
Denn unsre Jägerin hat vor die Müh' den Lohn/
Daß sie kan durch sein Werck auch nach dem Tode leben.

Auff
Eine Gevatterschafft an seine Pathe.

NImm hin / geliebtes Kind/ zum steten Angedencken/
Was Hand und Hertze dir / von deiner Pathe schencken/
Am Tage da dich GOtt durch Tauff und Wasser-Bad
Als sein geliebtes Kind erst auffgenommen hat.
Ich zeuge dir davon; ich habe dich vertreten/
Und vor dein Seelen Heil zu deinem GOTT gebethen:
Gedenck an diesen Tag; und bleibe GOtt getreu/
Durch Sünde bricht der Bund/der theure Bund/ entzwey.

Du

Du aber fürchte GOtt/ und lebe wie ein Chri-
ste/
Bestreite Lebens-lang des Fleisches böse Lüste/
Und fleuch was Sünde heist: So bistu wohl
daran/
Und wenn du sterben wirst/ nimmt dich der Him-
mel an.

IO. GEORG.

VIRO

NOBILISSIMO

GOTHOFREDO WAGNERO,

IN CURIA LIPSIENSI AEDILI PRUDENTISSIMO

S. P. D.

IO. GEORGIUS PRITIUS.

CUm in poematibus, quae olim aetate florentiori idiomate vernaculo conſcripſi, colligendis in vnum corpus occuparer, Tu mihi occurrebas impri-

mis, cuius celeberrimo Nomini, quidquid musinati sumus, inscriberem, Wagnere nobilissime. *Haud*quaquam enim mihi ignotum est, quam exacta polleas de amoenissimis, quæ huius generis sunt, litteris iudicandi solertia. De qua si mihi non constaret aliunde, cum ex familiari tamen congressu nostro constet satis, vel sola tua limatissima carmina, quibus iamdudum provocasti elegantiorum hominum puncta fauentissima, id me docere poterant. Certe ingeniosissimum poema, quod ab Auctore suo, FAITHFVLL TEATE, TER TRIA inscriptum est, & quod a Te ex Anglicana lingua in Teutonicam elegantissime transfusum triennio abhinc in lucem prodiit publicam, non tantum ingenti patriae linguae notitia; sed & exquisitissima arte,

qua

qua in numeros cogere pulcherrima verba queas, valere Te ſatis demonſtrauit. Tam enim feliciter in vertendo opere praeſtantisſimo Te dediſti, vt Auctor ipſe tantis licet ingenii atque iudicii opibus circumfluens, melius exhibere ſe nequidquam potuerit. Sed ea res inter eruditos iam eſt vbique peruulgata ac notisſima. Quod ſi ergo eligendus amicus erat, qui recte de muſis noſtris queat exiſtimare; quis eſſet ad munus hoc obeundum WAGNERO magis idoneus? qui a rebus omnibus, quae in accurato cenſore requiruntur, eſt omnium inſtructisſimus? Nec vero verendum mihi erat, ne in iudicando tribueres aliquid amicitiae, quem pridem cognoueram tam ſincere & ſimpliciter colere amicitias, vt, quae recta aut ſecus ſunt, libere ſemper

discernere a se inuicem in tuis etiam soleas; quam ingenuitatem & in Te obseruaui saepius, fateorque eam mihi fuisse longe gratissimam. Eo autem libentius hanc ad Te scribendi arripui occasionem, quod & Tibi, Vir nobilissime, & suauissimae Patriae ob nouos ad Te hac aestate delatos honores gratulari hac ratione possim. Tibi quidem, quem prudentia & virtus, tot iam rebus egregie praestitis spectatissima, in eum collocauit locum, qui & natalibus & meritis tuis debebatur pridem; & vnde Tibi tam illustres animi dotes ad publicae salutis procurationem impendendi deinceps vberior daretut copia. Patriae vero, quod eum sibi adsciuerit benignioribus fatis Aedilem, qui tam impense amat rempublicam, vt eius caussa cupiat omnia; & tanto rerum

vsu,

IO. GEORGII PRITII

Vermischte Gedichte.

Uberschrifften.

I.

Auff eine Hochzeit.

Nu angenehmstes Paar/ von gleicher Zier und Tugend/
Sey in dem Liebes-Werck viel tausendmahl vergnügt;
Der Himmel segne dich in deiner schönsten Jugend/
So lang er ihr / und sie ihm in den Armen liegt.
Ich wünsche was ich kan/ spricht GOtt das Amen drein/
So wird nichts glücklichers auff dieser Erden seyn!

II.

Als er
der
Fr. Baumeister Carpzovin
in Leipzig
Die schönen Betrachtungen
Mosis Amyraldi
Über
Den Zustand der Gläubigen nach
dem Tode/
Wie sie von der Fr. Jägerin
übersetzet worden/
überreichte.

EIn tugendhafftes Weib/ hat/ was sich hier läst finden/
Hochwerthgeschätzte Frau/ recht glücklich auffgesetzt/
Die edle Jägerin/ ein Kleinod bey den Linden;
Ach daß der Tod so bald dieß schöne Bild verletzt!
Doch weil die Carpzovin auff dieser Welt geblieben/
Darff Zier und Tugend sich nicht halb so sehr betrüben.

III.

Als er eben dieselbe Einer Tugend-Edlen Jungfrau von zärtern Jahren verehrte.

WAs sich hierinnen zeigt/ und was ihr Auge list/
Die schrieb die Jägerin/ ein Wunder auff der Erden;
Der Himmel lasse sie/ wie schon der Anfang ist/
So tugendhafft/ so schön und so vollkommen werden!

IV.

Als ein guter Freund seinen Vetter mit der Heil. Schrifft beschenckte.

MEin Freund nehmt dieses Buch/ ein Buch von GOtt gegeben/
Das Haupt-Buch in der Welt/ von eurem Vetter an.
Das zeigt den Himmels-Weg und führet zu dem Leben/
Das euch kein Socrates/ kein Plato zeigen kan.
Das ist von aller Zeit das Kleinod aller Weisen/
Hier schmeckt die Weißheit selbst wie Honig süsser Most;

Hier findet euer Geist die rechten Himmels Speisen/
Ein Labsal in der Noth/ die rechte Seelen-Kost.
Hier redt der Höchste selbst zun Menschen auff der Erden/
Und stellet sein Gesicht in einem Spiegel für;
Und giebt Versicherung; ihr sollt ihm ähnlich werden;
Ergreiffet dieses Buch/ und lesets mit Begier.
Last aber was ihr lest in eure Seele dringen/
Legt dieses Wort des Heils in euer Hertz hinein;
Last/ was ihr wisst und mercke/ viel hundert Früchte bringen;
So werdt ihr hier vergnügt/ doch ewig selig seyn.

V.

Als er einer angenehmen Jungfer eine auffgeblühete Neicke überschickte.

DJe Blume die sie sieht vor ihren Augen stehn/
Die hat zwar die Natur nicht übel ausgezieret;
Doch sieht ihr Silber-Glantz noch lange nicht so schön/
Als der/ so ihre Pracht auff ihren Wangen führet/
Deßwegen daß sie nun ein schöner Licht kan geben/

Wünschet

Wünscht sie von ihrem Glantz die Schönheit und das Leben.

VI.

Auff das Bildniß Der Königin Maria in England/ Königes Wilhelmi III. Gemahlin.

ES stellt dieß kleine Blat ein grosses Wunder für/
Marien/ Englands Schatz/ und aller Fürsten Zier;
Sie hat durch ihr Verdienst die gantze Welt verbunden/
Und bey der späten Welt ein ewig Lob gefunden/
Nur einmahl hat sie doch der gantzen Welt geschadt/
Als sie dem Grabmahl sich so bald vertrauet hat:
Und dennoch was sie that/ das thate sie aus Liebe/
Daß ihr Gemahl allein Europens Schutz-Gott bliebe.

VII.

Unter das Bildniß Hrn. M. Christian Wagners/ Berühmten Pastoris zu St. Johan. in Leipzig.

HIer hat des Künstlers Hand ein blosses Bild gegeben/

Doch setze nur hinzu/ was Eifer und Verstand/
Was Wissenschafft und Kunst / und eine kluge Hand
Sonst ungemeines hat/ so kriegt es auch das Leben.

IIX.

Auff das Bildniß
Seiner Fr. Eheliebsten
Fr. Dorothea Sophien/
gebohrner Thomasin.

DAs ist die Wagnerin / ein unvergleichlich Weib/
Jedoch hier zeigt sich nur ihr wohlgestalter Leib:
Die Seele trifft kein Mensch / wie herrlich sie gestrahlet/
Der nicht die Tugend selbst nach ihrem Leben mahlet.

IX.

Auff das Bildniß
Hrn. M. Samuel Voigts/
Wohlverdienten Pastoris zu
Franckenstein.

ALs dieser werthe Mann so unverhofft gestorben/

So

So ist uns insgesamt viel gutes mit verdorben/
Die Treu und Gottesfurcht/und was man mehr verschweigt/
Das hat/ so bald er starb/ mit ihm das Haupt geneigt.

X.

Auff den Tod
Frau Barbara /
Herrn Friedrich Köhlaues/
Vornehmen Handelsmanns in Leipzig
Eheliebste.

Ihr die ihr wissen wollt / was Wunder-Liebe heisset/
Betrachtet diesen Tod/und seht dieß Beyspiel an;
Hier ist ein treues Weib von ihrem Mann gereiset /
Und dennoch hat sie es in Lieb und Gunst gethan ;
Das machte/ weil ihr Hertz an Himmel sich ergötzte/
Da war ihr Bräutigam / da war ihr liebster Schatz;
Drum ob sie ihren Mann gleich über alles schätzte/
So gieng sie doch von ihm / und nahm im Himmel Platz:

Will er noch ferner weit/ Herr Wittwer/ sich betrüben?
So gönnet er ihr nicht des Himmels Lust und Zier.
Wie hat die Selige noch besser können lieben?
Sie liebt ihn wie sich selbst/ und zog den Himmel für.

XI.

Als
Herr Marcus Mankesch
von Cronstadt aus Siebenbürgen/
Der heiligen Schrifft Candidatus
in Leipzig begraben wurde.

JEtzt wird ein werther Sohn zum Grabmahl hingetragen/
Der auff der Reise war ins Vaterland zu ziehn;
Doch niemand nehme sich die freye Macht zu sagen/
Als müste dieser Wunsch ohn alle Frucht verblühn.
Er stirbet zwar vorher/ eh Siebenbürgen schauet/
Wie er die Wiederkunfft in seiner Cronstadt hält;
Doch hat er auch darauff kein festes Schloß gebauet;
Der Tod hat sich bey ihm zum Vortheil eingestellt:

Denn

Denn seine Seele kommt dort in dem Paradiese/
Dem rechten Vaterland/ bey seinem Schöpffer an;
Und wer erzehlet uns/ wie herrlich und wie süsse/
Er bey dem Wollusts-Strom sich stets erqvicken kan?
Sein Leichnam kommt allhier ansehnlich zu der Erden/
Und ruhet unverstöhrt in unserm kühlen Sand/
Könnt er zu Hause wohl noch mehr beehret werden?
Wer hier in Leipzig stirbt/ der stirbt im Vaterland.

XII.

Auff den Tod Fr. Anna Catharina/ Herrn Joh. Georg Schmidts/ Vornehmen Handelsmanns in Leipzig Eheliebste.

Geh hin/ Hochselige/ du Muster wahrer Tugend/
Die in der Laster-Welt nur allzuseltzam ist.
Jedoch wer trauret nicht/ daß deine schönste Jugend/
Uns schon das Beyspiel raubt/ das du gewesen bist.

Dein Leib war nicht allein vortrefflich auffgeführet/
Dein Leib/ den die Natur zum Meisterstück gemacht/
Dein Geist hat auch gezeigt/ wie hoch die Tugend zieret/
Wenn sie sich schauen läst in ihrer reinsten Pracht.
Hier könt ich zwar dein Lob mit heller Farb ausstreichen/
So wie die Warheit selbst den Pinsel führen kan;
Allein ich traue nicht das Leben zu erreichen;
Und wer so ist wie du/den kennt schon iedermann.
Die tugendhaffte Welt wird dich zum besten stellen;
Und dein Gedächtniß steht den Menschen eingeprägt:
Jetzt wird der Himmel dich den Engeln zugesellen;
Und GOtt der hat dich schon an seine Brust gelegt.
Ich sage nichts/als diß: Hier wird ein Weib begraben/
Das schön/ und tugendhafft und wie ein Engel war:
Mein Leipzig wirstu auch dergleichen wieder haben?
Solch Kleinod zeigt sich fast nur alle hundert Jahr.

XIII.

An das
Wohlgebohrne Fräulein/ Luyse von Veltheimb/
Als er demselben seine
Brandopffer der Gläubigen
übersendete.

MEin Fräulein wird allhier ins Heiligthum geführet/
Sie stell sich allezeit mit ihren Opffern ein;
Wer GOtt die Opffer bringt/ gleich wie es sich gebühret/
Soll Opffer/ und Altar und auch der Priester seyn!

Ubersetzungen.

Die XIX. Ode des Anacreontis.

Ἡ γῆ μέλαινα πίνει.

DEn Regen trinckt das Feld; hingegen wird das Land
Von Bäumen mit Begier als Wasser eingesogen;
Die Lufft wird von dem Meer gewaltig angezogen/
Biß an den Abgrund hin; Die Sonne löscht den Brand
Hingegen von dem Meer; der Silber-bleiche Mond
Der säufft den hellen Glantz/ der aus der Sonne leuchtet/

Was

Was streitet ihr denn viel/ wenn sich mein Mund befeuchtet/
Ich thu nur was zu thun/ ja alles ist gewohnt?

Die XLVI. Ode des Anacreontis.

Χαλεπὸν τὸ μὴ φιλῆσαι.

ES muß beschwerlich seyn/ nicht einmahl lieben können/
Und noch beschwerlicher wenn einem Lieb ansicht;
Doch das beschwerlichste für allen ist zu nennen/
Wenn einer etwas liebt/ und überkömmt es nicht.
Die Liebe siehet nicht auff Adel und Geschlechte/
Kunst und Geschicklichkeit stöst sie mit Füssen weg.
Sie sehe das Geld nur: Denn dieses ist der rechte/
Der viel Geschencke bringt: Dieß ist ihr gantzer Zweck.
Ach daß derselbe nicht im Elend ist verschmachtet/
Der das verfluchte Geld zum ersten lieb gewann;
Denn um dasselbe wird kein Bruder nicht geachtet/
Da sieht man keinen Freund/auch nicht die Eltern an.
Was stifftet nicht das Geld für Noth und für Betrüben?
Sie richtet Todschlag an/ und stifftet Krieg und Streit.

Das

Das ärgste das ist dieß/ wir Armen/ die wir lieben/
Bekommen offtmahls nichts in solcher bösen Zeit.

Die LIII. Ode des Anacreontis.

Στεφανηφόρε μετ' ἦρ☉.

Lob der Rose.

DA der Blumen=reiche Lentz ietzo seine Cräntze bindet/
Und die Blumen=Königin in beliebten Glantze blüht;
So sing ich von ihrer Zier; denn sie hat mich gantz entzündet;
Auff! ihr Brüder helfft mir singen/ und seyd um ein Lied bemüht.
Ist sie denn der Athem nicht/ den die Götter=Zunfft auswehet?
Ja sie ist der Menschen Freude/ sie lockt alle Lust herfür;
Sie ergötzt die Charitinnen / wenn die Blumen=Zeit angehet;
Kurtz: Sie ist der Schmuck der Liebe und der Venus schönste Zier.
Von der Purpur=Rose wird hin und wieder viel geschrieben/
Denn die Musen haben alle sich in ihre Pracht verliebt.

Hat

Hat man in die Finger gleich einen Dorn hinein getrieben/
So verlangt man doch die Blume/ die der Stachel von sich giebt.
Wie vergnügt es den Geruch/ wenn man eine Rose findet/
Und man diese Blumen-Göttin in der Hand verwelcken läst;
Und wie herrlich läst es nicht/ wenn man einen Crantz draus windet;
Sie beziert die Gastereyen/ und des Bacchi Freuden-Fest;
Und was ist auff dieser Welt/ ohne Rosen wohl zu spühren?
Werden nicht der Morgenröthe Rosen-Finger zugelegt?
Und die Nymphen lassen sich auch mit Rosen-Aermen zieren:
Von der Venus wird gesaget/ daß sie Rosen-Farbe trägt.
Von den Rosen kan ein Mensch in der Kranckheit Hülff erhalten;
Und die Todten in der Erde können durch sie lebend seyn:
Ja sie trotzen selbst die Zeit; denn wenn sie nun gleich veralten;
So verbleiben sie doch lieblich/ und behalten ihren Schein.
Wollen wir nicht auch etwas von dem Ursprung hier gedencken?

Als der Schaum des blauen Meeres dort die Venus einst gebahr;
Und das Haupt des Jupiters uns die Pallas wolte schencken/
Dazumahl ward man der Rosen auff den Stöcken erst gewahr.
Die gesammte Götter-Schaar hat die wunderschöne Blume/
Als sie noch im Wachsthum stunde mit dem Nectar-Safft benetzt/
Biß sie endlich gar der Dorn ihr zu einem grossen Ruhme/
Und zu des Lyäus Ehren hat ans Tage-Licht gesetzt.

Aus dem Lateinischen des Petri Francii.

Purpurei flores, vitae mortalis imago.

Ihr Purpur-Blumen ihr/ ihr schönen Garten-Früchte/
Die ihr fast einen Tag zugleiche lebt und sterbt.
Ach wachset immerfort/ erfreuet das Gesichte/
So lang als euer Glantz die bundten Blätter färbt.
Ihr schwachen Blumen ihr/ die Schlossen/ Wind und Regen
Mit gar geringer Müh von ihrem Stocke reist/
Wie schöne könnt ihr uns die Sterbligkeit auslegen/

Wenn

Wenn ihr durch euren Fall uns unsern Zustand
weist.
Jedoch du Menschen-Kind beschaue diese Blüthe;
Doch schau nicht oben hin die schönen Blumen
an.
Denckt selbst der Sachen nach/ ergötzet das Gemü-
the /
Denn das sieht mehr davon als euer Auge
kan.

Noch ein anders
Aus eben desselbigen.

A Dominae vita pendet mea vita
salusque.

AN meiner Liebsten Heil hengt auch mein Heil
und Leben.
Lebt dieses liebe Kind/ so leb ich auch mit ihr.
Wird sie den edlen Geist dem Himmel übergeben/
So sterb ich auch zugleich/ und mache mich von
hier.
Daß ich nun meine Zeit im Leben wohl genies-
sen/
Und endlich meinen Tod getrost umfangen
mag/
Laß Himmel ihr und mir zugleich das Leben fliessen/
Und ihre Sterbens-Zeit die sey mein Todes-
Tag.

Aus

Aus eben diesem Poeten noch eines.

Vere nouo ſteriles protrudunt germina rami.

SO bald nach Schnee und Froſt die Frühlings-Lüffte wehen/
So ſtöſt ein dürrer Zweig die friſchen Keime für;
Es will der gantze Wald in grünen Schmucke gehen/
Und pranget trefflich ſchön in der verneuten Zier.
Wie ſelig ſeyd ihr doch ihr grünbelaubten Zweige/
Ihr ſterbt/ und kommet doch ſtets wieder zu uns her.
Allein wer iſt bey uns/ der ſich zum Grabmahl neige/
Und wieder her zu uns wie ihr gekommen wär?

Aus dem Frantzöſiſchen Der Madame le Camus. Bey dem P. Bouhours.

La probitê, la vertu', le merite.

DEs Keuſchheit/ Schaam und Ehr/ ein Majeſtätiſch Weſen/

Als Tugend und Verdienst/ als Schönheit und Verstand/
Und was nur himmlisch heist/ sich einmahl unterwand/
Ein unvergleichlich Bild/ und mehr als auserlesen/
Der Welt durch ihre Kunst zu einer Wunder-Pracht/
Dergleichen nirgends wo das Alterthum kan preisen/
Und man sonst selten sieht; aus hoher Gunst zu weisen/
So hat die gantze Schaar sich zur Natur gemacht.

Die Venus und ihr Sohn / den man die Liebe nennet/
Die hatten sich zugleich dem Sauffen zugesellt;
Willkommen werthes Volck/ das Bild / das ihr bestellt/
Sprach alsbald die Natur/das sey euch hier vergönnet;
Kommt/ macht es neben mir in einem Augenblick.
Ich schwere bey der Krafft/ die alle Welt belebet/
Die alles leisten kan; der keines wiederstrebet/
Ich mach und ihr mit mir ein rechtes Meisterstück.

Und also trugen sie das herrlichste zusammen/
Und schau! man sah alsbald die theure Rachelis/

Die / so der Himmel noch den schönsten Geist ein-
bließ/
Man sah sie überall wie eine Sonne flammen.
Das sah der kleine Gott / der alle Welt durch-
streicht /
Und sprach / was soll das Bild/ das zwar an Stirn
und Wangen/
Wie meine Mutter strahlt / und alle Welt kan fan-
gen/
Doch dem Gemüthe nach sich nicht mit ihr ver-
gleicht.

Ach Bild gehab dich wohl/ du Schönste von der Er-
den /
Ich habe/ wie ich seh/ doch nichts zu thun bey dir/
Da sprach die Erbarkeit geh immer hin von ihr/
Sie wird auch ohne dich zu einem Wunder werden/
Schau aber wie durch sie mir stets ein Lorbeer
grünt.
Damit entwich der Schalck mit einem frechen Bli-
cke /
Hingegen blieb bey ihr die Erbarkeit zurücke/
Und von ihr wird nun stets die Rachelis be-
dient.

Aus des Mr. de Brebeuf Entretiens Solitaires.

Bienque ie ne sois que foiblesse.

OB mich gleich nichts als nur / was Schwachheit ist/umgiebet/
So ist mein Hertze doch deßwegen unbetrübet /
Wenn du/ mein GOtt/ mich nur / als Stütze nimmst in acht;
Das pflegt mich eintzig noch zur wahren Ruh zu leiten/
Daß der GOtt/ der aus nichts dieß alles hat gemacht /
Aus mir/ wenn er nur will/ kan etwas zubereiten.

Aus eben demselben.

Il faut que vous Soyez vn bien. &c.

DU bist / o grosser GOtt / nothwendig so ein Gut /
Dem alles weichen muß / was mit dem Nahmen pranget/
Weil der / der dich nur hat zum Eigenthum erlanget/
Nach keinem Gute sonst den meisten Wunsch mehr thut.

Geistliche Gedichte.

Abendmahl = Gedancken.

MEin Heyland und mein GOtt! so werd ich dich nu nennen/
Du Heyland dieser Welt/ nachdem es dir beliebt/
Daß ich dich näher soll als nur durch Worte kennen;
Und deine Liebe dich mir selbst zur Speise giebt.
Den Leib den du für mich zum Opffer hingegeben/
Dein Blut/ das wie ein Strom aus deiner Seite floß;
Das alles giebstu mir zu meiner Seelen=Leben.
Ich Armer bin ich nun nicht über reich und groß!
Ich habe JEsum selbst/ den Schatz der gantzen Erden/
Der alle Kostbarkeit unendlich überwiegt:
Und das ist mir genung; kan ich noch reicher werden/
Da Christus und sein Heyl mir an dem Hertzen liegt?
Du theurer Seelen=Freund/ du hast dich mir geschencket;
Ach nimm mein Leib und Seel zu deiner Wohnung ein/
Dein Leib hat mich gespeist; dein Blut hat mich getrāncket;

Ach gieb / daß ich hinfort nicht möge hungrig
seyn!
Ich will hinführo nur durch deine Stärcke leben/
Von mir vermag ich nichts; ach lebe du in mir!
Du kanst mir / was mir fehlt/ aus deinem Reich=
thum geben.
Ich lebe mir nicht mehr; ich schencke mich gantz
dir!
GOtt Lob! ich bin nunmehr als ich zuvor gewesen/
Der ich ein GOttes=Kind und Wohnung Christi
bin;
Gehab dich wohl / O Welt! ich bin numehr gene-
sen/
Und du bleibst / wer du bist / nur eine Gleißne=
rin.
Ich habe nu nichts mehr mit deinem Glantz zu
schaffen;
Der niemahls wie du selbst die Farbe halten
kan.
Ich überwinde dich durch meine Glaubens=Waf=
fen/
Und fang aus Christi Krafft ein neues Leben
an!

Auff
Seinem Geburths-Tag
Den 22. Septembr. im Jahr
1691.

DJe Zeiten sind betrübt/ wenn GOtt die Felsen schläget /
Und auch der Ceder-Baum nicht mehr kan feste stehn;
Wenn er den Purpur-Rock auff eine Bahre leget/
Und Cron und Scepter selbst muß zu dem Grabe gehn!
Wenn GOtt die Fürsten rufft / und sie der Welt entnimmet/
Wenn auch der strenge Tod der Helden nicht verschont/
So wird der schöne Klang/ der Freuden-Thon verstimmet/
Wo sonsten Fried und Lust in einer Gegend wohnt!
Bestürtztes Sachsen Land / ach! schicke dich zum Thränen/
Und laß den bittern Strom den ungehemmten Lauff.
Kan einer deines Stands vor Wehmuth auch erwehnen/
Dein Landes-Vater giebt die Regiments-Last auff!
Johann George stirbt/der Held vor tausend Helden/
Ach Deutschland schreib auch diß zu deinem Unglück an.

Es müsse kein Geschrey in Franckreichs Gräntzen melden
Was GOtt im Deutschen Reich vor einen Riß gethan!
Zerreisset euren Schmuck/ und legt den Zierath nieder/
Und kleidet euch dafür mit Boy und Schleyer aus;
Stimmt an das Angst-Geschrey / die Jammer-vollen Lieder/
Und setzet euch bestürtzt in Staub und Ziegel-Grauß.
Jedoch verzeihet mir/ wofern ich euch verstöhre/
Und wenn ein Freuden-Lied aus meinem Munde geht;
Ich zahle meine Schuld/ und gebe GOtt die Ehre/
Weil mir an diesem Tag ein neuer Trost entsteht.
Diß ist der liebe Tag/ der mich ans Licht gesetzet/
Und mir zum ersten mahl die Welt zu schauen gab/
Deßwegen werd ich ietzt in meinem Geist ergötzet/
Und statt ein Opffer-Lied hier meinem Schöpffer ab.
Du ewig wahrer GOtt und hochgelobtes Wesen/
Den diese gantze Welt den grossen Vater nennt;
Du hast von Ewigkeit mich allbereit erlesen/
Da schon dein Vater-Hertz vor Liebes-Gluth gebrennt;
Dir hab ich/ was ich bin / an Seel und Leib zu dancken/

Denn

Denn du/ du giebest mir das Leben und Verstand;
Daß Geist und Sinne nicht aus ihren Circul wancken/
Und was ich nur vermag/ ist deine Gab und Pfand.
Und ob du mich zwar nicht hoch an das Licht gestellet/
Wo Ehr und Reichthum prängt in hellen Purpur-Schein;
So bin ich doch auch nicht den Nullen zugesellet/
Und kan auch/ der ich bin/ vergnügt und selig seyn.
Du hast durch deine Hand mich und mein Thun gesegnet/
Und diese Stunde noch geht alles wohl vor sich.
Wenn mir auch offtermahls gleich dis und das begegnet/
So stehstu mir doch bey/ und unterhältest mich.
Deßwegen werff ich mich allhier zu deinen Füssen/
Dein Nahme sey gepreist/ der solches hat gethan!
Ach laß mich ferner weit der Vater-Huld genießen!
Denn ich fang abermahl ein Jahr zu leben an.
Gib daß ich meine Zeit in deinem Dienst hinbringe/
Und immer mehr und mehr der Kirchen nützlich bin.
Gib daß ich mich niemahls zu hohen Dingen dringe/
Und reisse mich doch nicht in meinen Sünden hin.

Ich opffre dir hiermit den Rest von meinem Leben/
Wie/ wann/ und wo ich dir im Ammte dienen kan.
Und wenn ich ja nicht mehr kan meine Früchte geben/
So nimm mich aus der Welt und in den Himmel an!

Buß-Gedancken.

Den 20. August. 1693.

Komm/ komm/ was säumestu/ du Trägheits-volle Seele/
Entreisse dich der schweren Sünden-Last.
Die faule Fleder-Mauß liebt eine finstre Höhle/
Und suchet nur in Duncklen ihre Rast.
Du aber solt dich ietzt biß an den Himmel schwingen/
Der Anfang ist noch ziemlich wohl gemacht.
Laß deiner Andacht-Gluth biß durch die Wolcken dringen/
Und nimm forthin dein Christenthum in acht.
Du hast dein Sünden-Kleid von neuen ausgezogen/
Zeug nimmermehr den Unflath wieder an.
Sonst hastu selbsten dich mehr als ein Feind betrogen/
Und gehst noch stets auff der Verdammniß-Bahn.

Du must nun/ schicke dich/ dein Fleisch recht über-
winden/
Ach dieser Feind steht immer wieder auff!
Das reitzet mein Gemüth wie ein Magnet/ zur
Sünden/
Und treibet dich auch von dem besten Lauff.
Du aber laß dich nicht den tollen Ehr-Geitz blen-
den/
Wer niedrig bleibt/ den trifft kein hoher Fall.
Wie wilstu deinen Geist noch zu der Wollust wen-
den?
Nein! schäme dich für dich selbst überall.
Laß keinen Klumpffen Gold dich in der Ruhe stöh-
ren/
Wer wenig hat/ ist offtmahls wohl vergnügt.
Gewöhne dich hinfort des Himmels Schluß zu eh-
ren/
Der ohne dem dir stets für Augen liegt.
Du hast es zugesagt; du hast es auch zuhalten/
Wer das nicht thut/ der spottet GOttes nur.
Fehlt dir noch Krafft hierzu/ so laß den Höchsten
walten/
Der leitet dich auff der betretnen Spur.
Jetzt trittstu/ wie du weist/ in deine beste Jahre/
Die Jugend ist gleichwie ein Tag dahin;
Wie bald rufft dich der Tod/ und legt dich auff die
Bahre;
Drum mache dir dein Leben zum Gewinn.
Befiehl des Höchsten Rath die Wege/ die du ge-
hest/

Der

Der führe dich wohin sein Rathschluß will;
So gehstu glücklich fort/ auch wenn dus nicht verstehest;
Er führet dich stets zu dem besten Ziel.
Will er zu dieser Zeit dich in die Kirchen ruffen/
So mache dich nur wohl geschickt darzu;
Wofern er aber spricht/ bleib stehn auff deiner Stuffen/
So steh hiermit/ wie sichs gebührt/ in Ruh.
GOtt geht zwar wunderlich/ doch weiß ers wohl zu machen/
Kein Mensche kan die Drechsel klüger drehn.
Und er pflegt tausendmahl die Thorheit zu verlachen/
Wenn Menschen Witz es besser will verstehn.
Den Frommen muß es stets zu seiner Zeit gelingen/
GOtt führet sie durch einen weisen Rath:
Sieht gleich der Anfang schlecht/ das Ende wird es bringen/
Da sieht man erst des Höchsten Wunderthat.
Drum fahre du nun fort den Deinen obzuliegen/
Was übrig ist/ das stelle GOtt anheim;
Der wird es Zeit genung zu deinem besten fügen:
Denn GOTT der macht aus Wermuth Honigseim!

Buß-

Buß-Gedancken.

1688.

GOtt Lob! ich bin befreyt mein hochbetrübt Gewissen/
Hat durch des Himmels Krafft das Laster-Netz zerrissen/
Und den vergifften Rock der Sünden abgelegt.
Ich habe/ doch beklagt/ des Satans Bild geführet/
Jetzt aber steh ich hier mit einem Rock gezieret/
Darauff der Schöpffer selbst sein Bildniß hat geprägt.
Drum kan ich hocherfreut des Höchsten Gnade hoffen/
Ich sehe/ wie mich dünckt/ den Himmel wieder offen/
Und Satan bringt mich nicht in Schrecken und Gefahr.
Die Engel freuen sich von wegen meines Orden/
Denn ich bin abermahl zu GOttes Kinde worden/
Der ich vor kurtzer Zeit ein Sohn der Höllen war:
Beschaue dich nun recht/ was du zuvor gewesen/
Kan man von deinem Lauff viel gute Thaten lesen?
Ach schmeichle dir mein Hertz mit deiner Unschuld nicht;
Hier stickt die Heiligkeit ja selbsten voller Flecken/

Wie

Wie wilstu deine Schuld mit Fürniß überdecken/
Nachdem sie sich verräth / durch Zung und Auge bricht?
Wenn GOtt nach strengen Recht sein Zorn Gerichte heget/
Und seine starcke Hand an einen Sünder leget/
So ist es wohl gewiß um Seel und Leib gethan.
Soll die Gerechtigkeit ihr endlich Urtheil sprechen /
Ach so wird über dich ein solcher Spruch ausbrechen:
Kein Donner sey genung / der dich bestraffen kan.
Hülff GOtt! was Greuel sinds / die in der Seele liegen/
Die mehr als offtermahls den schwachen Geist besiegen /
Ob man von aussen gleich mit Engel-Tugend strahlt/
Wir dencken immer zu viel reines Volck zu finden;
Die auff der Erden schon hoch in dem Himmel stünden/
Und werden wohl hernach mit Heuchlern nur bezahlt;
Wir wissen was GOtt hat den Tafeln einverleibet /
Und wie er sein Gesetz in unser Hertze schreibet;
Doch keiner findet sich der die Gebothe hält.

Wir

Wir straucheln leider offt! wer wolte doch bestehen/
Wenn David/ und noch mehr/ wenn Moses in dem Gehen/
Der das Gesetze trägt/ auff ebnen Wege fällt.
Wir hetzscheln unsern Feind/ und tragen ihn im Busen/
Drum können wir niemahls auff sicherm Wege fussen;
Und wir gehorchen nur dem grund-verderbten Sinn.
Das schnöde Fleisch und Blut / das findet sich zur Seiten/
Und weiß liebkosend uns auff glattes Eiß zu leiten/
Ja unser eigen Hertz wird unser Kuplerin.
Da pflegen wir die Welt zu einen GOtt zumachen/
Und sind auff nichts bedacht/ als Wollust-reiche Sachen/
Der Liebreich kützelt uns und GOtt ist außgethan.
Wir dencken Tag und Nacht zu hohen Ruhm zu kommen;
Wir werden von dem Glantz des Goldes eingenommen /
Und schauen neben hin galante Frauen an.
Die Eigenliebe selbst bestreitet unsre Geister/
Und die Vernunfft bleibt nicht auff ihrem Throne Meister/

Wenn

Wenn Rachgier und wenn Zorn im Lichte Flammen bricht/
Wer ist sodann geschickt/ sich selbsten zu bekämpffen/
Wer pflegt den argen Feind in seiner Gluth zu dämpffen/
Da ist man Löwen gleich und kennt sich selber nicht.
Will auch die Frömmigkeit die Andachts-Opffer bringen/
So pflegt der Hochmuth auch sich stets mit einzudringen:
Der wie die Fliegen thun/ das beste Werck beschmeist/
Und weil die Jugend noch in unsern Adern tobet/
So höhrt man nicht wohl drauff / wenn *man* die Tugend lobet/
Und folget dem vielmehr was unsre Regung heist.
Ach helles Sonnen-Licht das an der Veste gläntzet/
Und mit der güldnen Pracht die gantze Welt umkräntzet/
Beschaue mich nur nicht / weil ich so heßlich bin.
Ich liebe Finsterniß für meine schwartze Sünden;
Und weil ich mühsam bin ein Labsal zu erfinden/
So reist mich unvermerckt die Angst und Kummer hin.
Wie wohl so weit bin ich von Gott hinweg gegangen;

Jetzt

Jetzt aber hat er mich zu suchen angefangen.
Drum soll der Sünden hier ihr Ziel und Endzweck seyn;
Walts GOtt! ich fange nun von neuen an zu leben;
Ich will mich wohlgemuth der Sünden Last begeben/
Der Gottheit stell ich mich zu einem Opffer ein!
Du ewig reicher Gott ein allzeit reines Wesen/
Der du mich vor der Welt zu deinem Kind erlesen;
Nimm diesen Seuffzer an/ und habe doch Gedult;
Ich bin ein dürres Reiß/ wie wilstu mich verwerffen?
Und deinen strengen Zorn auf mein Verbrechen schärffen?
Ach brauche nicht dein Recht/ und schencke mir die Schuld.
Was ich dir angelobt/ gedenck ich dir zu halten/
Nur wolstu über mich mit deiner Gnade walten;
Nachdem ich selbst für mich ein schwaches Werckzeug bin;
Hilff mir was sündlich ist/ wie tödlich Gifft/ zu hassen/
Und laß mich allezeit den strengen Vorsatz fassen:
Zu dämpffen was mich stöhrt in dem gefasten Sinn.
Mit Flügeln deiner Macht will ich mich höher bringen/
Und von dem Erden Klumpff zu dir im Himmel schwingen/

Adjeu du eitle Welt mit deinem stoltzen Pracht!
Ich mag dich ferner nicht mit deinem Wesen kennen/
Ein ander mag mit dir zu Qvaal und Hölle rennen;
Ich bin numehr auff nichts / als nur auff GOtt bedacht!
Ich will/ HErr stärcke mich! die Eitelkeiten fliehen/
Und niemand soll mich sehn am Sünden-Joche ziehen/
Ich will/ o Fleisch und Welt/ dein Uberwinder seyn.
Ich stelle mich behagt hin zu den Himmels Geistern/
Und nimmermehr soll mich Zorn/ Geitz und Ehre meistern;
Das ist der Höllenbrand und nur geschminckter Schein.
Wohlan! der Vorsatz ist durch GOttes Trieb gemachet.
Doch Seele schaue nur / daß dich kein Feind verlachet/
Wenn End und Anfang gleich zu einer Zeit geschieht.
Das Ende krönt den Kampff / den Kampff der Uberwinder.
Wohl / ich bin nun nicht mehr ein boßhafft-frecher Sünder.
Hier liegt die Missethat/und meine Busse blüht.

10.

IO. GEORGII PRITII

Thränen.

Thränen des klagenden Zions/

Aus Jes. XLIX, 14, 15, 16, 17.
im Monat Mart. 1689.

Als Zion GOttes Stadt/ die auserwehlten Leute/
In das Gefängniß kam/ und ihrem Feind zur Beute
Und zum Gespötte ward/ als Tempel und Altar
In helle Flammen gieng/ und die so schöne Strassen
Sich musten durch den Brand in Grund verderben lassen:
Als die berühmte Stadt in Aschen Hauffen war;
Da kunte Zion sich für Schmertzen nicht besinnen/
Und wurde nicht einmahl des grossen Jammers innen;
Sie zitterte vor Angst und setzte sich in Grauß.
Es war/ als wolt ihr Hertz in tausend Stücken brechen;
Sie konte lange Zeit nicht eine Sylbe sprechen/

Doch brach sie endlich doch in diese Klagen aus:
Ach / GOtt! so fieng sie an / mein GOtt hat mich verlassen /
Und will sich meiner nicht in meiner Schmach anmassen /
Wer weiß ob er noch will mein GOtt genennet seyn!
Nein! Zion du bist nur von deinem GOtt verstossen /
Schau wie sich über dich Erd / Himmel / Meer erbossen /
Ach bilde dir nichts mehr von GOttes Gnade ein:
Ich habe ja vorher in GOttes Huld gesessen /
Nun aber klagt mein Mund: Der HErr hat mein vergessen.
Und weiß / ach Jammer-Stand! hinfort nichts mehr von dir.
GOtt hat mein Nahmens-Wort in leichten Staub geschrieben /
Es will ihm nun nichts mehr aus meiner Hand belieben /
Denn er betrübet mich und nimmt mir meine Zier.
Ach muß sein theures Wort an mir die Krafft verliehren?
Er sprach / ich will dich stets auff Adlers Flügeln führen /
Entsetze dich nur nicht / denn ich will bey dir seyn /
Das Feuer soll dich nicht mit seiner Gluth verletzen /

Die

Die Ströme sollen nicht an deine Seele setzen/
Ich habe dich erlöst/ mein Zion/ du bist mein.
Ach wo bleibt dieses Wort? ich muß was anders lernen/
Denn GOtt der will von mir viel weiter sich entfernen
Als von der Erden Klumpff der höchste Himmel steht.
Ein Augenblick gieng hin; das könnt ich noch ertragen/
Das aber ängstet mich/und bringt mich zum Verzagen/
Daß mir des Höchsten Schutz in Ewigkeit entsteht.
Ich bin ja wohl sein Kind; und will es nicht verhöhlen/
Doch welche Mutter pflegt ihr eigen Kind zu quälen?
Ich bin/ das tödtet mich/ aus seiner Huld gethan:
Drum schlag ich an die Brust/ und muß die Hände ringen/
Kein Jammer gleichet dem/ kein Schmertz ist auffzubringen/
Ach daß ich nur nicht bald ein Unding werden kan!
Da er mit starcker Hand mich aus Egypten führte/
Da kont ich selig seyn/ weil ich so deutlich spührte/
Daß unter tausend Volck mir keines gleiche gieng!

Mein GOtt der hielt mich selbst/ und trug mich auff den Armen;
Ließ mich/ wie Mütter thun/ an seiner Brust erwarmen/
Und was für Wohlthat ich ohn alle Zahl empfieng.
Jetzt eckelt ihn für mir: Er hat mich hingegeben/
Und läst mich kümmerlich bey meinem Feinde leben/
Der mir die Freyheit nimmt/ und mich verwüstet hat.
Ich sehe mir nicht gleich/ und kan nichts ferner klagen/
Als daß der HErr auff mich so grausam zugeschlagen!
Der HErr verlässet mich und hat schon meiner satt!
Was sagte GOtt hierzu? Er höhrte Sions Schreyen
Und wolt ihr einen Trost in ihrer Angst verleihen/
Und redte sie so fort mit diesen Worten an:
Wohin läst sich mein Volck den harten Schmertz verleiten/
Soll eine Creatur mit ihrem Schöpffer streiten?
Wie weit verirrstu dich in einem falschen Wahn?
Wo ist ein Mutter Hertz / das aus dem warmen Schoosse
Mit einer frechen Faust ihr eigen Kind verstosse?

Wo läst ein Mutter-Hertz ihr Kind aus ihrer Acht?
Sie sorget stets dafür/und drückt es an die Brüste/
Und wenn sie auch hierzu ihr Blut versetzen müste/
So hätte sie darauff schon längsten sich bedacht.
Du auch du bist mein Kind / und Freude meiner Seelen/
Ich hatte meine Lust dich ewig zu erwehlen/
Du soltest allezeit mein Augen-Apffel seyn/
Ich wolte Vaters-statt an Zion stets ve walten/
Ihr wurdet fort für fort von meiner Hand gehalten/
So findt kein Vater sich bey seinen Kindern ein.
Ja das ist nicht genung; gleichwie im Mutter-Leibe
Ein Kind verborgen liegt; und einem frommen Weibe
Viel Kümmerniß zuwächst/ wenn sie ein Kind erzieht:
Sie fühlt die Schmertzen auch/ die ihren Sohn betrüben/
Und wird von der Natur so sehnlich angetrieben/
Daß sie die Leibes-Frucht nicht ohn Erbarmniß sieht;
Doch wäre gleich ein Weib so grausam und vermessen/
Und könte freventlich den liebsten Sohn vergessen/
Das wäre zwar ein Werck das wunderseltzam ist;

Doch ich/ der Zion liebt/ und sich an ihr vergnüget/
So mir in meinem Hertz/ als in der Mutter lie-
get/
Ihr werdet stets von mir getragen und geküst;
Ich werde Zion nicht aus den Gedancken lassen/
Ich sorge stets für sie/ und liebe sie ohn massen/
Sie soll ein Siegel-Ring an meiner Rechten
seyn.
Das ist der feste Grund; auff welchem ihr könnt
bauen/
Der HErr kennt Zion wohl: Kommt her ihr solt es
schauen.
Seht her ich zeichn euch hier in meinen Händen
ein.

Thränen Christi über Jerusalem.

Den 2. Augusti 1687.

KOmmt liebsten Kinder kommt/ den Berg hin-
ab zusteigen/
Die Stadt will sich numehr um so viel näher zei-
gen/
Jemehr wir nach und nach den Berg hinunter
gehn.
Das ist dieselbe Zeit/ deswegen bin ich kommen/
Und habe diesen Gang zum letzten fürgenommen/
Mich dünckt/ ich werde bald in Sions Thoren
stehn.

Ist

Ist aber diß die Stadt/ die sich GOtt auserwehlet?
Von welcher alle Welt so herrlich Ding erzehlet/
Die er zu seinem Heerd und Feuer hat erkiest?
Kan man ein Merckmahl noch von solcher Zierarth kennen/
So Moses und hernach so viel Propheten nennen/
Wie man die Stunde noch in ihren Schrifften list?
Ist diß die schöne Stadt das Haupt im gantzen Lande/
Allwo manch tapffrer Held in seinem Königs-Stande/
Zu Israelis Ruhm den Scepter hat geführt?
Und wo hernachmahls GOtt aus unerhöhrter Gnade/
Mit grosser Majestät die hohe Bundes-Lade/
Wie ein Gesalbter that/ gleich einen Thron berührt?
Ist das Jerusalem/ wo so viel GOttes Männer/
Die man Propheten nennt/ als herrliche Bekenner/
Des HErren Wort gelehrt/ und seine Macht bezeugt?
Wo sonst das Licht und Recht auff Schild und Stein gestrahlet/
Und was nach künfftig ist von nahen fürgemahlet?
Wie daß sich alles denn zum Untergange neigt?
Ist diese grosse Stadt nicht gantz zur Huren worden/
Man sieht ach leider! hier/ wie fast ein ieder Orden

Durch Himmel-hohe Schuld so gar zerfallen ist.
Das Scepter ist numehr von Juda weggenommen/
Die gantze Priesterschafft ist ins Verderben kommen/
Ob sie gleich das Gesetz auff Mosis Stuhle list.
Hier seh ich zwar für mir den hochberühmten Tempel
Auff seinem Berge stehn; doch ach! was für Exempel
Die werden uns an ihm zum Scheusaal vorgestellt.
Das schöne GOttes Hauß wird eine Mörder-Grube/
Und soll ein Beth-Hauß seyn / seht wie manch frecher Bube
Hier seinen freyen Marck mit seinen Waaren hält!
Es stehen hier und dar die angelegten Häuser
Mit grosser Pracht geziert: hier hält für seinem Käyser
Pilatus seinen Hoff/und giebt Gesetz und Recht.
Hier sehen wir so fort den hohen Priester wohnen/
Er soll was unrecht ist mit gleicher Masse lohnen/
Und er ist selbsten doch der gröste Sünden-Knecht.
Betrachtet ihr mit mir die auffgebauten Mauren/
So meynet dieses Volck sie sollen ewig dauren/

Wie steht sich nicht die Burg so schön von weiten
an.
Und wie ihr ferner schaut/ die herrlichen Palläste
Sind Königs Häusern gleich: Doch aber ihre
Gäste/
Sind aller Boßheit voll/ so man erdencken
kan.
Was Greuel werden nicht in dieser Stadt vollfüh-
ret/
Die sonst die Heiligkeit vor aller Welt gezieret/
Als sie die liebste Braut des Allerhöchsten
war.
Was Sodom hat gethan/ Gomorra hat verrich-
tet/
Dafür sie GOttes Zorn mit Schwefel-Dampff
zernichtet/
Das stellt die fromme Stadt uns ietzt von neu-
en dar.
Jetzt soll ich wiederum durch ihre Gassen gehen/
Wie aber wird man mir nach Leib und Leben ste-
hen/
Ja wohl die Mörderey wird nicht vom Blute
satt;
Wo fällt ein GOttes Mann den Jebus nicht getöd-
tet/
Der Altar selbst ist noch von dem Geblüth errö-
thet/
Das sie so lange Zeit umsonst vergossen hat.
Ich dacht ich wolte sie wie meine Kinder halten/
So möchte sich dafür mein Hertz im Leibe spalten/

Wenn

Wenn ich die Felsen-Art im Geist erwegen soll.
Eh wird man einen Berg von seiner Städte dringen/
Als dieses Juden-Volck von ihrer Boßheit bringen/
Und Zion bleibt wie vor auch ietzt Verstockungs voll.
Wie offtmahls bin ich dir zu Liebe nachgereiset;
Wie offtmahls hab ich dich mit Himmel-Brodt gespeiset/
Wo aber ist die Frucht/ so man von dir gehofft?
Ich wolte mit der Zeit den besten Weitzen haben/
So pflegt sie mich dafür mit Stoppeln zu begaben/
Und diß was GOtt verbeuth/ das alles thut sie offt.
Deßwegen laß ich nun die herben Zähren fliessen/
Die Seele will sich selbst in einen Bach ergiessen/
Ihr Juden schauet her/ wie euer Heyland weint!
Und kan euch dieses nicht zur Reu und Busse neigen/
So sollen dennoch hier die nassen Thränen zeigen/
Es hab es Jacobs GOTT mit ihnen gut gemeynt!
Ach wilstu denn nicht noch die schöne Zeit bedencken/
Worinn dich GOtt besucht? so muß mein Geist sich kräncken/
Daß deiner Boßheit Schuld so mächtig worden ist.
Der Friede stehet dir noch ietzund für der Thüre!

Ach

Ach daß doch dieses Wort dein hartes Hertze rühre!
Eh GOtt sein Gnaden-Thor aus Zorn und Grimm verschliest:
Doch alles ist umsonst / die Thränen sind verlohren /
Ich rede nur allhier mit zugeschloßnen Ohren/
Gleichwie die Otter pflegt/ wenn der Beschwerer kömmt.
Jerusalem muß schon zu Grauß und Asche werden:
Der Eiffer GOttes brennt und kommet auff die Erden /
Und hat die Sünden-Stadt mit Jammer überschwemmt.
Was sag ich endlich viel? Ich sehe schon von weiten/
Wie deine Feinde dir den Untergang bereiten/
Ach Zion glaube mir du must zu Grunde gehn!
Wer GOttes Sohn nicht höhrt / der stehet schon am längsten;
Die Feinde werden dich an allen Orthen ängsten/
Und endlich wird kein Stein auff einem Steine stehn.
Wer hätte diß gedacht? wirstu hernach bekennen/
Doch der/ muß wie gesagt / in seineu Unfall rennen /
Der alles Heil verstöst/ so ihn erretten kan!
Du Unglücks-volle Stadt; ich komme dich zu grüssen/
Du aber wirst dafür mein GOttes-Blut vergiessen/
Und endlich hängstu mich an einen Creutz-Pflock an.

So muß die Boßheit selbst ihr Grab zu wege bringen/
Wenn fern kein Flehen will in ihre Seele dringen.
Gewiß Jerusalem rennt selbst ins Schwerdt hinein!
Inzwischen hab ich sie Krafft meines Amts vermahnet/
Und ihnen einen Weg zur Besserung gebahnet/
Sie aber will durchaus! ach Schmertz! verlohren seyn.

Thränen Christi am Creutze.

Den 9. April 1690.

So heng ich nun allhier an dem verfluchten Holtze/
Indem das Juden-Volck aus übermachten Stoltze
Und grosser Tyranney mich an das Creutze schlägt.
Ist das der Brand-Altar/ auff welchem ich mein Leben/
Dem höchst-erzürnten GOtt soll zu dem Opffer geben/
Der aller Menschen Schuld auff meine Schultern legt?
Wohlan! ich stelle mich geduldig wie die Schaafe/
Die zu dem Scherer gehn/ zur vorbestimmten Straffe

Nach

Nach meines Vaters Wort und seinem Rath-
schluß ein.
Deßwegen bin ich ja auff diese Welt gekommen/
Und hab / als wahrer GOtt/ die Menschheit ange-
nommen /
Daß ich der Menschen Heyl auff Erden solte
seyn.
Was aber hab ich hier von Menschen nicht erlit-
ten/
Hat nicht das Juden-Volck mein hohes Amt be-
stritten?
Das freche Juden-Volck so stets halsstarrig
bleibt:
Ich hab ihr ewig Heil mit allem Fleiß gesu-
chet;
Dafür hat man mir stets zur Danckbarkeit geflu-
chet/
Biß man mich endlich nun aus diesem Leben
treibt:
Ich habe sie gelehrt/ ich habe sie gespeiset;
Im Fall sie meinem Wort begierig nachgereiset;
Ich habe sie geheilt/ und in das Leben bracht:
Gewiß mein Fuß und Leib hat seiner nicht gescho-
net/
Deßwegen hab ich gern bey meinem Volck gewoh-
net/
Ach ja bey einem Volck/ das mich/ sein Heyl/ver-
acht.
Das Hertze möchte mir in meinem Leibe bre-
chen/

Ich höhre wie sie mir Verdammten Hohn zu sprechen/
Ach hab ich das um dich undanckbahrs Volck verdient?
Ich höhre wie sie mich zum Ubelthäter machen/
Ich sehe wie sie mich in meinem Leid verlachen/
Was hat sich nicht bißher ihr Frevel-Mund erkühnt?
So steh ich auch biß nun der Gott-vergeßnen Rotte/
Die hier vorüber geht/ zu unerhöhrten Spotte;
Die schüttelt ihren Kopff/ und speyt mich schändlich an:
Sie dencken mich noch mehr in meiner Angst zu kräncken/
Wenn sie mich/ da mich durst/ mit Gall und Essig träncken;
Ach GOtt vergieb dem Volck/ was sie ietzund gethan!
Sie wissen selbsten nichts von den verübten Sünden:
Ich aber muß von sie die ärgste Schmach empfinden;
Doch was der Leib empfindt/ macht keine Zunge kund!
Die Striemen schmertzen mich/ die sie geschlagen haben;
Die Füß und Hände sind mit Speeren durchgegraben/
Und dieser Leib ist gantz biß auff den Tod verwund.

Ich bin ein Jammer-Mensch/ der in dem Blute lieget/
Nicht anders als ein Wurm sich auff der Erden schmieget/
Wenn er gedrücket wird/ und seine Purpur giebt.
Die Adern sind erschöpfft vom ausgefloßnen Blute/
Auch dieses kommet euch ihr Sterblichen zu gute/
Ihr Feinde zeigt mir selbst/ wie sehr ich euch geliebt.
Doch dieß ist nicht genung/ der gantze Höllen Hauffen/
Der kommt/ ich seh ihn schon/ ergrimmet hergelauffen;
Ach meine Seele fühlt die gröste Höllen-Pein.
Das ist der harte Kampff/ da die verfluchte Schlange
Mich in die Verse sticht: Mein GOtt/ mein GOtt wie lange
Soll ich dein eintzig Kind von dir verlassen seyn?
Ach konten nicht vor dem die Väter auff dich hoffen/
Hat ihre Zuversicht nicht allzeit eingetroffen?
Ich aber bin von dir gleich wie ein Fluch geacht.
Du schlägest mich mein GOtt mit überhäufften Streichen/
Wilstu mir deine Hand nicht in der Tieffe reichen?

Ach Vater schone doch/ wenn Welt und Teuffel lacht!
Nein! nein! ich kan ietzt nicht den bittern Kelch verbethen/
Er hat den Richter-Stuhl vor dieses mahl betreten/
Und schliest die Gnaden-Thür für seinem Kinde zu;
GOtt hat den Richter-Stab schon allbereit gebrochen/
Und Adams Fall wird ietzt an GOttes Kind gerochen/
Und der mich strafft und plagt/ ach Vater/ das bistu!
Drum muß ein Angst-Geschrey aus meinem Munde gehen.
Es muß ein Thränen-Bach in meinen Augen stehen/
Nimm Vater diß Gebeth statt eines Opffers an!
Allein es muß so seyn; ich will nicht ferner klagen/
Ich will des Creutzes Tod und alle Straffe tragen;
Denn hiermit wird für euch/ ihr Menschen/ gnung gethan.
Schlag Vater/ schlag nur zu/ nun kan ich frölich sterben/

Nun

Nun könnt ihr Menschen-Volck den Himmel wieder erben/
Weil euch mein Todes-Schmertz das Leben hat gebracht.
Ich sehe/ wie mich dünckt/ ein hocherwünschtes Ende.
Mein GOtt/ nimm meinen Geist in deine Vater-Hände/
Ihr Menschen freuet euch! es ist numehr vollbracht!

Die Thränen Petri.

Den 4. April. 1687.

BEtrübter Petre komm / und laß die Thränen qvellen /
Ach kan ein schwaches Weib so einen Helden fällen /
So ist es gar zu bald um unsre Krafft gethan!
Erkenne wie du dich so freventlich vermessen /
Da du vor kurtzer Zeit in seiner Huld gesessen /
Was aber fängstu nun nach der Verleugnung an?
Mein Meister schaue nicht auff meinen Gang zurücke /
Mein allzufrecher Fall verdienet scharffe Blicke /
Ich weiß / ich habe schon mehr als den Tod verbührt /
Dein Auge kan zwar sonst die matten Geister laben /
Wenn sie die Centner-Last auff ihren Hertzen haben /
Ich aber bin hierdurch als einen Blitz gerührt.
Du hochvermeßner Held / wo bleibt dein kühnes Hertze?
Du machest dich ietzund den Feigen selbst zum Schertze /
Und nimmst aus grosser Furcht die Adler-gleiche Flucht.
Doch schau / es kommt auff dich der ungestüme Hauffen /

Mit

Mit Eisen und mit Stahl erhitzt herzugelauffen/
Du wirst gleichwie dein HErr zur Marter auff-
gesucht.
Ach fleuch: doch ach wohin? dein hart verletzt Ge-
wissen/
Das folgt dir immer nach mit seinen Kummer-Bis-
sen.
Das ist der böse Gast/ der dich nun immer sticht.
Die Schlange mustu stets in deinem Busen hegen/
Die Wellen kan kein Mensch auff diesem Meere
legen/
Und niemand tröstet dich/ wenn dich der Feind
ansicht.
Jetzt merck ich wie ein Hahn so grosse Kräffte füh-
ret/
Indem auch sein Geschrey mir mein Gemüthe rüh-
ret/
Gewißlich dieser Schall der hat mich auffgeweckt/
Ich wär/ ich sag es frey/ in Kühnheit eingeschlaf-
fen/
Jetzt soll mich dieses Thier in solchem Laster straf-
fen/
Und ich bin wohl fürwahr biß auff den Tod er-
schreckt.
So viel als Adern sind/ die meinen Leib beleben/
So vielmahl sieht man mich in Furcht und Zittern
schweben/
Kein Glied das will ietzt mehr in seiner Fuge
stehn/
Ich schlag an meine Brust mit den erschrocknen
Händen/

Mein Hertze fängt sich an von seinem Orth zu wenden/
Und was den Fuß betrifft/ der will zum Sterben gehn.
Wir Menschen sind doch nur wie leichte Wasser-Blasen/
Und können uns so bald zum Stoltz verleiten lassen:
Wenn nur die Sonne blickt / so will man Meister seyn;
Doch wenn die Finsterniß um unsre Leiber stehet/
Und ein erzürnter Wind uns ins Gesichte wehet/
Da legt man alsobald der Hoffarth Waaren ein.
Mich dünckt es sind noch nicht sechs Stunden recht vergangen/
Da wolt ich mich behertzt was grosses unterfangen/
Der Römer Spieß und Pfeil das war mir Kinder-Spiel.
Ich dachte: Petrus kan dergleichen wohl verlachen/
Ich werde mir darum nicht viel Gedancken machen/
Der Meister ist bey uns/ der uns beschirmen will.
Ich will/ so fieng ich an/ bey meinem Führer stehen/
Und soll ich auch mit ihm zugleich ins Sterben gehen/
Die Lieb ist viel zu starck/ die mich an ihn verbindt.

Es soll mich keine Macht von seiner Seiten trennen/
Eh will ich untergehn und in der Gluth verbrennen/
Eh man in meinem Hertz ein Füncklein Kleinmuth findt.
Ach gar zu viel gesagt/ und wenig nur gehalten/
Mein Hertze will mir ietzt in tausend Stücken spalten/
Weil auch ein schlechtes Weib mich überwinden kan.
Da sah ich keinen Strick/ da sah ich keine Ketten/
Die in dem Augenblick mich angefesselt hätten/
Und gleichwohl hab ich doch die schlimmste That gethan;
Gedenck ich an die Zeit/ da ich von meinen Netzen
Hinweg gefordert ward/ da hab ich an den Schätzen/
Die JEsus bey sich führt/ den meisten Theil gehabt.
Ich folgte seiner Spur/ und durffte keinen Morgen/
Was meinen Leib betrifft/ vor Speiß und Nahrung sorgen/
Und wurde noch darzu mit Himmelthau gelabt.
Wenn auch sein Honig-Mund viel Zucker-Worte führte/
Und mit verblühmter Art die schönen Sprüche zierte/

So hat er uns den Schatz besonders ausgelegt.
Durch ihn verstunden wir/ was GOtt im Himmel wolte/
Und wie man diesen Sohn auff Erden halten solte/
Dis alles hat er uns in Sinn und Geist geprägt.
Mein Mund ist viel zu schwach die Gottheit zu erheben/
Wer kan ihm wohl dafür den rechten Lobspruch geben?
Die Zunge stammelt mir/ wenn sie den Anfang macht.
Was aber ist der Danck/ den ich dafür gewehret/
Ach warlich schlecht genug/ indem ich mich erkläret/
Ich kennte nicht einmahl den man hieher gebracht!
Verfluchte Pralerey/ und Trotz vermeßne Worte!
Ach daß mein kecker Fuß durch die verdammte Pforte/
Zum Meineyd und zum Fluch den Eintritt nicht gethan!
Wie wird die Unschuld nicht so Unrecht müssen leiden!
Da Priester Tyranney wird ihr Gesichte weiden/
Wenn sie den Gottes Sohn mit Schmach belegen kan/
Hier aber solt ich mich mit meinen Brüdern finden/
Und für die Wahrheit selbst zu reden unterwinden/
Die wir von Anfangs her der Sachen Zeugen seyn.

Doch

Doch die erschrockne Schaar legt Flügel an die
Füsse/
Daß man sie nicht zugleich in Band und Fessel
schliesse/
Und meint/ hier bringet man auch seine Diener
ein.
Die Nachwelt wird uns nicht ein feines Urtheil spre-
chen/
Indem wir das Gesetz der danckbarn Seelen bre-
chen/
Wer weiß mit was für Schimpff sie unsrer Zahl
gedenckt;
Ich aber will nicht viel der andern Laster schelten/
Denn was ich selbst gethan/ darf keinem andern gel-
ten;
Ich fühle gar zu wohl was mein Gemüthe
kränckt;
Ach Judas hat zwar wohl die ärgste Pein verbüh-
ret/
Weil er mit einem Kuß den HErren angerühret/
Und ihn verrätherisch den Heyden übergiebt;
Er wird auch seine Schuld auff seinen Schultern
tragen/
Du aber schicke dich zu unerhöhrten Plagen/
Wer JEsum nicht bekennt/ den hat er ausge-
liebt.
Hier fängt der Satan an mich wie die Frucht zu
sichten/
Und wil mein GlaubensGold biß in den Grund ver-
nichten/
Ach Petre/ glaube mir: Es ist um dich gethan.

Jetzt muß der Satan nun dein Herr und Hencker
werden/
Erwürge dich nur selbst/und bring dich von der Er=
den/
Denn niemand lebet sonst der dich erhalten kan.
Doch nein! ich fasse mich in meinen schweren Sün=
den/
Ich hoff ich werde noch die Gnaden=Thüre finden/
Das was ich iezt gethan/ dasselbe reuet mich.
Ihr Augen lasset nur die herben Zehren fliessen/
Mein Meister der will iezt für meine Fehler büs=
sen/
Ich aber geh hinaus/und weine bitterlich!

Register

Uber die

Merckwürdigsten Sachen in den Proben der Beredsamkeit

IO. GEORGII PRITII.

A.

Academie zu Athen in einem Garten 158
Aeneä Sylvii Spruch von der Gelehrsamkeit 72
Aethiopischer Scepter meistens von Weibern geführet 417
Agesilaus will sein Bildniß nur von den berühmtesten Meistern mahlen lassen 285
Ageti wunderliche Tausch 119
Agricola ein ehrlicher Mann 31
trifft die rechte Zeit zu sterben 188/189
seine Unsterbligkeit 297
geschwind gestorben 87
bezeigt sich tapffer/ da ihm sein Sohn gestorben 91
Alba in Ketten und Banden ausgeschickt Königreiche einzunehmen 110
Alexander der Grosse bekennet/ er habe gnug gelebet 88
nimmt Celänas ein 125

meynet/ er könne in keiner Verrichtung besser sterben/ als in der Schlacht 192
will nur von Apelle gemahlet/ und von Lysippo in Stein gehauen seyn 285
weiß sich mehr seinem Lehrmeister dem Aristoteli/ als Philippo seinem Vater schuldig 383
wie sehr er den Häphestion betauret 428
Alexandria wie sie erbauet worden 393
immer ein grosser Vorrath drinnen 393
Allatius schreibt 40. Jahr mit einer Feder 409
Alphäus der Fluß hat mit dem Fluß Eurota einen Bronnen 241
Alphonsi Königes in Hispanien Spruch von der Mögligkeit der Armuth eines Königs 389
Americanische Völcker verscharren mit den Todten alles was ihnen zugehöret 431
Ammerbach wie er seine Tochter betrauret 377
wird vom Erasmo getröstet 379
Amts-Würde von der Tugend gezieret 232/ 324
Antonius wird von der Cleopatra auff einem Schiffe eingehohlet 113
Antwerpen kommt wieder unter Spanien 130
Apollo wird mit Ketten angebunden von den Tyriern 36/ 111
Ariston ein gelehrter Mann/ vom Plinio gerühmet 401
Ariston tauschet ihm eine schöne Weibes-Person ein 119
Aristoteles/ wie viel sich Alexander ihm schuldig erkennet 383

kaufft

kaufft Speucippii Bücher um fünfftthalb tausend Pfund 185
Arminium will Adgandesser mit Gifft hinrichten 252
Artemisia/ wie sie ihren Gemahl nach seinem Tode verehret 94/ 95
Artzt/ gelehrt und tugendhafft 257
Aspasia unterichtet den Socrates in der Welt-Weißheit 418
Athen ergiebt sich den Lacedämoniern 1,0
wird von dem Epimenide mit guten Gesetzen versehen 445
Athenienser geben ihren Kindern Gold in Mund 385
wie die Glückseligkeit ihres Staats zu befördern 385
Attila will des Martis Krieges-Schwerdt haben 457
Aufferziehung der Jugend/ wie viel daran gelegen 384
Augusti Tempel 35/ 36
hat scharffsichtige Augen gehabt 167
läst die Sibyllische Schrifften in güldene Behältnisse einfassen 186
macht Ciceronis Sohn nebst sich zum Burgermeister 204
läst der Agrippinä Kind in Gestalt eines Cupido abmahlen 213
läst eine Marmorne Stadt nach sich 392
läst die Säulen der Helden in einem Spatziergang zu Rom auffrichten 404

Au-

Augustinus will kein Prediger werden 141
Augustini Gedancken von der Ewigkeit 311
Aurea von Genua hat niemahls seinen Degen in der Schlacht ausgezogen 457

B.

Babylons Mauren 11
Banden des Ehestandes 106
Bau/ so glücklich ausgeführet 390
Bauwesen/ was Seneca und Poßidonius davon geurtheilet 391
Begängniß-Rede so unnöthig 196
Begräbniß/ ob es besser in- oder ausser dem Vaterlande? 2
Begräbniß-Müntze auff Marien der Königin in Engelland Tod 249
Beroso wird ein Bild aus Ertzt mit einer güldenen Zunge auffgesetzt 334
Bewillkommung eines Landes-Fürsten 165
Bewillkommungs-Rede an den Hertzog von Burgund zu Nimes 470
Bibliothecken/ welche zerstöhret worden 183
Thuani soll beysammen bleiben 185
Bildnisse in Bibliothecken 291
Bild Berosi zu Athen 334
Bild des Lebens eines wohlverdienten Mannes 396
Bild des Friedens 452
Bilder-Säulen der Helden vom Augusto zu Rom in einem Spatzier-Gang auffgerichtet 404

Bildniß des Agesilai und Alexanders sollen nur von den vornehmsten Meistern gemacht werden 286
Bildnisse der Vorfahren wurden zu Rom bey den Leichen-Bestattungen vorgetragen 288
Marci Antonii kan nicht zugleich sein Gemüthe vorstellen 289
Bildniß der Pellenensischen Diana / was es für Wercke gethan 290
Bildnisse berühmter Leute in Bibliothecken auffgesetzt 290/291
Bildnisse werden nach Meynung der Türcken am Ende der Welt alle zu leben anfangen 293
Bitonis und Cleobis Liebe gegen ihre Mutter / und der kurtz hierauff erfolgte Tod 279
Blume so verblühet bey dem Begräbniß eines kleinen Kindes vorgestellt 270
Born in der Insul Belbi von sonderbahrer Beschaffenheit 236
in einem Sinnbilde 237
darunter eine tugendsame Weibes-Person vorgestellt 228
in der Windischen Marck verbrennet die darüber gebreiteten Kleider 239
in der Insul Chius mit seiner Uberschrifft 239
Brunnen führen Gold mit sich 239
Brunn des Lebens vertrocknet 236
Brunnen des Plinii 240
Brunn soll unversehens im Lager Alexanders entstanden seyn 242

Bücher mancherley 178
mit einem vergifften Buche soll der König in Schweden Gustavus Adolphus vergeben werden 182
welche die besten seyn? 184
wie Thuanus auff seine Bücher gehalten 185
wurden theuer gekaufft 185
der Sibyllen auffgehoben 186
Burgermeister leget sein Regiment ab 365
Burgermeister-Würde wird einem auffgetragen/ und darzu Glück gewünschet 232

C.

Caesar hat dem Vaterlande noch nicht lange gnung gelebt 88
sein rechtes Leben 90
vermacht seine Gärten dem Volck 158
leget das Forum Julium an 392
Caleni Liebe gegen seine Eheliebste 174
Cambdeni Brittannia mit einer Feder geschrieben 409
Carl V. wird von einem Niederländer bewirthet 394
Carls V. kluger Rath 437
Caroli Hertzog in Lothringen Rede von dem Pyrenäischen Friede 228
Carthaginenser streiten stets mit den Römern 226
Carthago erobert 126

Cato ein Beyspiel eines tugendhafften Mannes 19
Christen haben immer zu streiten 133
Ciceronis Tochter Tod 65
wird deßwegen getröstet 65
Ciceronis Sohn vom Augusto nebst sich zum Burgermeister gemacht 204
Circe verspricht dem Ulyßi die Unsterbligkeit 467
Cleobis und Bytonis Liebe gegen ihre Mutter und der darauff erfolgte schnelle, Tod 279
Cleopatra fährt dem Antonio entgegen 113
Cleopatra vergiebt sich mit Giffte 253
Cocos Baum hat stets Früchte 28
stellet einen rechtschaffenen Mann vor 28
Concordantz welche die beste 187
Confucii Ehre nach seinem Tode/ wenn in Sina einer Doctor wird 333
Unterredung mit seinem allzulernbegierigen Sohne 353
Corallen-Sträuchlein zu einem Sinnbilde 210
Crone in dem Brunnen des Flusses Alphäi und Eurotä geworffen 241
Cyprianus will kein Prediger werden 141

D.

DArius Rede vor der Schlacht mit Alexandern 138
wird mit güldenen Fuß-Banden gebunden 109
Decianus ein gelehrt- und tugendhaffter Mann 402

Degen hat Aurea von Genua niemahls in der Schlacht ausgezogen 457
Fernandetz ein Spanier hat nur GOtt und seinem Könige zu Liebe den Degen aus der Scheide gezogen 456
Degen wohl und glücklich geführet 455
Denckbarkeit Königes Ulatislai gegen Gissera einem wohlverdienten Mann 245
Deutschen Treue gegen ihre Obrigkeit 166
die alten nicht gelehrt 73/74
Deutschland ein Auffenthalt der Gelehrsamkeit 6
gegen den Tacitus vertheidiget 6/7
Diogenes schlägt seine Wohnung in einem alten Vasse auff 391

E.

EBerhard I. Lob der Treue seiner Unterthanen 166
Egyptier wie sie die Sonne verehret 155
Ehe bey den Völckern ehrlich gehalten 416
Ehe-Gelöbnissen der Privat-Personen 447
Ehestand ein Gefängniß 108
Ehren-Säule des Timothei verneuert das Gedächtniß seines Vaters 204
Einhorn so gen Himmel steiget 248
bildet die Königin Maria in Engelland ab 249/250
bildet einen Gott-ergebenen Christen 251
Einsamkeit ob dieselbe vor der Gesellschafft zu erwehlen 465

Lob derselben 466
Einzug Trajani in Rom 168
Eitelkeit der Welt zu verschmähen 345
Elisabeth Königin in Engelland nachdenckliche Rede 193
Epicurus hat viel auff ein langes Leben gehalten 83
schlägt in einem Garten zu Athen seinen Lehr-Platz auff 158
Meynung vom Ursprung der Menschen 365
Epimenides giebt zu Athen gute Gesetze 444
Erasmus tröstet Ammerbachen bey dem Absterben seiner Tochter 377
Erde eine Mutter 314
Erziehung der Jugend 382
Eudoxi Wunsch in die Sonne zusehen 153
Eurotas der Fluß hat mit dem Alphäo einen Brunnen 241
Eusebius nennet sich von seinem Freunde Pamphilo 428
Ewigkeit in der Zeit angefangen 305/311/315
worinnen sie bestehe? 309
wie darinnen iederzeit eine gläubige Seele sey 311
Exempel thut bey Unterrichtung der Jugend viel 388

F.

Fanniä Lob 320/321
Feder des Ovidii gefunden 412

von Gold verehrt Ronsard dem von Saluste 412
die dauerhafft und auffrichtig 408
Allatii dauret 40. Jahr 409
Hollands eines Englischen Poeten schreibt damit viel Bücher 409
des Pauli Jovii 410
Felsen bey der Stadt Harpasa kan mit einem Finger bewegt werden 388
Fernandez hat niemahls seinen Degen gezuckt als Gott und seinem Könige zu Liebe 456
Fessel des Ehestandes 106
Festung der Stadt Celänas von Alexandern eingenommen 125
Feuer so unauslöschlich in Congo 461
auff dem Brand-Altar 403
Fliege ist nicht zu sehen in Herculis Tempel zu Rom 393
Floribondio ein Baum in West-Indien 21
blühet zwar schön/ aber er träget keine Frucht 23
einem Studenten gleich/ welcher noch in seiner schönsten Jugend stirbt 23
Fönius/ wieter seine Tochter begraben 374
Frantzosen Verehrung gegen ihre Könige 165
Frauen so tugendhafft Abbildung von Salomo gemacht. Siehe weibliches Geschlecht 316/317
Freund hält seinem Freunde die Abdanckungs-Rede 423
höher zu betauren als ein Sohn 425
Beschreibung eines Freundes 427

Freunde

Freunde nennen sich von ihren Freunden 428
Freyheit dem Menschen lieb 106
Friede ein grosses Gut den Menschen 225
ist unter den Menschen unbeständig 226
Friedens-Kammer des Hertzogs von Savoyen 230
Tempel von Vespasiano erbauet 229
Zeiten unter dem Käyser Augusto 225
Bild Ludwigs XIV. zu Ehren auffgerichtet 453
Frommer Mann das gröste Lob 27/33
Siehe **tugendhaffter Mann.**
Fundanus wie er seine Tochter betrauret 375

G.

Gaerten in der Insul Samos wunderbahre Eigenschafft 162
der Nausicä 164
in einem Sinnbilde 157
des Epicuri 158
des Julii Cäsaris / welche sie dem Römischen Volck vermacht 159
des Aristotelis / welchen er Pompejo geschenckt 160
Garten-Bau in Griechenland nimmt zu mit der Weißheit 158
Gärtner in Schulen-Bau 157
Geburths-Tag / dazu einem Lehrer von seinen Untergebenen Glück gewünschet 243
Gefängniß nicht wohl zu vertragen 106

Gemüther so hitzig in Erlangung der Wissenschafften 355
so langsam darinnen seyn 356/357
der Jugend unterschiedlich 388
Gemüths-Regungen hebt die Weißheit nicht auff 209
Gemüths-Ruhe wie sie zu erhalten 360
Gelehrter Mann 399/402
Gelehrsamkeit/ ob darinnen das gröste Vergnügen angetroffen werde 70
ist der beste Schmuck 72
dabey schlechte Glückseligkeit anzutreffen 73
worinnen sie eigentlich bestehe 75
ist der Weg der Glückseligkeit 77
ohne dieselbe will M. Aurelius nicht leben 79
Gelehrte schicken sich am besten zum Regiment 72
Unglückseligkeit 73
werden zum Regiment nicht erfordert 73
bey den alten Deutschen nicht zufinden 73
können zu Norcia nicht zum obrigkeitlichen Amt gelassen werden 74
Gesellschafft ob dieselbe vor der Einsamkeit zu erwehlen 464
Lob derselben 467
Gifft ist bey den alten Deutschen nicht anzutreffen 251
wird von den Psellen ausgesogen 253
Gissera ein tapfferer Mann in Böhmen wird von seinem Königе mit 6. Pfen. beschencket 245
Glückselige Gelehrte 79

Glückseligkeit worinnen sie eigentlich bestehet? 73
ob sie in der Gelehrsamkeit zu suchen? 70/73
Gold legten die Athenienser ihren Kindern in den Mund 385
Gold wird nicht stets geliebet 106
Granatäpffel Baum vermählet sich mit dem Myrthen-Baume 425
Gregorius Nazianzenus will kein Prediger werden 141
Greiffenfeld muß seine Feder niederlegen 411
Grevils Freundschafft gegen Sidney 428
Grotii Trost-Worte an Maurerium 212/213
Gustavus Adolphus soll mit einem vergifften Buch vergeben werden 182

H

Häuser in Schottland von sonderlicher Art 394
Hauß eines Niederländers / darinnen er Carl V. bewirthet / wird von ihm gesprenget 394
Pythagorä wird nach seinem Tode zu einem Tempel eingeweihet 35
Vespasiani 395
Heinrich VII. in Engelland läst auff dem Sieges-Platze das Te Deum laudamus singen 139
Hephästion wie sehr von dem König Alexander betauret worden 428
Herrschafft nothwendig unter den Menschen 367

Hertz Mariä von Medices rücket von der Stelle nach ihres Gemahles Tode 220
aus dichten Golde wird von Ludwig XIV. der Jungfrau Mariä geschencket 221
nicht zu essen 222
Hertzen drey in einem Grabmahl 216/218/224
zweyer Eheleute in eines zerschmoltzen 219
mangeln bey den Opffern 220
Heyrathen in Gesetzen gebothen 416/417
Heyrath geschwinde beschlossen 437
Hobbesii Meynung vom Ursprung der Menschen 365
Holländer Sieg bey Neuport 132
Holland ein Englischer Poet schreibet mit einer Feder viel Bücher 409
Horatii eingebildete Unsterbligkeit 299
Hund ist nicht zu sehen in Herculis Tempel zu Rom 393

J.

Johann Friedrich/ Churfürst zu Sachsen/ läst sich nebenst seiner Gemahlin sein Grab machen 98
ist nach seinem Tode nicht mehr so berühmt 441
Jovius hat zwey Federn gehabt eine von Silber/ die andere von Eisen 410
Isabella Philippi II. Spiegel der Augen 61
Isthmischen Spiele woher sie entstanden? 432
Jugend in dem Lauff der Wissenschafften zu mäßigen 353

wie

wie sie zu unterweisen? 382
will durch Gelehrsamkeit berühmt werden 405
Junge Leute sterben bald / wenn sie geschwind zunehmen 194
Jungfrau/ so die Eitelkeit verschmähet 336
so tugendhafft und schön/ gestorben 57

K.

Kammer des Friedens des Hertzogs von Savoyen 230
Käyser in Sina wie er werthgehaltene Personen lobet 397
Kette der Welt ein Berg 110
Ketten der Ubelthäter aus Gold bey den Macrobiern 106
Kinder nicht viel auff einmahl bey den Römern 440
Kirche bey Tarvesta darff mit keinen Schlössern vor den Dieben verwahret werden 43
Klugheit bey Unterweisung der Jugend 387
König ob und wie er könne arm werden? 389
Könige/ wie sie von Persiern / Macedoniern und Frantzosen verehret worden 165
sind alsobald grosse Leute 449
Königliche Sterbens-Art 169
Königmäßige Danckbarkeit 243
Krieg und Friede des Menschen 225
des Menschen mit andern und sich selbsten 226

L.

Lachen und Weinen nach der Mahler-Kunst sehr nahe 211
Langes Leben / oder geschwind zusterben / welches mehr zu wünschen 82
Langens / eines berühmten Doctoris Medici Lob-spruch 257
Leben der Menschen zu vergleichen mit einer Renn-Bahn 177
mit einer Music 177
mit einem Baum 178
mit einem Buche 178
mit einem Schauspiel 477
so lange / ob es mehr zu wünschen als bald zu sterben 83
was es sey? 83
was darinnen vor Mühseligkeit? 84
welches ein langes Leben sey? 90/92
so lange ist / ob nicht auch den ehrlichen Leuten gegeben werde 31
Lebens-Bild eines wohlverdienten Mannes 396
Lebens-Buch der Menschen 177
Lehrmeister was er für Tugenden müsse an sich haben? 386
Leipzig Mutter der freyen Künste 190
Leipziger Höffligkeit gegen Krancke und Verstorbene 9/280
Liebe stellet immer Wunder vor 47

wird

wird durch Scheiden desto mehr bestätiget 48
Caleni gegen sein Eheweib 175
Liebes-Vestung eingenommen 125
Livia Drusi Gemahlin bringt Zwillinge 441
Livia wird aus einer heßlichen schön 69
Lob der Käyser in Sina/ wie sie es werthgehaltenen Leuten geben 397
Lob durch was es könne verdienet werden 26
Lorbeer-Zweig auff einer Müntze 454
Lucilius trauret über seinen Freund Flaccum 429
Lucullus bauet sehr 391
Ludwig XIII. vermählet mit Anna von Oesterreich 448
Beylager 454
Ludwig XIV. stattet der Maria seine Gelübde ab mit einem Hertze aus Golde 221
Ludwig XIV. vermählet mit Maria Theresia hält seinen Einzug 453
Lyceum in einem Garten 158
Lycurgi Gesetz von dem Ehstande 416

M.

Macedonier wie sie ihre Könige verehret 165
Mäcenas sein Wunsch lange zu leben 83
Mandel-Bäume wenn sie besser gerathen 387
Marcus Aurelius beweinet seinen Hoffmeister 209
Maria Königin in Engelland Abschieds-Rede an ihren Gemahl 170

Ihr Lob 171
Begräbniß-Müntze ihr zu Ehren geschlagen 249
Maria von Burbon verliehrt ihren Gemahl und Sohn in einem Monat 217
ihre Traurigkeit darüber und bezeigtes Leid 217
Maria von Medices Hertz rücket von der Stelle nach Heinrichs IV. ihres Gemahls Tode 220
dringet auff die Vermählung ihres Sohnes Ludwigs XIII. mit Anna von Oesterreich 448
Martis Krieges-Schwerdt will Attila haben 457
Mauren von den Spaniern bezwungen 132
Maurerii Gemahlin stirbt/ und wird von Hugone Grotio getröstet 212/213
Mausoleum von der Artemisia auffgerichtet 95
Mazarini Bibliotheck wird zerstreuet 183
Medicus so gelehrt und tugendhafft an dem Exempel Herr Christian Johann Langens vorgestellet 257
Memnons Säule giebt bey Auffgang der Sonnen einen Lauff von sich 156
Mensch/ das närrischste Thier unter allen 343
Mercurius der Planete nachzuahmen 436
Metellus baut ein Hauß von Marmel 391
Monden-Stein leuchtet nach dem Licht des Monden und bildet sein Ab- und Zunehmen ab 17
Montausier / Hertzogin von Montausier von dem Flechier heraus gestrichen 318
Müntze auff Ludwig XIII. Beylager 454

Müntze auff das Begräbniß der Königin Maria in England 249
Mycerin / König in Egypten / wie er seine Tochter betrauret 372
Myrthen-Baum vermählet sich mit dem Granatapffel-Baum 425

N.

NEmenensischen Spiele / woher sie entstanden 432
Neu Franckreich / dariñen ists nicht vergönnt einen Todten zu nennen 432
Niederländer läst sein Hauß in die Lufft fliegen 394
Niobe wird zu einem Stein 209
Nonii / eines berühmten Spanier / Grabmahl 276
Nothwendigkeit der Obrigkeit 363
Nürnberg eine Mutter kunstreicher Gemüther 190

O.

OBrigkeit bestehet zu Norcia aus vier Ungelehrten 74
ist nothwendig 363
wie sie von ihren Unterthanen verehret worden 165
Oel-Baum dem Apollo geheiliget 445
von Jungfrauen gesäet geräth besser 446
Oel der Phidiä 292

Oel-

Oel-Zweig fordert Epimenides für seine Dienste/ welche er der Stadt Athen geleistet 445
auff einer Müntze 454
Olympiä Gemahlin des Königes Philippi/ kriegerisches Gemüthe 415
Olympischen Spiele woher sie entstanden 432
Onuphrius Panvinius/ was er sich zu seinem Sinnbilde erwehlet 403
Oracul von der Glückseligkeit der Athenienser 385
Ordnung muß die menschliche Glückseligkeit erhalten 363
Ovidius gehet ins Elend und wird von seinem Weibe traurig hinweg gelassen 51
wohin er verwiesen worden? 133
seine silberne Feder wird gefunden 412

P.

Palläste der Vergängligkeit unterworffen 392
Palmen-Zweig unvergänglich 443/ 445
Panvinii Sinnbild 403
Persier wie sie ihre Könige verehret 165
Petrucci Betrachtung über die allgemeine Vergänglichkeit und über die Ewigkeit 308/ 309
Phädon des Platonis 333
Phidias hat ein sonderlich Oel wider Rost gehabt 292
Philippi II. Freude an seiner Tochter Isabella 64
über die Eroberung Antwerpen 130
Philippi Königs in Macedonien kriegerische Gemahlin 415

Philolai Bücher kaufft Plato um 4000. Pfund 185
Phönix zu einem Sinnbilde gebraucht 100
Plato wie er die Welt-Weißheit beschrieben 325
Platonis Meynung von der Menschen Glückseligkeit 326
Plinii Begierde nach der Unsterbligkeit und steten Nach-Ruhm 303
Plinius trägt ein grosses Verlangen nach seiner Eheliebste 54
Pompeins sieget allenthalben 137
Poßidonii Urtheil von dem Bauwesen 391
Prediger haben viel Feinde 134/135
überwinden sie 136
werden schwerlich selig 142
Predigt-Amt eine schwere Last 140
wird ausgeschlagen von Cypriano 140
Gregorio Nazianzeno 141
Augustino 141
und andern 142
Priester-Bürde leicht und schwer 140/141
Priester-Einführung 132
Priesterthum des Aegeischen Jupiters muste den allerschönsten Gaben anvertrauet werden 67
Privat-Personen in ihren Ehe-Gelöbnissen glückselig 447/449
Professor folgt seinem Herrn Vater nach 201
wird von einer Universität bewillkommt/und der Sonne verglichen 148

Psek-

Psellen ziehen das Gifft aus 253
Publia Cornelia Annia läst sich mit ihrem Manne lebendig begraben 95
Pyramide in einem Sinnbilde 154
Pyrenäischer Friede 228
Pythagorä Hauß wird nach seinem Tode zu einem Tempel eingeweihet 35
Pythagorischer Weltweisen Spruch: die Hertzen nicht zu essen 222
Pythischen Spiele woher sie entstanden? 432

Q.

QVader-Stücke stellet einen rechtschaffenen Mann für 14

R.

REcht dreyer Kinder 443
Rector in einer Schule mit einem Gärtner verglichen 157
Reden der Weg zun Wissenschafften 468
Redner welche die gröste Ehre davon tragen 207
Redner-Gesellschafft in Leipzig 470
Rind in einem Sinnbilde 403
Römer streiten stets mit den Carthaginensern 226
Verschwendung in Bauwesen 391
Ruhe machet die Seelen weiser 358
des Gemüthes wie sie zu erhalten 360
Ruhm-Begierde Plinii 303

S.

Saeulen der Helden vom Augusto in einem Spatzier-Gang auffgerichtet 404
was die Römer vor diesen darüber geschrieben 407
Salusts Woche 412
bekommt eine Feder von Golde dafür verehret 412
Saturnus der Planete / wie er in der Bewegung nachzuahmen 436
Scaliger tröstet den Grafen Ranzow über den Tod seines Sohnes 379
Schauspiel des Königes in Franckreich 470
stellet das menschliche Leben für 277
Schiff der Cleopatra / darauff sie dem Antonio entgegen gefahren 113
Schule mit einem Garten verglichen 157
Schöne werden aus heßlichen 28 / 123
Schönheit des Leibes mit der Schönheit der Seelen nach dem Platone stets verbunden 58
Schwerdt des Martis will Attile haben 457
Siehe Degen.
Scipio Africanus will nicht in seinem Vaterlande begraben werden 5
Scrivers Lobspruch 475
Seelen-Schatz 477
Andachten 476

Scythen sind lieber in ihrem Vaterlande als zu Rom 2
Seelen tapfferer Leute gehen den nähesten Weg in den Himmel nach der Meynung der Türcken 129
Semiramis baut die Mauren zu Babylon 11
Senecä Abschieds-Rede an seine Frau 398
Urtheil vom Bauwesen 391
Trost-Worte an seine Ehegemahlin 91
Sibyllische Bücher in güldene Behältnisse vom Augusto eingefast 186
Sidney wie hoch er in Engelland geachtet worden 428
Sieg der Holländer bey Neuport 132
Siege des Pompeii 137
Simon ein Handelsmann lernt die Weltweißheit von dem Socrate 469
Sinnbild von der Sonne 148/ 154
von einem Garten 157
Brunnen 237
Rinde 403
Corallen-Stäudlein 210
Pyramide 154
Socrates tritt zum öfftern bey einem Handelsmann in einem Gewölbe ein 469
von der Aspasia in der Weltweißheit unterrichtet 418
wie behertzt er gestorben 331

Sohn wie er vom Agricola betrauret 91
Solons Urtheil über den geschwinden Tod Cleobis und Bitonis 279
Sonne in einem Sinnbilde 148/154
holdreiche 148
Wunsch Eudoxi in die Sonne zusehen 153
wird in einer Höhle nicht gesehen 154
wird von den Egyptiern verehret 155
Spanier ihr Sprüchwort 132
Spiele in Griechenland woher sie entstanden? 432
Spurinnä kluge Lebens-Art 361
Steckenadel von grossem Werth in einem fremden Lande 5
Steine sterben auch 11
in Steinen sind offt die annehmlichsten Gestalten gebildet 13
stellet mit seinen Eigenschafften einen rechtschaffnen und nützlichen Mann vor 12
bekommen einen Riß wenn der Besitzer sterben soll 15
ein Stein machet sich ans Ufer wenn eine Trompete erschallet 16
Stein in Rom getragen verursachet Regen 18
fallen vom Himmel zu einem guten Zeichen 19
Stephanus II. Lob der Treue seiner Unterthanen 166
Sterbens-Art recht königlich 169

Zeit welches die beste? 188
nach dem Urtheil Elisabetha Königin in Engelland/ wenn es bald geschiehet 193
wohl sterben ist der Gefahr entkommen 198
Stillestand ist allezeit in einem Städtgen auff der Insul Jernsey 230
Streit ist bey den Christen unauffhörlich 133
Sulpitius ein gelehrter Mann 400

T.

Tarpeii Tochter wie sie ums Leben kommen 108
Tartern tragen die Weißheit in ihrer Brust herum 181
Tausch des Aristons und Agetus 119
einer Liebsten 123
Teclä Trauring 53
Tempel aus dem Hause Pythagorä gemacht 35
Herculis zu Rom leidet keine Fliege und Hund 303
von den heydnischen Völckern mit grossen Kosten auffgebauet 35
des Augusti 35/36
Begräbniß abgelebter Personen 36
von Tempeln hat Zeno nicht viel gehalten 36
der Tempel wegen die Heyden von den Christen verlachet 37

Tem=

Tempel GOttes soll das menschliche Hertze seyn 38
von den Tempeln die ersten Christen gehalten 38/ 39
geistliche Tempel bestehet auff drey Grund-Säulen 40
Tempel bey den vernünfftigen Völckern vor unversehrlich gehalten 42
grosser Tempel in der Stadt Tentiris 43
Tempel des Friedens von Vespasiano erbauet 229
Tempel zu Tyro und Constantinopel 44
Teutschland/ siehe Deutschland.
Thränen eines Wittwers 208
bey Männern verkleinerlich 208
über den Tod eines Freundes 429
sind zugelassen 209
vergiessen/ eine Lust 209
von den Rednern heraus gelockt 207
Thuani Bibliotheck soll beysammen bleiben 185
Tiberius frölicher/ wenn er Friede bestättiget/ als wenn er durch Heeres-Züge dem Kriege ein Ende gemacht 229
Timotheo wird eine Ehren-Säule auffgerichtet 204
Titonis Aristonis Lob 79

Tod das beste Gut der Menschen 276/ 284
Toden zu nennen in Neu-Franckreich ist nicht vergönnet 432
Todes-Betrachtungen ist die Weltweißheit nach dem Platone und Cicerone 325/ 328
Tod zweyerley nach dem Platone 327
des Socratis 331
Tochter des Fundani ihr Lob 60
Ammerbachs eines Rechtsgelehrten 374
des Ciceronis von ihm beklagt 65
des Königes in Egypten Mycerin / wie sie von ihm betrauret worden 372
des Fundoni stirbt 375
des Telesphori Foenii von dem Vater in seinem Garten beygesetzt 374
so tugendhafft / eines berühmten Mannes 370
Trajani Einzug in Rom 168
seine Gestalt in die wohlwollende Gemüther eingepräget 291
tugendhaffte Gemahlin 420
Trauer-Spiele denen Todten zu Ehren angestellt 432
Trau-Ring bey dem Pricescio 53
Tugend-Bild an einer wohlansehnlichen Frau 285
Tugendhaffter Mann das gröste Lob 6
Tugend ist in den Nachkommen zu loben 203

soll

soll nach Abgang des Besitzers werth gehalten werden 203
warum sie von den Menschen ausgeübet werde 296/297
zieret die Amts-Würde aus 232/234
ist die gröste Klugheit 29
Tugendreicher Mann wer er sey 27/28
wird die 500. Jahr nur einmahl gebohren 30
Türcken Meynung von den Seelen tapfferer Leute 129
Spruch von den Tartarn 181
von den Bildnissen 293
Tyrier vom Alexander belägert binden den Apollo an 111
Tyrus erobert 127
Tzirnhausens Spruch von der Gelehrsamkeit 77

V.

Vaterland allen Orten vorgezogen 2
im Vaterlande will Lucianus sterben und begraben werden 3
ist offtmahls eine Stieff-Mutter der Seinigen 4
darinnen will Scipio begraben werden 5
Vaterlandes Annehmligkeit von Camilli heraus gestrichen 3
Liebe bestehet in der blossen Einbildung 4

Vater trauret über eine tugendhaffte Tochter 371
Ubel das angenehmste 413
Vergnügligkeit in der Welt 305
Betrachtung darüber 307
Vespasianus bauet einen Friedens-Tempel zu Rom auff 229
will sein väterlich Hauß nicht ändern 395
Ulatißlaus König in Ungarn und Böhmen beschencket den tapffern Sissera mit 6. Pfennigen 245
Ulysses will sich nicht in der Einsamkeit auffhalten lassen 467
Umgang mit andern heraus gestrichen 468
siehe Gesellschafft.
Unbeständigkeit der Weltlichen 305
Unsterbligkeit welche warhafftig 295/300/302
welche nur den Schein hat 296
Unterricht der Jugend wie er anzustellen 386
Unterweisung der Jugend 382

W.

Wall von Griechenland biß an die Donau 131
Weiber trauren über ihren Mann 95/96/97
Weib das angenehmste Ubel 413
durch Weiber werden die vornehmste Sachen in Franckreich geführet 417
so tugendhafft / abgebildet 321
was es für ein nothwendiges Ubel sey 418

Weibliches Geschlechte schimpfflich gehalten 413/ 414
sein ihr Lobspruch 416
Weinen suche Thränen.
Weinen und Lachen der Mahler-Kunst sehr nahe 211
Weltweise/ der rechte und warhaffte 324
wie sein Gemüthe beschaffen? 331
Weltweißheit bey andern Völckern in Bücher verfasset/ welche die Tartern in der Brust herumführen 181
Weißheit hebt die Gemüths-Regung nicht auf 209
kan auch eitel werden 341
was sie sey? 325
wie sie Plato beschrieben 325
Weg zu der Glückseligkeit 326
Welt was sie ist? 337
ihre Herrligkeit 337
ihr Schein 340
ist zu verlassen und zu verleugnen 343
Wissenschafften nicht alle auff einmahl zulernen 354
Wissenschafft eintzige Gut der Menschen 71
ohne dieselbe können wir nicht glückselig seyn 76
was zu derselben für ein Weg 468
Weg zur Glückseligkeit 77
Wittwe/so ein Muster tugendhaffter Wittwen 94
Wottons Englischen Abgesandten Anmerckung von Weinen und Lachen 211
kluger Spruch von der Ruhe 359

Z.

Zeit in Betrachtung gezogen 309
Zeit zu sterben/ welches die beste? 188
Zunge vom Golde auff dem Bilde Berosi 334
Zwillinge/ Glückwunsch dazu 437
in vornehmen Häusern zu Rom ungewöhnlich 441

E N D E.

Anhang und Verzeichniß Von allerhand und zwar meistens neuen Büchern/ welche bey dem Verleger dieses Buchs zu befinden:

Gottfried Feinlers/ Historischer Lust-Garten/ welcher statt fruchtbarer Bäume und wohlriechenden Blumen/ einen schönen Vorrath an merckwürdigen Geschichten und erbaulichen Discursen/ aus den berühmsten Scribenten und Rednern meistens zusammen gebracht/ und so wohl geistlichen als weltlichen Liebhabern zu nothwendigen Unterricht und gelehrter Wissenschafft/ und also Nutzen und Ergötzen/ sehr nöthig und beförderlich præsentiret. Leipig 8. 1702.

Ejusdem geistlich-historischer Schauplatz/ worinnen enthalten: Rühmlicher Nachklang und Ehren-Gedächtniß so wohl 200 Evangel. reiner Theologen/ Lehrer und Prediger/ als auch 500. anderer selig verstorbener Christen/ hohen und niedrigen Standes/ männlichen und weibl. Geschlechts/ derer Lebens Ende samt ihren denckwürdiggeführten Worten und Wercken kürtzlich beschrieben/ und zum nützlichen Gebrauch auch Christlicher Nachfolge/ Exempels-weise vorgestellet werden; Nebst einem Anhang unterschiedlicher Todten-Gedichte/ wie auch 100. Madrigal-Gedichte über das Buch Tobiæ, in 8. Leipz. 1702.

M. Joh. Heinr. Weihenmaiers/ Christl. Catechismus-Ubung/ in 68. Predigt. über D. M. Luthers kleinen Catechismum/ der 6. Haupt-Stücken und der Hauß-Tafel/ zu Erbauung des Christenthums und der wahren Gottseligkeit vorgestellet/ in 4. Leipzig 1702.

Mich. Cubachs/ wohl bekandtes grosses und vollkommenes Gebet-Buch; Anietzo neu auffgelegt/ und nicht allein durchgehends fleißig geändert und verbessert/ sondern auch mit einem neuen Anhange außerlesener und allgemeiner Kirchen- und Buß Gebete/ ingleichen eines sonderbahren

Christ.

Christlichen Hauß-Gebets Hrn. M. Christ. Scriversel. vermehret/ in groß 8. Leipz. 1702.

Talanders/ schertz- und ernsthaffte historische Erquickstunden/ aus denen besten so wohl alten als neuen Scribenten/ mit curieusen Begebenheiten/ denckwürdigen Sprüchen/ und anmuthigen Sinnbildern angefüllet/ und zur Vergnügung der Einsamen wie auch Reisenden/ oder in Gesellschafft sich Befindlichen/ eröffnet. 8. Leipz. 1702.

Talanders/ curieuses und bequemes Hand-Buch allerhand außerlesener Send-Schreiben oder Brieffe und mündlicher Complimenten vom allerneuesten Stylo; neu aufgelegt/ in 8. Leipz. 1702.

Ejusd. Wettstreit der Liebe/ der Tugend und der Eyfersucht ꝛc. nebst einem artigen und cur. Tract. genant: Die Weiber-List/ aus dem Ital. und Frantz. übersetzt 12. 1702

Adami 32. Buß-Predigten/ in schrifftmässiger Erklärung des Propheten Jonæ 8. ib. 1691.

Ejusd. Der freudige Zugang zur Gnade GOttes biß ans Ende menschlichen Lebens/ bey Gelegenheit der ietzigen hochwichtigen Streit-Frage von der von GOtt bestimmten Gnaden-Zeit/ dargestellet. 4. 1701.

Bibel (neue Leipziger) mit H. D. Seeligmanns Vorrede/ in fol. und groben Druck/ da bey dieser Edition insonderheit darzu gekommen: Eine kurtz gefaste Kirchen-Historia über das Alte und N. Test. und von Anfang der Welt biß auff D. Lutheri Zeiten/ ingleichen dieses theuren GOttes Mannes Lebens-Lauff/ und was sich sonsten bey seiner glücklich vollbrachten Reformation und Ubersetzung der Bibel in die teutsche Sprache/ zugetragen hat; Leipzig fol. 1701.

Binchy/ Joh. Weynachts- Oster- und Pfingst-Predigten 4. ib. 1670.

Bergy Jos. 25. unterschiedl. Zeit-Predigten gehalten zu Berlin/ 4to.

D. Baemeisters/ Theologische Fragen und Casus Conscientiæ mit deren Antwortungen/ 12.

Boldigs/ schlechte Hoffnung besserer Zeiten (1.) in der Kirchen/ (2.) Bekehrung der Jüden/ (3.) gäntzl. Untergangs

des

des Antichrist. Babels/ &c. 12. 1696.

Carpzovs/ Joh. Ben. Apostol. Lutherischer Löse-Schlüssel in 4to.

Ejusdem Erklärung derer Anno 1688. und 89. in Chur-Sachsen an allgemeinen Buß-Tagen abgehandelten Buß-Texte 12.

Chr. Conscientiosi Sendschreiben/ darinne er fraget; ob er in der Luther. Religion könne selig werden; beantwortet von Aletophilo. 12.

de la Croix, (Frantz. Geogr.) allgemeine Welt-Himmel-und Erd-Beschreibung/ geistlich/ Heraldisch/ Geographisch/ und Historisch beschrieben/ mit Kupffern und Landkarten/ 4. Leipz. 1697.

di Castelli Nic. neues vollständiges Italiänisch-Teutsches und teutsch-Italiänisches Dizzionarium, 4to. ib. 1700.

D. Dietrichs in Ulm sel. Biblisches kleines Spruch-Büchlein in 12.

Dicelii Hier. Geographisches Dictionarium 12. Leipzig/ 1696.

Ejusdem Die Reichs-Geographie und Genealogie, vormahls durch Mart. Zeilerum/ ietzo biß Anno 1697. continuirt/ und um ein grosses vermehret/ 8.

Der examinirte Lutheraner und dessen Antwort auff die von einem Papist. Politico vorgelegte 60 Fragen/ in 4.

Europäischer Historicus, über die letzten 12. Jahre des jüngsthin beschlossenen und höchst-wunderns-würdigen 17ten Seculi, mit unpartheyischer Feder beschrieben. 8. Leipz. 1701.

D. Geiers/ Betrachtung der Sterbligkeit/ oder Leichen-Predigten/ 4to.

Ejusd. Volumen denckwürdiger Miscellan-Predigten/ 4.

Ejusd. Gleichnisse in seinen herausgegebenen Schrifften zu finden/ 8.

Gessenii/ Leipziger Palm-Zweige/ d. i. Leichen-Abdanckungen 8.

Ge

Geschichts-Calender (die curieusen und Histor.) aller ietzt re-
gierenden hohen Potentaten und Republiqven in Europa;
Leipzig/ 1697. 98. 99. in 8.

Gottlobs/ 500. zufällige Andachten und erbauliche Gedan-
cken/ von D. Ah. Fritzschen/ abgefasset und mit einer Vor-
rede Hn. D. Speners. 8. 2. Theile Leipz. 1700.

Haasens. (M. Nicol.) der getreue Seelen-Hirte oder Hand-
buch vor die Priester/ in 4. Theilen abgefasset/ Edit. alt.
8. Leipz. 1700.

Hennings/ Seidenb. Leichen Abdanckungen/ 8.

Hessens/ Garten-Lust oder Unterricht von Lust-Küchen-
Bäum-Kräuter- und Blumen-Gärten mit Kupffer/ in 4.

Historische Staats- und Liebes-Beschreibung von der grossen
Veränderung im Königreich Portugall/ unter dem Kö-
nig Don Alphonso und dessen Bruder Don Pedro 12.

Juden-Spieß/ (der verdamliche) d. i. rechtmässiges und Hi-
stor. Bedencken von der Juden verdamlichen Geld-wucher/
und ob und wie weit dieselbe unter denen Christen zu dul-
den? 2c. Francks. in 8.

Käysers/ jährliches Rauchopffer/ oder Neu Jahrs-Wünsche/
Leipz. 8.

Knoblochs/ der gelehrte Printz/ aus der Ital. Sprache über-
setzt. 12.

Kiliani/ Postilla Sacramentalis oder Polyglotta; da iedes-
mahl die Lehre vom Heil. Abendmahl denen Christl.
Communicanten zur Vorbereitung und Unterricht ge-
zeiget wird; Glückstadt/ 4.

Langens (D. Sam.) Christsel. Sterbens-Kunst über die
Evangelia 4.

Mäyers/ M. Joh. das wahre Christenthum/ und dessen recht-
schaffene Ubung in 112. Predigten gezeiget / in 4to.
Leipz. 1688.

Molleri Joh. Allegoriæ Prof. Sacræ. d. i. allerhand geistl. und
weltl. Deutungen auff Biblische Materien applicirt 4.

Ejusd. Similitudines Phys. Theol., d. i. geistl. und natürl.
Gleichnüsse 4.

Müllers/ (Fürstl. Sächsis. geheim. Lehn-Secret. und Archiva-
rii zu Weymar) 300. jährigte Chronica des Chur- und
Fürstl.

Fürstl. Hauses Sachsen/ oder Annales in fol. Leipz. 1700.

Rangonis/ kurtze Beschreibung der neuen Qvackerey in der Qvietisterey 12.

R..igers/ JEsus vuln. & mort. d. i. 19. Paßions und Fast-Predigten 4.

Renschels/Paraphr. Psalm. Dav. teutsche Erklärung des Psalterbuchs 4.

Hn. von Seckendorffs/ V. L. Politische und moralische Discurse über den Lucanum, 8. Leipz. 1695.

D. Schwertners/ Papista incertus, oder Ungewißheit der Röm. Catholischen betreffend den Grund ihrer Kirchen 12. Leipz. 1686.

Scharlachs/ Weynachts-Hertze in untersch. Predigten gezeiget. 12.

Sauters/Conseiller d'Etat, oder gründlich-vollk. Staats-Ermessen/ über alles und iedes/ was zur Erhalt- und Beglückseligung einer Stadt/ Republiq/ Fürstenthums und Königreichs erfodert wird/ 2c. in 8.

Sleidanus (der teutsche) d. i. Historis. Beschreibung derer 4. Monarchien/ und was vom Anfang der Welt biß zu Ende des 1700. Seculi zu Kriegs- und Friedens-Zeiten in Europa denckwürdiges vorgegangen/ in 4. Theilen unpartheyisch entworffen 8. Leipz. 1701.

Tieroffs/ Evangelische Erqvickstunden/ worinnen nach Anleitung der Evangel. Texten betrachtet wird/ (1.) das jüngste Gericht/(2.) der Himmels-Saal/(3.) der Höllen-Qvaal; Leipz. in 8.

Thevenots/ curieuse und Hist. Reise-Beschreibung durch Europa/ Asia/ Africa/ 2c. mit Kupff. 4. Franckf. 1693

Thomasii Christian freymüthige/ lustige und ernsthaffte/ iedoch vernunfft- und gesetzmässige Gedancken und Monats-Gespräche/ im Jahr 1688. 89. und 90 heraus gegeben/ auch mit Kupffern versehen. Halle/ in 8.

Ejusd. rechtmässige Erörterung einer Ehe- und Gewissens-Frage/ wegen zweyer Fürstl. Personen/ deren die eine der Luther. die andere der Reform. Religion zu gethan ist/ 2c. ib. 8vo. 1689.

Ejusd.

Ejusd. Historie der Weißheit und Thorheit/ durch die 12. Monate des 1693. Jahres zusammen getragen ib. 8.

Talanders/ neuerläuterte Redner- und Brieff-verfassungs-Kunst 8. Leipz. 1700.

Ejusd. Gemüths-Spiegel/ d. i. moralische Betrachtungen/ Lehr-Sprüche und Maximen 12. ib. 99.

Ejusd. Historische Reisen durch Europa/ sonderlich Franckreich/ Spanien/ Italien/ Engeland/ Holland/ und durch das Röm. teutsche Reich. 8. 1699.

Talanders/ Histor. Welt-Spiegel/ von allerhand lehrreichen Freuden-Trauer-und Wunder-Geschichten 8. ib. 1700.

Weihenmeiers/ M. Joh. Heinr. Trauerspiel über alle Trauerspiel/ d. i. 30. Passions-Predigten/ aus den 4. Evangelisten in 5. Actus zur heilsamen Andacht vorgestellet 4. Leipz. 1701.

B. Zieglers H. Ansh. Helden-Liebe der Schrifft A. Test. in 16. anmuth. Liebes-Begebenh. mit beygef. cur. Anmerckungen Poetische Wechsel-Schrifften auch Kupffern vorgestellet 8. 1700.

[illegible]einlers/ 18. hohe Fest-Predigten über das Lied: HErr Gott dich loben wir/ rc. 4.

[illegible]jusd. Krancken-Trost-Uhrlein oder Erqvickstunden 12.

[illegible]jusd. 12. Predigten über das Lied: Erhalt uns HErr bey deinem Wort. 4.

[illegible]eilers/ Günth. geistliche Buß und Seelen Apothecke oder Meditationes über die 7. Buß-Psalmen/ 8.

[illegible]learii Joh. Evangelische Probe des wahren Christenthums im Glauben/ Lieben und Hoffen/ gegen alle Atheistische Boßheit aus denen Sonn-und Fest-Tägl. Evangeliis gezeiget/ Nürnberg/ 4.

[illegible]inckler s/ Joh. Bedencken über Kriegmanns Büchlein von eintzeln Zusammenkünfften der Christen 12. Hanau/ 1679.

(o)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pritius, Johann Georg,

Proben der Beredtsamkeit, bestehend in allerhand gebunden und ungebunden Reden

Leipzig 1702

P.o.germ. 640 x#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111414-1
VD18 14685256-001